Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Plutarchus

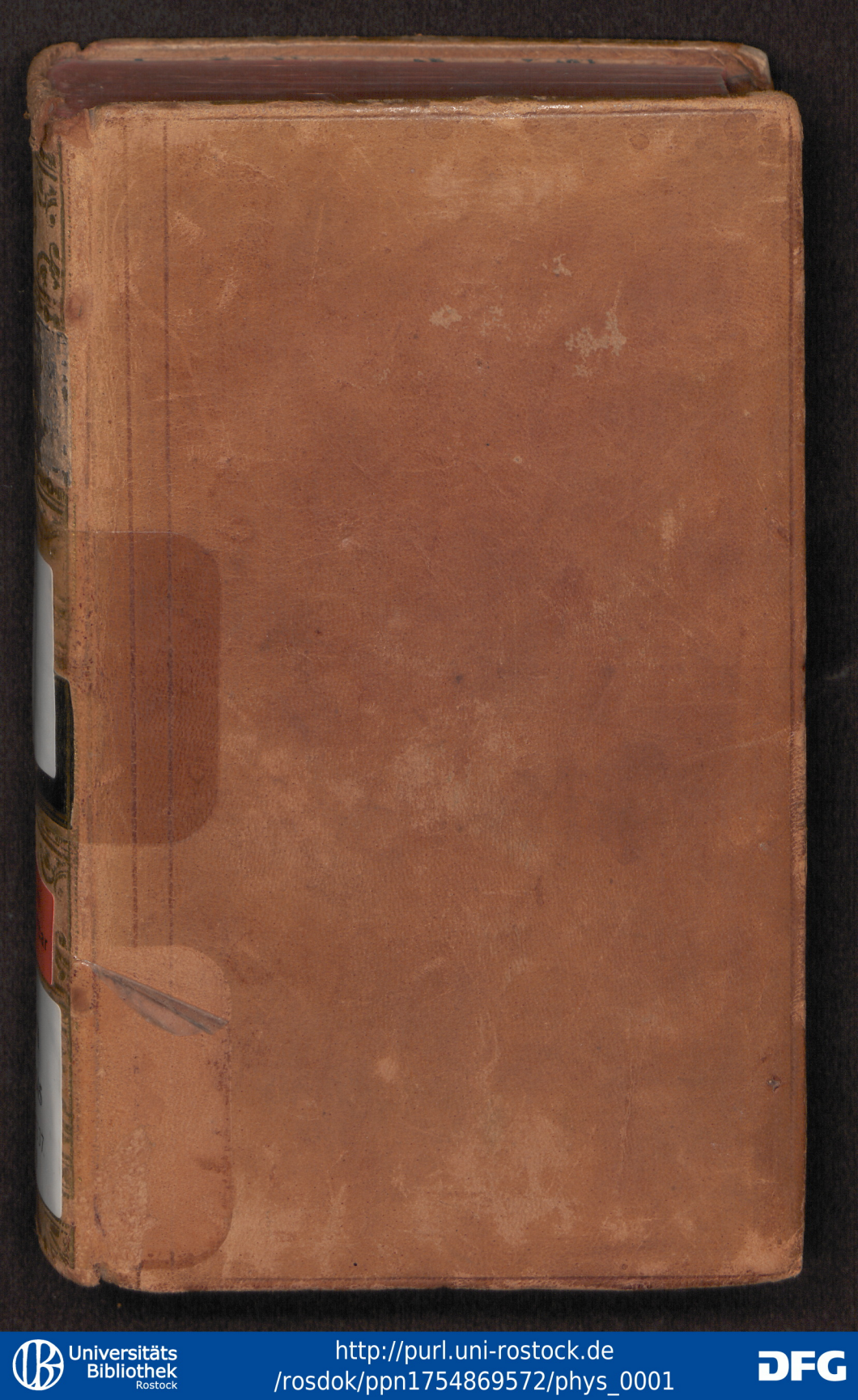
Biographien des Plutarchs

Achter Theil : Demetryus [Antonius. Dion. Brutus. Aratus.]

Wien und Prag: Wien: bey Franz Haas: gedruckt bey B. Ph. Bauer, 1796

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1754869572/phys_0001
DFG


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1754869572/phys_0002
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0003
DFG

Plutarchus
261 / FH 60845 VB 5337-8

Plu. 1. Vit. 5337-8. Ö

B 6436

Institut f. Klassische Philologie U 192
Universität Rostock
Inst. Inv. 4166/63

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0005
DFG



Zitterer del: L: Maillard sc.

Das weibliche Geschlecht scheint, Geheimnisse zu bewahren zu schwach; allein bedenke, daſs ich des Cato Tochter und des Brutus Frau bin.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0008
DFG

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen

Von

Gottlob Benedict von Schirach

Achter Theil



Demetrius

Wien und Prag
bey Franz Haas 1796.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0009
DFG

Sr. Excellenz

dem

Königlich-Preußischem

Herrn

geheimen Etats- und Justiz-Minister,

Freyherrn

von Zedlitz

in Berlin.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0011
DFG

Vorrede.

Ich sehe mich, beym Schlusse meiner Uebersetzung der Biographien des Plutarchs am Ende meiner weiten beschwerlichen Laufbahn, gleich jenen Griechen, die sechs bis siebenmal das Stadium durchliefen *) nach achtmal durchlaufener Bahn, nach einem Agonotheten um, welcher über mich ein entscheidendes Urtheil fälle. Zwar hat der mannichfaltige Beyfall der würdigsten und der Sache kundigen Männer, welcher mir sowohl öffentlich, als auf besondre Art ertheilt worden, mich, während meiner Arbeit ermuntert, und dadurch gestärkt. Allein es gereicht zur vollkommnen Zufriedenheit über mich selbst, auch jetzt, nach Vollendung meiner Arbeit, über das Ganze das billigende Urtheil derjenigen zu erhalten, welche ich, mit dem aufgeklärtesten Theile der Welt, als die competirenden Richter, und als wahre Athlotheten, verehre. An wen könnte ich mich unter denselben mit mehreren Rechte, mit allge-

*) Δολιχοδρόμοι.

meinerer Erkennung, und auch selbst mit sicherer Zuversicht, wenden, als an Ew. Excellenz? da Sie Selbst die vorhergehenden Theile dieses Werkes Dero Beyfalls und gnädiger Aufmerksamkeit gewürdiget haben. Vor Dero Richterstuhl also erscheine ich, und erwarte den Ausspruch mit wesentlicher Devotion.

Es würde keine gute Sache verrathen, oder wenigstens den Schein einer richterlichen Bestechung geben, wenn ich hier meiner devotesten Verehrung einen wortreichen Ausbruch verstatten wollte, wenn ich es versuchen wollte, die großen und verehrungswürdigsten Eigenschaften Ew. Excellenz zu lobpreisen. Sie sind über mein Lob erhaben, gnädiger, allgemein verehrter Gönner und Beschützer der Wissenschaften, und derjenigen, die sie mit Nutzen treiben. Nicht bloß die Königlich Preußischen Staaten, deren eigentlichster Mäzen Sie sind, sondern ganz Deutschland und andere Länder kennen Ew. Excellenz als Schutzgott, Gönner, Wohlthäter, und selbst als erleuchtenden Schriftsteller, vollkommen: und Universitäten, und viele andre Anstalten, Einrichtungen, und Verbesserungen, zur Aufklärung des menschlichen Geschlechts, und Erweiterungen der Wissenschaften, sind Dero fortdauernden, höchsten, und würdigsten Lobsprüche und Denkmäler.

Wie sehr werde ich meine Arbeit für belohnt erkennen, wenn sie Ew. Excellenz Billigung und Beyfall erhält. Ich habe auch, bey diesem letzten Theile, es wenigstens an meinem sorgfältigen Fleiße nicht mangeln lassen, und meiner Pflicht Gnüge zu leisten gesucht. Es sind mir aber auch, bey der Lebensbeschreibung des Dion, welche in diesem Theile befindlich ist, verschiedene Gedanken und Anmerkungen über den Plutarch selbst, und dessen Beschreibungen der Schicksale und des Charakters des Dions, bey genauer Aufmerksamkeit, eingefallen, welche ich, da, nach meinem Plane, diese Anmerkungen in der Uebersetzung selbst, unter dem Texte nicht Raum finden konnten, hier vorzutragen, um Erlaubniß bitte.

Bey keinem seiner Helden scheint Plutarch von Partheylichkeit so befangen gewesen zu seyn, als beym Dion. Dieser ist gleichsam, als ein platonischer Philosoph, wofür er ihn hält und so darstellt, sein Lieblingsheld. Allein eben dadurch leidet der Vortrag seiner Geschichte. Wenn man die Erzehlung des Plutarchs vom Dion mit andern, mit dem Dioder von Sicilien *) Justinus **), und besonders dem

*) Biblioth. Historic. Libr. XVI. pag. 514. seq. it. 526. seq. ed. Henr. Stephan.
**) Histor. Libr. XXI. ab. init.

Cornelius Nepos *) vergleicht, so muß man sich über die Gefließenheit, mit welcher Plutarch theils seinen Helden in einem bessern Lichte darstellet, theils ganz anders erzählt, ungemein verwundern. Und selbst in seiner eignen Vorstellung leuchtet viel tadelhaftes des Dion hervor. Plutarch schildert selbst den Dion als einen Mann von eigensinnigem, stolzen, und widrigen Charakter, welchen Plato sich so gar vergebliche Mühe gegeben, zu verbeßern **). Allein er stellt ihn als einen Befreyer seines Vaterlandes aus philosophischen Gründen, als einen Mann vor, der mit der edelsten Uneigennützigkeit bloß Sicilien von der tyrannischen Herrschaft des Dionysius zu erretten gesucht, und alles aus Freyheitsliebe gethan habe.

Gleichwohl erhellet aus dem was Plutarch anführt, und Cornelius Nepos erzehlt es ganz deutlich, daß Dion gegen den jüngern Dionysius gleich vom Anfange seiner Regierung her einen Groll und Feindschaft gefaßt, weil ihm der Anschlag mißlungen war, seiner Schwester Kinder, statt des jüngern Dionysius, zur Nachfolge in der Regierung zu bringen ***). Daher kam alle nachherige so große Freyheitsliebe des Dion, sein affektirter Patriotismus und sein Krieg gegen den Dionysius. Dion gieng so weit, daß er, als

*) In Vit. Dionis.
**) Tom. V. pag. 269. pag. 281. seq. ed. Reisk.
***) Pag. 266. Corn. Nep. in Vit. Dion. cap. 2.

der erste und vornehmste nach dem Dionysius, als er noch die ausgezeichnetste Gunst von demselben erhielt, sich mit den Feinden des Staats, den Carthaginensern, in geheime Unterhandlung wieder den Staat einließ, und nicht für die Sache der Freyheit, sondern aus wahrer Staatsverrätherey, wie Plutarch selbst anzeigt *). Konnte bey diesen Umständen Dionysius billiger mit ihm verfahren, als er that, da er ihn bloß aus Sicilien wegschickte, ohne ihn weiter zu bestrafen? Und Dionysius war noch so gar großmüthig, und schickte ihm seine Gelder und Schätze nach, und ließ ihm den Genuß seines ganzen Vermögens so lange bis er erfuhr, daß er in Griechenland mit empörerischen Gesinnungen, und einem Kriege gegen ihn, umgienge. Wie edelmüthig waren nicht die Erklärungen des Dionysius, wegen der Wegschickung des Dions, „er habe den Dion nicht vertrieben, sondern nur wegreisen laßen, damit er nicht gegen seinen trotzigen Eigensinn in der Hitze noch etwas härtres zu beschließen genöthiget würde; **) — " er habe um ihrer beyden Bestes willen den Dion weggeschickt, damit nicht einer dem andern, aus Furcht und Haß, mit einer hitzigen That überrasche ***).

Dion ergreift darauf die Waffen wieder

*) Pag. 278. 279.
**) Ibid.
***) Corn. Nep. Vit. Dion. cap. 4.

den Dionysius, unter dem Vorwande, Syrakus und Sicilien von der tyrannischen Herrschaft zu erretten, und in Freyheit zu setzen. Wie wenig man diesem Vorwande trauete, zeigte sich dadurch offenbar, daß von der großen Menge der aus Sicilien Vertriebnen, und Entflohenen, deren Anzahl sich über tausend Mann belief, nicht mehr als fünf und zwanzig an Dions Unternehmung Antheil nehmen wollten *). Dahingegen Heraklides, dessen Absicht auf eine wirkliche Wiederherstellung der republikanischen Verfassung in Sicilien gieng, mit zehn bemanneten Schiffen bey Syrakus ankam, und doch durch keinen solchen Reichthum reizen konnten, wie Dion bis zur Bewunderung aller seiner Truppen hatte **).

Nachdem Dion seinen Endzweck erreicht, und den Dionysius vertrieben hat, zeigt er sich in seinem wahrem Charakter, und kann es nun nicht mehr verbergen, daß die republikanische Freyheit gar nicht seine Absicht gewesen. Er wiedersetzt sich der Vertheilung der Aecker, und den Einrichtungen, die auf ein Freyheitssystem Bezug haben, er ist gegen das Volk streng, und gebietrisch, wie selbst Plutarch gestehen muß ***) und beweißt einen so eigensinnigen Stolz, daß ihm Plato in einem Brie-

*) Plut. p. 291.
**) Idem. pag. 308. It. 292.
***) Pag. 339. seq.

se darüber Verweise giebt *), und eine monarchische Herrschsucht, die er so wenig verleugnet, daß er selbst den berühmten Vers des Homers **), Vielherrschaft ist nicht gut, Einer nur muß Herr seyn, für sich anführt ***), und aus Korinth Personen kommen läßt, die ihn bey seinen Regierungsabsichten unterstützen sollen. Er verachtet, und unterdrückt das Volk, er wiedersetzt sich allem, was republikanisch ist, und läßt endlich den ächten Republikaner, für den er sich fürchtet, sogar meuchelmörderischer weise umbringen. Und diese schändliche That verschönert und entschuldigt Plutarch auf eine Art, die alles Gefühl empört †). Besonders wenn man damit die unpartheiische Erzehlung des Cornelius Nepos vergleicht ††).

Eben dieser unpartheiische Schriftsteller erzehlt, daß Dion, nach der Ermordung des Heraklides sich sehr übermüthig betragen, die Güter derjenigen, von denen er gewußt, daß sie es nicht mit ihm hielten, eingezogen, und seinen fremden Soldaten ausgetheilt habe, daß endlich bey den täglich immer vermehrten Ausgaben, Dion selbst in Geldmangel gerathen sey, und er sich so gar an den Gütern seiner

*) In Epist. IV. ad Dion. ad fin. Opp. Platon. ed. Ficin. pag. m. 1275.
**) Iliad. Lib. II. vers. 205.
***) Corn. Nep. Vit. Dion. cap. 6.
†) Pag. 339.
††) In Vit. Dion. cap. 6.

Freunde habe vergreifen müßen, und daß er öffentlich mit den Namen eines Tyrannen belegt worden sey *).

Plutarch hütet sich, diese Umstände anzuführen. Er erzählt nur den großen Tumult zu Syrakus, durch welchen Dion aus der Stadt getrieben worden, giebt die Demagogen zu Urhebern, und deren Verläumdungen und Anklagen zu dem Grunde davon an, und auch nachher, da er erzehlt, daß die Leontiner und andere Sicilianer die Ruhe wieder in Syrakus herstellen wollten, und daß die Syrakusaner Klagen über den Dion geführt, giebt er gar nicht an, worinnen diese Klagen bestanden **). So sehr sucht er die Fehler seines Helden zu verdecken. Gleichwol kann er nicht umhin, zu gestehen, daß Dion durch die Beybehaltung seiner ausländischen Soldaten die Syrakusaner am meisten beleidigt, und daß er diese doch nie abgedankt habe. Ein großer Beweis seiner tyrannischen Gesinnung! Dachte er wirklich ächt republikanisch, so dankte er diese Soldaten ab, die, nach der Vertreibung des Dionysius ihm gegen Niemanden weiter, als seine freyen Mitbürger, nützlich seyn konnten.

Dionysius war eigentlich nichts mehr als

*) In Vit. Dion. cap. 7.
**) Pag. 317. seq.

Dion seyn wollte, und nach seinem erlangten Glücke wirklich bis an sein Ende blieb, unumschränkter Befehlshaber, αυτοκρατορ. Dion veränderte blos die Person, nicht die Sache, und da er aller demokratischen Freyheit sich widersetzte, gegen diejenigen, die es nicht mit ihm hielten, sich tyrannisch bewieß, den vornemsten Gegner, Heraklides, sogar ermorden ließ, und durch Hülfe fremder Soldaten, und fremder aus Korinth nach Syrakus berufner Staatsleute, ganz offenbar damit umgieng, die republikanische Verfaßung zu vertilgen, und ein erklärter Feind der demokratischen Freyheit war, wie selbst Plutarch ausdrücklich sagt *); so ist es unwiedersprechlich klar, wie wenig Dion als ein Erretter der Sicilianer zu rühmen, oder für einen Freyheitsliebhaber zu halten sey.

Selbst die Ermordung Dions, und die Umstände dabey zeigen wieder ihn. Kallippus, sein Freund, läßt ihn durch solche fremde Soldaten umbringen, welche es sonst ganz eigentlich mit ihm hielten, und zu seiner Beschützung gereichen sollten. Die Verbindung gegen ihn ist zahlreich. Die Syrakusaner nehmen daran Antheil, und ein Syrakusaner selbst giebt den Degen her, womit Dion ermordet wird. Die That geschieht am hellen Tage, öf-

*) Pag. 338. seq.

fentlich. Die Mörder Dions werden nicht bestraft, sondern vielmehr von den Syrakusanern belohnt, und Kallippus zum Regenten ernant. Dions Familie wird in ein öffentliches Gefängniß gesetzt. Lauter Umstände, welche anzeigen, daß die Syrakusaner selbst die That billigen, und den Dion nicht als ihren Freyheitserhalter, und Schutz, sondern als einen eigenmächtigen Herrscher und Tyrannen betrachteten. Und Diodor von Sicilien welcher diese Begebenheit nur ganz kurz erzehlt, meldet uns, daß Kallippus Regent von Syrakus geworden, und dreyzehn Monate lang diese Stelle behalten habe *).

Auch die verzweiflungsvolle Unruhe Dions in seiner letzten Zeit, und sein eigner Ausdruck, „er wolle lieber vielmal sterben, als immer so fort in beständiger Furcht vor Feinden und Freunden leben" welches Plutarch **) und auch Valerius Maximus ***) anführen, zeigen an, daß er sich in der Gemüthsverfassung eines gehaßten Tyrannen, und nicht in den ruhigen erhabnen Gesinnungen eines philosophischen Erretters des Vaterlandes befunden.

Wenn man den Dion auch nicht für einen solchen Liebling des Plato halten will, wie

*) Biblioth. Historic. Libr. XVI. pag. 527. ed. Henr. Stephan.
**) Pag. 343.
***) Libr. III. cap. 8. pag. m. 335.

Aelian *), so sieht man doch, daß er durch idealische Regierungssysteme des Plato sich verführen lassen, und da die Ausführung seiner Gedanken so gut mit seinem Haße gegen den Dionysius übereinkam, anfänglich in der Absicht, vielleicht sein Vaterland blos zu befreyen, die Waffen ergreiffen, nachher aber die unumschränkte Herrschaft zu schön gefunden habe, um sie wieder fahren zu lassen, und daher aus einem philosophischen Schwärmer ein herrschsüchtiger Monarch geworden. Das ähnliche Schicksal der meisten Monarchenfeinde. Wenn sie nur können, so sind sie gern selbst Monarchen, und ihre republikanische Tugend erstreckt sich nicht weiter als ihr Unvermögen.

Die Geschichte beweißt diese Bemerkung durch unzählige Beyspiele, und man wird finden, daß auch die vornehmsten Vertheidiger der republikanischen Freyheit immer solche Personen, die sich selbst oder deren Vorfahren sich erst vor kurzen empor geschwungen, — homines noui — gewesen, die also einer Staatsverfassung ergeben waren, durch die sie ihr Glück gemacht, und welches Glück sie in einer veränderten Regierungsform entweder nicht zu behaupten, oder doch nicht zu verwehren, Hoffnung hatten. — So führten Cinna, Marius, Carbo Krieg fürs Vaterland, um sich zu

*) Var. Histor. Lib. IV. cap. 21 & Conf. Not. Perizon, pag. m. 350

Tyrannen in denselben aufzuwerfen. So vertheidigten das republikanische System Aristides, der alte Cato, Cicero, selbst Brutus und andre.

Aber diese so genannten Vertheidiger der Freyheit blendeten durch die Vorspieglung ihrer schönen Absichten, und das ihnen auf solche Weise ertheilte Lob schlich sich in die Geschichte ein, und verderbte ein Theil der Wahrheiten. Wer kann gleichgültig bleiben, wenn sogar Plutarch in der Vergleichung des Dions und Brutus dem erstern den Vorzug vor den letztern so geflißentlich giebt, dem Dion vor dem Brutus, dem einzigen unter allen Monarchenmördern, welcher noch Entschuldigung verdient, wie wohl auch alsdenn nicht, wenn man bedenkt, daß es sein Freund, sein großmüthiger Wohlthäter, daß es Cäsar, der größte und edelste unter allen Menschen, des Heydenthums war, den er ermordete.

Oefters wurden diejenigen, die sich als Patrioten zeigten, selbst durch die Verwirrung ihres Staats bewogen, sich zu Monarchen aufzuwerfen, um der Zerrüttung abzuhelfen. Wie wenig eine Demokratie fähig sey, weise und und gut zu regieren, zeigen auch in diesem Theile von Plutarchs Biographien viele Beyspiele. Wie unsinnig betragen sich nicht die durch den Demetrius in Freyheit gesetzten Athenienser,

und werden doch durch den Demetrius ärger tyranniſirt, als vorher, indem ſie ihn zu einen Gott erheben, einen Prieſter ihm ſetzen, und alles was ſich ſeiner Anmaßung wiederſetzt, verjagen, oder tödten. Und dabey waren ſie eben ſo frey, als damals, da ſie, mit völliger demokratiſcher Freyheit, den Sokrates zum Tode verurtheilten. Plutarch kann darüber ſelbſt ſeine Verwunderung nicht zurück halten *).

Keine Staatsverfaßung iſt ſchlechter, als die demokratiſche, und man verſtand mich nicht, wenn man glaubte, daß ich in der Vorrede zu dem vorhergehenden ſiebenten Theile meiner Ueberſetzung des Plutarchs, der reinen Demokratie das Wort geredet hätte **). Ich halte die demokratiſche Regierungsform, mit dem Plato, für einen Jahrmarkt aller Regierungsverfaßungen, für ein buntes vielfarbiges Kleid, an welchem ſich Kinder und Weiber ergötzen ***).

Man kann den Alten ihren Haß gegen alle monarchiſche Regierungsform leicht verzeihen, weil ſie keinen Begrif von unſern gegenwärtigen gemäßigten, und auf das Lehnsſyſtem gegründeten Monarchien hatten, weil ihnen kein Mittelding zwiſchen Deſpotie und Repu-

*) In Vita Demetr. pag. 42.

**) In dem gelehrten Artikel zu den Braunſchweigiſchen Zeitungen v. J. 1779. bey der Recenſion des genannten Buchs.

***) Platon. de Republ. Libr. VIII. pag. m. 719 ed Ficini.

blik bekannt war. Allein zu unsern Zeiten sollten erleuchtete Männer aufhören, sich wieder die monarchische Regierungsform zu erklären, und der republikanischen Freyheit das Wort zu reden. Noch ärger ists, wenn man bis zur Verläumdung geht, und eine Schrift, die die Güte der monarchischen Regierungsart zeigt, schlechthin eine Lobrede des Despotismus nennt *); ohnerachtet in eben dieser Schrift der Despotismus verabscheut, und der Unterschied zwischen Monarchie und Despotismus so bestimmt, und deutlich gezeigt ist.

Unsere gegenwärtigen Monarchien nähern sich der oligarchischen Regierungsverfassung, wie selbst der gekrönte Schriftsteller erst vor kurzen bemerkt hat **). Und wohl denen Ländern, die, wie die Staaten eben dieses grossen Königs, von solchen Männern regiert werden, die selbst Lehrer der erhabensten Regierungskunst sind, und die Welt zugleich als Schriftsteller erleuchten, wie ein Zedlitz, und Herzberg, indem sie den ihnen anvertrauten Staat glücklich machen!

*) S. Herrn Schlözers Briefwechsel Th. VI. Heft 32. S. 92.

**) Lettres sur l'amour de la Patrie, ou Correspondance d'Anapistemon & de Philopatros p. 11. seq.

Deme-

Demetrius.

Diejenigen, welche zuerst zwischen den Künsten und Sinnen ein Verhältniß der Aehnlichkeit bemerkten, scheinen vorzüglich dabey auf diejenige Unterscheidungskraft gesehen zu haben, vermöge welcher wir bey jedem Gegenstande seine zwo einander entgegengesetzten Eigenschaften zu bemerken pflegen. Denn dieses haben beyde, sowohl die Künste als die Sinne, mit einander gemein. In Ansehung des Endzwecks aber bey ihren Gegenständen sind sie einander ganz unähnlich. Die Sinne thun nichts weiter, als daß sie das Weisse und Schwarze, das Bittre und Süsse, das Harte und Weiche, das Nachgebende und Widerstehende unterscheiden, und ihr Geschäft ist, von allem, was ihnen vorkommt, gerührt zu werden, und ihre Empfindungen, so wie sie sie erhalten haben, dem Verstande zu überliefern. Die Künste hingegen wählen, und nehmen mit Urtheilskraft dasjenige an, was ihnen eigen ist, und fliehen und vermeiden das, was ihnen fremd oder widrig ist, und sie betrachten das erstere vorzüglich ihrer Natur nach, das andere aber zufälliger Weise, um es zu vermeiden. So betrachtet die Arzneykunde die Krankheiten, die Musik den Mißklang, um das

ihnen entgegengesetzte zu bewirken. Die vollkommensten unter allen Künsten, die Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Klugheit, sind nicht bloß eine Beurtheilung des Anständigen, Gerechten, und Nützlichen, sondern auch des Schädlichen, Schändlichen, und Ungerechten, und sie halten nicht eine aus Unkenntniß dessen, was böse ist, schimmernde Unschuld für lobwürdig, sondern dieselbe vielmehr für Einfalt, und Unwissenheit dessen, was diejenigen die rechtschaffen leben wollen, wissen müssen.

Die alten Spartaner pflegten ihre Heloten an Festtagen zu zwingen, daß sie sich besaufen mußten, und dann führten sie sie in den öffentlichen Speisesaal, und zeigten ihren Jünglingen, was die Trunkenheit für eine schändliche Sache sey: wir halten aber die Besserung der Menschen, die durch Verderbniß andrer bewirkt wird, weder der Menschenliebe, noch der Politik gemäß. Inzwischen wird es doch vielleicht nicht unrecht seyn, wenn wir unter den Mustern, die unsre Lebensbeschreibungen enthalten, ein oder zwey Paare von solchen Männern aufstellen, die ihr Glück und ihre grosse Macht und Herrschaft mißbrauchten, und dadurch in Lastern sich hervorthaten, wahrlich! nicht in der Absicht, um durch den mannichfaltigen Contrast unsrer Schilderungen die Leser zu vergnügen, und zu unterhalten, sondern um es so zu machen, wie Ismenias, der Thebaner, welcher seine Schüler schlechte und gute Flötenspieler hören ließ, und bey den einen sagte: So muß man blasen; bey den andern: so muß man nicht blasen. Antigenidas war der Meynung, daß die jungen Leute die guten Flötenspieler mit mehrern

Vergnügen hören würden, wenn sie auch schlechte gehört hätten. Eben so, glaube ich, wird man das Leben guter Menschen mit mehr Aufmerksamkeit betrachten und nachahmen, wenn man auch die Geschichte schlechter und tadelnswürdiger Menschen hat kennen gelernt.

Es wird daher dieses Buch die Leben des Demetrius, mit dem Zunamen Poliorcetes, Städteroberer, und des römischen Triumvir, Antonius, enthalten. Beyde Männer bestätigen das Urtheil des Plato, daß grosse Genien eben sowohl grosse Laster, als grosse Tugenden zu haben pflegen. Beyde waren, auf gleiche Weise, den Ausschweifungen der Liebe und des Trunkes ergeben, beyde grosse Generale, äusserst freygebig, prachtliebend, übermüthig, und auch in den Abwechslungen ihres Schicksals einander ähnlich. Sie führten in ihren Leben beyde grosse Thaten aus, und waren sehr glücklich, oft auch wieder sehr unglücklich, machten viele Eroberungen, verloren sie wieder, geriethen unvermuthet in Unglücksfälle, halfen sich wieder unvermuthet heraus, und hatten zuletzt ein ähnliches Ende: der eine gerieth in feindliche Gefangenschaft, der andre war nahe dabey, eben dieses Schicksal zu erfahren.

Antigonus hatte mit der Stratonice, des Korrhäus Tochter, zwey Söhne gezeugt, deren einen er nach seinem Bruder, Demetrius, den andern nach seinem Vater, Philippus, nannte. So erzählen die meisten Geschichtschreiber; einige hingegen behaupten, Demetrius sey nicht der Sohn, sondern ein Brudersson des Antigonus gewesen, er habe aber seinen Vater in der frühesten Jugend verloren,

und weil bald darauf Antigonus seine Mutter geheirathet, sey er für dessen Sohn gehalten worden. Philippus, der nur wenige Jahre jünger als Demetrius war, starb in seiner Jugend. Demetrius war von grosser Statur, obgleich nicht ganz so groß wie sein Vater, und von einer so bewundernswürdig schönen Gestalt und Gesichtsbildung, daß kein Bildhauer und Mahler im Stande war, die völlige Aehnlichkeit seiner Schönheit zu erreichen. Er vereinigte Grazie und Ernst, und etwas Furchtbares mit einem sehr angenehmen Wesen: unter seiner jugendlichen Lebhaftigkeit blickte ein schwer nachzuahmendes heroisches Ansehn, und eine königliche Würde hervor. Eben so setzte sein moralischer Charakter die Menschen in Erstaunen, und gewann zugleich ihre Liebe. Er war im Umgange, bey lustiger Gesellschaft und Gastmälern, der angenehmste Mann, und der weichlichste Fürst, und wiederum bey den Geschäften der thätigste, strengste, und unermüdet ämsigste Mann. Er suchte daher am meisten dem Gotte Bacchus nachzuahmen, als welcher im Kriege eben so tapfer, als aus dem Kriege den ernährenden Frieden zu verschaffen, fähig gewesen, und ein Freund der Fröhlichkeit und der Freude gewesen war.

Demetrius bewies gegen seinen Vater eine ganz besondre Zärtlichkeit, und die sorgfältige Liebe gegen seine Mutter gab zu erkennen, daß auch die Hochachtung für seinen Vater wirkliche Neigung, nicht blosse Verehrung der Macht und des Ansehns war. Er kam einstmals von der Jagd zurück, als eben sein Vater fremden Gesandten Gehör ertheilte:

Er gieng, so wie er mit den Pfeilen in der Hand zurückgekommen war, sogleich zu seinem Vater, küßte ihn, und setzte sich neben ihn, worüber Antigonus so vergnügt war, daß er den Gesandten, nach ertheiltem Gehöre, beym Weggehen, noch mit lauter Stimme zurief: Erzehlt auch dieß, ihr Männer, zu Hause, daß ich und mein Sohn auf eine solche Art uns gegen einander bezeigen. Er wollte nämlich dadurch andeuten, daß durch diese Liebe und dieß Vertrauen zwischen Vater und Sohn seine königlichen Unternehmungen eine neue Stärke, und seine Herrschaft desto mehr Macht hätte. So etwas schweres ist die Theilnehmung bey der Herrschaft, und so voller Mißtrauen und feindlicher Gesinnungen ist sie, daß der größte und älteste von Alexanders Nachfolgern sich freute, daß er sich vor seinem Sohne nicht fürchten durfte, und ihn mit dem Spiesse in der Hand konnte zu sich kommen lassen. Und das Haus des Antigonus ist auch fast das einzige gewesen, welches viele Geschlechter hindurch von diesen Uebeln sich befreyt erhalten hat, nur der einzige Philippus ließ, unter allen Nachkommen des Antigonus, seinen Sohn umbringen, da man hingegen beynahe in allen königlichen Familien häufige Ermordungen der Söhne, Mütter und Gemahlinen findet. Hinrichtung der Brüder ist sogar, wie ein geometrischer angenommener Heischesatz, als ein unter Königen, ihrer Sicherheit wegen, gemein angenommener Grundsatz angesehen worden.

Zum Beweise, wie menschenfreundlich und treu gegen seine Freunde anfänglich Demetrius gewesen sey, führt man folgendes Beyspiel an. Mithrida-

tes, des Ariobarzanes Sohn, der mit dem Demetrius von gleichem Alter und sein Vertrauter war, hielt sich, als ein Anhänger des Antigonus, bey demselben auf. Er zeigte keine bösen Eigenschaften, und schien auch dergleichen gar nicht zu haben, allein Antigonus warf wegen eines Traums, den er gehabt hatte, einen Argwohn auf ihn. Es träumte nämlich dem Antigonus, als wenn er über ein schönes und grosses Feld gienge, und Goldkörner aussäete, woraus anfänglich goldne Aehren hervorwuchsen, bald darauf aber, wie er wieder dahin gieng, sahe er nichts weiter als die abgemäheten Halme. Mitten in seiner Betrübniß und Mißvergnügen darüber hörte er, daß einige sagten, Mithridates sey an den Pontus Euxinus gegangen, und habe die goldene Aerndte mitgenommen. Antigonus wurde über diesen Traum unruhig, und entdeckte ihn nur, unter dem Eydschwure der Verschwiegenheit, seinem Sohne Demetrius mit der Versicherung, daß er schlechterdings beschlossen, den Mithridates aus dem Wege zu räumen. Demetrius wurde darüber sehr betrübt, getrauete sich aber nicht, da sein junger Freund, seiner Gewohnheit nach, ihn darauf wieder besuchte, wegen des Eydschwurs etwas mündlich davon zu entdecken; er führte ihn aber von der andern Gesellschaft weg ein wenig auf die Seite, und schrieb, wie er sich allein bey ihm befand, mit der Spitze seiner Lanze diese Worte in den Sand: Fliehe Mithridates. Dieser verstand die Warnung, und entfloh des Nachts nach Kappadocien. Das Schicksal erfüllte auch bald darauf den Traum des Antigonus. Denn Mithridates bemächtigte sich eines

grossen und schönen Landes, und stiftete das Geschlecht der pontischen Könige, welches bis ins achte Glied regierte, da es von den Römern vertilgt wurde. Diese Begebenheit führt man zum Beweise an, wie sehr das Naturell des Demetrius zur Billigkeit und Gerechtigkeit geneigt gewesen sey.

So wie, nach dem Empedokles, unter den Elementen ein beständiger Streit und Krieg herrscht, weil sie unter einander vermischt Zwietracht und Einigkeit haben, und besonders, wenn sie sich einander nähern und berühren: so herrschte auch unter allen Nachfolgern Alexanders ein beständiger Krieg, und besonders machten ihn unter einigen die einander nahen Provinzen und Angelegenheiten noch hitziger und lebhafter, wie zwischen dem Antigonus und Ptolemäus geschahe. Antigonus selbst befand sich in Phrygien. Wie er aber Nachricht bekam, daß Ptolemäus von Cypern aus in Syrien eingefallen wäre, dieses Land verwüstete, und die Städte darinnen theils gutwillig, theils mit Gewalt seiner Herrschaft unterwürfe, so schickte er gegen ihn seinen Sohn Demetrius, welcher damals erst zwey und zwanzig Jahr alt war, und zum erstenmale als unumschränkter Feldherr an der Spitze eines Heeres eine wichtige Expedition unternahm. Allein es gieng ihm, wie es einem jungen unerfahrnen Generale gehen mußte, der es mit einem Feldherrn aus Alexanders Schule, welcher unter demselben vielen und grossen Schlachten beygewohnt hatte, zu thun bekam. Er wurde bey der Stadt Gaza geschlagen, und erlitt eine Niederlage, in welcher achttausend Mann gefangen wurden, und fünftausend auf dem

Platze blieben, und er verlor zugleich alle Zelter, das Geld, und seine ganze eigne Equipage. Dieses letzte schickte ihm jedoch Ptolemäus nebst seinen Vertrauten mit der großmüthigen Antwort wieder zurück. Sie stritten nicht um alles, sondern nur um die Ehre und Herrschaft. Demetrius nahm es an, und bat die Götter, ihm die Gnade zu erweisen, daß er nicht lange des Ptolemäus Schuldner bleiben möchte, sondern ihm bald diese Güte mit etwas gleichem vergelten könnte. Er betrug sich auch bey diesem, im Anfange seiner kriegrischen Laufbahn, ihm begegneten Unglücksfalle nicht wie ein junger Mann, sondern wie ein standhafter General, der sich in den Wechsel des Glücks zu schicken weiß, und sorgte für die Vermehrung seines Heers durch neue Rekruten, und für Anschaffung neuer Kriegsgeräthschaften. Er hielt auch die Städte noch im Zaume, und übte die neuangeworbenen Truppen in den Waffen.

Antigonus sagte, wie er von der verlornen Schlacht Nachricht bekam, Ptolemäus habe Jünglinge überwunden, er solle aber bald mit Männern zu fechten haben. Da er aber auch den Muth seines Sohns nicht niederschlagen wollte, so erlaubte er demselben, auf seine Bitten, daß er allein noch dem Ptolemäus eine Schlacht liefern konnte.

Bald darauf rückte Cilles, des Ptolemäus General, gegen den Demetrius mit einer starken Armee an, und wollte ihn, den er wegen der vorigen verlornen Schlacht verachtete, damit aus ganz Syrien verjagen. Aber Demetrius überfiel ihn unvermuthet, und bekam ihn nebst seinem ganzen Lager,

in der ersten Bestürzung, in seine Gewalt. Er machte dabey siebentausend Gefangene, und eine herrliche reiche Beute. Seine Freude bey diesem Siege war über das, was er wiedergeben wollte, noch grösser, als über das, was er in seine Gewalt bekam, und er schätzte dabey den Reichthum und die Ehre nicht so hoch, als die Wiedervergeltung jener Großmuth, die ihm Ptolemäus bey der ersten Schlacht bewiesen. Doch that er dieses nicht für sich allein, sondern schrieb deswegen erst an seinen Vater. Auf die von demselben erhaltene Erlaubniß, nach freyer Willkühr mit allem zu verfahren, schickte er den Cilles nebst dessen Freunden mit reichlichen Geschenken wieder zum Ptolemäus zurück. Diese Schlacht trieb den Ptolemäus aus Syrien, und zog den Antigonus aus Celänen herbey, als welcher voller Freude über den erhaltenen Sieg mit Verlangen eilte, seinen Sohn zu umarmen.

Demetrius wurde darauf gegen diejenigen Araber geschickt, welche Nabatäer heissen, um sie sich unterwürfig zu machen. Er gerieth dabey auf den dasigen dürren Wüsteneyen in Gefahr, wodurch er sich aber nicht abhalten ließ, und jagte den Barbaren ein solches Schrecken ein, daß er viele Beute von ihnen machte, und mit siebenhundert Kamehlen, die er ihnen abgenommen, wieder zurück zog.

Inzwischen war Seleucus, welcher vorher vom Antigonus aus Babylonien vertrieben worden war, hernach aber wieder von neuem sich dieser Provinz bemächtigt hatte, mit seiner Armee von da weggezogen, um sich die zunächst an Indien angrenzenden Völkerschaften, und die Provinzen am Berge Kau-

kasus unterwürfig zu machen. Demetrius hofte deswegen, Mesopotamien von den Feinden leer zu finden, gieng in aller Geschwindigkeit über den Euphrat, und fiel in Babylonien ein. Er eroberte auch eines von den beyden Schlössern des Seleucus in Babylon, vertrieb dessen Besatzung, und legte von seinen Truppen siebentausend Mann hinein. Er ließ das Land ganz ausplündern und verheeren, und zog sich darauf wieder ans Meer zurück, wodurch er aber nur die Herrschaft des Seleucus desto mehr befestigte, denn er schien, da er dieses Land so verwüstete und verließ, es dem Feinde wieder abzutreten, und als eine ihm nicht zugehörige Provinz zu betrachten. Er zog aber darauf der Stadt Halikarnaß, welche Ptolemäus belagerte, zu Hülfe, und entsetzte sie.

Diese kühnen und glücklichen Feldzüge erwarben dem Antigonus und Demetrius einen grossen Ruf; und sie bekamen einen heftigen Trieb, nun auch ganz Griechenland, welches Kassander und Ptolemäus sich unterwürfig gemacht hatten, zu befreyen. Niemals führte ein König einen schönern und gerechtern Krieg. Alle von den Barbaren, die sie gedemüthigt hatten, gewonnenen Schätze wandten sie jetzt dazu an, durch Griechenlands Befreyung sich Ruhm und Ehre zu erwerben. Gleich, nach gefaßtem Entschlusse nach Athen zu segeln, äusserte ein Freund des Antigonus gegen denselben, „man müsse diese Stadt Athen, wenn man sie eingenommen, in seiner Gewalt behalten, weil sie der Schlüssel zu Griechenland sey," aber Antigonus verwarf diesen Gedanken, und sagte: „Die Liebe der Ein-

wohner sey ein besserer und sicherer Schlüssel, und Athen sey gleichsam die Warte der ganzen Welt, von daher der Ruhm ihrer Thaten sich bald unter allen Menschen verbreiten würde."

Demetrius segelte mit einer Flotte von zweyhundert funfzig Schifen, worauf er fünftausend Talente Silbers hatte, gegen Athen, wo damals Demetrius Phalereus als Regent die Oberherrschaft des Kassanders behauptete, und in Munychien lag eine Besatzung. Theils durchs Glück, theils durch die dabey gebrauchte Vorsicht kam Demetrius am fünf und zwanzigsten Junius, ohne daß es irgend jemand vermuthet hatte, vor dem Hafen Piräeus an. Jedermann glaubte, als sich seine Flotte näherte, es wären Schife des Ptolemäus, und man machte Anstalten, sie einzulassen. Zu spät wurden die Officiere den Irrthum gewahr, und versuchten sich zu wehren. Es entstand ein Tumult, wie es bey einer unvermutheten Landung der Feinde, gegen die man sich sogleich vertheidigen soll, natürlicher Weise erfolgt. Demetrius drang in den Eingang des Hafens, den er offen fand, sogleich herein, ließ sich von seinem Schife herab öffentlich sehen, und gab von da ein Zeichen, daß man stille und ruhig seyn, und ihn anhören sollte. Nach erfolgter Stille trat ein Herold hervor, und verkündigte im Namen des Demetrius: Sein Vater habe ihn abgesandt, um unter dem Beystande des Glücks die Athenienser zu befreyen, die fremde Besatzung zu vertreiben, und ihnen ihre eignen Gesetze und vorige Staatsverfassung wieder herzustellen.

Sogleich nach diesem Ausrufe warf die athenienſiſche Mannſchaft ihre Schilde zu ihren Füſſen nieder, klatſchte vor Freude mit den Händen, und ſchrie mit Frohlocken, Demetrius ſolle aus ſeinem Schife ſteigen, und nannte ihn ihren Erretter und Wohlthäter. Demetrius Phalereus war auch mit ſeinen Freunden der Meynung, man müſſe den Sieger einnehmen, wenn er auch nichts von allem, was er verſpräche, halten ſollte. Doch wurden Geſandte an ihn geſchickt, welche ihn um gelinde Begegnung bitten mußten. Demetrius bezeigte ſich gegen dieſe Geſandten ſehr freundlich, und ſchickte ſelbſt einen von ſeinen väterlichen Freunden, den Ariſtodemus aus Milet, dagegen ab. Er trug auch für den Demetrius Phalereus Sorge, welcher bey der gegenwärtigen Revolution ſich mehr vor den Bürgern als vor den Feinden fürchtete, und welchen er wegen ſeines Ruhms und ſeiner groſſen Eigenſchaften hochachtete, und er ließ ihn, wie er wünſchte, mit einer ſichern Bedeckung nach Theben bringen. Er ſelbſt aber erklärte, daß er, ſo begierig er darnach wäre, nicht eher in der Stadt Athen erſcheinen wollte, bis er ſie in völlige Freyheit geſetzt, und die Beſatzung aus Munychien getrieben hätte, welches er mit einem Walle und Graben einſchloß, und indeſſen auf Megara losgieng, wo auch eine Beſatzung vom Kaſſander lag.

Inzwiſchen bekam er Nachricht, daß Krateſipolis, die Gemahlin Alexanders, Polyperchons Sohn, die ſich zu Paträ aufhielt, es ſehr gern ſehen würde, wenn er ſie beſuchte. Sie war wegen ihrer ausnehmenden Schönheit in groſſem Rufe, und Demetrius

ließ, um zu ihr zu kommen, seine Armee im megarensischen Gebiete stehen, und begab sich mit einer nur geringen Begleitung von leichten Truppen auf den Weg zu ihr. Er sonderte sich auch nachher von dieser Begleitung ab, und schlug sein Zelt ganz entfernt auf, damit seine Zusammenkunft mit dieser schönen Frau desto verborgener bleiben könnte. Es wurden aber dieses einige von den Feinden gewahr, und überfielen ihn plötzlich. Er ergriff, in dem Schrecken und der Bestürzung, ein ganz schlechtes Kleid, und entfloh im schnellsten Laufen mit genauer Noth einer Gefangenschaft, die wegen der wollüstigen Verursachung ihm die größte Schande würde gemacht haben. Er verlor jedoch dabey sein Zelt, welches die Feinde mit allen darinnen befindlichen Schätzen erbeuteten.

Endlich wurde Megara auch erobert, und die Soldaten des Demetrius waren schon im Begriff, die Stadt zu plündern, als noch die inständigsten Bitten der Athenienser die Megarenser davon befreyeten. Demetrius gab der Stadt, nachdem er die feindliche Besatzung weggejagt, ihre Freyheit. Indem er sich noch damit beschäftigte, erinnerte er sich des Philosophen Stilpo, welcher im grossen Rufe stand, und sich daselbst eine stille einsame Lebensart erwählt hatte. Er ließ ihn zu sich holen, und fragte ihn, ob ihm jemand etwas von seinen Sachen genommen? — Niemand antwortete Stilpo, denn ich habe niemanden gesehen, der mir meine Wissenschaft weggenommen hätte. Weil aber fast alle Sklaven aus Megara waren weggeführt worden, so sagte Stilpo, da ihm Demetrius noch viele Höflichkeiten erwiesen

hatte, und zuletzt mit den Worten Abschied nahm: Ich lasse euch eine ganz freye Stadt. — Du sagst ganz recht, denn du hast uns fast keinen einzigen Sklaven gelassen.

Darauf kehrte Demetrius wieder nach Munychien zurück, eroberte das Schloß, verjagte die Besatzung, und ließ die Festung schleifen. Nun erschien er auch, auf Bitten der Athenienser, in der Stadt, hielt eine Versammlung des athenienſischen Volks, und stellte die vorige freye Staatsverfassung wieder her. Er versprach den Athenienſern noch dazu, daß sie von seinem Vater hundert und funfzigtausend Scheffel Korn und Schifsbauholz zur Errichtung einer Flotte von hundert Schifen erhalten sollten. Die Athenienser bekamen nun also ihre demokratische Staatsverfassung nach einem Zeitraume von funfzig Jahren wieder, binnen welcher Zeit sie, seit dem lamiacischen Kriege, und der Schlacht bey Kranon, dem Namen nach eine oligarchische, in der That aber, wegen der Gewalt des Demetrius Phalereus, eine monarchische Regierung gehabt hatten.

So großmüthig und erhaben sich aber Demetrius als Sieger durch seine Wohlthaten bewiesen hatte, so sehr setzten ihn die Athenienser durch die ihm öffentlich zuerkannten übermäßigen Ehrenbezeigungen dem Neide und Hasse aus. Sie waren die ersten unter allen, welche dem Demetrius und Phalereus den königlichen Namen beylegten, den diese Generale immer noch bisher vermieden hatten, und der noch das einzige von allen königlichen Vorzügen war, welches man den Nachkommen des Philippus und Alexanderr unangetastet, und ohne daran Theil zu

nehmen, gelassen hatte. Sie waren die einzigen, welche den Antigonus und Demetrius Schutzgötter nannten, das Amt des Archon, oder Regenten, von welchem das Jahr benannt wurde, abschaften, und dafür einen Priester der Schutzgötter jährlich ernannten, dessen Namen sie ihren öffentlichen Decreten und Staatsschlüssen vorsetzten. Sie befahlen sogar, daß in dem Mantel, welcher der Minerva pflegte gewidmet zu werden, neben den andern Göttern die Bildnisse des Antigonus und Demetrius mit eingestickt werden sollten. *) Sie weiheten den Ort, wo Demetrius von seinem Wagen abgestiegen war, zu einem heiligen Platze, und nannten ihn den Platz des absteigenden Demetrius, und errichteten darauf einen Altar. Sie vermehrten die Zahl ihrer Stämme mit zwey neuen, die den Namen des Demetrischen und Antigonischen bekamen, und machten anstatt der bisherigen fünfhundert Senatoren, sechshundert, damit aus jedem Stamme funfzig Senatoren seyn möchten.

Am meisten übertrieb dergleichen neuerfundene Ehrenbezeigungen ein gewisser Stratokles. Dieser war nicht nur der Erfinder von diesen weisen und verschwendeten Schmeicheleyen, sondern er that sogar den Vorschlag, daß die, dem Schlusse des athenienſischen Volks zufolge, an den Antigonus und

*) Das athenienſische Frauenzimmer pflegte alle fünf Jahre, am grossen panathenaischen Feste, der Minerva einen Mantel zu verehren, in welchem die Thaten der Götter, und nächst denselben die merkwürdigsten Thaten verdienter Männer gestickt waren, daher das Sprüchwort: dignus peplo, ἄξιος τοῦ πέπλου.

Demetrius im Namen der Stadt abzufertigende öffentliche Gesandten nicht den Namen der Gesandten, sondern der Theoren führen sollten, eine Benennung, die man nur denjenigen Abgeordneten zu geben pflegte, welche, bey den grossen Festen Griechenlands, nach Delphos oder Olympia, die gebräuchlichen Opfer für die Städte überbrachten.

Stratokles führte sich aber überhaupt in allen Dingen als ein verwegener Mann auf, lebte ausschweifend, und ahmte auf eine unverschämte Art die unbesonnene Frechheit des ehemaligen Kleons gegen das athenienſische Volk nach. Er hatte eine gewisse Buhlerin, Namens Philacium, bey sich. Als ihm diese einstmals vom Markte Köpfe und Hälse, die sie zum Essen gekauft, mitbrachte, sagte er zu ihr: Oh, oh, du hast ja solche Sachen eingekauft, mit welchen wir Politiker, wie mit Bällen zu spielen pflegen. Nach der Niederlage, die die Athenienser zur See bey Amorgum erlitten, lief er, ehe noch Nachrichten davon angekommen waren, mit einem Kranze auf dem Kopfe durch den Ceramicus, verkündigte den Athenienſern, daß sie einen Sieg erhalten hätten, und that den Vorschlag, deswegen ein Dankopfer anzustellen, und jedem Stamme eine Fleischspende auszutheilen. Da aber bald darauf die Truppen mit dem Ueberreste von den in der Schlacht verlornen Schifen ankamen, und das athenienſische Volk im größten Unwillen den Stratokles vor sich fodern ließ, trat er mit der größten Frechheit vor das tumultuirende Volk hervor, und sagte: Was habe ich euch denn Uebels gethan, daß ich euch ha-

be zwey Tage lassen recht fröhlich seyn! Ein so unverschämter Mensch war Stratokles.

Es gab aber noch etwas, das, um mich eines Ausdrucks des Aristophanes zu bedienen, noch heisser war, als das Feuer selbst. Es that nämlich jemand, der des Stratokles Niederträchtigkeit noch übertraf, in öffentlicher Versammlung zu Athen den Vorschlag, den Demetrius, so oft er nach Athen käme, mit eben den Feyerlichkeiten zu empfangen, die man zu Ehren der Ceres und des Bacchus anstellte, und demjenigen, der sich dabey am meisten durch Pracht und Freygebigkeit hervorthäte, aus dem öffentlichen Schatze Geld zu geben, um sich davon ein Ehrendenkmahl in einem Tempel zu errichten. Endlich so nannten die Athenienser sogar den Monat, der bisher Munychion geheissen, Demetrius, und den letzten Tag in jedem Monate Demetrius, und auch das Fest des Bacchus Demetria.

Die Götter aber gaben über die meisten dieser Dinge durch Zeichen ihr Mißfallen zu erkennen. Der geweihte Mantel, in welchem, dem öffentlichen Schlusse zufolge, neben dem Jupiter und der Minerva Demetrius und Antigonus eingestickt waren, riß bey einem eben entstehenden Sturmwinde, da er über den Ceramicus getragen wurde, mitten entzwey. Um die Altäre des Antigonus und Demetrius herum wuchs viel Schierling hervor, welches Kraut sonst in der dasigen Gegend nicht eben zu wachsen pflegte. An dem Tage, da das Bacchusfest gefeyert werden sollte, konnte der gewöhnliche feyerliche Aufzug nicht gehalten werden, weil, wider die Jahrszeit, eine so grosse Kälte einfiel, und ein so heftiger

Frost, daß nicht nur alle Weinstöcke und Feigenbäume erfroren, sondern auch das Getreide größtentheils noch im Aufgehen des grünen Krautes, verdarb. Daher auch Philippides, in einer seiner Komödien, auf den Stratokles folgende Verse vorbrachte: Derjenige, um dessen Religionsverletzung willen der Frost die Weinstöcke verdorben hat, und das geweihte Gewand mitten entzwey gerissen ist, derjenige, der die Verehrung der Götter Menschen zugestanden hat, der bringt das athenienſische Volk ins Verderben, und nicht die Komödie.

Dieser Philippides war ein Freund des Lysimachus, und um seinetwillen genossen die Athenienser vom diesem Könige viele Wohlthaten. Denn Lysimachus stand in der Meynung, daß er allemal auf seinen Feldzügen und in allen Unternehmungen glücklich wäre, so oft ihm Philippides zu Gesicht käme, und mit ihm spräche. Es war auch Philippides sonst wegen seiner Aufführung in gutem Rufe, denn er fiel niemals durch Bitten, oder durch die, andern Hofleuten gewöhnliche, Einmischung in alle Dinge, beschwerlich. Lysimachus sagte einstmals mit vieler Freundlichkeit zu ihm: Sage mir, Philippides, was kann ich dir von allem, was ich habe, wohl angenehmes mittheilen? — Nur keine von deinen Heimlichkeiten, mein König, antwortete Philippides. — Ich habe mit Fleiß diesen Philippides dem Stratokles, einen theatralischen Dichter einem öffentlichen Staatsredner entgegen setzen wollen. —

Das allerübertriebenste und sonderbarste aber bey den Ehrenbezeigungen gegen den Demetrius war der Vorschlag, welchen Dromoklides aus Sphettus

that, daß man, in Absicht der Schilde, die dem Tempel zu Delphos sollten gewidmet werden, vom Demetrius sollte ein Orakel einholen. Ich will diesen ganzen Aufsatz wörtlich nach seinem Inhalte anführen: „Viel Glücks dem athenienſischen Volke! Es beschliesse das athenienſische Volk, daß einer von den Athenienſern erwählt werde, der zu unſerm Schutzgotte gehe, ihm opfere, und den Schutzgott Demetrius im Namen der Stadt frage, wie das athenienſische Volk aufs feyerlichſte schönſte und geſchwindeſte, die Einweihung der heiligen Geſchenke nach Delphos verrichten ſolle? Und das Volk thue ſo, wie der gegebene Orakelſpruch lauten wird.“ Durch dergleichen Verſpottungen wurde Demetrius, deſſen Verſtand ohnehin nicht recht geſund war, vollends verdorben!

Er vermählte ſich bey ſeinem damaligen Aufenthalte zu Athen, mit der verwittweten Eurydice, welche noch von dem alten Miltiades abſtammte, und nach dem Tode ihres erſten Gemahls, Opheltas, Regenten von Cyrene, ſich wieder nach Athen zurückbegeben hatte. Die Athenienſer rechneten ſich dieſe Heirath zur Ehre und zur Gnade an. Demetrius aber war überhaupt zu Heirathen ſehr geneigt, und hatte viele Gemahlinen zu gleicher Zeit, unter welchen Phila in der vorzüglichſten Hochachtung und Anſehn ſtand, weil ſie des Antipaters Tochter, und vorher die Gemahlin des Kraterus geweſen war, der bey den Macedoniern unter allen Nachfolgern des Alexanders die meiſte Liebe gehabt hatte. Demetrius hatte dieſe Gemahlin, da er noch ſehr jung, und ſie weit älter als er war, nach dem Willen ſeines Va-

ters heirathen müssen, welcher ihm, da er seine Abneigung dagegen bezeigte, mit dem Verse des Euripides geantwortet hatte: Wo Vortheil ist, muß man auch wider Neigung sich vermählen. *) Ohnerachtet aber der Ehre, die Demetrius der Phila und seinen andern Gemahlinen erwies, hielt er sich ungescheut eine Menge Buhldirnen, und pflog auch mit vielen freygebohrnen Weibern einen unzüchtigen Umgang, und stand wegen dieser wollüstigen Ausschweifungen unter allen damaligen Königen in dem übelsten Rufe.

Er mußte bald hernach den Befehlen seines Vaters, sich gegen den Ptolomäus zu wenden, und Cypern wegzunehmen, gehorchen, so sehr es ihn schmerzte, daß er den für Griechenland angefangenen weit schönern und rühmlichern Krieg unterlassen mußte. Er ließ jedoch durch Abgeordnete dem Generale des Ptolomäus, Kleonides, welcher Sicyon und Korinth besetzt hielt, eine Summe Geldes versprechen, wenn er diese Städte verlassen wollte. Kleonides aber schlug die Zumuthung aus, und darauf segelte Demetrius mit seiner Kriegsmacht eilfertig nach Cypern. Er griff sogleich den Menelaus, des Ptolemäus Bruder, an, und schlug ihn. Darauf erschien Ptolemäus selbst mit einer Armee von Landtruppen, und einer grossen Flotte. Anfänglich wurden unter diesen beyden Feldherren großprahlerische Drohungen und Unterhand-

*) Er hat das eigentliche euripideische Wort δελευτέον, (wo Vortheil ist, da muß man auch wider Neigung dienen) in γαμητέον — (da muß man auch wider Neigung sich vermählen) verändert. Euripid. Phoeniss. vers. 398.

lungen gewechselt. Ptolemäus befahl dem Demetrius, sogleich abzusegeln, ehe er ihn mit seiner ganzen versammelten Macht zu Boden träte: Demetrius ließ dem Ptolemäus sagen, daß er ihm einen freyen Abzug zugestehen wollte, wenn er verspräche, seine Besatzungen aus Sicyon und Korinth herauszuziehen. Der ungewisse Ausgang der bevorstehenden Schlacht setzte nicht nur die beyden Feldherren, sondern auch alle andern Fürsten und Grosse der dasigen Länder in die größte Erwartung, da der Sieg nicht allein Cypern und Syrien, sondern die gänzliche Oberherrschaft dem Ueberwinder zuwege bringen mußte.

Ptolemäus kam selbst mit hundert und funfzig Schifen angesegelt, und ließ noch überdieß den Menelaus mit sechzig Schifen aus Salamis *) auslaufen, um dem Demetrius, wenn die Schlacht am hitzigsten seyn würde, in den Rücken zu fallen, und seine Stellung in Unordnung zu bringen. Demetrius aber setzte diesen sechzig Schifen nur zehn Schife entgegen, welche hinreichend waren, dem Feinde den Ausgang aus dem engen Hafen zu verwehren, breitete seine Landtruppen auf den Vorgebirgen, die bis ans Meer hin giengen, aus, und segelte darauf dem Feinde mit hundert und achtzig Schifen entgegen.

Er griff den Ptolemäus mit einer Tapferkeit und Stärke an, die ihn überwältigte, und gänzlich in die Flucht schlug. Ptolemäus entfloh nur mit acht Schifen, den einzigen, die von seiner grossen Flotte ihm noch übrig blieben, die andern waren alle theils

*) Eine der vornehmsten Städte auf der Insel Cypern.

in der Schlacht untergegangen, theils waren ihrer siebzig mit der ganzen Equipage genommen worden. Auch alles auf den Transportschifen befindliche Volk, Vornehme, Weiber und Sklaven, ingleichen alle Waffen, Gelder, Kriegsrüstungen, alles fiel gänzlich in die Hände des Demetrius, welcher diese reiche Beute insgesammt in sein Lager bringen ließ. Es befand sich darunter auch die berufene Lamia, die anfänglich durch ihre Geschicklichkeit auf der Flöte, die sie sehr gut blies, sich vielen Beyfall erwarb, nachher aber durch ihre Liebeshändel in grossen Ruf kam. Sie war damals schon über die Blühte ihrer Jahre hinweg, und weit älter als Demetrius, der sie aber dennoch bey sich behielt, und so sehr von ihren Reizen eingenommen wurde, daß er nur sie allein zu lieben, von seinen übrigen Weibern aber nur geliebt zu werden schien.

Menelaus hielt sich nach dem Siege auch nicht länger, sondern ergab sich dem Demetrius nebst der Stadt Salamis, und seiner ganzen Flotte und Landmacht, welche aus zwölfhundert Mann zu Pferde, und zwölftausend Mann zu Fuß bestand.'

Diesen so wichtigen und herrlichen Sieg verherrlichte Demetrius noch mehr durch seine Großmuth und Menschenliebe. Er ließ die gebliebenen Feinde auf eine anständige Art begraben, schenkte den Gefangenen die Freyheit, und schickte den Athenienfern von der Beute zwölfhundert ganze Rüstungen. Seinem Vater ließ er die frohe Nachricht von diesem Siege durch den Aristodemus aus Milet überbringen, einem Manne, der es in der Kunst der Schmeicheley allen andern Hofleuten zuvorthat, und

der sich jetzt vornahm, das gegenwärtige Glück noch durch die größte Schmeicheley zu vermehren.

Als er auf seiner Fahrt von Cypern bey Syrien ankam, befahl er, nicht mit dem Schife ans Land zu fahren, sondern die Anker zu werfen, und alle im Schife mußten sich stille und ruhig verhalten. Er bestieg darauf ganz allein ein Boot, und begab sich zum Antigonus, welcher wegen Nachrichten von der Schlacht in der ängstlichsten Erwartung, und in solcher Unruhe war, wie die Wichtigkeit dieser Angelegenheiten nothwendig verursachen mußte. Wie er von der Ankunft des Aristodemus hörte, wurde er noch unruhiger, und konnte sich kaum selbst zurückhalten. Er schickte einen Freund und Bedienten nach dem andern, um vom Aristodemus vorläufige Nachricht zu bringen; aber dieser antwortete keinem Menschen etwas, sondern gieng stillschweigend und langsam mit einer ernsthaften Miene immer fort, worüber Antigonus ganz bestürzt wurde, und sich nicht länger halten konnte, sondern dem Aristodemus bis vor die Thüre heraus entgegen gieng, um welchem sich schon eine grosse Menge Volks versammelt hatte, das sich bey der königlichen Residenz noch vermehrte. Wie Aristodemus sich dem Antigonus näherte, rief er ihm mit lauter Stimme und ausgestreckter rechter Hand zu: Glück zu, König Antigonus, wir haben den König *) Pto-

*) Da dieß die erste Ausrufung des Antigonus zum Könige war, und die andern Feldherren diesen Titel noch nicht damals führten, auch erst in der Folge Ptolemäus, wie Plutarch selbst nachher erzehlt, den Königstitel bekam, so ist

lomäus in einer Seeschlacht überwunden, Cypern eingenommen, und sechzehntausend achthundert Mann Gefangene gemacht. Antigonus antwortete: Viel Glück auch dir, aber du sollst es büssen, daß du uns so lange gemartert hast, und die Belohnung für deine gute Bothschaft sehr spät bekommen.

Gleich darauf rief auch das Volk den Antigonus und Demetrius zu Königen aus. Dem Antigonus setzten seine Freunde sogleich das Diadem auf, dem Demetrius aber schickte sein Vater Antigonus das Diadem, und legte ihm in einen an ihm gerichteten Briefe den königlichen Titel bey. Die Aegypter riefen auch, sobald sie davon Nachricht bekamen, den Ptolemäus zum Könige aus, damit es nicht scheinen möchte, als wenn sie, wegen der verlornen Seeschlacht, den Muth sinken liessen. Diese Beyspiele reizten auch die Eifersucht der andern Nachfolger des Alexanders zur Nachahmung. Lysimachus fieng an das königliche Diadem zu tragen, und Seleucus trug es nun auch, wenn er mit den Griechen zu thun hatte, da er bisher nur in den Audienzen gegen die Barbaren sich als König betragen hatte. Cassander war der einzige, der sich nicht anders, als vorher, in seinen Briefen nannte, ob ihn gleich alle Menschen schriftlich und mündlich König nannten. Dieser Königstitel machte nicht allein einen Zusatz zu den Namen, und eine Veränderung in dem äus-

es nicht wahrscheinlich, daß hier, bey dieser Gelegenheit, Aristodemus den Ptolemäus König genannt habe, und es ist dieses ein Versehen der Unachtsamkeit des Plutarchs, dergleichen man in seinen Biographien mehrere findet.

serlichen Pompe dieser Feldherren, sondern er veränderte auch ihre Denkungsart, machte ihre Gesinnungen stolzer, und gab ihrem Umgange und ganzen Betragen einen Uebermuth und eine Hoheit, so wie auf der Bühne die Schauspieler mit der Veränderung ihres Anzugs einen andern Gang, Stimme und Stellung, im Sitzen und Sprechen, anzunehmen pflegen. Diese Feldherren wurden auch nunmehro, im Betracht der Gerechtigkeit, gewaltsamer, da sie bey ihrer Macht die Verstellung ablegten, welche sie noch bisher gegen ihre Unterthanen gelinder und zurückhaltender gemacht hatte. So viel richtete ein einziges Wort eines Schmeichlers aus, und eine so grosse Veränderung verursachte es in allen Ländern.

Antigonus bekam durch den Sieg des Demetrius bey Cypern so grossen Muth, daß er sogleich gegen den Ptolemäus selbst zu Felde zog. Er führte in eigener Person die Armee zu Lande an, und Demetrius mußte mit einer grossen Flotte an der Seite neben ihm hinschifen. Allein ein gewisser Medius, ein Freund des Antigonus, hatte im Traume die Vorbedeutung, was aus dieser ganzen Expedition werden würde. Es träumte ihm nämlich, als wenn Antigonus nebst seiner ganzen Armee in einem doppelten Wettlaufe sich befände, anfänglich zwar sehr stark und geschwind liefe, aber allmählig nachliesse, und seine Kräfte verlöre, endlich so abgemattet würde, daß er vor Schwäche und Keuchen sich kaum wieder erholen konnte. So war auch der Ausgang dieser Expedition. Antigonus gerieth auf seinem Zuge in vielfältige Hindernisse, und Demetrius mußte ei-

nen grossen Sturm auf dem Meere ausstehen, der ihn an Oerter, wo keine Hafen und keine Gelegenheit zu landen war, hintrieb, er verlor viele Schife, und mußte unverrichteter Sache wieder zurück segeln.

Schon war Antigonus beynahe achtzig Jahre alt, und mehr noch als sein Alter verhinderte ihn die Dicke und Schwerfälligkeit seines Körpers auf seinen Feldzügen etwas wichtiges auszuführen. Er nutzte daher den Dienst seines Sohnes, der theils durch sein Glück, theils durch seine schon erlangte Erfahrung die wichtigsten Dinge nach Wunsch auszuführen im Stande war, und deswegen sahe er auch seiner Verschwendung, Ueppigkeit und Ausschweifung im Trunke nach. Denn, wenn Demetrius nicht im Felde war, überließ er sich diesen Lastern ohne Schaam, und nutzte seine Muße zu den unmäßigsten Wollüsten auf eine uneingeschränkte Weise. Im Felde hingegen führte er sich so nüchtern auf, als wenn dieß sein eigenthümlicher Charakter gewesen wäre.

Man erzehlt unter andern, daß zu der Zeit, da Lamia den Demetrius schon offenbar beherrschte, Antigonus zu demselben, als er von ihm bey der Rückkunft von einer weiten Reise zärtlich geküßt wurde, mit Lachen gesagt habe: Du denkst doch nicht, mein lieber Sohn, daß du jetzt die Lamia küssest? Ein andermal hatte Demetrius viele Tage mit Trinken zugebracht, und vorgegeben, daß er mit einem Flusse beschwert wäre. Antigonus sagte darüber zu ihm: Ich habe es gehört, aber ist es ein thasischer

oder chiischer Fluß gewesen? *) Als er zu einer andern Zeit hörte, daß sich Demetrius nicht wohl befände, und er zu ihm gieng, um ihn zu besuchen, begegnete ihm vor der Thüre ein schönes Mädchen. Er gieng herein, setzte sich neben dem Demetrius, und ergrif ihn bey der Hand. Dieser sagte, daß ihn eben das Fieber verlassen habe. — Ja, ja, antwortete Antigonus, es ist mir auch eben jetzt vor der Thüre begegnet. Alle dergleichen Ausschweifungen ertrug Antigonus an seinem Sohne wegen seiner grossen Thaten; der es übrigens anders machte als die Scythen. Diese pflegen, wenn sie sich besoffen haben, auf die Sehnen ihrer Bogen zu schlagen, um dadurch gleichsam ihren von der Wollust erschlaften Muth wieder zu erwecken: Demetrius aber ergab sich theils der Wollust gänzlich, theils wiederum gänzlich ernsthaften Beschäftigungen, ohne diese beyde Sachen mit einander zu verbinden, und war deswegen nichts weniger zu kriegerischen Unternehmungen geschickt.

Er schien jedoch mehr Geschicklichkeit in der Zurüstung des Krieges, als in der Führung desselben zu beweisen. Bey seinen Zurüstungen aber wollte er immer alles, was brauchbar seyn konnte, im Ueberflusse haben. Besonders konnte man ihn nicht leicht in Absicht des Baues der Schife und der grossen Kriegsmaschinen, bey denen er immer neue Erfindungen anzubringen ein Vergnügen fand, befriedigen. Er hatte von Natur ein erfinderisches Ge-

*) Die thasischen und chiischen Weine wurden für die besten und vorzüglichsten gehalten.

nie, und wandte es mit seiner Neigung zu künstlichen Werken nicht auf Spielwerke und unnütze Zeitvertreibe an, wie andere Könige zu thun pflegten, welche mit Flötenspielen, Mahlen und Drechseln ihre Musse zubrachten. Der macedonische König, Aeropus, pflegte gar, bey müßigen Stunden, kleine Tische und Lampen zu verfertigen, und Attalus, mit dem Zunamen Philometor, bauete in seinem Garten selbst allerhand giftige Kräuter, nicht allein Bilsenkraut und Nieswurz, sondern auch Schierling, Eisenhütchen und Doryknium, welche er alle selbst säete und pflanzte, sich genau um die Kenntniß ihrer Säfte und Früchte bekümmerte, und sie zu rechter Zeit einsammelte. Die parthischen Könige machten sich eine Ehre daraus, die Spitzen ihrer Pfeile zu verfertigen und zu schärfen. Demetrius aber zeigte auch bey seinen mechanischen Arbeiten etwas königliches: seine Manier in diesen Werken hatte etwas grosses, und man bemerkt an ihnen, ausser der Geschicklichkeit der Kunst, grosse und erhabene Ideen des Meisters, so daß sie nicht nur der Erfindung, sondern auch der Hand eines Königs würdig zu seyn schienen. Seine Freunde mußten über die Grösse dieser Werke erstaunen, und seine Feinde selbst fanden ein Vergnügen daran, sie zu betrachten. — Dieß sind keine Ausdrücke der Verschönerung, sondern der puren Wahrheit. — Seine Feinde standen und betrachteten seine Schife von funfzehn und sechzehn Reihen Ruderbänken mit Bewunderung, wenn sie an ihren Küsten vorbey segelten. Seine Mauerbrecher, welche den Namen Helepolis führten, *)

*) ἀπο τῦ ἑλειν τὰς πόλεις. Städteeroberer,

waren selbst für diejenigen, die er belagerte, ein erhabnes Schauspiel, wie die Vorfälle bewiesen. Denn Lysimachus, der ärgste Feind des Demetrius unter allen Königen, schickte, da er bey der Belagerung von Soli in Cilicien sich dem Demetrius entgegen stellte, um die Stadt zu entsetzen, zu ihm, und ließ ihn bitten, ihm seine grosse Belagerungsmaschinen zu zeigen, und seine Schife bey ihm vorbey segeln zu lassen, und da er sie betrachtet hatte, zog er, voll Bewunderung, mit seinem Heere hinweg. Die Rhodier, welche er eine lange Zeit belagert hatte, baten ihn, nach geendigtem Kriege, daß er ihnen einige von seinen Belagerungsmaschinen überlassen möchte, um sie als ein Andenken seiner grossen Kriegskunst und ihrer Tapferkeit aufzubewahren. Die Ursache dieser Belagerung von Rhodus war, daß die Rhodier dem Ptolemäus Beystand geleistet hatten. Er grif die Mauern der Stadt mit seinem größten Mauerbrecher, Helepolis, an. Dieser hatte eine Basis von vier Seiten, deren jede acht und vierzig Ellen breit, und sechs und sechzig Ellen hoch war, und von dieser weiten Breite in die Höhe herauf immer spitziger zulief. Er hatte viele über einander gebaute Stockwerke. Auf der Seite gegen die Feinde zu war er offen, und in jedem Stockwerke war eine Oefnung, durch welche die darinnen befindlichen, und auf allerhand Art bewafneten Soldaten, die Feinde mit Pfeilen beschossen, und auf verschiedene Art angriffen. Diese ungeheure Ma-

Städtebezwinger. S. Diodor. Sicul. Libr. XX. pag. 785.

schine wankte und erschütterte nicht, wenn sie fortgerückt wurde, sondern behielt bey allen Bewegungen eine gerade Richtung, und drang mit immer gleich starker Gewalt und vielem Getöse heran. Alle Zuschauer geriethen darüber in Entzücken, und konnten dabey nicht ohne Vergnügen diesem Schauspiele zusehen. *).

Es wurden dem Demetrius zu dieser Belagerung zwey eiserne Harnische aus Cypern überbracht, deren jeder vierzig Pfund wog. Der Künstler Zoilus, der diese Harnische verfertigt hatte, ließ, um ihre Festigkeit und Stärke zu zeigen, mit einem Pfeile der größten Armbrust in einer Entfernung von sechs und zwanzig Schritten nach einen schiessen, und der Harnisch hielt den anprellenden Pfeil so gut aus, daß er davon nur kaum einen leichten Streif, wie von einem Schreibgriffel, bekam. Demetrius behielt diesen Harnisch für sich, und den andern gab er dem Alkimus aus Epirus, dem stärksten und kriegerischsten seiner Officiere, welcher der einzige war, der sich einer Rüstung von zwey Centnern bediente, da der andern alle ihre Rüstung nur einen Centner schwer war. Er kam nachher in der Belagerung von Rhodus, in einem Gefechte bey dem Theater, um.

Die Rhodier wehrten sich tapfer, und Demetrius konnte nichts gegen sie ausrichten. Gleichwohl setzte er die Belagerung mit Erbitterung fort,

*) Sowohl die genaueste Beschreibung dieser Maschine, als auch die hier erzehlten Begebenheiten kann man im zwanzigsten Buche der Geschichte des Diodorus Siculus umständlich erzehlt finden.

weil die Rhodier eines seiner Schife, das sie in ihre Gewalt bekommen hatten, und in welchem ihm seine Gemahlin, Phila, Briefe, Betten und Kleidungsstücke übersandte, so wie sie es genommen, dem Ptolemäus zugesandt hatten. Sie ahmten dabey nicht die Großmuth der Athenienser nach, welche in dem Kriege mit dem Philippus desselben Boten auffiengen, und zwar die andern Briefe durchlasen, aber denjenigen, der an die Olympias gerichtet war, nicht aufbrachen, sondern so versiegelt, wie er war, dem Philippus wieder zuschickten. So sehr aber auch Demetrius gegen die Rhodier aufgebracht war, rächte er sich doch nicht an ihnen auf gleiche Art, da er bald dazu Gelegenheit bekam. Denn es mahlte damals eben Protogenes aus Kaunus für die Rhodier das berühmte Stück Jalysus, und war mit dem Gemählde schon beynahe fertig, als er mit demselben in einer der Vorstädte in die Gewalt des Demetrius gerieth. Die Rhodier schickten sogleich einen Herold an ihn, und liessen ihn bitten, dieses Stück zu verschonen, und er gab Antwort, daß er eher die Bilder seines Vaters alle verbrennen lassen, als ein solches Meisterstück verderben wollte. Protogenes hatte, wie man erzehlt, auf dieses Gemählde sieben Jahre verwandt, und Apelles selbst gerieth beym Anblicke desselben in solches Erstaunen, daß er eine Zeitlang voller Bewunderung nicht zur Sprache kommen konnte, endlich aber brach er in dieses Urtheil davon aus: Ein kunstreiches bewundernswürdiges Meisterstück! gleichwohl hat es diejenige Grazie nicht, um welcher willen meine Gemählde den erhabensten, ewigen Ruhm ge-

nieſſen. *) Es iſt dieſes Gemählde nachher mit andern nach Rom gekommen, und dort in einem Brande vertilgt worden.

Die Rhodier fuhren fort, ſich ſo herzhaft zu vertheidigen, daß Demetrius nur einen guten Vorwand ſuchte, die Belagerung aufzuheben. Und die Athenienſer **) leiſteten ihm dieſen Dienſt, und vermittelten einen Vertrag, welchem zufolge die Rhodier verſprachen, den Antigonus und Demetrius in ihren Kriegen gegen jedermann, nur den Ptolemäus ausgenommen, Beyſtand zu leiſten, und Bundesgenoſſen zu ſeyn.

Demetrius wurde darauf von den Athenienſern zu Hülfe gerufen, deren Stadt Caſſander belagerte. Er kam mit einer Flotte von dreyhundert und dreyßig Schifen und einer ſtarken Landmacht an, vertrieb den Caſſander aus Attica, ſchlug ihn, und verfolgte ihn auf ſeiner Flucht bis nach Thermopylä, nahm Heraklea in Beſitz, welches ſich ihm freywillig unterwarf, und bekam einen Zuwachs zu ſeinem Heere von ſechstauſend Macedoniern, die insgeſammt von freyen Stücken zu ihm überliefen. Auf ſeinem Rückzuge ſetzte er alle dieſſeits Thermopylä wohnenden

*) S. von dieſem weltberühmten Gemählde Plin. Hiſt. Natur. Libr. XXXV. cap. 10. Aelian. Var. Hiſtor. Libr. XII. cap. 41. und die vom Perizon dabey in der Note angeführten Schriftſteller.

**) Oder vielmehr Aetolier, wie die gelehrten Ausleger des Plutarchs bey dieſer Stelle behaupten, weil Diodorus Siculus im 20. Buch ſeiner Geſchichte dieſe Vermittelung den Aetoliern zuſchreibt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0058
DFG

den Griechen in Freyheit, schloß mit den Böotiern ein Bündniß, nahm Cenchreä ein, und eroberte Phyle und Panaktum, welches die Vormauern von Attica waren, und in welche Cassander Besatzung gelegt hatte. Beyde letztere Städte gab er den Athenienſern wieder zurück.

Dieſe, die ſchon vordem bis zur Verſchwendung und ins Uebertriebene gegen den Demetrius in ihren Ehrenbezeigungen gegangen waren, ſannen nunmehro auf neue Erfindungen von Schmeicheleyen. Sie gaben ihm das Hintergebäude von dem Tempel der Minerva zur Wohnung. Hier bewirthete ihn, wie man ſagte, Minerva ſelbſt, er führte ſich aber nicht wie ein artiger und beſcheidener bey einer Jungfrau wohnender Gaſt auf. — Mit ſeinem Bruder Philippus gieng es anders zu: Als der Vater Antigonus einſtmals erfuhr, daß derſelbe in einem Hauſe einquartirt läge, wo drey junge Frauenzimmer waren, ſagte er zwar nichts gegen ihn, und in ſeiner Gegenwart, ließ aber den Quartiermeiſter rufen, und ſagte zu demſelben: Willſt du nicht meinen Sohn aus dieſem engen Logis in ein geräumigers verlegen? —

Demetrius hingegen, welcher vor der Minerva, wenn auch aus keinem andern, doch wenigſtens aus dem Grunde ſich hätte ſcheuen ſollen, weil ſie, wie er ſie ſelbſt wollte genannt wiſſen, ſeine älteſte Schweſter ſeyn ſollte, beſchimpfte die heilige Burg durch ſo ausſchweifende Unzucht mit freygebornen Knaben und Frauenzimmern, daß er den Ort noch alsdenn rein zu halten ſchien, wenn er nur mit den gewöhnlichen Buhlerinnen, der Chryſes, Lamia,

Demo und Anticyra sich abgab. Ich halte es meiner Hochachtung gegen die Stadt Athen für unanständig, hier seine andern Ausschweifungen zu erzehlen, aber die Tugend und Keuschheit des Demokles kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

Dieser noch ganz junge und schöne Knabe entgieng der Aufmerksamkeit des Demetrius nicht; denn seine Schönheit selbst, welche ihm auch den Zunamen, der schöne Demokles, zuwege gebracht, verrieth ihn. Er ließ sich aber durch keine Versuchungen, Geschenke und Drohungen zu dem Willen des Demetrius bewegen; endlich vermied er sogar alle öffentliche Kampf- und Uebungsplätze, und gieng auch, wenn er sich baden wollte, in eine Privatbadstube eines Bürgers. Hier lauerte ihm aber Demetrius einsmals die Zeit ab, und trat in die Badstube herein, als er sich da ganz allein befand. Wie sich Demokles so ganz von Hülfe verlassen, und in der dringendsten Gefahr befand, nahm er den Deckel von dem Kessel weg, sprang in das siedende Wasser, und brachte sich auf diese Weise selbst um. Er erlitt ein unverdientes Schicksal, bethätigte aber dabey solche edle Gesinnungen, die seines Vaterlandes und seiner Schönheit würdig waren.

Anders betrug sich Kleänetus, Kleomedes Sohn. Dieser bewirkte *) für seinen Vater, welcher eine Strafe von funfzig Talenten schuldig war, die Er-

*) Nämlich durch sein vom Demokles sehr verschiedenes Betragen gegen den Demetrius, durch Gefälligkeit gegen des Demetrius Neigung, welchen Sinn dieser Stelle die Uebersetzer, auch selbst Dacier, nicht eingesehen haben.

lassung derselben durch einen vom Demetrius an das athenienſische Volk mitgebrachten Brief, und beschimpfte sich nicht allein selbst dadurch, sondern setzte auch die Stadt Athen in Unruhe. Denn die Athenienser erliessen zwar dem Kleomedon die Strafe, faßten aber zugleich ein Decret ab, daß kein athenienſischer Bürger jemals wieder ein Empfehlungsschreiben vom Demetrius vorbringen sollte. Demetrius nahm dieses, wie er es hörte, mit solchem Unwillen auf, daß die Athenienser genöthiget waren, nicht allein dieses Decret wieder aufzuheben, sondern auch diejenigen, die es in Vorschlag gebracht und dazu gerathen hatten, theils hinzurichten, theils zu verbannen. Sie faßten sogar ein neues Decret ab, daß alles, was König Demetrius befehlen würde, als heilig gegen die Götter, und gerecht gegen die Menschen sollte angesehen werden. Einer von den edelgesinntesten Männern in der Stadt sagte bey dieser Gelegenheit: Stratokles müsse unsinnig seyn, daß er solche Decrete in Vorschlag brächte, und Demochares, der Leukonier, antwortete darauf: Stratokles würde unsinnig seyn, wenn er nicht so unsinnig wäre. Denn Stratokles bekam seine Schmeicheley gegen den Demetrius sehr reichlich belohnt. Wegen dieser Replike wurde Demochares öffentlich gerichtlich angeklagt, und aus Athen verwiesen. Dieß thaten die Athenienser zu der Zeit, da sie von der Besatzung befreyet waren, und ihre Freyheit zu haben schienen.

Demetrius war indessen nach Peloponnes gezogen, wo er keinen Widerstand von Feinden fand, sondern alles vor ihm floh, und die Städte verließ.

Er machte daher die ganze Landschaft Akte und Arkadien, ausser Mantinea, sich ergeben. Er befreyete auch Argos, Sicyon und Korinth, und bezahlte den darinnen liegenden Besatzungen ihren Abzug mit hundert Talenten. In Argos wohnte er der Feyer des Festes der Juno bey, und stellte für die Griechen Wettspiele und andere Feyerlichkeiten an, vermählte sich auch zugleich mit der Tochter des Aeacides, des Königs der Molosser, einer Schwester des Pyrrhus, Deidamia. Die Sicyonier bewog er durch die Vorstellung, daß sie nicht in, sondern bey einer Stadt wohnten, ihre bisherige Stadt zu verlassen, und diejenige anzubauen, in welcher sie noch jetzo wohnen. Und sie veränderten mit dem Orte auch zugleich den Namen der Stadt, und nannten sie, anstatt Sicyon, Demetrias.

Endlich wurde Demetrius bey einer allgemeinen Versammlung Griechenlands auf dem Isthmus in Gegenwart einer unzähligen Menge Menschen zum Feldherrn von Griechenland ernannt, so wie vormals Philippus und Alexander, welche aber der gegenwärtig durch sein Glück und seine Macht ganz übermüthig gewordene Demetrius noch für weit geringer als sich hielt. Alexander aber hatte keinem andern Könige seinen königlichen Namen genommen, noch sich selbst den König der Könige genannt, sondern vielmehr vielen den königlichen Titel gegeben, und sie dazu gemacht. Demetrius hingegen spottete und lachte, wenn man irgend einem andern, als ihm und seinem Vater, den königlichen Titel beylegte, und hörte es sehr gern, wenn bey seiner Tafel die Gesundheit des Königs Demetrius, des Elephan-

tenaufseher Seleucus, des Admirals Ptolemäus, des Schatzmeisters Lysimachus, und des sicilianischen Inselregenten, Agathokles, getrunken wurde. Die andern Könige lachten darüber, wie sie es hörten, nur der einzige Lysimachus empfand es sehr übel, daß ihn Demetrius für einen Verschnittenen hielt, weil die Schatzmeister gemeiniglich Verschnittene zu seyn pflegten. Es war aber Lysimachus überhaupt der ärgste Feind des Demetrius, und er spottete unter andern auch über desselben Liebe zur Lamia, und sagte: Das sey die erste Hure, die er auf öffentlichen Schauplatze erscheinen, und da spielen gesehen hätte. *) Demetrius aber sagte dagegen: Seine Hure sey keuscher, als des Lysimachus Penelope.

Als er im Begrif war, wieder nach Athen zurück zu kommen, schrieb er dahin, daß er gleich nach seiner Ankunft sich zu den Eleusinischen Geheimnissen wollte einweihen lassen, und daß er gleich auf einmal die ganze Einweihung haben, und von dem ersten Grade, eines Mystes, bis zum zweyten, eines Epopten, gelangen wollte. Dieß gieng nach den Gesetzen nicht an, und war auch vordem niemals geschehen, sondern die erste Einweihung geschahe im Merz, und die andere grössere im October, und wer zum Grade eines Epopten gelangen wollte, mußte wenigstens ein Jahr lang Mystes gewesen seyn. Als des Demetrius Brief verlesen war,

*) Weil damals noch nicht die Frauenzimmer auf der Bühne zu erscheinen pflegten, sondern die Mannspersonen alle Rollen, auch die weiblichen, spielten, und Lamia, als eine geschickte Flötenspielerin, sich auf öffentlichen Plätzen hören ließ.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0063
DFG

wagte es weiter Niemand, als Pythodorus, der das Amt des Fackelträgers bey den eleusinischen Mysterien hatte, sich zu widersetzen. Allein er richtete nichts aus, sondern es wurde, nach einem Vorschlage des Stratokles, der Monat May, der damals eben war, für den Monat Merz angenommen, und so genannt, und auf solche Weise Demetrius mit den üblichen Ceremonien zu Agra eingeweiht. Darauf wurde wieder dieser Monat May, den man zum Merz gemacht hatte, zum October gemacht, und sodann die andere übrige höhere Einweihung vorgenommen, und Demetrius zum Grade eines Epopten erhoben. Philippides spielte deshalb auf den Stratokles mit diesen Worten an: — Der Mann, der ein Jahr in einen Monat abkürzt. — Und über die Einquartirung des Demetrius in den Tempel der Minerva drückt er sich folgendergestalt aus: Der, der die heilige Burg zum Gasthaus einbekam, und bey der jungfräulichen Göttin Buhlerinen einführte.

Unter den vielen damals zu Athen vorgefallenen Vergehungen und Ungerechtigkeiten, soll doch dieß die Athenienser am meisten geschmerzt haben, daß sie, auf des Demetrius Befehl, ohne Verzug, zweyhundert und funfzig Talente ihm schaffen mußten, und da die Summe ohne Nachlaß und schnell herbey geschaft war, Demetrius bey Erblickung derselben befahl, sie der Lamia und seinen andern Buhlerinen zu geben, um sich Schminke dafür zu kaufen. Der Schimpf war ihnen dabey empfindlicher als der Verlust, und die Worte beym Empfange bitterer als die Sache selbst. Nach einigen Schriftstellern

ist zwar dieses nicht den Athenienſern, ſondern den Theſſaliern widerfahren.

Auſſerdem aber bewirthete Lamia für ſich ſelbſt einſtmals den König, und ließ ſich dazu von einer Menge Menſchen Geld geben. Und das Gaſtmahl war ſo prächtig und verſchwendungsvoll, daß Lynceus aus Samos davon eine eigene Beſchreibung heraus gegeben hat. Es nannte daher ein gewiſſer komiſcher Dichter die Lamia nicht mit Unrecht eine Helepolis, Städteverwüſterin. *) Demochares, der Solier, nannte den Demetrius ein lebendiges Mährchen, (μῦθον,) denn er führe, ſagte er, die Hexe Lamia beſtändig bey ſich. **)

Die hohe Gunſt und Liebe, welche Lamia vom Demetrius genoß, erweckte nicht nur bey ſeinen andern Frauen, ſondern auch bey ſeinen Freunden Neid und Haß. Als einige Geſandten von ihm zum Lyſimachus kamen, ſo zeigte ihnen dieſer, bey guter Muſſe einmal, an ſeinen Hüften und Aermen die tiefen Merkmale von den Pranken eines Löwen, und erzehlte ihnen, wie ihn Alexander zu einem ſolchen Thiere eingeſperrt, und er mit demſelben habe kämpfen müſſen. Die Geſandten des Demetrius ant-

*) Eine Anſpielung auf die groſſe Belagerungsmaſchine, oder den Mauerbrecher Helepolis, welche Demetrius erfunden, und bey ſeinen Belagerungen brauchte, welche vorher weitläuftig beſchrieben worden.

**) Lamia war nach den griechiſchen Ammenmährchen ein Geſpenſt oder Hexe für die Kinder, und hatte bey ihren Lebzeiten die Kinder getödtet und gefreſſen.

worteten darauf mit Lachen: Ihr König trüge die Spuren von dem Bisse eines solchen wilden Thieres sogar an seinem Halse, wodurch sie die Lamia andeuteten.

Es war zu verwundern, daß Demetrius, der anfänglich gegen die Phila, wegen ihres Alters, so grosse Abneigung bezeigte, sich von der Lamia hinreissen ließ, und sie, da sie doch schon so weit über die Blühte ihrer Jahre hinweg war, so heftig liebte. Daher sagte auch Demo, mit dem Zunamen Mania, einstmals bey der Tafel, da Lamia die Flöte blies, und Demetrius die Demo fragte: Was hältst du von der Lamia? — Ich halte sie für ein altes Weib. Als ein andermal der Nachtisch aufgetragen wurde, und Demetrius zur Demo sagte: Siehe, was mir da alles die Lamia für schöne Sachen schickt! antwortete Demo: Meine Mutter würde dir noch mehr schicken, wenn du auch bey ihr schlafen wolltest.

Man pflegt auch die Einwendung der Lamia gegen das berühmte Urtheil des Bocchoris als etwas Denkwürdiges anzuführen. Es hatte sich nämlich vor Zeiten ein gewisser Mann in Aegypten in die Buhlerin Thonis verliebt, welche aber für ihre Gunstbezeigung viel Geld von ihm verlangte; bald darauf träumte ihm, als wenn er bey der Thonis schliefe, und damit verlor er seine Begierde nach ihr. Thonis verlangte hierauf gerichtlich die Bezahlung von ihm. Wie dieser Streithandel dem Bocchoris zu Ohren kam, befahl er, daß der Mann die Summe Geldes, die man von ihm verlangt hatte, in ein Gefäß abzählen, und mit der Hand bald auf

diese, bald auf jene Seite werfen sollte, und die Buhlerin sollte den Schatten davon haben, weil die Einbildung nur der Schatten der Wirklichkeit sey. Dieses Urtheil nun erklärte Lamia für ungerecht, weil der Schatten des Geldes der Buhlerin doch nicht die Begierde so gestillt hätte, wie der Traum dem Manne, der dadurch seine Liebe befriedigt hatte. — Dieß mag nun von der Lamia genug seyn. —

Nunmehro wird aber unsere Erzehlung vom Demetrius, durch die Thaten und Schicksale desselben, gleichsam von der komischen Scene in die tragische übergeführt. Es hatten sich nämlich indessen alle Könige wider den Antigonus mit einander verbunden, und giengen mit vereinter Macht auf ihn los. Demetrius brach aus Griechenland auf, und vereinigte sich mit dem Heere seines Vaters, welcher einen Eifer bezeigte, der über sein Alter gieng, und dadurch den Muth seines Sohnes in diesem Kriege noch mehr bestärkte. Antigonus würde wahrscheinlicherweise, wenn er nur in einigen geringen Punkten nachgegeben, und seine übermäßige Herrschsucht gemildert hätte, die vornehmste Macht und die erste Stelle unter Alexanders Generalen auf immer für sich erhalten, und seinem Sohne hinterlassen haben: aber sein natürliches stolzes und übermüthiges Wesen, und die trotzige Halsstarrigkeit, die er in seinen Reden sowohl als in seinen Handlungen zeigte, erbitterte wider ihn viele junge mächtige Männer, und machte sie zu seinen Feinden. Er sagte selbst von der damaligen grossen Allianz wider sich, daß er sie nur wie einen Zusammenflug einer Menge Vögel, die auf einem Acker fressen wollten, betrachte-

te, und daß er sie mit einem einzigen Steinwurfe und einem Geräusche aus einander treiben wollte.

Er gieng den Feinden mit einem Heere entgegen, welches über siebzigtausend Mann Fußvolk und zehntausend Mann Reuterey stark war, und wobey er fünf und siebzig Elephanten hatte. Die Feinde hatten vier und sechzigtausend Mann zu Fuß, fünfhundert Mann Reuterey mehr als er, vierhundert Elephanten, und hundert und zwanzig Streitwagen. Wie er die Feinde vors Gesicht bekam, ließ er seine Hoffnung sinken, ohne jedoch seine Gesinnung zu ändern. Er pflegte sonst bey Gefechten immer stolz und muthig zu seyn, stark zu schreyen, und praleriſche Reden zu führen, öfters auch, wenn es schon zum Handgemenge kam, über die Feinde zu spotten und sie lächerlich zu machen, um dadurch die herzhafte Fassung seines Geistes und die Verachtung der Feinde anzuzeigen. Jetzt aber war er meistentheils nachdenkend und stille, und stellte auch den Truppen seinen Sohn als seinen Nachfolger vor. Am meisten wunderte sich jedermann darüber, daß er in seinem Zelte mit seinem Sohne allein sich unterredete, da er sonst nicht gewohnt war, auch nicht einmal mit dem Demetrius, geheime Berathschlagungen anzustellen, sondern seine Entschlüsse immer vor sich allein faßte, und darnach ganz öffentlich seine Befehle gab. Man erzehlt davon noch die Anekdote, daß Demetrius ihn einstmals, noch in seiner Jugend, gefragt, wenn sie denn aufbrechen würden? und er darauf geantwortet: Ist dir etwan bange, daß du allein die Trompete nicht hören wirst?

Damals schlugen auch noch verschiedene unglück-

liche Zeichen seinen Muth nieder. Demetrius hatte einen Traum, in welchem es ihm vorkam, als wenn Alexander in einer prächtigen Rüstung vor ihm stände, und ihn fragte, was für ein Losungswort sie bey der Schlacht nehmen würden? Er antwortete: die beyden Worte, Jupiter und Sieg; worauf Alexander zu ihm sagte: So gehe ich denn zu den Feinden, die mich gern aufnehmen werden. — Als Antigonus aus seinem Zelte gieng, da schon das Heer in Schlachtordnung stand, glitschte er aus, und fiel so stark aufs Gesicht, daß er sich übel zurichtete. Beym Aufstehen betete er mit gegen Himmel gehobenen Händen, daß ihm die Götter den Sieg verleihen möchten, oder einen schnellen Tod, ehe er überwunden würde.

In der Schlacht grif gleich anfänglich Demetrius mit dem größten und besten Theile der Reuterey den Antiochus, des Seleucus Sohn, an, und fochte so tapfer, daß er die Feinde in die Flucht schlug, ließ sich aber bey der Verfolgung der Feinde durch seinen Ehrgeiz und Uebermuth zu weit verleiten, und verdarb sich dadurch den Sieg. Denn er konnte, da er wieder umkehrte, nicht wieder mit seinem Fußvolke sich vereinigen, weil die Feinde die Elephanten dazwischen gestellt hatten. Und wie Seleucus das Fußvolk von Reuterey entblößt sah, so grif er es nicht eigentlich an, sondern stellte sich nur so, als wenn er es angreifen wollte, und setzte es durch ein beständiges Herumjagen seiner Truppen um dasselbe in Schrecken, in der Absicht, ihm Anlaß zu geben, daß es zu ihm übergehen möchte. Und dieß erfolgte auch. Ein grosser Theil riß sich von

dem übrigen Heere los, und gieng zu seinen Truppen über, und darauf ergrif der übrige Theil die Flucht. Es stürzten darauf eine grosse Menge Feinde auf den Antigonus zu, und einer von denen, die um ihn herum waren, sagte zu ihm: König, die wollen auf dich los! — Auf wen sonst, antwortete er, als auf mich können sie ihre Absicht gerichtet haben? *) Aber Demetrius wird mir zu Hülfe kommen. In dieser Hoffnung blieb er auch immerfort bis zuletzt, und sahe sich nach seinem Sohne um, bis er endlich unter der Menge der auf ihn geworfenen feindlichen Pfeile todt niederfiel. Alle seine andern Diener und Freunde verliessen ihn, nur der einzige Thorax aus Larissa blieb bey dem todten Körper.

Nach der Entscheidung dieser Schlacht theilten die siegenden Könige das ganze Reich des Antigonus und Demetrius, wie einen grossen Körper, in Stücke, und vertheilten diese Provinzen, nebst denen, die sie schon im Besitze hatten, unter sich. Demetrius aber entfloh mit fünftausend Mann zu Fuß und viertausend Mann Reuterey. Er eilte nach Ephesus. Jedermann glaubte, wie er dort ankam, er würde, bey seinen grossen Geldmangel, die Schätze des dasigen Tempels angreifen. Allein weil er dieses selbst von seinen Soldaten befürchtete, brach er

*) τίνα γὰρ πλὴν ἐμὲ σκοπὸν ἔχουσιν; nach der Leseart einer Handschrift, welche schon H. Stephan vorgeschlagen, und Moses du Soul mit Recht gebilligt hat, die er aber, und besonders Reiske, hätten gleich in den Text aufnehmen sollen.

geschwind wieder von da auf, und segelte nach Griechenland fort. Er hatte seine noch übrige größte Hoffnung auf Athen gesetzt, wo er auch seine Schiffe, sein Geld und seine Gemahlin Deidamia gelassen hatte. Er glaubte bey seinen gegenwärtigen Umständen keine sichere Zuflucht als die Liebe der Athenienser zu haben. Allein als er sich noch unterweges auf den cycladischen Inseln befand, kamen ihm Abgesandte von Athen entgegen, welche ihn ersuchten, nicht in die Stadt zu kommen, weil das Volk einen Schluß abgefaßt hätte, keinen von den Königen in Athen aufzunehmen, und Deidamia war auch deswegen mit gehöriger Begleitung und anständiger Ehrenbezeigung nach Megara geschickt worden. Dieser Zufall machte ihn so zornig, daß er aus aller seiner Fassung kam, welche er bey seinen andern Unglücksfällen noch bisher behauptet hatte, denn er betrug sich während der grossen Veränderung seiner Glücksumstände nicht unedel, noch kleinmüthig. Jetzt aber empfand er den größten Schmerz, da die Athenienser seine Hoffnung so täuschten, und durch ihr Betragen bewiesen, daß alle ihre vorher ihm bezeigte Liebe blosse Verstellung gewesen war.

Uebertriebene Ehrenbezeigungen sind gemeiniglich der schlechteste Beweis der Liebe der Völker gegen Könige und Regenten, denn die Furcht macht sie verdächtig, da das, was sie eigentlich schön und zur Hochachtung macht, in dem freyen Willen derjenigen besteht, die sie erweisen. Die Furcht aber thut in solchen Fällen einerley mit der Liebe. Daher auch verständige Fürsten und Regenten nicht auf Statüen, Gemählde und Vergötterungen, sondern

auf ihre Thaten und Handlungen sehen, und darnach den Ehrenbezeigungen entweder, als dem Ausdrucke der Hochachtung trauen, oder gegen sie, als der Folge der Nothwendigkeit, mißtrauisch sind. Denn öfters hassen die Völker mitten unter ihren grossen Ehrenbezeigungen diejenigen, die dergleichen erzwungene Hochachtung auf eine unmäßige oder übermüthige Weise annehmen.

Demetrius war damals nicht mächtig genug, das ungerechte Betragen, welches er von den Athenienſern leiden mußte, zu rächen. Er ließ ihnen daher ihre Vergehung nur auf eine gelinde Art vorhalten, und verlangte bloß, daß man ihm seine Schife, unter denen sich auch das von dreyzehn Reihen Ruderbänken befand, wieder zuschicken möchte, welches auch geschahe. Er segelte darauf nach dem Isthmus, und da seine Umstände sich immer verschlimmerten, an allen Orten seine Besatzungen vertrieben wurden, und alles in Griechenland die Parthey seiner Feinde ergrif, so ließ er den Pyrrhus in Griechenland, und segelte nach Chersones. Hier verwüstete er die Länder des Lysimachus, und bereicherte sein Heer, welches nun schon anfieng sich wieder zu vermehren, und ganz beträchtlich wurde. Lysimachus wurde von den andern Königen ohne allen Beystand gelassen, weil er nicht billiger als Demetrius, und noch mächtiger, und also auch furchtbarer war.

Nicht lange Zeit darauf ließ Seleucus durch Abgesandte beym Demetrius um dessen Tochter Stratonice, die er mit der Phila gezeugt, zur Gemahlin für sich anhalten. Er hatte zwar schon von seiner

Gemahlin Apama, einer Perserin, einen Sohn, Namens Antiochus, aber er glaubte, daß seine Länder auch für mehrere Erben zureichten, und daß er eine Verwandtschaft mit dem Demetrius nöthig habe, denn er sahe, daß Lysimachus eine von des Ptolemäus Töchtern für sich, und die andre für seinen Sohn Agathokles zur Gemahlin nahm.

Für den Demetrius war es ein unverhoftes Glück, mit dem Seleucus so nahe in Verwandtschaft zu kommen. Er segelte mit seiner Tochter, und mit allen seinen Schifen nach Syrien. Er mußte aber unterwegens an verschiedenen Orten, und auch in Cilicien, landen, welche Provinz Plistarchus, nach der Schlacht gegen den Antigonus, als einen besondern Antheil für sich, von den andern Königen bekommen hatte. Dieser Plistarchus war Cassanders Bruder, und weil er glaubte, daß sein Staat durch die Landung des Demetrius feindlich behandelt wäre, so reisete er deswegen zu seinem Bruder, bey welchem er auch zugleich über den Seleucus Klage führen wollte, daß dieser sich mit dem gemeinschaftlichen Feinde, ohne die andern Könige zu fragen, aussöhnte.

Sobald dieses Demetrius erfuhr, that er eine vollkommene Landung, rückte vor Quinda, und nahm das noch vorräthige Geld, welches tausend zweyhundert Talente betrug, weg, worauf er schnell wieder zu Schife gieng, und eilfertig weiter segelte. Zu Rossus fand er seine daselbst schon angekommene Gemahlin Philla, und Seleucus kam ihm selbst entgegen. Beyde Könige begegneten einander sogleich, bey ihrer ersten Zusammenkunft, auf eine unver-

stellte, unverdächtige und königliche Art. Seleucus bewirthete den Demetrius zuerst im Lager in seinem Zelte, und dieser hernach den Seleucus auf seinem grossen Schife von dreyzehn Reihen Ruderbänken. Beyde blieben, unbewafnet und ohne Wache, unter Ergötzlichkeiten, Unterhandlungen und Gesprächen, eine Zeitlang beysammen, bis endlich Seleucus, nach gehaltenem Beylager, die Stratonice mit ungemeiner Pracht mit sich nach Antiochien führte.

Demetrius nahm darauf Cilicien ein, und schickte seine Gemahlin Phila an ihren Bruder Cassander ab, um ihn wegen der Beschwerden des Plistarchus zu rechtfertigen. Inzwischen kam auch die Gemahlin des Demetrius, Deidamia, bey ihm aus Griechenland an, starb aber kurze Zeit darauf an einer Krankheit. Und Seleucus stiftete zwischen Demetrius nach Ptolemäus eine Aussöhnung und Freundschaft, worauf Demetrius um die Tochter des Ptolemäus, Ptolemais, zur Gemahlin für sich anhielt.

So weit betrug sich Seleucus gegen den Demetrius auf eine rühmliche Weise. Nachher aber verlangte er gegen eine Summe Geldes Cilicien von ihm, und wie dieser es abschlug, so begehrte er mit Unwillen, daß er ihm Tyrus und Sidon abtreten sollte. Man hielt dieses um so mehr für gewaltsam und ungerecht, da Seleucus alle Länder von Indien an bis ans Syrische Meer besaß, und sich noch so dürftig und arm stellte, daß er wegen zweyer Städte seinen eigenen Schwiegervater, einen vom Schicksale ohnehin so verfolgten Mann, beunruhigte. Er bewies übrigens dadurch die Wahrheit des vortreflichen Urtheils des Plato, daß derjenige, der wahrhaftig

haftig reich seyn will, nicht sein Vermögen vergrössern, sondern seine Habsucht verringern müsse. Denn wer seine Begierde nach Reichthum nicht in Schranken hält, der wird nie aufhören, arm und dürftig zu seyn.

Demetrius ließ sich jedoch dadurch nicht in Schrecken setzen, sondern erklärte, daß er auch nach tausend solchen verlornen Schlachten, wie die bey Ipsus, *) die Verwandtschaft des Seleucus nicht erkaufen wollte. Er versicherte sich den Besitz seiner Städte durch hineingelegte Besatzungen. Da er aber zugleich erfuhr, daß in Athen innerliche Unruhen ausgebrochen wären, und Lachares die Oberherrschaft an sich zu reissen suchte, so hoffte er, mit leichter Mühe diese Stadt einzunehmen, sobald er sich nur davor würde sehen lassen. Er schifte mit einer grossen Flotte ab, und kam auch sicher und glücklich über das Meer: an der attischen Küste aber wurde er von einem Sturme überfallen, in welchem er den größten Theil seiner Schife und viel Volk von seinen Truppen verlor. Er selbst rettete sich noch, und fieng auch gleich eine Art von Krieg gegen die Athenienser an, allein er richtete nichts aus, und schickte daher Abgeordnete weg, welche ihm eine

*) ἐδ', ἂν μυριάκις ἡττηθῇ μάχας ἄλλας, ἐνδήσω γαμβρὸν ἀγαπήσειν ἐπὶ μισθῷ Σέλευκον. Anstatt der offenbar verfälschten Wörter, ἐν Δέσῳ, lesen zwey Handschriften ἐν Ἴψῳ, nach welcher Leseart ich auch übersetzt habe. Die Construction bleibt gleichwohl immer noch hart, allein man kann keine bessere Leseart vorschlagen. Reiske schlägt vor Annot. ad h. l. pag. 699. Tom. V. μ. ἀλλ. ὁμοίᾳς τῇ ἐν Ἴψῳ.

neue Seemacht errichten sollten, begab sich aber selbst nach Peloponnes, und belagerte Messene. Bey dieser Belagerung kam er unter den Mauern der Stadt in Lebensgefahr, da ein grosser Pfeil von einer Katapulte ihm ins Gesicht und durch die Backen und den Mund flog. Sobald er sich aber wieder erholt hatte, machte er einige abgefallene Städte sich wieder unterwürfig, und brach darauf von neuen in Attica ein. Er nahm Eleusis und Rhamnus ein, und verwüstete die Gegend. Er nahm ein Schif weg, welches eine Ladung von Korn nach Athen führen wollte, und ließ den Kaufmann und den Steuermann henken, wodurch er eine so allgemeine Furcht erweckte, daß niemand nach Athen schifen wollte, und in der Stadt eine grosse Hungersnoth entstand, zu welcher noch der Mangel an allen Kriegsbedürfnissen kam. Ein Maas Salz kostete vierzig, ein Scheffel Weizen dreyhundert Drachmen. Eine kurze Hoffnung und Erholung bekamen die Athenienser durch die Erscheinung bey Aegina von hundert und funfzig Schifen, welche ihnen Ptolemäus zu Hülfe schickte. Allein Demetrius verstärkte sich durch viele aus Peloponnes und Cypern ihm zu Hülfe kommende Schife, wodurch er eine Flotte von dreyhundert Schifen zusammenbrachte, worauf die Flotte des Ptolemäus wieder wegsegelte, und der sich zum Regenten aufgeworfene Lachares davon gieng, und Athen ohne Schutz ließ.

Obgleich die Athenienser die Todesstrafe darauf gesetzt hatten, wenn jemand einen Frieden und Vergleich mit dem Demetrius in Vorschlag brächte, so öfneten sie ihm doch jetzt sogleich die Thore, und

schickten Gesandten an ihn, so wenig sie sich auch auf Gnade von ihm Hoffnung machen konnten; allein die äusserste Noth zwang sie dazu, und diese war so arg geworden, daß sich viele schreckliche Vorfälle ereigneten. Unter andern saß ein Vater mit seinem Sohne ganz voll Verzweiflung in einem Zimmer, und es fiel eine todte Maus von der Decke herab, und beyde, Vater und Sohn, sprangen sogleich auf, und schlugen sich mit einander um die todte Maus. Der Philosoph Epicur ernährte, wie man erzehlt, in dieser Bedrängniß seine Schüler, und zählte sich und ihnen die Bohnen, zur täglichen Erhaltung, ab.

Demetrius, der unter solchen Umständen in die Stadt Athen kam, befahl, daß sich alle Einwohner auf dem Schauplatze versammeln sollten, ließ die Bühne mit Soldaten, und das Theater selbst mit seinen Trabanten besetzen, stieg darauf selbst, wie die Schauspieler, durch die obern Gänge herab, und setzte durch diese Umstände die Athenienser noch mehr in Schrecken. Allein der Anfang seiner Rede wurde gleich das Ende ihrer Furcht. Er vermied sogar einen heftigen Ton seiner Stimme, und alle Bitterkeit des Ausdrucks, machte ihnen nur gelinde Vorwürfe mit Freundlichkeit, ertheilte ihnen Verzeihung, schenkte ihnen hunderttausend Scheffel Korn, und stellte diejenigen obrigkeitlichen Aemter wieder her, welche dem Volke am angenehmsten waren.

Der Redner Dromoklides, welcher bemerkte, daß das Volk in mannichfaltige Arten von Frohlockungen ausbrach, und die Lobeserhebungen der Redner auf der öffentlichen Rednerbühne noch zu übertreffen suchte, brachte im Vorschlag, das Volk sollte durch

einen abgefaßten Schluß dem Könige Demetrius den Hafen Piräeus und Munychien einräumen. Dieses geschah auch; aber Demetrius legte noch dazu von selbst eine Besatzung ins Museum, damit das athenienſische Volk nicht etwa durch einen neuen Abfall ihn an anderweitigen Unternehmen hindern könnte.

Sobald Demetrius Athen unter seine Gewalt gebracht hatte, zog er in gleicher Absicht gegen Lacedämon los. Er schlug den König Archidamus, der ihm entgegen kam, bey Mantinea. Er rückte darauf ins lacedämoniſche Gebiet ein, und schlug die Lacedämonier bey der Hauptstadt Sparta selbst zum zweytenmahle, machte fünfhundert Mann zu Gefangenen, tödtete zweyhundert auf dem Platze, und schien die Stadt Lacedämon, die bis auf dieselbige Zeit noch nie von einem Feinde war erobert worden, schon in seiner Gewalt zu haben. Allein das Glück ist gegen keinen König jemals so stark und schnell veränderlich, und in keinen andern Begebenheiten so öfters bald klein und dann wieder groß gewesen, und aus glänzenden Umständen wieder in niedrige, und dann darauf wieder in gute und herrliche übergegangen. Daher soll auch Demetrius bey seinen ärgsten Glücksveränderungen das Glück mit jenem Ausdrucke des Aeschylus angeredet haben: Du hast mir das Leben gegeben, du wirsts mir wohl auch wieder nehmen.

Eben indem seine Umstände damals so vortrefflich waren, daß er die größte Hoffnung zur Wiedererlangung seiner vorigen Macht und Herrschaft hatte, erhielt er Nachricht, erstlich, daß Lysimachus ihm seine Städte in Asien weggenommen habe, und zweytens, daß Ptolemäus Cypern bis auf das ein-

zige Salamis eingenommen, und diese Stadt, in welcher sich seine Gemahlin und Kinder befanden, belagere. Aber das Glück, das gegen ihn sich so bezeigte, wie das boshafte Weib beym Archilochus, das in einer Hand Wasser zutrug, mit der andern Feuer anlegte, und welches ihn durch so schlimme und fürchterliche Nachrichten von seiner Absicht auf Lacedämon abhielt, gab ihm sogleich wieder andre Hoffnungen zu neuen und sehr grossen Aussichten, wozu folgende Begebenheit die Veranlassung gab.

Nach Cassanders Tode war zwar der älteste seiner Söhne, Philippus, König von Macedonien geworden, aber bald darauf gestorben, und die noch übrigen zwey Brüder geriethen mit einander in Streitigkeit. Der eine, Antipater, tödtete seine Mutter, Thessalonice, und der andre rief den Pyrrhus aus Epirus, und den Demetrius aus Peloponnes sich zu Hülfe. Pyrrhus kam zuerst an, und behielt einen grossen Theil von Macedonien, zur Belohnung für seine geleistete Hülfe, für sich, wodurch Alexander schon einen fürchterlichen Nachbar bekommen hatte. *) Nun erhielt er auch Nachricht, daß Demetrius mit einer Armee im Anzuge wäre, vor welchem sich der junge König wegen seines Ansehens und Ruhms vorzüglich fürchtete. Er gieng ihm daher bis nach Dium entgegen, empfieng ihn mit vielen Freundschaftsbezeigungen, und sagte ihm aber auch zugleich, daß die Umstände seine Gegenwart nun nicht nöthig machten.

*) Von diesen hier nur kurz angeführten macedonischen Begebenheiten enthält das Leben des Pyrrhus weitläuftigere Nachrichten, welches man mit dieser Erzehlung hier vergleichen kann.

Daraus aber entsprang wechselseitiger Argwohn unter diesen beyden Prinzen, und Demetrius erfuhr von einem jungen Menschen, als er eben zu einem Gastmahle, zu welchem ihn Alexander eingeladen hatte, gehen wollte, daß man ihm nach dem Leben trachte, und bey der Tafel umbringen wollte. Demetrius ließ sich jedoch dadurch nicht bestürzt machen, sondern verzögerte nur ein wenig, und befahl seinen Officieren, die Truppen unter den Waffen stehen zu lassen, er selbst aber nahm sein ganzes Gefolge und alle bey sich habende Bediente, die des Alexanders seinen weit überlegen waren, mit sich in den Speisesaal, und beorderte sie, so lange da zu bleiben, bis er wieder aus dem Saale gienge. Dieß machte Alexanders Bediente so furchtsam, daß sie es nicht wagten, ihn anzugreifen. Und Demetrius selbst gab vor, er befände sich nicht so wohl, daß er viel trinken könnte, und begab sich sehr bald wieder weg. Den folgenden Tag ließ er schon zum Abzuge Anstalten machen, und wandte verschiedene neue vorgefallene Umstände vor, weswegen er Alexandern um Vergebung bitten müßte, daß er so geschwind wieder seinen Rückzug nähme, versprach aber, zu einer andern Zeit, wenn er keine Hinderungen haben würde, ihn wieder zu besuchen.

Alexander freuete sich, daß Demetrius auf eine solche freywillige Art, und nicht als Feind sein Land verliesse, und begleitete ihn bis nach Thessalien. Wie sie aber in Larissa angekommen waren, trachteten wieder beyde Prinzen einander durch angestellte Gastmahle nach dem Leben. Und hier lieferte sich Alexander selbst in des Demetrius Hände. Denn da

er den Schein vermeiden wollte, als wenn er sich in Acht nähme, damit nicht Demetrius dadurch Anlaß nähme, auch auf seiner Huth zu seyn, erfuhr er zuerst selbst das Schicksal, mit welchem er gegen den Demetrius aus dem Grunde gezaudert hatte, daß dieser der ihm zubereiteten Falle nicht entgehen möchte. Er wurde vom Demetrius zu Gaste gebeten, und erschien. Als Demetrius mitten unter dem Essen aufstand, gerieth Alexander in Furcht, stand mit auf, und folgte dem Demetrius auf dem Fusse nach. Demetrius gieng nach der Thüre zu, und wie er da zu seinen Trabanten gekommen war, sagte er bloß die Worte: Haut den nachfolgenden nieder, und gieng zum Zimmer heraus. Alexander wurde darauf mit denjenigen von seinen Begleitern, die ihm zu Hülfe kommen wollten, niedergehauen, und einer von ihnen soll noch, ehe er niederfiel, gesagt haben: Demetrius sey ihnen nur um einen einzigen Tag zuvorgekommen.

Die Nacht darauf war alles, wie natürlich, voller Tumult und Verwirrung. Am folgenden Tage aber bekamen die bestürzten Macedonier, die sich für des Demetrius Macht fürchteten, wiederum Muth, da ihnen nichts Fürchterliches widerfuhr, sondern vielmehr Demetrius ihnen melden ließ, daß er mit ihnen sprechen, und wegen des Geschehenen sich rechtfertigen wollte. Sie entschlossen sich, den Demetrius freundschaftlich als ihren Herrn anzunehmen. Er hatte daher nicht nöthig, wie er zu ihnen hervortrat, eine lange Rede zu halten. Da sie den Antipater als einen Muttermörder haßten, und keinen bessern Herrn eben wußten, so riefen sie den

Demetrius zum König von Macedonien aus, und führten ihn in dieß sein neues Reich zurück. Den im Lande zurückgebliebenen Macedoniern war diese Revolution auch nicht unangenehm, da sie noch immer mit Abscheu an die Vergehungen des Cassanders gegen den verstorbenen Alexander dachten. Und dazu genoß Demetrius die Früchte des Andenkens an den alten leutseligen Antipater, dessen Tochter, Phila, er zur Gemahlin, und von derselben einen Sohn zum künftigen Thronfolger hatte, der damals zwar noch jung war, aber schon den Feldzügen unter seinem Vater beywohnte.

Bey diesem so glänzenden Glücke erhielt er noch dazu die frohe Nachricht, daß Ptolemäus seine Kinder nebst der Mutter aus der Gefangenschaft entlassen, und mit Geschenken und Ehre überhäuft hätte, und zugleich bekam er auch Nachricht, daß seine Tochter, die mit dem Seleucus vermählt war, die Gemahlin des Antiochus, des Sohns des Seleucus, geworden, und zur Königin der obern Provinzen ausgerufen sey.

Mit dieser Vermählung hatte es folgende Beschaffenheit. Antiochus hatte sich in seine Stiefmutter, Stratonice, die noch jung war, aber schon vom Seleucus ein Kind hatte, verliebt. Er gerieth darüber in eine Gemüthskrankheit, da er alle mögliche Mittel anwandte, seine Leidenschaft zu bestreiten. Endlich da er sich selbst verdammen mußte, und das Unerlaubte seiner Neigung, und die Unheilbarkeit seiner Krankheit einsahe, und durch die Vernunft keine Hülfe fand, entschloß er sich, sein Leben zu endigen, und sich allmählig, durch Enthaltung von

aller Pflegung und aller Speise, umzubringen, wobey er vorgab, daß er wirklich krank wäre. Sein Arzt, Erasistratus, aber merkte ohne viele Schwierigkeit, daß seine Krankheit in der Liebe läge, aber es war schwer, ausfindig zu machen, in wem er verliebt wäre? Um dieses doch herauszubringen, blieb Erasistratus beständig im Zimmer, und gab auf die Mienen und das Gesicht des Antiochus Acht, wenn ein junger Knabe oder ein junges Frauenzimmer hereinkam, er beobachtete dabey genau alle diejenigen Theile des Körpers, welche am meisten durch die Veränderungen der Seele pflegen mit verändert zu werden, und alle Bewegungen des Antiochus. Dieser blieb bey allen den andern, die ins Zimmer traten, gleichgültig, aber wenn Stratonice, entweder allein, oder mit ihrem Gemahle Seleucus, wie öfters geschahe, ihn besuchte, so ereigneten sich bey ihm alle die Ausbrüche der heftigen Liebe, welche Sappho schildert: *) er konnte nicht recht sprechen, er wurde feuerroth im Gesichte, seine Augen wurden dunkel, er bekam einen schnellen Schweiß, sein Puls gieng geschwind und unordentlich, endlich, wenn seine Seele ganz von der Leidenschaft überwältigt wurde, fieng er an wie ganz ausser sich zu werden, bebte und zitterte, und wurde blaß. Erasistratus schloß daraus nach aller Wahrscheinlichkeit,

*) Plutarch zielt hier auf das herrliche Gedicht der Sappho, davon uns Longin ein Fragment aufbehalten hat, (S. Longin de Sublim. Sect. X. pag. 76. sequ. Ed. Tollii ibique notas) er führt aber nicht die eigentlichen Worte, sondern nur das Wesentliche, aus dem Gedächtnisse, an.

daß der königliche Prinz in keine andre Person, als die Stratonice, verliebt sey, und daß er seine Leidenschaft bis an seinen Tod verschweigen würde. Er hielt es für etwas schweres, die Sache zu entdecken. Da er jedoch viel Zutrauen zu der Liebe des Seleucus gegen seinen Sohn hatte, so wagte er es, demselben zu sagen, daß die Krankheit seines Sohnes nichts anders als die Leidenschaft der Liebe sey, aber eine unmöglich zu erfüllende unheilbare Leidenschaft. Als Seleucus darüber erschrack, und ihn fragte: Wie denn die Leidenschaft unheilbar seyn könne? so antwortete Erasistratus: Beym Zevs, er hat sich in meine Frau verliebt. — Und du wolltest nicht, sagte Seleucus, da du mein Freund bist, ihm deine Frau überlassen, zumal da du siehst, daß unsre einzige Hoffnung auf diesen Prinzen gerichtet ist? — Aber du, erwiederte Erasistratus, würdest wohl nicht, als Vater, eben das thun, wenn sich Antiochus in die Stratonice verliebt hätte? Seleucus antwortete darauf: O wäre es möglich, mein Freund, daß sogleich ein Gott oder ein Mensch die Neigung meines Sohnes dahin lenken könnte: ich wollte gern auch mein Königreich darum geben, wenn Antiochus erhalten werden könnte. Indem Seleucus noch diese Worte mit vieler Heftigkeit und Thränen sagte, ergriff Erasistratus seine Hand, und sagte zu ihm: Nun brauchst du hierbey keinen Erasistratus mehr, denn du, der du Vater, Mann und König bist, kannst auch zugleich der beste Arzt deines Sohnes seyn.

Seleucus ließ darauf eine allgemeine Versammlung des Volks anstellen, und erklärte vor derselben,

er habe den Entschluß gefaßt, seinen Sohn Antiochus zum König der obern Provinzen zu ernennen, und die Stratonice zur Königin, und beyde sollten sich mit einander vermählen: er glaube, sein Sohn, der ihm in allem gehorsam zu seyn, und Folgsamkeit zu leisten gewohnt sey, würde gegen diese Vermählung nichts einwenden; wenn aber die Gemahlin gegen das Ungewöhnliche dabey Abneigung hätte, so ermahne er seine Freunde, ihr vorzustellen, daß alles dasjenige gut und recht sey, was nach dem Urtheile des Königs dem allgemeinen Besten vortheilhaft sey. Auf solche Art wurden, wie die Erzehlung lautet, Antiochus und Stratonice mit einander vermählt.

Demetrius hatte Macedonien und Thessalien unter seiner Herrschaft. Dazu besaß er den größten Theil von Peloponnes, und ausserhalb *) des Isthmus Megara und Athen. Nun zog er auch gegen die Böotier zu Felde. Sie schlossen bald Anfangs einen Vergleich mit ihm auf billige Bedingungen, wie aber Kleonymus aus Sparta mit einer Armee in die Stadt Theben einrückte, so faßten die Böotier neuen Muth, und liessen sich durch die Aufmunterungen des Pisis aus Thespien, der damals in Theben an Macht und Ansehn der Vornehmste war, zum Abfalle bewegen. Als aber Demetrius mit seinen grossen Belagerungsmaschinen vor Theben rückte, es belagerte, und Kleonymus voll Furcht die Stadt verließ, so ergaben sich die Böotier in der ersten

*) τῶν ἐκτὸς Ἰσθμοῦ. Die gewöhnliche Leseart τῶν ἐντὸς Ἰσθμοῦ ist zu sehr wider die Geographie, um im Texte geduldet zu werden, und hätte schon längst sollen verändert werden.

Bestürzung. Demetrius legte in die böotischen Städte Besatzungen, und zog nach vieler genommener Contribution wieder weg, und ließ den Hieronymus, einen Geschichtschreiber, als seinen Statthalter und Oberaufseher, zurück. Man mußte noch seine Gelindigkeit, besonders in Absicht des Pisis, loben. Denn er bekam diesen Mann gefangen, und that ihm nichts zu Leide, sondern redte ihn mit vieler Freundlichkeit an, und ernannte ihn zum Polemarchen, oder Regenten von Thespien.

Nicht lange Zeit darauf wurde Lysimachus vom Dromichätus gefangen, und Demetrius unternahm auf diese Nachricht sogleich einen Feldzug nach Thracien, welches Land er von Vertheidigung entblößt zu finden hoffte. Indessen fielen die Böotier wieder ab, und Demetrius bekam zugleich auch Nachricht, daß Lysimachus wieder aus seiner Gefangenschaft entlassen sey. Er kehrte daher in aller Eile und ganz entrüstet wieder gegen die Böotier um, fand sie aber schon bey seiner Ankunft von seinem Sohne Antigonus geschlagen, und belagerte Theben von neuem.

Inzwischen war Pyrrhus in Thessalien eingefallen, welches er verwüstete, und schon bey Thermopylä erschienen: er überließ deswegen die Belagerung von Theben seinem Sohne Antigonus, und gieng in eigener Person gegen den Pyrrhus los. Da Pyrrhus sich aber wieder schnell zurückzog, ließ er zehntausend Mann Fußvolk und tausend Mann Reuterey in Thessalien stehen, und setzte die Belagerung von Theben mit neuer Schärfe fort. Er ließ auch seine grosse Maschine, Helepolis, an die Mauern rücken, welche wegen ihrer Schwere und Grösse mit

vieler Mühe und nur so langsam fortgeschaft werden konnte, daß sie kaum in zwey Monaten zwey Stadien weit kam. Die Böotier wehrten sich indessen tapfer, und Demetrius zwang dabey seine Truppen, öfters mehr aus Hartnäckigkeit als aus Nothwendigkeit, mit der größten Gefahr zu fechten, worüber noch Antigonus, da er sahe, daß so viele Menschen darauf giengen, und ihn das Mitleid rührte, zu seinem Vater sagte: Warum, mein Vater, opfern wir so viele Menschen ohne Noth auf? Demetrius aber antwortete ihm zornig: Warum bist du denn darüber ungehalten? brauchst du etwa den Gebliebenen noch Lohn und Brodt mehr zu geben? Er wollte indessen doch zeigen, daß er nicht bloß seine Leute den Gefahren aussetzte, sondern auch selbst daran Antheil nähme, und wurde bey einer solchen Gelegenheit mit einem scharfen Pfeile am Halse verwundet. So schwer aber auch diese Wunde war, ließ er doch mit der Hitze der Belagerung nicht nach, bis er Theben wieder erobert hatte.

Sein Einzug in die eroberte Stadt verbreitete Furcht und Schrecken um sich her, so daß die Einwohner das äusserste Schicksal erwarteten. Er ließ aber doch nur dreyzehn Personen umbringen, und einige aus der Stadt verbannen, den übrigen allen erließ er die Strafe. Theben war also in der Zeit von zehn Jahren, seitdem es wieder aufgebaut gewesen, zweymal erobert worden.

Bey dem darauf einfallenden Pythischen Feste nahm sich Demetrius die Freyheit, eine sonderbare Neuerung zu machen. Er ließ die festliche Zusammenkunft der Griechen, und die dabey gewöhnlichen

feyerlichen Spiele in Athen halten, weil die Aetolier den Paß bey Delphos besetzt hielten, und wandte vor, daß die Verehrung des Apollo vorzüglich der Stadt Athen zukäme, da er der Gott des Landes sey, und für den Urheber der Athenienser gehalten würde.

Von da gieng er nach Macedonien zurück. Weil er aber weder selbst gewohnt war, Ruhe zu haben, und auch gewahr wurde, daß seine Macedonier ihm auf den Feldzügen mehr getreu blieben, als im Lande, wo sie lauter Verwirrungen und unruhige Händel anfiengen, so fieng er mit den Aetoliern Krieg an. Er verwüstete ihr Land, und ließ darauf seinen General Pantauchus mit einem starken Korps seiner Armee dort stehen, gieng selbst aber gegen den Pyrrhus zu Felde, welcher auch gegen ihn im Anzuge war. Aber beyde Könige verfehlten einander. Demetrius fiel in Epyrus ein, und verwüstete es: Pyrrhus traf auf den Pantauchus, und lieferte demselben eine Schlacht, in welcher er mit ihm selbst zum Handgefecht kam, und ihm eine Wunde an die Hand beybrachte, und auch selbst eine Wunde an der Hand bekam. Er schlug den Pantauchus in die Flucht, richtete unter dessen Truppen eine grosse Niederlage an, und machte fünftausend Gefangene.

Dieser Vorfall brachte dem Demetrius den größten Schaden. Pyrrhus wurde nicht so sehr wegen der begangenen Feindseligkeiten gehaßt, als wegen seiner grossen persönlichen Tapferkeit bewundert, und die gewonnene Schlacht erwarb ihm bey den Macedoniern einen glänzenden Ruhm. Viele von den Macedoniern sagten öffentlich, in diesem einzigen Kö-

nige erblickte man das Bild der Kühnheit eines Alexanders; die andern Könige alle, und besonders Demetrius, stellten nur, gleichsam wie Komödianten auf der Bühne, die Würde und Hoheit dieses grossen Helden vor.

Beym Demetrius sahe man wirklich einen rechten theatralischen Aufzug. Er trug nicht nur auf eine üppige Art einen doppelten macedonischen Hauptschmuck, und Purpurröcke mit Gold gestickt, sondern auch Halbstiefel von dem höchsten Purpur, und vergoldet. Er ließ auch schon seit langer Zeit an einem Mantel weben, der ein kostbares Meisterstück werden, und das ganze Weltgebäude mit dem Himmel und den Sternen vorstellen sollte; er blieb aber bey dem nachherigen Mißgeschick des Demetrius unvollendet, und es wagte es doch keiner von den folgenden macedonischen Königen, sich dieses Mantels zu bedienen, so üppig auch verschiedene unter ihnen sich betrugen.

Demetrius machte aber nicht allein durch solchen theatralischen Aufzug seine Unterthanen, die dergleichen nicht gewohnt waren, mißvergnügt, sondern seine Ueppigkeit und schwelgerische Lebensart fiel auch eben so sehr auf. Besonders aber erweckte er sich dadurch viel Haß, daß es schwer hielt, jemanden vor ihm zu lassen, und daß er sich gegen diejenigen, die Zutritt zu ihm bekamen, hart und stolz betrug. Die Gesandten der Athenienser, gegen welche er unter allen Griechen doch noch die meiste Hochachtung hatte, hielt er zwey Jahre auf. Als die Lacedämonier nur einen Gesandten an ihn schickten, nahm er es sehr übel, und legte es ihnen für Geringschätzung

aus. Aber der lacedämonische Gesandte antwortete ihm auf die Frage: Was sagst du? die Lacedämonier schicken nur einen Gesandten an mich? auf eine wirklich lakonische und witzige Art: Ja, König, sie schicken Einen zu Einen.

Einstmals schien er beym Ausfahren ungemein gnädig und zu einem freyen Zutritt geneigt zu seyn. Es liefen daher einige herbey, und überreichten ihm Bittschriften. Er nahm sie alle an, und steckte sie in seinen Rock, worüber sich die armen Leute freuten, und ihm nachfolgten. Als er aber an die Brücke über den Axius kam, machte er seinen Rock auf, und warf alle erhaltene Bittschriften in den Fluß. Dieß schmerzte die Macedonier äußerst, und sie hielten sich nun für tyrannisch behandelt, nicht für königlich regiert. Sie erinnerten sich dabey des Königs Philippus, oder liessen sich von andern, die sich seiner erinnerten, erzehlen, wie gerecht und populär derselbe gewesen; und wie derselbe sich einstmals gegen eine alte Frau betragen, die ihn unterwegens anfiel, und da sie auf vielfältiges Bitten, gehört zu werden, die Antwort erhielt, er habe jetzt nicht Zeit, ihm nachschrie: So sey nicht König, worüber der König so gerührt worden, daß er sich zu dem alten Weibe gewandt, nach Hause gekehrt sey, alles andre bey Seite gesetzt, und von dem alten Weibe angefangen, einem jeden, der ihn sprechen wollen, viele Tage hinter einander freyen Zutritt gegeben habe. Nichts ist auch für einen König schicklicher als die Handhabung der Gerechtigkeit. Denn Mars ist ein Tyrann, wie Timotheus sagt, das Gesetz aber ist aller Menschen König, nach dem Pindar. Und die

Kö-

Könige haben, wie Homer sagt, nicht Mauerbrecher, noch eisenbeschlagene Schife, sondern Gesetze vom Jupiter zur Aufbewahrung und Beschützung erhalten. Und Homer nennt auch nicht den kriegerischsten, noch ungerechtesten, und blutdürstigsten, sondern den gerechtesten der Könige, einen Jünger und Schüler des Jupiters. Demetrius hingegen freuete sich über einen ihm gegebnen Beynamen, der ihn dem Könige der Götter am allerunähnlichsten machte. Denn dieser heißt Städtebeschirmer, Städteerhalter, und Demetrius ließ sich Städteeroberer, Poliorcetes, nennen. So leicht tritt unter einer rohen uncultivirten Gewalt das Schändliche an die Stelle des Anständigen, und verbindet die Ungerechtigkeit mit der Ehre.

Demetrius verlor während einer gefährlichen Krankheit, die ihn zu Pella überfiel, beynahe ganz Macedonien, indem Pyrrhus bey seinem Zuge durch Macedonien schleunig forteilte, und bis nach Edesse vordrang. Sobald er aber wieder besser geworden war, vertrieb er den Pyrrhus wieder mit leichter Mühe, und schloß mit ihm einen Friedenstractat. Denn er wollte mit einem Feinde, der ihn beständig beunruhigte, nicht immerfort um einzelne Oerter sich schlagen, und sich dadurch von seinen grossen Entwürfen abhalten lassen. Und er hatte nichts geringers sich vorgenommen, als das ganze Reich, welches sein Vater gehabt, wieder zu erobern. Seine Kriegsrüstungen waren auch eben so groß als seine Hoffnungen und Entwürfe. Er brachte eine Armee auf die Beine, die aus acht und neunzigtausend Mann zu Fuß, und fast aus zwölftausend Mann zu Pferde bestand. Er ließ zugleich eine Flotte von

fünfhundert Schifen theils in Piräeus, theils zu Korinth, theils zu Chalcis und zu Pella bauen, gieng selbst an alle diese Schifswerfte, gab die gehörigen Anweisungen, und legte selbst mit Hand an. Jedermann erstaunte nicht allein über die Menge, sondern auch über die Grösse seiner Werke. Denn kein Mensch hatte noch bisher Schife von funfzehn bis sechzehn Reihen Ruderbänken gesehen. In der folgenden Zeit bauete erst Ptolemäus Philopator ein so grosses Schif, welches vierzehn Reihen Ruderbänke, zweyhundert und achtzig Ellen in die Länge, und bis an den Gipfel des Hintertheils acht und vierzig Ellen in die Höhe hatte: er besetzte es mit vierhundert Matrosen, ohne die Ruderer zu rechnen, deren viertausend waren, und überdieß mit beynahe dreytausend Soldaten, welche auf die Gänge und das Verdeck gestellt wurden. Allein dieses Schif war nur ein blosses Schauspiel, und nicht viel von einem feststehenden Gebäude unterschieden, es gereichte bloß zur Pracht und nicht zum Nutzen, denn es konnte nur mit vieler Mühe und langsam bewegt werden. Bey des Demetrius Schifen hingegen war die Kunst mit dem Nutzen in den Gefechten verbunden, und die kostbare Ausrüstung brauchbar, so daß die Wirksamkeit und Schnelligkeit dieser Schife noch bewundernswürdiger als ihre Grösse zu seyn schien.

Gegen diese grosse Kriegsmacht des Demetrius, womit er Asien bedrohte, und dergleichen nach dem Alexander noch niemand wieder gehabt hatte, verbanden sich die drey Könige, Seleucus, Ptolemäus und Lysimachus mit einander. Sie ersuchten darauf den Pyrrhus durch eine gemeinschaftliche Gesandt-

schaft, daß er einen Einfall in Macedonien unternehmen, und nicht glauben möchte, daß Demetrius einen aufrichtigen Frieden mit ihm geschlossen, und niemals wieder gegen ihn Krieg zu führen, sondern nur dadurch Zeit zu gewinnen suchte, um seine anderweitigen kriegrischen Absichten vorerst auszuführen. Pyrrhus nahm den Vorschlag an, und nun wurde Demetrius, der noch mit Zurüstungen beschäftigt war, von vielen Orten her mit Krieg überzogen. Ptolemäus schifte mit einer grossen Flotte nach Griechenland, und bewegte dadurch das ganze Land zum Abfalle vom Demetrius. Lysimachus brach aus Thracien in Macedonien ein, und Pyrrhus aus seinem angrenzenden Reiche, und beyde verwüsteten dieses Land. Demetrius ließ seinen Sohn in Griechenland, und eilte selbst Macedonien zu Hülfe. Er gieng zuerst auf den Lysimachus los; bekam aber indessen Nachricht, daß Pyrrhus die Stadt Berrhoä eingenommen hätte. Diese Nachricht war kaum seinen macedonischen Truppen bekannt geworden, so bezeigten sie sich schon gegen den Demetrius ganz aufrührerisch, und im ganzen Heere hörte man nichts als Klagen, Heulen und Schimpfen auf den Demetrius. Die Truppen wollten nicht länger bleiben, sondern davon laufen, um, wie sie sagten, nach Hause zu gehen, im Grunde aber, zum Lysimachus überzugehen. Dieß bewog den Demetrius zu dem Entschlusse, sich so weit als möglich vom Lysimachus zu entfernen, und sich gegen den Pyrrhus zu wenden; weil Lysimachus ein Macedonier von Geburt, und vielen Macedoniern noch von Alexanders Feldzügen her bekannt, Pyrrhus aber von einer fremden Na-

tion und ein ausländischer König war, von dem er nicht glaubte; daß denselben die Macedonier ihm vorziehen würden.

Er betrog sich gänzlich in seinen Gedanken. Sobald er sein Lager in der Nähe des Pyrrhus bezogen hatte, wurden seine Truppen von der grossen Tapferkeit des Pyrrhus mit Bewunderung eingenommen, und zwar um so mehr, da sie von den ältesten Zeiten her gewohnt gewesen, immer denjenigen für den würdigsten des Throns zu halten, der im Kriege der vorzüglichste war, dazu kam, daß sie erfuhren, wie gelind und gut sich Pyrrhus gegen die Gefangenen bezeigte, und nun suchten sie insgesammt die Herrschaft des Demetrius mit einer andern, und besonders des Pyrrhus seiner, zu verwechseln. Anfänglich liefen nur wenige und nur heimlich davon, bald darauf aber kam das ganze Lager in öffentliche Unruhe und Bewegung. Endlich wagten es sogar einige, zum Demetrius zu gehen, und ihm zu rathen, daß er sich wegbegeben, und auf seine eigene Rettung bedacht seyn möchte, weil die Macedonier es müde wären, für seine Ueppigkeit Krieg zu führen. Und diese Vorstellungen schienen ihm noch gegen die harten Ausdrücke der andern gelinde zu seyn. Er gieng in sein Zelt, und verwechselte hier, nicht wie ein König, sondern wie ein Komödiant, seine theatralischen Kleider mit einem schlechten Mantel, und gieng in der Stille davon. Ein grosser Theil der Truppen fiel darauf sein Zelt an, um es zu plündern, und gerieth darüber selbst mit einander ins Gefecht. Inzwischen aber erschien Pyrrhus plötzlich, indem eben das Zelt zerrissen wurde, bemächtigte sich des La-

gers, und stellte die Ordnung wieder her. Er theilte sich nun mit dem Lysimachus in ganz Macedonien, über welches Demetrius sieben Jahre lang ungestört regiert hatte.

Dieser floh, bey seinem gegenwärtigen Mißgeschicke und dem Verluste seines Reichs, nach Kassandrien. Seine Gemahlin Phila aber nahm dieses Schicksal so zu Herzen, daß sie nicht vermögend war, diesen unglücklichsten aller Könige wieder als einen Privatmann und Flüchtling zu sehen. Sie gab nun alle fernere Hoffnung auf, und haßte ihr Geschick, das in üblen Zufällen beständiger als in guten war, und brachte sich durch Gift um. Demetrius aber suchte sich noch auf den übrigen Trümmern von seinem Schifbruche zu erhalten, und begab sich nach Griechenland, wo er seine dortigen Officiers und Freunde wieder versammelte.

Das Bild, welches Menelaus beym Sophokles *) von seinen Schicksalen entwirft: — Mein Schicksal wird unaufhörlich auf dem schnellen Rade des Glücks herumgetrieben, und verändert immerfort seine Gestalt, wie der Mond, der nicht zwey Nächte hindurch in einerley Gestalt bleiben kann, sondern zuerst aus der Unsichtbarkeit ganz neu hervortritt, dann sein Gesicht verschönert, und ganz voll erscheint, und wieder, wenn er am hellsten glänzt, abnimmt, und unsichtbar wird: — Dieses Bild schildert die Schicksale des Demetrius, den Wachsthum seines Glücks, das Ab- und Zunehmen, den Glanz und die Erniedrigung desselben, ganz vorzüg-

*) In einer verloren gegangenen Tragödie.

lich. Da seine Herrschaft völlig aufgehört zu haben, und vertilgt zu seyn schien: kam sie wieder mit einem neuen Schimmer hervor. Es versammelten sich wieder Truppen bey ihm, und machten ihm neue Hoffnungen; indem er eben zum erstenmale in seinem Leben als ein Privatmann und aller königlichen Zierden beraubt, in den griechischen Städten herumwanderte; auf welchen Zustand auch jemand, der den Demetrius so in Theben sahe, die Worte des Euripides, nicht ohne passenden Witz, anwandte. Der die Gestalt eines Gottes mit einer sterblichen verwechselt hat, wandert am Bache Dirce, und am Ufer des Ismenus.

Sobald Demetrius wieder gleichsam auf den königlichen Weg gekommen war, und das Ansehn und die wirkliche Macht einer Herrschaft bey sich hatte, gab er den Thebanern ihre vorige Staatsverfassung wieder. Die Athenienser aber fielen ganz von ihm ab, setzten den Diphilus, der zum Priester der Schutzgötter, *) von dem das Jahr pflegte benannt zu werden, ernannt war, von seinem Amte ab, und erwählten, zufolge eines gefaßten Staatsdecrets, wieder, nach ihrer vorigen Weise, Archonten. Sie riefen auch den Pyrrhus aus Macedonien zu Hülfe, weil sie sahen, daß Demetrius stärker war, als sie vermuthet hatten. Demetrius aber rückte darauf voller Zorn vor Athen, und belagerte es mit der größten Schärfe. Allein das athenienſische Volk schickte den Philosophen Krates, einen berühmten

*) D. i. Antigonus und Demetrius, von welcher athenienſischen Schmeicheley oben das Gehörige umständlich erzehlt worden.

und in Athen damals viel vermögenden Mann, an ihn ab, der ihn auch, theils durch seine Fürbitten für die Athenienser, theils durch Vorstellung dessen, was jetzt zu seinem eigentlichen Besten gereichte, dahin bewog, daß er die Belagerung aufhob, und mit allen seinen zusammenkommenden Schifen, und eilftausend darauf eingeschiften Soldaten nebst einer Anzahl Reuterey, nach Asien absegelte, um dem Lysimachus Karien und Lydien wegzunehmen.

Zu Milet empfieng ihn Euridice, die Schwester seiner verstorbenen Gemahlin Phila, und hatte ihre mit dem Könige Ptolemäus erzeugte Tochter, Ptolemais, bey sich, welche ihm schon vorlängst, durch Vermittelung des Seleucus, war versprochen worden, und ihm nun von der Euridice zur Gemahlin gegeben wurde. Demetrius hielt mit ihr Beylager zu Milet, und zog darauf sogleich gegen die Städte, von denen viele sich ihm freywillig ergaben, viele auch mit Gewalt eingenommen wurden, unter denen sich auch Sardis befand. Es giengen inzwischen auch einige Officiers des Lysimachus zu ihm über, und brachten ihm Geld und Truppen mit.

Als aber Agathokles, des Lysimachus Sohn, mit einer Armee gegen ihn anrückte, zog er sich nach Phrygien, und glaubte, wenn er nur erst Armenien eingenommen hätte, würde er Medien bald in Bewegung bringen, und sich in den obern Provinzen setzen können, wo er viele Zufluchtsörter und sichere Plätze, auch wenn er geschlagen würde, hätte. Allein Agathokles folgte ihm auf dem Fusse nach, und ob er gleich in den vorfallenden Scharmützeln die Oberhand über ihn behielt, so wurde ihm doch der Pro-

viant und die Fourage so sehr abgeschnitten, daß er in Mangel gerieth, und seine Truppen faßten Verdacht, daß er sie nach Armenien und Medien führen wollte. Die Hungersnoth nahm immer zu, und ein grosser Theil seiner Truppen kam auch bey dem Uebergange über den Fluß Lykus, aus Verfehlung des rechten Weges, in dem Flusse um. Gleichwohl waren seine Soldaten dabey noch so munter, daß sie scherzten, und ein Soldat schrieb an das Zelt des Demetrius den Anfang des Sophokleischen Trauerspiels, Oedipus auf Colone, mit einer geringen Veränderung: Sohn des alten blinden Antigonus, in welche Gegenden sind wir gekommen?

Endlich kam zu der Hungersnoth noch eine Seuche unter seine Truppen, wie es zu geschehen pflegt, wenn der Hunger zu allerhand Speisen nöthigt, und es wurden ihm dadurch auf achttausend Mann hingerissen, worauf er sich mit dem Reste seiner Truppen zurückzog. Er marschirte nach Tarsus. Er wollte gern die dasige Gegend vermeiden, weil sie dem Seleucus gehörte, dem er keinen Vorwand zur Feindseligkeit geben wollte. Allein da dieß unmöglich war, und seine Truppen sich in den verzweifeltesten Umständen befanden, weil Agathokles die Wege über den Taurus versperrt hatte, schrieb er an den Seleucus einen langen Brief, der weitläuftige Klagen über sein Schicksal, und die dringendsten Bitten enthielt, daß Seleucus mit einem Anverwandten Mitleiden haben möchte, der solches Unglück erlitte, das selbst seine Feinde zum Mitleiden bewegen müßte.

Seleucus wurde gerührt, und gab seinen dasigen Generalen Befehl, daß sie dem Demetrius kö-

nigliche Ehre und Bedienung, und seinen Truppen hinlänglichen Unterhalt gewähren sollten. Inzwischen gieng Patrokles zum Seleucus, ein Vertrauter dieses Königs, und ein verständiger Mann, und stellte ihm vor, „daß die Ausgaben bey dieser Unterhaltung des Demetrius und seines Heeres das wenigste wäre, worauf es ankäme, daß es aber gefährlich wäre, den Demetrius sich lange in der Provinz aufhalten zu lassen, da er der gewaltsamste und unternehmendste unter allen Königen wäre, und sich jetzt in solchen Umständen befände, welche auch die billigst denkenden zu beleidigenden Frechheiten reizen könnte."

Diese Vorstellung brachte den Seleucus wieder so auf, daß er mit einem starken Heere nach Cilicien marschirte. Demetrius gerieth durch diese so schnelle Veränderung des Seleucus in Bestürzung und Furcht, zog sich an die festesten Oerter des Taurus, und ließ den Seleucus durch eine neue Gesandtschaft bitten, daß er ihm wenigstens erlauben möchte, sich unter den freyen unabhängigen Barbaren ein Reich zu errichten, in welchem er den Rest seines Lebens ruhig, und ohne herumzuirren, zubringen könnte; und wenn er auch dieses nicht zugestehen wollte, möchte er ihm doch vergönnen, den Winter mit seinen Truppen sich in dieser Gegend zu erhalten, und ihn doch nicht so ganz im äussersten Mangel nackt und bloß vertreiben, und seinen Feinden preis geben.

Seleucus, der aus allem diesem Argwohn schöpfte, gab ihm die Erlaubniß, wenn er wollte, zwey Monate in Kataonien in Winterquartieren zu blei-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0099
DFG

ben, aber ihm seine vornehmsten Freunde indessen zu Geisseln zu geben, und zugleich ließ er alle Pässe nach Syrien sperren. Demetrius, der nun wie ein wildes Thier rings herum eingeschlossen war, nahm aus Noth zur Gewalt seine Zuflucht, und durchstreifte die umliegende Gegend. Er griff des Seleucus Truppen an, so oft sie sich ihm entgegen stellten, und behielt in allen Scharmützeln die Oberhand. Einstmals schlug er sogar die Sichelwagen, die Seleucus gegen ihn anrücken ließ, in die Flucht, und vertrieb auch die Corps, welche die Pässe nach Syrien besetzt hielten, und machte sich davon Meister. Dadurch faßte er wieder so grossen Muth, zumal da er sahe, daß seine Truppen auch sehr muthig waren, daß er sich bereit machte, dem Seleucus eine Hauptschlacht zu liefern. Dieser befand sich jetzt in Verlegenheit, weil er die Hülfstruppen des Lysimachus, theils aus Mißtrauen, theils aus Furcht wieder weggeschickt hatte, und vermied für sich allein eine Schlacht zu wagen, denn er fürchtete sich vor der Verzweiflung des Demetrius, und den bey ihm so gewöhnlichen Glückswechsel, durch den er oft aus dem äussersten Bedrängniß zu dem größten Glücke war empor gehoben worden.

Inzwischen fiel Demetrius in eine schwere Krankheit, die ihn sehr angriff, und alle seine Hoffnungen gänzlich vereitelte. Denn ein Theil seiner Truppen gieng zu den Feinden über, und ein anderer Theil zerstreute sich. Als er sich kaum nach vierzig Tagen wieder erholt hatte, brach er mit dem noch übrigen Heere auf, und schien, nach der Vermuthung seiner Feinde, sich nach Cilicien zu wenden, wandte sich

aber, bey Nachtzeit, in der Stille, auf die andre Seite, gieng über den Berg Amanus, und plünderte die darunter gelegenen Gegenden bis an Cyrrhestica aus.

Als Seleucus hierher gegen ihn zog, und sein Lager in der Nähe aufgeschlagen hatte, rückte Demetrius mit seinen Truppen des Nachts auf ihn an, um ihn zu überfallen. Seleucus erfuhr auch eine lange Zeit nichts davon, und schlief ruhig, bis einige Ueberläufer ankamen, und die bevorstehende Gefahr entdeckten. Er erschrack darüber so sehr, daß er plötzlich aufsprang, Lermen blasen ließ, und während, daß er die Stiefel anzog, schrie er seinen Freunden zu: Wir haben mit einem wilden Thiere zu kämpfen.

Demetrius aber, welcher aus dem Lermen in dem feindlichen Lager merkte, daß sein Anschlag verrathen sey, zog sich eilends wieder zurück. Mit Anbruch des folgenden Tages aber griff ihn Seleucus an. Demetrius schickte einen von seinen Generalen an den einen Flügel, und mit dem andern, den er selbst commandirte, brachte er die Feinde zum Weichen. Sobald aber, als Seleucus dieses gewahr wurde, sprang er von seinem Pferde, warf seinen Helm ab, und gieng bloß mit vorgehaltenem Schilde auf die Miethsvölker des Demetrius zu, zeigte sich ihnen, und ermahnte sie, den Demetrius zu verlassen, zu ihm über zu gehen, und endlich einmal einzusehen, daß er, nicht des Demetrius wegen, sondern bloß um sie zu schonen, so lange Zeit schon eine Schlacht vermieden habe. Alle insgesammt antworteten gleich darauf mit einer Ehren-

bezeigung, riefen den Seleucus zu ihrem Könige aus, und giengen zu ihm über.

Demetrius, der so viele Glücksveränderungen erfahren hatte, suchte nun auch dieser äussersten, die ihn traf, zu entgehen, und floh nach den amanischen Pässen. Hier erwartete er in einem dicken Walde, den er mit einigen Freunden, und sehr wenigen Begleitern erreichte, die Nacht, und wollte, wenn es möglich wäre, den Weg nach Kaunus nehmen, und von da sich ans Meer begeben, wo er seine Flotte zu finden hoffte; da er aber erfuhr, daß man nicht einmal auf einen Tag Proviant bey sich hätte, änderte er seinen Vorsatz. Inzwischen kam aber Sosigenes, einer seiner Freunde, zu ihm, welcher vierhundert Goldstücke bey sich hatte, und durch Hülfe dieses Geldes hofften sie, bis ans Meer kommen zu können. Sie giengen daher im Finstern auf die Gebirge zu. Da sie aber auf denselben die feindlichen Feuer brennen sahen, verliessen sie diesen Weg, und giengen wieder auf den vorigen Ort zurück; allein weder alle, denn verschiedene liefen davon, noch auch behielten diejenigen, die noch da blieben, den Muth mehr. Einer wagte es sogar öffentlich zu sagen, man müsse sich nun dem Seleucus ergeben, worüber Demetrius seinen Degen herauszog, und sich umbringen wollte. Es traten aber seine Freunde um ihn herum, sprachen ihm zu, und beredten ihn, dieses Mittel nicht zu ergreifen. Er schickte einige Abgeordnete an den Seleucus, und übergab sich seiner Gewalt.

Seleucus sagte bey dieser erhaltenen Nachricht: Nicht des Demetrius, sondern mein gutes Glück

hat den Demetrius erhalten, und dasselbe will mir ausser dem vielen mir schon erwiesenen Guten auch nun eine Gelegenheit geben, meine sanfte, menschenfreundliche Denkungsart zu zeigen. Er rief darauf einige seiner Officianten, und befahl ihnen, ein königliches Zelt aufzuschlagen, und alle gehörige Anstalten zu machen, daß Demetrius auf eine prächtige Art empfangen und bedienet würde. Er schickte auch den Apollonides, einen von des Demetrius Bekannten, der sich jetzt beym Seleucus aufhielt, zum Demetrius, damit derselbe desto muthiger werden, und mit desto mehr Vertrauen zu ihm, als seinem nächsten Anverwandten und Schwiegersohne, kommen möchte.

Sobald diese Gesinnung des Seleucus bekannt wurde, liefen anfänglich einige, und darauf die meisten seiner Freunde zum Demetrius, und beeiferten sich, einander zuvorzukommen, denn man hoffte, daß Demetrius im kurzen beym Seleucus alles vermögen würde. Aber eben dieses verwandelte das Mitleiden in Neid, und gab den mißgünstigen und boshaften Hofleuten Anlaß, die gute Gesinnung und Großmuth des Königs vom Demetrius abzuwenden und ganz zu vertilgen. Sie setzten ihn durch den Argwohn in Furcht, daß, sobald Demetrius erschiene, im Lager ein grosser Aufruhr entstehen könnte.

Schon war Apollonides voller Freuden beym Demetrius angekommen, schon liefen die andern Freunde in Menge herbey, und erzehlten die unerwartet schönen Nachrichten von der Gesinnung des Seleucus, und schon änderte Demetrius, der es nach so grossen Unglücksfällen und bey seinem

üblen Zustande doch noch für eine Schande gehalten hatte, sich selbst dem Seleucus zu ergeben, seine Meynung, und war voller Muth und Zutrauen zu den Hoffnungen, die man ihm machte: da kam Pausanias mit tausend Mann zu Pferde und zu Fusse, umringte plötzlich den Demetrius, trieb die Umstehenden von ihm weg, und führte ihn nicht zum Seleucus, sondern nach dem syrischen Chersonesas. Hier bekam er die übrige Zeit eine starke Wache, doch schickte ihm auch Seleucus eine hinlängliche Bedeckung, und täglich erhielt er eine Summe Geldes und anständigen Unterhalt, und es wurden ihm auch alle dasigen königlichen Laufbahnen, Spaziergänge und Thiergärten eröffnet, auch stand es jedem seiner Freunde frey, ihn zu besuchen. Es kamen auch einige von des Seleucus Hofleuten zu ihm, und brachten ihm einstimmig*) gute Nachrichten, und ermunterten ihn, nur so lange noch guten Muths zu seyn, bis Antiochus mit der Stratonice ankäme, da er denn seine völlige Freyheit erhalten würde. **)

Demetrius schrieb darauf, in seinen gegenwärtigen Umständen, an seinen Sohn, und an seine Officiere und Freunde in Athen und Korinth, daß sie ferner weder seinen Briefen noch Siegel mehr trauen,

*) ὁμαλῶς, wie Reiske sehr gut vorschlägt, anstatt der gemeinen Lesart ὅμως, welche schon Moses du Soul in ὁμοίως verändern wollte. S. Reiske Annott. ad Plut. Tom. V. pag. 700.

**) διαπεπησόμενον, nach der Reiskeschen Lesart, anstatt διαπησομενον, wie in den bisherigen Ausgaben stand.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0104
DFG

sondern ihn als einen Gestorbenen betrachten sollten, und daß sein Sohn Antigonus die ihm noch zugehörigen Städte und alle übrigen Besitzungen übernehmen sollte. Antigonus aber wurde durch die Nachricht von seines Vaters Gefangennehmung tief gerührt, zog Trauerkleider an, schrieb an die andern Könige, und den Seleucus selbst, und bat um die Loslassung seines Vaters, wobey er alles, was ihm noch übrig war, auszuliefern versprach, und bereit war, sich selbst für seinen Vater als Geissel und Bürgen zu stellen. Es vereinigten auch viele Städte und Fürsten ihre Bitte damit, ausser dem Lysimachus, welcher dem Seleucus sogar eine grosse Summe Geld zu schicken versprach, wenn er den Demetrius umbrächte. Seleucus aber, der ohnehin schon den Lysimachus verabscheute, hielt um desswillen ihn desto mehr für einen blutdürstigen grausamen Mann. Er verschob die Loslassung des Demetrius nur noch bis zur Ankunft seines Sohnes Antiochus, und der Stratonice, damit diesen der Dank dafür zu Theil werden möchte.

Demetrius ertrug im Anfange sein Schicksal mit Geduld, und nach und nach wurde er es immer mehr gewohnt. Er machte sich die erste Zeit allerhand Leibesbewegungen, und vertrieb sich die Zeit mit Laufen und Jagen, so viel er konnte. Nachgehends aber wurde er allmählig dieser Dinge überdrüßig, und verfiel aufs Trinken und Würfelspielen, womit er die meiste Zeit zubrachte. Er wollte dadurch entweder die Gedanken, die ihm über seinen gegenwärtigen Zustand, bey nüchterner Musse, einfielen, vertreiben, und durch die Trunkenheit seinen

Verstand betäuben: oder er glaubte einzusehen, daß dieß dasjenige Leben wäre, welches er schon längst gewünscht und gesucht, aber aus Unsinn und eitler Ruhmbegierde verfehlt, und sich selbst und andern viel Unruhe verursacht hätte, indem er im Kriege, auf Flotten, und im Lager dasjenige Gut suchte, welches er nun ganz unerwartet in der Geschäftlosigkeit, der Musse, und der Ruhe fände. Denn was haben schlechte und unvernünftig denkende Könige von allen ihren Kriegen und Gefahren für einen andern Nutzen, als daß sie Ueppigkeit und Wollust anstatt der Tugend und der wahren Ehre suchen, und selbst üppig und vergnügt zu leben verstehen sie nicht einmal recht.

Demetrius wurde im dritten Jahre seiner Gefangenschaft auf dem Chersones vor Faulheit, Essen und Trinken, krank, und starb im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters. Seleucus zog sich eine üble Nachrede zu, und bedauerte es nicht wenig, daß er gegen den Demetrius einen Argwohn gefaßt, und nicht vielmehr dem thracischen Barbar, Dromichätus, es gleich gethan, welcher sich gegen den gefangenen Lysimachus so menschenfreundlich und königlich bezeigt hatte.

Das Leichenbegängniß des Demetrius hatte, so wie sein Leben, auch etwas tragisches und theatralisches. Sein Sohn Antigonus segelte, auf die erhaltene Nachricht, daß die Gebeine seines Vaters ihm zugeschickt würden, mit der ganzen Flotte bis gegen die Inseln. Er setzte die Urne, die vom dichten Golde war, auf sein größtes Admiralschif. Alle Städte, bey denen er landete, schmückten theils die

Urne

Urne mit Kränzen, theils sandten sie auch Abgeordnete, welche in Trauerkleidern die Leiche begleiten und dem Begräbnisse beywohnen sollten. Als die Flotte vor Korinth angekommen war, wurde die Urne auf dem Hintertheile des Schifes zur Schau ausgestellt, mit dem königlichen Purpur und Diadem geschmückt, und bewaffnete junge Trabanten standen dabey, und hielten Wache. Der damals geschickteste Virtuose auf der Flöte, Xenophant, saß bey der Urne, und blies das heiligste Lied, zugleich wurden die Ruder nach gleichem Tacte aufgehoben und wieder niedergeschlagen, und antworteten auf solche Art, wie in einer Trauermusik, dem Tone der Flöten. Den betrübtesten und traurigsten Anblick machte Antigonus selbst, der ganz niedergeschlagen und weinend vor den Augen aller am Meere versammelten Menschen stand. Er brachte, nach den zu Korinth vollendeten Ehrenbezeigungen, die Gebeine seines Vaters nach Demetrias, einer Stadt, die von demselben ihren Namen hatte, und aus den kleinen um Jolcos herum gelegenen Städten entstanden war, und begrub sie daselbst.

Demetrius hinterließ verschiedene Kinder, den Antigonus und die Stratonice, die er mit der Phila erzeugt, zwey Söhne, Namens Demetrius, davon der eine, mit dem Zunamen der Hagere, von einer Frau aus Illyrien, und der andere von der Ptolemais war, und über Cyrene herrschte. Noch ein anderer Sohn, von der Deidamia brachte seine Lebenszeit in Egypten zu, und er soll auch von der Euridice einen Sohn, Namens Korrabus, gehabt haben. Seine Nachkommen herrschten auf dem ma-

cedonischen Königsthrone bis auf den Perseus fort, unter welchen die Römer Macedonien ihrer Bothmäßigkeit unterwarfen. — Nach vollendetem macedonischen Trauerspiele wollen wir nun auch das römische aufführen. —

Antonius.

Der Großvater des Antonius, dessen Leben wir beschreiben, war der Redner Antonius, welchen Marius, als einen Anhänger der Parthey des Sylla, umbringen ließ. Sein Vater, der den Zunamen Creticus führte, war ein durch Staatsgeschäfte eben nicht berühmter und angesehener, aber ein braver, gutherziger Mann, und besonders sehr zur Freygebigkeit geneigt, wie folgende Anecdote beweiset. Weil er eben nicht vermögend war, so hielt ihn seine Gemahlin von den Aeusserungen seiner freygebigen Menschenliebe ab, und als daher einstmals einer seiner Bekannten zu ihm kam, und ihn um Geld bat, und er selbst keines hatte, befahl er einem Sklaven, ihm Wasser in einem silbernen Becken zu bringen, und wie ers bekam, seifte er sich den Bart ein, als wenn er sich rasiren wollte, schickte darauf den Bedienten unter einem Vorwande, weg, und gab das silberne Becken seinem Freunde, um sich dasselbe, nach Gefallen, zu Nutze zu machen. Inzwischen wurde das Becken im ganzen Hause gesucht, und seine Gemahlin wurde darüber so böse, daß sie

alle Sklaven wollte foltern lassen; da gestand denn Antonius seiner Gemahlin die wahre Beschaffenheit der Sache, und bat um Vergebung.

Diese seine Gemahlin Julia war aus dem cäsarischen Geschlechte, und machte den tugendhaftesten und verständigsten Frauen zu Rom den Vorzug streitig. Sie erzog nach ihres Gemahls Tode ihren Sohn, den jungen Antonius, und vermählte sich wieder mit dem Cornelius Lentulus, welchen Cicero, als einen Mitverschwornen des Catilina, hinrichten ließ. Dieß soll auch der Anlaß und der Grund zu der heftigen Feindschaft des Antonius gegen den Cicero gewesen seyn. Antonius sagte zwar, daß der todte Körper des Lentulus nicht eher wäre ausgeliefert worden, bis seine Mutter, die Gemahlin des Cicero, darum gebeten habe: allein dieß ist eine offenbare Unwahrheit, denn es wurde keinem von denen, die Cicero damals hinrichten ließ, das Begräbniß versagt.

Antonius, der in seiner Jugend sehr schön aussahe, gerieth in die Bekanntschaft und den Umgang mit dem Curio, welche ihn, wie eine Seuche, verdarb: denn Curio, der sich allen Lastern ergab, verführte auch den jungen Antonius, um ihn desto mehr sich verbindlich zu machen, zu allen Ausschweifungen des Trunkes, der Liebe und der schändlichsten Verschwendung. Dadurch kam Antonius in eine schwere, und für sein Alter ganz ungewöhnliche Schuldenlast von zweyhundert und funfzig Talenten, für welches alles Curio gut sagte. Der Vater des Curio aber jagte, wie er es erfuhr, den Antonius aus dem Hause. Dieser verband sich darauf, eine kur-

ze Zeit hindurch, mit dem Clodius, dem frechsten und abscheulichsten aller damaligen Volksaufwiegler, der mit einer ungestümen Unsinnigkeit damals ganz Rom in Verwirrung brachte: allein er wurde der Raserey dieses Mannes bald satt, und furchte sich auch für die Feinde, die wider den Clodius zusammen auftraten. Er gieng daher aus Italien nach Griechenland, und suchte sich hier theils durch militärische Uebungen zum Kriegsdienste, theils zur Beredtsamkeit, deren Regeln er studirte, vorzubereiten. Er legte sich aber auf den so genannten asiatischen Styl, der damals im grossen Ansehen stand, und der auch mit seiner stolzen aufgeblasenen Lebensart, die voller prahlerischen Großthuens und ehrsüchtiger ungemessener Eitelkeit war, viele Aehnlichkeit hatte.

Bald darauf suchte ihn der Proconsul Gabinius, da er nach Syrien segelte, zu bereden, daß er mit ihm gehen, und dem Feldzuge beywohnen möchte. Er wollte aber nicht ohne einen öffentlichen Charakter mitgehen, worauf ihn Gabinius zum Obersten der Reuterey ernannte, und mit sich nahm. Er wurde zuerst gegen den Aristobul, der die Juden zum Abfalle bewogen hatte, geschickt, und hielt sich bey dieser Expedition sehr tapfer. Er war bey dem größten mit Sturm eingenommenen feindlichen Schlosse der erste auf der Mauer, und vertrieb den Aristobul aus allen seinen festen Plätzen. Darauf lieferte er ihm eine Schlacht, und schlug mit seiner weit geringern Anzahl Truppen die vielfach stärkern Feinde, welche er, bis auf wenige, insgesammt tödt-

tete, und den Aristobul bekam er nebst seinem Sohne selbst gefangen.

Hierauf bemühete sich der ägyptische König Ptolemäus, den Gabinius durch Anerbiethung von zehntausend Talenten zu bewegen, daß er ihn wieder in sein Königreich Aegypten einsetzen möchte. Die meisten römischen Generale waren dagegen, und Gabinius selbst hatte bey diesem Kriege viel Bedenken, so sehr ihn auch die zehntausend Talente reizten. Antonius aber, der nach grossen Dingen trachtete, und dem Ptolemäus, der auch ihm mit Bitten anlag, gern gefällig seyn wollte, beredte den Gabinius zur Unternehmung dieser Expedition. Man fürchtete sich aber weniger vor den Krieg als vor den Weg nach Pelusium, wo man durch tiefen Sand und dürre Wüsteneyen bey dem so genannten Ekregma, oder Ausflusse der serbonischen See, und bey der serbonischen See selbst, vorbey marschiren mußte, welche See von den Aegyptern Typhons Ausdünstungen genannt wird, aber eigentlich ein Ausfluß und unterirdischer Sumpf des rothen Meers zu seyn scheint, welche daselbst durch eine kurze Erdzunge vom mittelländischen Meere getrennt ist. Man schickte daher den Antigonus mit der Reuterey voraus, welcher nicht nur die Pässe einnahm, sondern auch die grosse Stadt Pelusium eroberte, der dasigen Besatzung sich bemeisterte, und zugleich der Armee einen sichern Weg, und dem Feldherrn gegründete Hoffnung zum Siege verschafte. Es zogen auch selbst die Feinde von seiner Ehrgierde Nutzen, denn er hielt den Ptolemäus, der gleich bey seinem Einzuge in Pelusium voller Wuth und Entrüstung alle dasi-

gen Aegypter wollte umbringen lassen, von diesem Vorhaben durch seinen Widerstand ab.

Er bewies überhaupt auch bey den damals vorfallenden häufigen und zum Theil grossen Gefechten viele persönliche Herzhaftigkeit, und zugleich die Vorsichtigkeit eines Generals. Am meisten erwarb er sich dadurch Ruhm, daß er einstmals die Feinde von hinten umringte, und einschloß, und auf diese Weise der vorne angreifenden Armee den Sieg erleichterte, wofür er auch die verdienten Ehrenbezeigungen und Belohnungen erhielt. Einen allgemeinen Beyfall erwarb er sich auch durch die gegen den todten Archelaus bewiesene Menschenliebe, welcher sein Bekannter und Gastfreund gewesen war, und mit dem er jetzt in seinem Leben hatte Krieg führen müssen, nach seinem Tode aber seinen Körper aufsuchen und mit königlicher Pracht begraben ließ. Diese Großmuth erwarb ihm bey den Alexandrinern ein gutes Andenken, und bey den römischen Soldaten den Ruhm eines edelgesinnten Mannes.

Er hatte eine edle Gestalt und Bildung, einen ansehnlichen Bart, eine breite Stirn, und eine etwas gebogene Nase, welches ihm eine Aehnlichkeit mit dem Männlichen gab, das man in den Gemählden und Statüen des Herkules erblickte. Es gieng auch eine alte Sage, daß die Antonier Nachkommen des Herkules von dessen Sohne Anteon wären. Antonius suchte dieses Gerücht, welchem er durch seine körperliche Gestalt eine Wahrscheinlichkeit gab, auch durch seine Kleidung zu bestärken. Denn er pflegte immer, wenn er öffentlich vor vielen Leuten erschien, sein Unterkleid um die Hüfte aufzugürten,

ein grosses Schwerdt anzustecken, und einen groben Ueberrock zu tragen.

Dasjenige, was ihn in seinem Betragen in den Augen anderer unerträglich machte, seine Großsprecherey, sein Spotten, sein starkes Trinken, und die Vertraulichkeit, mit welcher er sich bey den Soldaten, wenn sie assen, niedersetzte, auch wohl selbst von der Soldatentafel mitspeiste, erwarb ihm, bis zur Bewunderung, die Liebe und Neigung der Soldaten. Auch seine Liebeshändel hatten etwas angenehmes: er machte sich dadurch, daß er an den Liebesangelegenheiten der andern Antheil nahm, und über seine eigene Ausschweifungen scherzte und spottete, die gemeinen Soldaten ganz ergeben. Besonders aber bahnte ihm seine Freygebigkeit, mit welcher er auf eine reichliche Weise die Soldaten und seine Freunde beschenkte, den Weg zu einer grossen Gewalt, und vermehrte ihn dieselbe, da er sie erlangt hatte, ob er sie gleich durch tausend andere Fehler verringerte. Ich will nur ein Beyspiel von seiner verschwenderischen Freygebigkeit anführen. Er befahl einstmals, einem seiner Freunde zweymalhundert und funfzigtausend Drachmen zu geben, welche Summe die Römer durch Decies Sestertium ausdrücken. Sein Haushofmeister erstaunte darüber, und um ihm zu zeigen, was für eine Menge Geldes das wäre, legte er diese ganze Summe Geldes vor ihm nieder; und wie ihn Antonius fragte, was das wäre? antwortete er: Das sey die Summe, die er wegzugeben befohlen hätte. Antonius, der die Mißgunst seines Haushofmeisters merkte, sagte darauf: Ich glaubte, die Summe betrüge mehr, das ist zu

wenig, gieb noch einmal so viel dazu. Dieß geschahe aber erst in den spätern Zeiten.

Als die römische Republik in Zerrüttung kam, und die aristokratischgesinnten sich zur Parthey des in Rom damals befindlichen Pompejus schlugen, diejenigen hingegen, die es mit dem Volke hielten, den Cäsar aus Gallien, wo er sich mit einer Armee befand, nach Rom riefen, so gieng Curio, des Antonius Freund, von seiner bisherigen Parthey zu des Cäsars seiner über, und zog seinen Freund Antonius mit auf seine Seite. Weil Curio durch seine Beredtsamkeit bey dem Volke viel vermochte, und sich dabey zu seinen Absichten des Geldes, welches ihm Cäsar reichlich schickte, bediente, so brachte er es dahin, daß er den Antonius zum Volkstribun ernannte, und darauf machte er ihn auch zu einen von denjenigen Priestern, die über die Vorbedeutung des Vogelfluges die Aufsicht haben, und Augures heissen. Sobald als Antonius diese Aemter bekommen hatte, leistete er den Angelegenheiten Cäsars nicht geringe Dienste. Erstlich widersetzte er sich dem Consul Marcellus, welcher dem Pompejus theils das schon stehende Corps Truppen übergab, theils neue Truppen anzuwerben Erlaubniß verstattete, und schlug eine Verordnung, als Tribun, an, daß das versammelte römische Heer nach Syrien absegeln, und dem Bibulus, der gegen die Parther Krieg führte, zu Hülfe gehen sollte, und daß niemand den Befehlen des Pompejus, wenn er neue Soldaten anwerben wollte, Folge leisten sollte. Ferner setzte er es durch, da die Senatoren die Briefe Cäsars nicht annehmen und nicht vorlesen lassen wollten,

daß es geschahe, und las sie selbst, mit der Autorität, die ihm sein Tribunenamt gab, vor, wodurch er auch viele auf andere Gedanken brachte, da die Forderungen, die Cäsar in seinen Briefen that, billig und gemäßigt zu seyn schienen. Endlich leistete er auch dem Cäsar einen geschickten Dienst, da im Senate die zwey Fragen vorkamen, ob Pompejus die Truppen abdanken sollte? und, ob Cäsar die Truppen abdanken sollte? Wenige stimmten dafür, daß Pompejus die Waffen niederlegen sollte, aber alle, bis auf wenige, daß es Cäsar thun sollte. Da stand Antonius auf, und that den Vorschlag, man sollte eine neue Umfrage machen, ob beyde, Pompejus und Cäsar, zugleich die Waffen niederlegen und ihre Truppen abdanken sollten? Diesem Vorschlage ertheilten sogleich alle Senatoren ihren grossen Beyfall, und lobten mit lautem Ausbruche den Antonius, und verlangten, daß man darüber die Stimmen sammeln sollte. Allein dieß wollten die Consuln nicht zugeben, worauf Cäsars Freunde wieder neue Vorschläge von ihm thaten, welche billig zu seyn schienen. Diesen widersetzte sich aber Cato, und der Consul Lentulus trieb endlich gar den Antonius aus dem Senate heraus. Antonius gieng mit Flüchen und Verwünschungen hinweg, zog eine Sklavenkleidung an, miethete einen Wagen, und reisete so nebst dem Caßius Quintus zum Cäsar. Sobald sie in Cäsars Lager angekommen waren, schrien sie sogleich, nun wäre in Rom alle Ordnung und Gesetzmäßigkeit über den Haufen geworfen, und selbst die Tribunen hätten keine Freyheit mehr zu reden,

sondern jeder, der für Recht und Billigkeit spräche, würde verjagt und käme in Lebensgefahr.

Darauf brach Cäsar mit seiner Armee auf, und fiel in Italien ein. Deswegen sagte Cicero in seiner zweyten philippischen Rede, Helena sey von dem trojanischen Kriege, und Antonius von dem bürgerlichen Kriege die Ursache gewesen, worinnen er aber offenbar die Unwahrheit sagt. Denn Cäsar war nicht so leichtsinnig und so geschwind durch den Zorn hingerissen, daß er, ohne längst darüber gefaßten Entschluß, so plötzlich auf einmal sein Vaterland mit Krieg angegriffen hätte, weil er den Antonius und Cassius in schlechter Kleidung auf einem gemietheten Wagen zu ihm ihre Zuflucht nehmen sahe. Dieß gab ihm nur, da er längst einen schicklichen Vorwand gesucht, eine gute Rechtfertigung bey dem Kriege. Ihn trieb zum Kriege gegen die ganze Welt diejenige unermeßliche Herrschsucht, und diejenige unsinnige Begierde, der erste und größte zu seyn, welche in den vorigen Zeiten den Alexander und Cyrus getrieben hatte, und welchen Endzweck er nicht anders erlangen konnte, als wenn er den Pompejus stürzte.

Als Cäsar sich der Stadt Rom bemächtigt, den Pompejus aus Italien getrieben, und den Entschluß gefaßt hatte, vorerst sich nach Spanien gegen des Pompejus dasige Armee zu wenden, und darauf erst eine Flotte sich zu verschaffen, und so gegen den Pompejus loszugehen, übergab er dem Prätor Lepidus die Aufsicht über Rom, und dem Tribun Antonius das Commando über die Truppen und über Italien. Antonius machte sich bald bey den Sol-

daten beliebt, mit denen er sich gemeinschaftlich in den Waffen übte, und aß und trank, und sie auch, nach Vermögen, reichlich beschenkte. Bey allen andern Menschen aber zog er sich grossen Haß zu, denn er bekümmerte sich, mit völliger Nachläßigkeit, um die begangenen Ungerechtigkeiten nicht, bezeigte sich gegen diejenigen, die sich an ihn wandten, sehr hart, und zog sich auch wegen des Umgangs mit fremden Weibern viele Beschuldigungen zu. Ueberhaupt wurde Cäsars Herrschaft, die in Absicht seines Betragens, eher alles andere, als Tyranney zu seyn schien, durch das Verfahren seiner Freunde verunehrt, unter denen Antonius, der bey seiner höchsten Gewalt die größten Vergehungen zu begehen schien, die meiste Schuld hatte.

Cäsar übersahe gleichwohl bey seiner Rückkunft aus Spanien die Vergehungen des Antonius, welcher sich in Kriegsgeschäften als einen thätigen und tapfern Mann betrug, und als ein kluger Feldherr keine Fehler in diesen Dingen begieng. Cäsar setzte darauf mit einem kleinen Corps von Brundusium aus über das Jonische Meer, schickte die Schife wieder zurück, und gab dem Gabinius und Antonius Befehl, das übrige Heer auf diesen Schifen sobald als möglich einzuschifen, und ihn nach Macedonien überzubringen. Gabinius, der sich vor die, damals zur Winterzeit, gefährliche Ueberfahrt fürchtete, nahm seinen Marsch zu Lande durch einen langen Umweg; Antonius aber, der sich nur für die Gefahr fürchtete, in welcher sich Cäsar bey der Menge der gegen ihn stehenden Feinde befand, trieb den Libo, der vor der Mündung des Hafens lag, davon weg, in-

dem er mit seinen vielen kleinen Schifen des Libo grosse Schife umringte, schifte achthundert Mann Cavallerie und zwanzigtausend Mann Fußvolk ein, und gieng damit unter Segel. Er entkam auch glücklich den Feinden, die ihn verfolgten, da sich eben ein starker Südwind erhob, der die feindlichen Schife mit Wellen bedeckte, und ihn denselben verbarg. Aber er wurde durch diesen Wind auch mit seinen Schifen an Klippen und seichte Oerter verschlagen, so daß er gar keine Hoffnung zur Errettung hatte. Inzwischen aber erhob sich plötzlich von dem Meerbusen her ein heftiger Südwestwind, und warf ihn mit seiner Flotte wieder vom Lande weg, in die offenbare See, da er denn seine Fahrt wieder glücklich fortsetzte, und das ganze Ufer mit Trümmern von andern Schifen bedeckt sahe. Denn die Schife, die ihn verfolgten, waren dahin verschlagen worden, und sehr viele davon untergegangen. Antonius bekam noch bey dieser Gelegenheit viele Feinde gefangen, und machte eine reiche Beute. Er nahm darauf Lissus ein, und verstärkte Cäsars Muth gar sehr, da er zu so gelegener Zeit mit einer so starken Armee zu ihm stieß.

In den darauf vorfallenden vielen Gefechten that sich Antonius beständig hervor. Zweymal stellte er sich den schon völlig fliehenden Soldaten des Cäsars entgegen, drehte sie wieder gegen die Feinde zu, und verschafte dadurch, daß er sie zwang, den nachsetzenden Feind von neuen anzugreifen, seiner Parthey den Sieg. Er hatte auch im Lager, nächst dem Cäsar, den größten Ruhm. Und Cäsar zeigte bald, welch eine grosse Meynung er von ihm hätte.

Denn in der letzten entscheidenden Schlacht bey Pharsalus, auf welche alles ankam, commandirte er selbst den rechten Flügel, und das Commando des linken Flügels gab er dem Antonius, als dem geschicktesten seiner Generale.

Als er nach dem Siege sich zum Dictator ernannt hatte, verfolgte er selbst den Pompejus weiter, den Antonius aber schickte er nach Rom, und machte ihn zum General der Reuterey. *) Diese Stelle ist die zweyte nach der Dictatur, wenn der Dictator gegenwärtig ist. In dessen Abwesenheit ist es die erste und fast die einzige obrigkeitliche Stelle; denn wenn ein Dictator ernannt wird, so hören alle andere obrigkeitlichen Aemter auf, und bloß das Tribunat bleibt.

Inzwischen wollte der Tribun Dolabella, ein junger, und neuerungssüchtiger Mann, eine gänzliche Erlassung aller Schulden zu Stande bringen, und suchte den Antonius, welcher sein Freund war, und sich beständig der Menge gefällig zu machen trachtete, zur Theilnehmung an diesem seinen Vorhaben zu bewegen. Allein Asinius und Trebellius riethen ihm davon ab, und dazu kam von ohngefähr ein starker Verdacht des Antonius gegen den Dolabella, daß er mit seiner Gemahlin geheimen Umgang habe. Antonius Empfindlichkeit wurde durch

*) Plutarch hat sich hier versehen, und δημαρχον statt ἱππαρχον gesetzt, dergleichen Versehen mehrere bey ihm vorkommen. Antonius wurde nicht zum Tribun, sondern zum General der Reuterey vom Cäsar ernannt, wie Xylander schon bey dieser Stelle bewiesen hat.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0119
DFG

diese Sache so stark gereizt, daß er sogar seine Gemahlin verstieß, die seine nahe Anverwandtin und eine Tochter des Cajus Antonius war, der mit dem Cicero zugleich war Consul gewesen. Er trat auf die Parthey des Asinius, und ergrif gegen den Dolabella die Waffen. Denn dieser hatte den Markt besetzt, und wollte seinen Vorschlag mit Gewalt durchtreiben. Antonius aber stellte, einem Senatsdecrete zufolge, daß man die Waffen gegen den Dolabella ergreifen müßte, ihm Soldaten entgegen, worüber es zu einem Gefechte auf dem Markte kam, in welchem auf beyden Seiten einige Menschen blieben.

Dadurch machte Antonius sich bey dem Volke verhaßt: bey den übrigen rechtschaffenen und edelgesinnten Männern war er es schon längst, wie Cicero sagt, wegen seiner üblen Lebensart. Man verabscheuete ihn, da er zu ganz ungewöhnlichen Zeiten sich betrank, äusserst verschwenderisch lebte, und in Hurenhäusern sich herumwälzte. Am Tage schlief er, und dann gieng er betrunken und mit vollem Bauche herum, des Nachts über stellte er Saufgelage, Schauspiele und Possen an, und brachte viele Zeit bey Hochzeiten von Pantomimenspielern und Possenreissern zu. Er soll einstmals, bey der Hochzeit eines solchen Schauspielers, Hippias, die ganze Nacht hindurch gesoffen haben, und als er frühmorgens darauf vor eine von ihm selbst angestellte Versammlung des Volks erschienen, noch so vollen Leibes gewesen seyn, daß er sich übergeben müssen, wobey noch einer seiner Freunde den Rock vorgehalten, um die Unanständigkeit zu verdecken. Es galten bey ihm auch der Pantomimenspie-

ler Sergius, und Cytheris, ein Frauenzimmer von gleicher Profeßion, die er, sehr liebte, am meisten. Die Cytheris ließ er sogar, bey seinen Reisen durch die italienischen Städte, in einer Sänfte tragen, und die Sänfte von einer so grossen Menge Bedienten, wie seiner eignen Mutter ihre, begleiten. Ferner machte er sich dadurch sehr verhaßt, daß er auf seinen Reisen allerhand goldne Gefässe, wie bey einem feyerlichen Pompe, mit herumtragen und zeigen ließ, und unterwegens öfters stille halten, ein Zelt aufschlagen, und bey den Hainen und Flüssen die kostbarsten Gastmahle anstellen, Löwen vor seine Wagen spannen, und in die Häuser keuscher Männer und Frauen unzüchtige Weibspersonen und liederliche Musicanten einquartiren ließ. Man hielt es für etwas abscheuliches, daß während der Zeit, daß Cäsar ausserhalb Italien unter freyem Himmel sich aufhalten, und den grossen Krieg mit den äussersten Beschwerlichkeiten und Gefahren zu Ende bringen mußte, andere unterdessen, seiner Siege wegen schwelgten, und Frechheiten gegen ihre Mitbürger ausübten.

Alle diese Umstände schienen die aufrührerischen Gedanken vieler Römer zu vermehren, und den Soldaten völlige Freyheit zu den gröbsten Ausschweifungen und zur Raubbegierde zu geben. Deswegen ertheilte auch Cäsar bey seiner Rückkunft dem Dolabella Verzeihung, und nahm, da er zum drittenmale zum Consul ernannt wurde, nicht den Antonius, sondern den Lepidus zu seinem Nebenconsul. Antonius kaufte darauf des Pompejus Haus, wurde aber sehr unwillig, da man ihm das Geld dafür ab-

foderte, und sagte nachher, daß er deswegen an Cäsars Feldzuge nach Afrika keinen Antheil genommen, weil ihm seine vorigen Dienste nicht wären vergolten worden. Inzwischen schien er doch durch Cäsarn, welcher bey seinen Vergehungen nicht unempfindlich blieb, von seiner unsinnigen und ausschweifenden Lebensart sehr zurückgebracht zu werden. Denn er änderte seine Aufführung, entschloß sich zum Heirathen, und vermählte sich mit der Fulvia, der hinterlassenen Wittwe des Clodius, des bekannten Volksaufwieglers. Diese Frau war nicht gewohnt, sich um die Spindel und die Hauswirthschaft zu bekümmern, und wollte über keinen Privatmann, sondern über einen Mann von der Regierung regieren, und einen Feldherrn beherrschen. Kleopatra wurde daher dieser Fulvia das Lehrgeld dafür schuldig, daß sie den Antonius gelehrt, den Weibern zu gehorchen; denn wie Kleopatra den Antonius bekam, war er schon ganz zahm, und längst gewohnt, unter der Herrschaft der Weiber zu stehen. Er bemühte sich sogar, das strenge Wesen seiner ersten Gemahlin Fulvia durch allerhand Scherze und lustige Streiche aufzuheitern, und sie aufgereimter zu machen. Als z. E. Antonius in Gesellschaft vieler Römer dem Cäsar, nach vollendetem siegreichen Feldzuge in Spanien, entgegen gieng, und sich plötzlich das Gerücht ausbreitete, Cäsar sey gestorben, und die Feinde im Anmarsche, so begab er sich nach Rom zurück, zog aber Sklavenkleider an, und kam des Nachts vor sein Haus, mit dem Vorgeben, er brächte der Fulvia einen Brief vom Antonius. Er wurde mit bedecktem Angesichte vor die Fulvia gelassen,

lassen, und wie sie sehr erschrocken, noch ehe sie den Brief nahm, ihn fragte, ob Antonius noch am Leben wäre? überreichte er ihr stillschweigend den Brief, indem sie ihn aber aufbrechen und lesen wollte, umarmte und küßte er sie. Ich habe dieses wenige nur als ein Beyspiel von vielen dergleichen hier anführen wollen.

Bey der Rückkunft Cäsars aus Spanien wurde Antonius unter der grossen Menge der vornehmsten Römer, die alle Cäsarn viele Tagereisen weit entgegen gegangen waren, auf eine auszeichnende Art geehrt. Denn Cäsar ließ ihn auf seiner Reise durch Italien in seinen Wagen neben sich sitzen, und den Brutus Albinus und Octavianus rückwärts, welcher letztere seiner Schwester Enkel war, und hernach lange Zeit Rom beherrscht hat. Als Cäsar darauf zum fünftenmale zum Consul ernannt wurde, nahm er sogleich den Antonius zu seinem Nebenconsul an. Er wollte nachher dieses Amt niederlegen, und es dem Dolabella abtreten, brachte diesen Vorschlag auch schon im Senate vor. Antonius aber widersetzte sich mit solcher Heftigkeit, und brachte so viele beschimpfende Beschuldigungen gegen den Dolabella an, welcher auch dem Antonius nichts geringers dagegen vorwarf, daß sich Cäsar über diese Unanständigkeit der beyden Männer schämte, und seinen Vorsatz fahren ließ. In der folgenden Zeit ernannte Cäsar abermals den Dolabella zum Consul, gab aber auch diesesmal wieder nach, da Antonius dagegen schrie, und vorgab, daß die Auspicien durch eine üble Vorbedeutung es verböten. Dolabella war darüber, daß ihn Cäsar nicht stärker unterstützte,

und so verließ, mißvergnügt; allein Cäsar schien den Antonius so sehr wie den Dolabella zu verabscheuen. Man führt auch unter andern an, daß jemand ihm einstmals gegen diese beyden Männer einen Argwohn habe einflössen wollen, er aber darauf geantwortet habe: Er fürchte sich nicht für diesen Fetten und Gekräuselten, sondern vor jenen Blassen und Hagern, wodurch er den Brutus und Cassius andeutete, die ihn auch nachher ermordeten.

Antonius gab diesen Männern wider seinen Willen den schicklichsten Vorwand zur Ausführung ihres Vorsatzes. Cäsar saß, am Lycäischen Feste, welches die Römer Lupercalia nennen, in einem Triumphskleide, auf dem Markte, auf der Rednerbühne, und sahe zu, wie, der Gewohnheit nach, viele vornehme junge Römer und obrigkeitliche Personen, mit Oele gesalbt, herumliefen, und zum Scherze auf diejenigen, die ihnen entgegen kamen, mit rauhen Peitschen schlugen. Unter diesen, die so herumliefen, befand sich auch Antonius, welcher, mit Hintansetzung der römischen Gesetze und Ueblichkeiten, mit einem Diadem, das er um einen Lorberkranz gewunden, auf die Bühne, wo Cäsar saß, zulief, sich da von der zusammenlaufenden Menge in die Höhe heben ließ, und das Diadem auf Cäsars Kopf setzen wollte, welches eine nur der königlichen Würde zukommende Zierrath war. Cäsar stellte sich, als wenn er dieses mißbilligte, und lehnte sich weg, worauf das Volk vor Freuden in die Hände klatschte. Antonius drang nochmals in den Cäsar, welcher sich aber hinwiederum weigerte. Antonius und Cäsar wiederholten noch eine Zeitlang dieses Spiel, und so oft Antonius in den Cäsar drang, das Diadem anzuneh-

men, klatschten nur wenige von seinen Freunden, so oft aber Cäsar sich weigerte, klatschte das ganze Volk mit einem Freudengeschrey. Es war zu verwundern, daß die Römer es ertrugen, sich auf eine königliche Art wirklich beherrschen zu lassen, und doch den blossen Königsnamen, als die Zerstörung ihrer Freyheit, verabscheueten. Cäsar stand voller Mißvergnügen auf, zog sein Kleid herab, und entblößte seinen Hals, und schrie, es möchte ihn jeder, wer nur Lust hätte, niederstechen. Der ihm angebotene Kranz wurde auf eine von seinen Statüen gesteckt, aber einige Tribunen rissen ihn wieder ab, wobey sie das Volk mit Händeklatschen und Freudengeschrey begleitete, Cäsar aber setzte sie von ihrem Tribunenamte ab.

Dieser Zufall bestärkte den Brutus und Cassius in ihrem Vorhaben. Sie lasen sich einige getreue Freunde zur Ausführung desselben aus, und hatten den Antonius selbst mit auf der Wahl. Die andern wollten ihn auch mit in ihr Complot nehmen, aber Trebonius widersprach, und erzehlte ihnen, daß er schon zu der Zeit, da sie dem Cäsar bey seiner Rückkunft aus Spanien entgegen gereist wären, den Antonius, mit dem er immer ein Quartier gehabt, von weiten und mit Vorsichtigkeit auf diese Gedanken gebracht, und Antonius auch wohl gemerkt habe, worauf er ziele, aber auf die Sache sich nicht habe einlassen wollen, doch habe er auch Cäsarn nichts davon gesagt, sondern alles getreulich verschwiegen. Darauf berathschlagte man sich, ob man nicht den Antonius mit dem Cäsar zugleich umbringen sollte? Allein dieß verhin-

derte Brutus, welcher vorgab, daß eine für die Gesetze und eingeführte Staatsverfassung gewagte Unternehmung rein, und frey von Ungerechtigkeit seyn müßte. Weil sich die Verschwornen aber vor der körperlichen Stärke und der Macht der Consulatwürde, die Antonius damals bekleidete, fürchteten, so bestellten sie einige Mitverschwornen, die den Antonius, wenn Cäsar in den Senat gegangen seyn würde, und der Anschlag ausgeführt werden sollte, durch eine angestellte Unterredung vor dem Versammlungszimmer aufhalten mußten.

Nach vollführter That, so wie sie war verabredet worden, und der Ermordung Cäsars im Senate, versteckte sich Antonius in Sklavenkleidung. Da er aber sahe, daß die Verschwornen keinen Menschen etwas zu Leide thaten, sondern sich vielmehr auf dem Capitolium aufhielten, bemühete er sich, sie zu bewegen, daß sie herunter kommen möchten, und bot ihnen sogar zu ihrer Sicherheit seinen Sohn zur Geissel an. Er hatte darauf den Cassius bey sich zum Abendessen, und Lepidus den Brutus. In der hernach angestellten Versammlung des Senats schlug er vor, eine Amnestie zu ertheilen, und dem Brutus und Cassius Statthalterschaften in Provinzen zu geben. Der Senat bestätigte dieses, und gebot zugleich in eben diesem Staatsdecrete, daß von allem dem, was Cäsar gethan und geordnet, nichts verändert werden sollte. Antonius gieng aus dieser Versammlung des Senats mit der glänzendsten Ehre. Er schien einen bürgerlichen Krieg vertilgt, und in den schwersten und verwirrtesten Angelegenheiten

des Staats sich mit der größten Klugheit und Politik betragen zu haben.

Allein der Ruhm, in den er eben dadurch beym Volke gekommen war, verführte ihn sehr bald, seine richtige Denkungsart zu verlassen, und auf die Hoffnung zu fallen, daß er, wenn nur Brutus gestürzt wäre, sicherlich der Erste in Rom werden würde. Als er daher bey Cäsars Leichenbegängnisse sahe, da er ihm die gewöhnliche Lobrede hielt, daß das Volk ungemein gerührt war, so mischte er unter seine Lobrede allerley Ausdrücke, die Wehmuth und Mitleiden erweckten, und zuletzt zeigte er die blutigen und mit vielen Dolchstichen durchlöcherten Kleider des getödteten Cäsars, schwenkte sie vor den Augen des Volks hin und her, und nannte die Thäter Bösewichter und Mörder. Dadurch brachte er die Menge der versammelten Römer in solche Wuth, daß sie Cäsars Körper auf dem Markte, mit den von da zusammengetragenen Bänken und Tischen verbrannten, und mit Feuerbrändern, die sie von dem Scheiterhaufen nahmen, zu den Häusern von Cäsars Mördern liefen, und sie stürmen und anstecken wollten.

Brutus begab sich darauf mit den andern Verschwornen aus der Stadt. Cäsars Freunde verbanden sich mit dem Antonius, und Cäsars Gemahlin, Calpurnia, vertraute dem Antonius ihr meistes Geld, und legte es in seinem Hause nieder, welches in allem auf viertausend Talente betrug. Er bekam auch Cäsars Schreibtafel in seine Hände, in welcher Cäsar alles aufgezeichnet hatte, was er noch zu thun beschlossen, und er schrieb noch dazu, was er

wollte, und ernannte solchergestalt noch viele Personen zu obrigkeitlichen Stellen, viele zu Senatoren, rief auch einige Vertriebene wieder zurück, und andere befreyete er aus dem Gefängnisse, als wenn Cäsar alles dieses beschlossen hätte. Die Römer pflegten deswegen alle diese Personen, spottweise, Charoniten, (Orcinos, Todesclienten) zu nennen, weil sie die Schreibtafel eines Todten zum Grunde ihres Glücks anführen mußten. Antonius that auch noch viel andre Dinge eigenmächtigerweise, weil er eben Consul war, und seine Brüder, den Cajus als Prätor, und den Lucius als Tribun, als obrigkeitliche Personen zu seinem Beystande hatte.

Unter diesen Umständen kam der junge Cäsar nach Rom, der Enkel von der Schwester des ermordeten Cäsars, und, wie schon gedacht, der hinterlassene Erbe seines Vermögens. Er hatte sich zu der Zeit, da Cäsar war ermordet worden, in Apollonien aufgehalten. Sobald er in Rom angekommen war, machte er sogleich dem Antonius, als dem Freunde seines adoptirten Vaters, die Aufwartung, und gedachte dabey des bey ihm niedergelegten Geldes, denn er mußte davon, nach der Verordnung in Cäsars Testamente, jedem römischen Bürger fünf und siebenzig Drachmen austheilen. Antonius aber, der ihn anfänglich als einen jungen Menschen verachtete, antwortete ihm darauf, er wisse nicht was er wolle, denn da er weder den gehörigen Verstand noch auch Freunde genug habe, so sey die Annahme von Cäsars Erbschaft für ihn eine Last, der er nicht gewachsen sey. Da sich aber der junge Cäsar dadurch nicht abweisen ließ, sondern das Geld verlangte, so

fuhr Antonius fort, ihn durch Reden und Handlungen vielfältig zu beschimpfen. Er widersetzte sich ihm auch, da er ums Tribunat sich bewarb, und da er, seinem gefaßten Schlusse zufolge, seinem Vater wollte einen goldnen Sessel setzen lassen, drohete er sogar, ihn ins Gefängniß führen zu lassen, wenn er nicht aufhörte, das Volk zu verführen.

Darauf ergab sich der junge Cäsar Octavianus dem Cicero und allen Feinden des Antonius, welche ihm die Freundschaft des Senats erwarben, so wie er für sich selbst das Volk gewann, und Soldaten aus den Colonien zusammenbrachte. Antonius gerieth darüber in Furcht, und hielt mit dem Octavianus eine Unterredung auf dem Capitolium, wo sich beyde mit einander aussöhnten. Es hatte aber Antonius die Nacht darauf einen seltsamen Traum, in welchem es ihm vorkam, als wenn seine rechte Hand vom Donner getroffen würde. Wenige Tage darauf hinterbrachte man ihm, daß Cäsar ihm nach dem Leben trachtete. Ob sich nun gleich Cäsar dagegen rechtfertigte, so traute ihm Antonius doch nicht, sondern ihre Feindschaft kam wieder zum öffentlichen Ausbruche. Beyde zogen darauf in Italien umher, und suchten, theils in Anwerbung der in den Colonien befindlichen Soldaten durch grosse Versprechungen, theils in Bemühungen, die schon in den Waffen stehenden Truppen auf ihre Seite zu bringen, einander zuvorzukommen.

In Rom hatte damals Cicero das größte Ansehn, und dieser brachte alles gegen den Antonius in Feindschaft, und setzte es endlich sogar beym Senate durch, daß Antonius für einen Feind des Va-

terlandes erklärt, und dem Cäsar Fasces und die Ehrenzeichen eines Prätors übersandt wurden. Es giengen auch die beyden damaligen Consuln, Pansa und Hirtius, gegen den Antonius zu Felde, um ihn aus Italien zu treiben. Sie lieferten ihm, in Vereinigung mit dem Cäsar, bey der Stadt Modena eine Schlacht, in welcher sie zwar siegten, aber auch beyde auf dem Platze blieben.

Antonius entfloh, und kam nun in die äußerste Bedrängniß, wobey der Hunger das schlimmste war. Allein in üblen Umständen übertraf er sich gemeiniglich selbst, und wenn er unglücklich war, war er dem rühmlichen Charakter am nächsten. Es ist zwar gewöhnlich, daß Menschen alsdenn Empfindung für die Tugend bekommen, wenn sie einen Unglücksfall gehabt haben, doch geschieht es nicht bey allen, weil sie in ihrem Glückswechsel nicht stark genug sind, das zu thun, was sie loben, und das zu vermeiden, was sie tadeln, sondern vielmehr aus Schwachheit alsdenn ihren Gesinnungen gänzlich nachgeben, und ihren Verstand niederschlagen. Antonius aber zeigte damals den Soldaten ein bewundernswürdiges Beyspiel. Er, der sonst in so grosser Ueppigkeit und Verschwendung gelebt hatte, trank jetzt, ohne Klagen, verdorbenes Wasser, und aß wilde Früchte und Wurzeln; ja er soll sogar auf diesem Marsche über die Alpen Baumrinden und Thiere, die bisher noch kein Mensch gegessen hatte, genossen haben.

Die Absicht dieses Zuges über die Alpen war, zu den jenseits derselben stehenden Legionen zu kommen, welche Lepidus commandirte, der des Anto-

nius Freund zu seyn schien, und durch denselben viele Freundschaft vom Cäsar genossen hatte. Antonius fand aber bey seiner Ankunft, da er sein Lager in der Nähe aufgeschlagen hatte, gar nicht diejenige freundschaftliche Aufnahme, die er erwartete. Er entschloß sich daher, das äußerste zu wagen. Er gieng mit fliegenden Haaren, einem langen Barte, den er sich seit seiner Niederlage hatte wachsen lassen, und in einem Trauerkleide, nahe an den Wall von des Lepidus Lager heran, und fieng an mit den Soldaten zu sprechen. Weil viele durch seinen Anblick gerührt, und durch seine Worte zum Mitleiden bewegt wurden, so gab Lepidus, aus Furcht vor einer Verführung, Befehl, mit den Trompeten zu blasen, damit die Soldaten ihn nicht hören konnten. Aber dadurch wurden die Truppen noch mehr zum Mitleiden bewegt, beredten sich heimlich unter einander, und schickten den Lälius und Clodius in Hurenkleidern an den Antonius, welche ihm zureden mußten, daß er es nur dreist versuchen sollte, sich dem Walle zu nähern, denn es wären sehr viele bereit, ihn aufzunehmen, und, wenn er es haben wollte, sogar den Lepidus umzubringen. Antonius aber wollte dem Lepidus kein Leid zugefügt wissen, sondern rückte nur mit Anbruch des Tages mit seinen Truppen heran, um über den Fluß zu setzen. Er war der erste, der sich auf den Fluß begab, und sahe sogleich auf dem jenseitigen Ufer viele Soldaten des Lepidus ihre Hände gegen ihn ausstrecken, und den Wall niederreissen. Sobald er ins Lager kam, wurde er gleich von allem Meister. Er begegnete dem Lepidus aber mit vieler Großmuth, um-

armte ihn, nannte ihn seinen Vater, und ließ ihm, ob er gleich selbst eigentlicher Chef war, doch immerfort den Namen und die Ehre des Feldherrn. Dadurch ließ sich auch Munatius Plancus bewegen, der nicht weit davon mit einem guten Corps Truppen stand, sich mit dem Antonius zu vereinigen. Dieser zog nun, da er wieder so mächtig geworden war, über die Alpen nach Italien zurück. Er hatte jetzt eine Armee von siebzehn vollen Legionen Fußvolk, und zehntausend Mann Reuterey bey sich, und überdieß ließ er noch sechs Legionen in Gallien unter dem Commando eines gewissen Varius zurück, welcher einer von seinen Vertrauten und Trinkbrüdern war, und deswegen den Zunamen Cotyla bekommen hatte. *)

Cäsar wandte sich indessen vom Cicero ab, weil er bey demselben einen zu starken Hang zur republikanischen Freyheit bemerkte, und ließ dem Antonius durch seine Freunde einen Vergleich anbieten. Es kamen darauf die drey Männer, Cäsar, Antonius und Lepidus, auf einer kleinen Insel, die in einem Flusse lag, zusammen, und stifteten binnen drey Tagen, die sie bey einander blieben, einen Vergleich, durch welchen sie sich in das ganze römische Reich, als wenn es eine gemeinschaftliche väterliche Erbschaft für sie gewesen wäre, mit einander theilten. Sie wurden auch in den übrigen Dingen

*) Cicero gedenkt verschiedentlich in seinen philippischen Reden, besonders in der 5. und 8. Rede dieses L. Varius Cotyla. Das Wort Cotyla drückt ein gewisses Trinkmaaß aus, und davon ist der Zuname hergenommen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0132
DFG

bald einig, ausser in der Bestimmung der Männer, die zum Tode verurtheilt werden sollten, welche Sache die meiste Schwierigkeit machte, weil jeder gern seine Feinde umgebracht, und seine Freunde erhalten wissen wollte. Endlich opferten sie dem Hasse gegen ihre Feinde die Liebe und die Hochachtung auf, die sie ihren Freunden schuldig waren. Cäsar überließ dem Antonius den Cicero, und Antonius demselben den Lucius Cäsar, seiner Mutter Bruder, und man gab es auch dem Lepidus zu, daß er seinen Bruder Paulus konnte umbringen lassen, wiewohl einige behaupten, Lepidus habe jenen beyden seinen Bruder, dessen Tod sie verlangt, aufopfern müssen. Nichts dünkt mir grausamer und barbarischer jemals gewesen zu seyn, als dieser Tausch, denn sie tauschten Mord gegen Mord, und brachten diejenigen, die sie Preis gaben, eben sowohl um, als diejenigen, die ihrem Verlangen aufgeopfert wurden, und waren gegen ihre Freunde noch ungerechter als gegen ihre Feinde, da sie sie, ohne zu hassen, auf solche Art umbrachten.

Die Truppen, die bey der Schliessung dieses Tractats zugegen waren, verlangten, daß Cäsars Freundschaft durch eine Vermählung noch mehr befestigt werden sollte, und er sollte der Fulvia, des Antonius Gemahlin, Tochter von der ersten Ehe, Clodia, heirathen. Nachdem auch dieses zu Stande gebracht war, wurden dreyhundert Römer in die Acht erklärt, und getödtet. Auf des Antonius Befehl wurden dem Cicero noch, da er ermordet war, der Kopf und die rechte Hand abgehauen, mit welcher er die Reden gegen den Antonius geschrieben

hatte. Antonius freuete sich, wie ihm dieselben gebracht wurden, so sehr, daß er sie mit oft wiederholten Ausbrüchen des Frohlockens betrachtete, und gab, nachdem er seine Lust gesättigt, Befehl, daß sie auf dem Markte vor der Rednerbühne aufgesteckt werden sollten, als wenn er dadurch noch den Todten beschimpfen könnte, da er doch vielmehr durch einen so übermüthigen Mißbrauch seiner Gewalt sich selbst beschimpfte. Sein Vetter Cäsar entfloh, da er allenthalben aufgesucht und verfolgt wurde, zu seiner Schwester. Diese stellte sich den Mördern, die mit Gewalt in ihr Zimmer brechen wollten, vor der Thüre entgegen, streckte beyde Hände aus, und schrie vielfältig: Ihr werdet den Lucius Cäsar nicht eher umbringen, bis ihr mich vorher umgebracht habt, die ich euern Feldherrn geboren. Auf diese Art errettete und erhielt sie ihrem Bruder das Leben.

Die Herrschaft der drey Feldherren wurde den Römern noch auf vielfältige andere Weise verhaßt, wovon man dem Antonius die meiste Schuld beymaß, als welcher älter wie Cäsar, und mächtiger als Lepidus war, und wieder in seine vorige wollüstige und ausschweifende Lebensart verfiel, sobald er nur in glücklichere Umstände gekommen war. Die allgemeinen üblen Urtheile vermehrte noch der Haß, den man von dem Hause des grossen Pompejus hernahm, welches Antonius bewohnte, und in welchem jener grosse Mann sich durch seine Mäßigkeit, und ordentliche, populäre, Lebensart nicht wenigere Bewunderung, als durch seine drey Triumphe erworben hatte. Man sahe mit Verdrusse, daß dieses Haus jetzt meistens den Generalen, Officieren und

Gesandten verschlossen war, welche man mit Frechheit vor der Thüre abwies, und dagegen mit Pantomimen- und Gaukelspielern, und besofnen Schmeichlern angefüllt war, auf welche auch das meiste von dem auf eine so gewaltsame strenge Art zusammen gebrachte Geld verwandt wurde. Die drey Männer verkauften nicht nur das Vermögen der von ihnen getödteten Mitbürger, und brachten deren Anverwandten und Weiber darum, sondern sie führten auch alle nur mögliche Arten von Abgaben ein. Sie giengen sogar in den Tempel der Vesta, da sie hörten, daß sowohl römische Bürger als Fremde dort vieles Geld niedergelegt hätten, und nahmen es weg. Als aber bey dem Antonius gar kein Geld zureichen wollte, so drang Cäsar endlich auf die Eintheilung der Einkünfte unter ihnen. Sie theilten auch die Truppen, und Cäsar gieng mit dem Antonius nach Macedonien, gegen den Brutus und Cassius zu Felde, und Lepidus behielt das Commando zu Rom.

Sobald Cäsar und Antonius in Macedonien angekommen waren, fiengen sie sogleich den Krieg an, und lagerten sich dem Brutus und Cassius gegen über. In der darauf erfolgenden Schlacht stand Antonius dem Cassius, und Cäsar dem Brutus entgegen, aber Cäsar that dabey nichts besonders, sondern Antonius war es allein, der den Feind schlug, und die Ehre des Sieges sich erwarb. In der ersten Schlacht wurde der Flügel, den Cäsar commandirte, vom Brutus gänzlich geschlagen, auch dessen Lager erobert, und Cäsar entkam den ihn verfolgenden Feinden kaum mit genauer Noth. Den eigenen Nachrichten Cäsars aber zufolge, die man in seinen Denk-

würdigkeiten findet, begab er sich noch vor dem Anfange der Schlacht von der Armee weg, weil einer seiner Freunde einen Traum von übler Vorbedeutung gehabt hatte. *) Antonius schlug den Cassius; wiewohl einige melden, Antonius sey bey der Schlacht selbst nicht zugegen gewesen, sondern erst nach derselben, da man schon die fliehenden Feinde verfolgte, dazu gekommen. Den Cassius mußte einer seiner getreuesten Freygelassenen, Namens Pindar, auf seine Bitte und Befehl, niederstechen, denn er erfuhr nichts davon, daß Brutus auf dem andern Flügel gesiegt hatte.

Wenige Tage darauf erfolgte eine neue Schlacht, in welcher Brutus geschlagen wurde, und sich selbst umbrachte. Auch von diesem Siege trug Antonius den meisten Ruhm davon, da Cäsar sich krank befand. Als er den todten Körper des Brutus besahe, ließ er nur einige empfindliche Worte wegen der Ermordung seines Bruders Cajus hören, welchen Brutus in Macedonien, um des Cicero Ermordung zu rächen, hatte hinrichten lassen, setzte aber hinzu, daß Hortensius an dem Tode seines Bruders die meiste Schuld hätte, und ließ deswegen auch den Hortensius an dem Grabmale seines Bruders niederstechen. Ueber den Leichnam des Brutus aber warf er seinen eigenen Purpurrock, der sehr kostbar

*) Der Arzt des Octavianus Cäsar, Namens Actorius, hatte diesen Traum, wodurch ihm befohlen wurde, den jungen Cäsar aus seinem Zelte wegbringen zu lassen, wie umständlich Valer. Max. Libr. I. c. 7. und Plutarch selbst im Leben des Brutus erzehlt.

war, und befahl einem seiner Freygelassenen, für dessen Beerdigung zu sorgen. Als er nachher erfuhr, daß sein Purpurrock nicht mit dem todten Körper verbrannt, und auch sonst vieles bey dem Leichenbegängnisse untergeschlagen worden sey, ließ er diesen Freygelassenen hinrichten.

Cäsar wurde krank nach Rom gebracht, und man zweifelte an seinem Aufkommen. Antonius begab sich in die morgenländischen Provinzen, um dort Geld einzutreiben, und gieng deswegen mit einem starken Heere nach Griechenland über: denn da die drey Feldherren jedem Soldaten fünftausend Drachmen versprochen hatten, so hatten sie allerdings nöthig, strenge Mittel zur Aufbringung von Geldauflagen zu gebrauchen. Gegen die Griechen betrug sich Antonius anfänglich weder stolz noch hart, er ließ sich in seinen müßigen Stunden zur Besuchung der Vorlesungen ihrer Gelehrten, zur Beywohnung bey ihren Schauspielen und gottesdienstlichen Feyerlichkeiten herab, und bewies in gerichtlichen Angelegenheiten Billigkeit. Er hörte es auch gern, wenn man ihn einen Griechenfreund nannte, und noch lieber ließ er sich einen Athenienserfreund nennen, machte auch der Stadt Athen viele Geschenke. Er gab auch den Bitten der Megarenser, die eben so wie die Athenienser ihm die Merkwürdigkeiten ihrer Stadt zeigen wollten, Gehör, gieng dahin, und ließ sich ihr Rathhaus zeigen, bey dessen Besichtigung er auf die Frage, wie es ihm gefiele? zur Antwort gab, es sey klein und baufällig; er maß auch den Tempel des Apollo aus, als wenn er ihn wollte aus-

bauen lassen, und versprach es auch dem Magistrate. *)

Bald darauf ließ er den Lucius Censorinus in Griechenland zurück, und gieng nach Asien über. Hier machte er sich die asiatischen Reichthümer zu Nutze. Könige standen vor seiner Thüre, um ihm ihre Aufwartung zu machen, und Königinen wetteiferten, mit Geschenken und ihrer Schönheit, seine Gunst zu gewinnen. Indem Cäsar zu Rom in innerlichen Unruhen und Kriegen sich abmatten mußte, saß Antonius in tiefer Ruhe und Frieden, und ließ sich durch seine Leidenschaften wieder zu seiner vorigen ausschweifenden Lebensart hinreissen. Der Harfenschläger Anaxenor, der Flötenspieler Xuthus, der Tänzer Metrodor, und allerley dergleichen Troß von asiatischen Lustigmachern, die durch ihre Possen und Marktschreyereyen alles verderbliche Gesindel von der Art, das mit ihm aus Italien gekommen war, noch übertrafen, schlichen sich an seinem Hofe ein, und darauf wurden diese Lustbarkeiten ohne Mäßigung bis zum Unausstehlichen getrieben. Und nun war ganz Asien, wie jene Stadt beym Sophokles, **) voller Räucherwerk, Loblieder und Seufzer.

Als

*) Ich bin der Meynung des Moses du Soul, daß diese Stelle corrupt ist, und etwas fehlet, allein es ist nicht möglich, die wahre Leseart mit einiger Wahrscheinlichkeit anzugeben. Es scheint, daß Antonius den Megarensern Hoffnung gemacht, ihr Rathhaus neu bauen zu lassen, und auch den Tempel des Apollo vollends auszubauen, — συντελεσων.

**) In Oedip. Tyran. vers. 4.

Als Antonius seinen Einzug in Ephesus hielt, kamen ihm Weiber in Bacchantinen, und Männer in Satyren und Waldgötter verkleidet, entgegen, und die ganze Stadt war mit Epheukränzen und Epheustäben, und mit Concerten von Harfen, Pfeifen und Flöten erfüllt, und man nannte ihn Bacchus, den Freudengeber, den Gott, der Milch und Honig fliessen läßt. Er war auch wirklich gegen einige sehr gnädig, gegen die meisten aber doch grausam und hart. Er nahm freyen Leuten von gutem Stande das Ihrige, und schenkte es seinen Höflingen und Schmeichlern. Einigen schenkte er sogar auf ihre Bitten das Vermögen noch lebender Personen, als wenn sie schon todt wären; so schenkte er das Haus eines magnesischen Bürgers seinem Koche für eine gut zugerichtete Mahlzeit.

Als er endlich den asiatischen Städten zum zweytenmale Tribut auferlegte, wagte es Hybreas, für Asien zu sprechen, und that es auf eine witzige und dem Geschmacke des Antonius nicht unangenehme Art. Wenn du, sagte er, in Einem Jahre zweymal von uns Tribut nehmen kannst, so mußt du uns auch zweymal können Sommer und Herbst machen. Und er setzte mit richtiger Einsicht und auf eine sehr freymüthige Weise hinzu: Asien hat dir nun zweymal hunderttausend Talente gegeben. Hast du diese Summe nicht erhalten, so fordere sie von denen, die sie bekommen haben: hast du sie aber wirklich erhalten, und schon verthan, so sind wir alle zu Grunde gerichtet. Diese Vorstellung rührte den Antonius sehr. Denn er wußte vieles nicht von dem, was vorgieng, und zwar nicht sowohl aus Sorglosigkeit, sondern

aus Einfalt, mit welcher er seinen Leuten traute. Denn er war von Natur etwas einfältig, und bemerkte nicht leicht etwas: wenn er es aber bemerkte, bereuete er den Fehler aufrichtigst, und gestand es auch oft selbst gegen diejenigen, denen Unrecht geschehen war. Seine Strafen waren auch öfters so groß als seine Belohnungen; doch schien er noch mehr bey Gnadenbezeigungen als bey Bestrafungen das Ziel zu überschreiten. Und seine Verspottungen und Beschimpfungen hatten in sich selbst ihr Gegengift, denn es war erlaubt, ihn wieder zu verspotten und zu schimpfen, und er freute sich oft nicht weniger, wenn er ausgelacht wurde, als wenn er andere auslachte. Dadurch aber verursachte er sich grossen Schaden. Denn weil er glaubte, daß diejenigen, die im Scherze sich alle Freyheit gegen ihn erlaubten, es auch ernsthaft meynten, wenn sie ihm schmeichelten, so ließ er sich leicht durch ihr Lob einnehmen. Er sahe nicht ein, daß viele Personen ihre Freymüthigkeit, wie ein starkes Gewürz, unter ihre Schmeicheley mischten, um ihr dadurch das Ueberdrüßige zu benehmen, und daß sie durch ihre geschwätzige freye Aufführung bey der Tafel es dahin zu bringen suchten, daß er ihr nachheriges Nachgeben, und Billigung bey seinen Thaten und Unternehmungen, nicht für Gefälligkeit des Umgangs, sondern für Ueberzeugung ihres Verstandes hielt.

Für einen solchen Charakter, als des Antonius seiner, wurde die Liebe zur Kleopatra, die noch dazu kam, das letzte Uebel. Sie erweckte und entflammte alle noch übrigen bisher verborgenen und schlafenden Leidenschaften in ihm, und verderbte und

vertilgte vollends das Gute, was noch an ihm war, und seinen Leidenschaften bisweilen widerstanden hatte. Er wurde auf folgende Art von dieser Liebe gefangen.

Als er gegen die Parther zu Felde gehen wollte, ließ er durch einen Abgeordneten der Kleopatra befehlen, nach Cilicien zu kommen, und sich bey ihm wegen der Beschuldigung zu rechtfertigen, daß sie dem Cassius in seinem Kriege vielen Beystand geleistet habe. Als der Abgeordnete, Dellius, die Königin zu Gesicht bekam, und ihre Beredtsamkeit und Verschlagenheit kennen lernte, urtheilte er sogleich, daß ein solches Frauenzimmer vom Antonius nichts Böses zu befürchten hätte, vielmehr bey ihm die höchste Gunst gewinnen würde, und er wandte sich daher zur Schmeicheley, und rieth der schönen Aegyptierin, sich, wie beym Homer steht, *) wohlgeschmückt nach Cilicien zu begeben, und nicht vor den Antonius sich zu fürchten, der der gütigste und menschenfreundlichste Feldherr sey. Sie folgte dem Rathe des Dellius, und hofte, nach den Wirkungen, die ihre Schönheit auf den Cäsar und den jungen Cnejus Pompejus im Umgange mit demselben gehabt hatte, daß sie auch den Antonius leicht gewinnen würde. Denn jene hatte sie als eine noch unerfahrne junge Prinzeßin so eingenommen, und jetzt gieng sie zum Antonius in demjenigen Alter in welchem die weibliche Schönheit in ihrer höchsten

*) Vermuthlich zielt Plutarch auf die Stelle, wo sich Juno geflissentlich zu schmücken sucht, um dem Jupiter neue Reizungen zu geben. Iliad. Libr. XIV. vers. 162.

Blühte ist, und der Verstand seine Reife erlangt hat. Sie nahm daher auch eine grosse Menge von Geschenken, Geld und Schmuck mit, dergleichen ihr ihr grosses und glückliches Reich so reichlich lieferte; die mehrste Hoffnung aber setzte sie auf die Zaubereyen und Reize ihrer eigenen Person.

Sie bekam unterwegens vom Antonius und seinen Freunden viele Briefe, welche verlangten, daß sie ihre Reise beschleunigen sollte, aber sie achtete so wenig darauf, und lachte, so sicher, über den Antonius, daß sie den Fluß Cydnus in einem Fahrzeuge herauf fuhr, dessen Hintertheil von Gold, die wallenden Segel von Purpur, und die Ruder von Silber waren, welche nach dem Klange der Flöten, Schalmeyen und Harfen ruderten. Sie selbst saß unter einem goldgewirkten Schirme, herrlich geschmückt, wie Venus. Knaben, die gemahlten Amorn ähnlich waren, standen zu ihren beyden Seiten, und fächelten sie. Bildschöne Mädchen, in Kleidungen von Nereiden und Grazien, standen theils an den Steuerrudern, theils an den Schifsseilen. Die Ufer waren von den herrlichsten Wohlgerüchen des kostbarsten Räuchwerks, das auf dem Schife angezündet wurde, erfüllt, und mit einer Menge Menschen bedeckt, die theils auf beyden Seiten des Flusses sie begleiteten, theils aus der Stadt Tarsus ihr entgegen kamen, um das schöne Schauspiel zu sehen.

Das Volk lief in solcher Menge aus der Stadt und vom Markte weg, daß zuletzt Antonius, der auf dem Gerichtsstuhle saß, ganz allein gelassen wurde, und man sagte allgemein, Venus käme, zum Glücke Asiens, den Bacchus zu besuchen. Antonius

ließ die Kleopatra zum Abendessen einladen; allein sie ließ ihn dagegen bitten, daß er lieber zu ihr kommen möchte, welche Einladung Antonius auch annahm, um ihr gleich bey ihrer Ankunft Artigkeit und Höflichkeit zu erweisen. Er fand, als er bey ihr ankam, eine Zubereitung, die über alle Beschreibung herrlich war. Besonders setzte ihn die Menge Lichter in Erstaunen, welche an allen Orten hiengen und brannten, und so künstlich theils in Cirkeln, theils in Vierecken gegen einander in Ordnung gestellt waren, daß dieser Anblick einer der sehenswürdigsten und schönsten gewesen seyn soll.

Am folgenden Tage hatte Antonius die Kleopatra bey sich zu Gaste, und bestrebte sich, sie an Pracht und Ordnung zu übertreffen, aber er blieb in beyden zurück, und war der erste, der sich für übertroffen erkannte, und selbst über den Mangel an feinem Geschmack und Artigkeit seiner Anstalten spottete. Da Kleopatra bemerkte, daß Antonius in seinen Scherzen das soldatische und den Ausdruck der gemeinen Lebensart liebte, so scherzte sie mit ihm auf eben solche Art, und sehr freymüthig. Denn ihre Schönheit soll, an sich selbst, nicht so groß gewesen seyn, daß sie ihres gleichen nicht gehabt, oder an sich allein durch den blossen Anblick in Erstaunen und Bewunderung gesetzt hätte. Allein ihr Betragen im Umgange hatte einen unwiderstehlichen Reiz, und ihre Gestalt in Verbindung mit der Anmuth ihres Ausdrucks, und mit der charakteristischen Artigkeit, die sich in ihrem ganzen Umgange zeigte, machte einen tiefen Eindruck. Sie hatte dabey eine sehr angenehme Stimme, und ihre Zunge war gleichsam

ein Instrument von vielen Saiten, und redte mit vieler Leichtigkeit, was für eine Sprache sie nur wollte. Sie sprach überhaupt mit den wenigsten Ausländern durch Dolmetscher, sondern meistens selbst, und z. E. mit den Aethiopiern, Troglodyten, Hebräern, Arabern, Syrern, Medern und Parthern in ihren eigenen Sprachen. Sie soll auch noch viele andere Sprachen verstanden haben, da die vorhergehenden Könige nicht einmal die ägyptische Sprache verstanden, und einige sogar das macedonische, ihre Muttersprache, vergessen hatten.

Kleopatra hatte den Antonius so gänzlich eingenommen, daß er sich mit ihr nach Alexandrien begab, während daß seine Gemahlin Fulvia, zu Rom, für ihn wider den Cäsar Krieg führte, und indem eine parthische Armee in Mesopotamien herum zog, und unter dem Commando des Labienus, welchem die Generale des parthischen Königs den Oberbefehl übertragen hatten, in Syrien einzubrechen drohete. Dem ohnerachtet ergab er sich in Alexandrien, wie ein müßiger Jüngling, lustigen Unterhaltungen und Scherzen, und brachte damit die Zeit zu, welche, nach dem Antiphon, der kostbarste Aufwand ist. Er führte mit der Kleopatra eine so genannte unnachahmliche Lebensart. Sie hatten einander täglich zu Gaste, und machten dabey einen ganz unmäßigen Aufwand.

Es hat davon öfters Philotas, ein Arzt aus Amphiß, meinem Großvater Lamprias erzehlt. Dieser Mann studirte zu derselbigen Zeit zu Alexandrien die Arzneykunde. Er wurde mit einem von den königlichen Köchen bekannt, und ließ sich, als ein neu-

gieriger junger Mensch, bereden, einstmals die kostbaren Zubereitungen zu einem Gastmale in der Küche mit anzusehen. Er verwunderte sich, unter den vielen andern Dingen, besonders darüber, daß acht wilde Schweine gebraten wurden, und glaubte, daß eine ungemein grosse Menge Gäste da seyn mußten. Der Koch aber lachte und sagte zu ihm: Der Personen an der Tafel sind nicht viele, sondern nur etwa zwölfe, aber es muß alles, was auf die Tafel kommt, den vollkommensten guten Geschmack haben, welcher nach einer gewissen Zeit vergeht. Und es kann kommen, daß Antonius sogleich essen will, und auch, daß er es erst nach einiger Zeit will, wenn er sich entweder beym Trinken, oder bey einem vorgefallenen Discours aufhält. Und deswegen muß nicht eins, sondern viele Essen immer zubereitet werden. Denn man weiß die Zeit nicht, wenn Tafel gehalten wird.

Einen ähnlichen Beweis der damaligen Verschwendung giebt auch folgende Erzehlung des Philotas ab. „Ich kam in der folgenden Zeit, erzehlte er, zu der Ehre, dem ältesten Sohne des Antonius, den er mit der Fulvia erzeugt hatte, öfters aufzuwarten, und öfters mit ihm, nebst andern Freunden, zu speisen, wenn er nicht mit seinem Vater speiste. Einstmals befand sich unter andern ein großsprecherischer Arzt bey der Tafel, der uns allen durch seine Prahlereyen beschwerlich fiel. Diesem stopfte ich durch folgenden sophistischen Schluß den Mund: In einem gewissen Falle, sagte ich, muß man einem, der das Fieber hat, kaltes Wasser zu trinken geben: nun aber befindet sich ein jeder, der das

Fieber hat, in einem gewissen Falle; also muß man einem jeden, der das Fieber hat, kaltes Wasser geben. Der Mann wurde dadurch so verwirrt gemacht, daß er schwieg, und der junge Antonius freute sich, und sagte lachend zu mir: Das alles, Philotas, schenke ich dir, bey welchen Worten er auf den Tisch wies, der voller vieler und grossen Trinkgeschirre war. Ich nahm diese Güte mit Dank an, war aber weit entfernt, zu glauben, daß der junge Antonius Freyheit habe, so viel wegzuschenken, bis kurz darauf einer von den Dienern alle diese Geschirre in ein Gefäß legte, und zu mir brachte, mit der Bitte, ich möchte sie zeichnen. Da ich mich aber weigerte, dieses Geschenk anzunehmen, und mich davor scheuete, sagte der Bediente zu mir: „Einfältiger Mann, du machst dir darüber Bedenken? weißt du nicht, daß derjenige, der dir dieses schenkt, des Antonius Sohn ist, der dir wohl alles dieses von Golde schenken kann? Wenn du mir aber folgen willst, so vertausche dieses alles gegen eine Summe Geld, denn vielleicht möchte der Vater einiges von diesen alten und zum Theil wegen der künstlichen Arbeit kostbaren Stücke nicht gern missen.“ — Diese Anecdoten hat mein Großvater öfters, wie er sagte, vom Philotas gehört.

Kleopatra theilte ihre Schmeicheleyen nicht in jene vier, vom Plato angegebene, Gattungen, sondern in weit mehrere ein, und wußte sowohl den ernsthaften Beschäftigungen als den Lustbarkeiten des Antonius immer eine neue Annehmlichkeit und einen neuen Reiz zu geben, wodurch sie ihn gänzlich fesselte, und weder Tag noch Nacht losließ. Sie spiel-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0146
DFG

te mit ihm, sie trank mit ihm, sie gieng mit ihm auf die Jagd, sie wohnte seinen Kriegsübungen bey. Wenn er des Nachts vor den Thüren und Fenstern der gemeinen Leute herum lief, und die Inwohner verspottete, so schweifte sie mit ihm in der Kleidung einer Sklavin herum, denn er selbst pflegte gemeiniglich sich in einen Sklaven zu verkleiden, weswegen er oft mit Schimpfen, oft auch mit Schlägen abgewiesen wurde. Die meisten warfen zwar bey dergleichen Ausschweifungen einen Verdacht auf ihn: aber gleichwohl freueten sich die Alexandriner über seine Possen, und scherzten oft auf eine artige, witzige Weise mit ihm. Sie pflegten auch zu sagen, Antonius trüge gegen die Römer eine tragische, gegen sie aber eine comische Larve.

Es würde läppisch seyn, wenn ich viele von seinen Lustbarkeiten und Possen hier erzehlen wollte. Er war z. E. einstmals, da er mit der Angel fischte, nicht glücklich im Fangen, worüber er, weil Kleopatra zugegen war, Verdruß empfand, und befahl daher, daß einige Fischer unvermerkt unter dem Wasser schwimmen, und an seine Angel einige schon gefangene Fische anhängen sollten. Da er auf diese Weise zwey bis dreymal die Angel mit Fischen heraus gezogen hatte, merkte die ägyptische Königin die List; sie stellte sich aber, als wenn sie nichts merkte, erzehlte ihren Gesellschaftern des Antonius Glück im Fangen mit Verwunderung, und ladete sie ein, den folgenden Tag wieder bey dieser Lustbarkeit zuzuschauen. Da man sich alsdenn in die Fischerkähne gesetzt hatte, und Antonius die Angel ins Wasser warf, befahl sie, daß einer von ihren

Leuten zuvor kommen, und unter dem Wasser schwimmend an des Antonius Angel einen eingesalzenen Fisch aus Pontus hängen mußte. Antonius, der nun etwas gefangen zu haben glaubte, zog die Angel in die Höhe, und es entstand ein grosses Gelächter. Kleopatra sagte darauf zum Antonius: Ueberlaß uns, den Königen von Pharos und Kanob, die Angel, und du, Feldherr, fange Städte, Könige und Länder.

Unter solchen Lustbarkeiten und Possen empfieng Antonius auf einmal zwey widrige Nachrichten. Die eine kam aus Rom, und meldete ihm, daß sein Bruder Lucius, und seine Gemahlin Fulvia erst mit einander selbst in Streit gerathen wären, und darauf wider den Cäsar die Waffen ergriffen, aber in diesem Kriege alles verloren hätten, und aus Italien wären gejagt worden. Die andere Nachricht war nichts besser als die erstere, und verkündigte ihm, daß Labienus mit den Parthern über den Euphrat in Syrien eingebrochen, bis Lydien und Jonien vorgedrungen wäre, und ganz Asien durchstreifte. Kaum konnte durch diese Nachrichten Antonius aus dem Traume seiner Schwärmereyen erweckt werden. Er zog zuerst den Parthern entgegen, und war bis nach Phönicien gekommen, als er dort einen Brief von seiner Gemahlin Fulvia empfieng, der mit lauter Klagen erfüllt war. Dadurch wurde er bewogen, nach Italien zurück zu kehren.

Er segelte mit zweyhundert Schifen ab, und nahm unterwegens diejenigen Freunde auf, die sich mit der Flucht gerettet hatten, von welchen er erfuhr, daß Fulvia allein die Ursache von dem ent-

standenen Kriege gewesen wäre, welche, als eine von Natur herrschsüchtige und verwegene Frau, sich Hoffnung gemacht hatte, den Antonius dadurch am ersten von der Kleopatra abzuziehen, wenn sie in Italien Unruhen erregen könnte. Es trug sich aber zum guten Glücke zu, daß Fulvia auf der Reise zu ihm zu Sicyon krank wurde, und starb, wodurch ein Vergleich zwischen ihn und Cäsarn leichter gemacht wurde. Denn als er in Italien ankam, und Cäsar öffentlich erkannte, daß er wider den Antonius keine Beschwerde habe, dieser aber alle Schuld der Zwistigkeiten bloß auf die Fulvia schob, so liessen es die beyderseitigen Freunde nicht erst zu einer Untersuchung kommen, sondern stifteten einen Vergleich. Man machte auch eine Vertheilung der Herrschaft; wobey das jonische Meer zur Grenze angenommen wurde. Alle morgenländischen Provinzen jenseits desselben bekam Antonius zu seinem Antheile, die Abendländer Cäsar, und Lepidus bekam Afrika. Zugleich wurde ausgemacht, daß, wenn sie selbst nicht Consuln seyn wollten, alsdenn einer nach dem andern seine Freunde dazu ernennen sollte.

Dieser glücklich getroffene Vergleich schien noch eine festere Versicherung nöthig zu haben, die das Glück darbot. Cäsar hatte eine Schwester, Namens Octavia, die älter wie er, und nicht von seiner Mutter Attia, sondern von der Anacharia war, welche er aber zärtlich liebte. Sie war eine Frau von den bewundernswürdigsten Eigenschaften, und seit kurzer Zeit Wittwe von dem Cajus Marcellus. Antonius schien auch, nach dem Tode der Fulvia, Wittwer zu seyn; denn er leugnete zwar nicht sei-

ne Verbindung mit der Kleopatra, erklärte aber, mit ihr nicht verheirathet zu seyn, in Absicht welches Puncts seine Liebe gegen die Aegyptierin immer noch mit seiner Vernunft gestritten hatte. Jedermann wünschte daher die Vermählung des Antonius mit der Octavia, und hofte, daß Octavia, welche mit vieler Schönheit einen erhabenen und klugen Charakter verband, wenn sie mit dem Antonius vermählt wäre, und von ihm, wie man von einer solchen Frau nicht anders vermuthen konnte, geliebt würde, die allgemeine Wohlfahrt und Erhaltung der Einigkeit befestigen würde. Die Sache kam auch zu Stande: Cäsar und Antonius begaben sich nach Rom, und die Vermählung mit der Octavia wurde vollzogen. Weil es nach den römischen Gesetzen nicht erlaubt war, eher als zehn Monate nach dem Tode des Mannes sich wieder zu verheirathen, so erließ ihr der Senat durch ein Decret die Beobachtung dieses Gesetzes.

Inzwischen hatte Sextus Pompejus Sicilien inne, verwüstete Italien, und machte durch viele Raubschife, die theils der Seeräuber Menas, theils Menekrates commandirten, das Meer unsicher. Antonius aber wollte gern mit dem Pompejus auf eine freundschaftliche Art einen Vergleich treffen, weil er seine Mutter nebst der Fulvia auf ihrer Flucht bey sich aufgenommen hatte. Es wurde daher auch eine Zusammenkunft auf dem Vorgebirge bey Misen veranstaltet. Pompejus erschien mit seiner Flotte vor dem Damme, und Antonius und Cäsar stellten zu Lande ihre Truppen entgegen. Sie wurden mit einander einig, daß Pompejus Sardinien und Sicilien

behalten, aber die Schiffahrt auf dem Meere sicher stellen, und eine bestimmte Menge Getreide nach Rom schicken sollte. Darauf bewirtheten sie einander, und sie looseten darum, wer zuerst das Gastmahl halten sollte. Das Loos traf den Pompejus. Als dieser vom Antonius gefragt wurde, wo sie denn speisen würden? antwortete er: Hier, und zeigte dabey auf sein Admiralschif von sechs Reihen Ruderbänken; denn dieses, setzte er hinzu, ist das einzige väterliche Haus, welches man noch dem Pompejus gelassen hat; womit er auf den Antonius stichelte, welcher das ehemalige Haus des Vaters des Pompejus hatte. Er ließ sein Schif durch Anker befestigen, und man machte, zum Uebergange in das Schif, eine Brücke dahin, vom Vorgebirge herab in dasselbe. Pompejus empfieng seine Gäste mit vieler Geflissenheit. Wie aber die Gesellschaft in der besten Fröhlichkeit war, und man über den Antonius eben wegen seines Umgangs mit der Kleopatra scherzte, kam der Seeräuber Menas zum Pompejus, und sagte demselben, ohne daß es die andern hörten: Willst du, so zerhaue ich die Ankerseile, und mache dich nicht allein zum Herrn von Sardinien und Sicilien, sondern von dem ganzen römischen Reiche. Pompejus bedachte sich ein Weilchen, antwortete aber nachher zum Menas: Das hättest du sollen vorher thun, ehe du mir etwas davon gesagt hättest; nunmehro mag alles bleiben wie es ist, denn es ist nicht meine Sache, meineidig zu werden. Er wurde darauf wieder von den beyden andern Feldherren tractirt, und segelte nach Sicilien ab.

Antonius schickte, nach geschlossenem Vergleiche, den Ventidius nach Asien voraus, um den Parthern das weitere Vordringen zu verwehren: Er selbst aber ließ sich, aus Gefälligkeit gegen den Cäsar, zum Priester des alten ermordeten Cäsars machen, und beyde Feldherren handelten, auch alle andere, noch so wichtige politische Angelegenheiten, mit einander in gemeinschaftlicher Einigkeit ab. Aber wenn sie bey ihren Lustbarkeiten mit einander wetteiferten, wurde Antonius immer mißvergnügt, und zog immer den kürzern gegen den Cäsar. Es befand sich bey ihm ein Wahrsager aus Egypten, einer von denjenigen, die aus der Nativität weissagen. Dieser, der entweder der Kleopatra sich gefällig machen wollte, oder auch nach seiner Ueberzeugung sprach, sagte dem Antonius ganz freymüthig, sein Schicksal würde, so glänzend und groß es wäre, von Cäsars seinem verdunkelt, und er rieth ihm, so weit er könnte, sich von diesem jungen Manne zu entfernen. Denn dein Schutzgeist, sagte er, fürchtet sich vor Cäsars seinem, und wird, so muthig und stolz er sonst ist, gleich demüthig und niedergeschlagen, wenn er sich demselben nähert. Und die Vorfälle schienen die Bemerkung des Egyptiers zu bestätigen. Denn Antonius mochte mit dem Cäsar, um was es auch war, loosen oder würfeln, so verlor er immer. Und wenn sie auch Hähne oder abgerichtete Wachteln mit einander kämpfen liessen, so gewann immer Cäsars Parthey. Darüber empfand Antonius einen so starken geheimen Verdruß, daß er dem Egyptier noch mehr glaubte, und sich aus Italien entfernte. Er überließ dem Cäsar die Besorgung seiner häuslichen

Angelegenheiten, nahm aber die Octavia, die ihm schon eine Tochter gebohren hatte, mit sich nach Griechenland.

Indem er zu Athen den Winter zubrachte, erhielt er Nachricht von dem ersten Siege, den Ventidius über die Parther erfochten. Er hatte sie gänzlich geschlagen, und Labien und Pharnapates, die zwey größten Feldherren des Königs Orodes, waren auf dem Platze geblieben. Antonius gab deswegen den Griechen ein öffentliches Gastmahl, und ließ zu Athen ein Kampfspiel halten, bey welchem er alle Zeichen des obersten Feldherrn ablegte, mit den Aufsehern dieses Schauspiels in gleichem Mantel und griechischen Pantoffeln erschien, und selbst die Kämpfer, wenn sie genug gefochten hatten, auseinander zog.

Als er sich zu Felde begeben wollte, nahm er einen Kranz von dem heiligen Oelbaume, und ließ auch, einem Orakel zufolge, ein Gefäß mit Wasser aus dem Brunnen Klepsydra auf dem Schlosse zu Athen füllen. Inzwischen hatte schon Ventidius den Prinzen des parthischen Königs, Pakorus, der mit einem starken Heere in Syrien wieder eingebrochen war, in Cyrrhestica angegriffen, und geschlagen. Pakorus war selbst unter den erstern mit einer grossen Menge Parther umgekommen. Diese Schlacht, eine der allerberühmtesten, rächte die Römer wegen der Niederlage des Crassus, vollkommen, und trieb die Parther, die nun in drey grossen Schlachten hintereinander geschlagen waren, wieder nach Meden und Mesopotamien zurück.

Ventidius wollte die Parther nicht weiter verfolgen, um nicht des Antonius Neid zu reizen. Nachdem er die abgefallenen Provinzen wieder unter die römische Bothmäßigkeit gebracht, kehrte er zurück, und belagerte den König von Komagene, Antiochus, in Samosata. Dieser versprach, tausend Talente zu geben, und sich der Herrschaft des Antonius zu unterwerfen, wenn man ihm Friede lassen wollte. Ventidius aber antwortete, daß man sich durch eine Gesandtschaft an den Antonius selbst wenden müßte, welcher sich schon näherte, und dem Ventidius verbieten ließ, mit dem Antiochus einen Vergleich einzugehen, denn er wollte doch wenigstens durch dieses einzige Werk seinem Namen neuen Ruf verschaffen, damit nicht Ventidius alles allein ausrichtete. Da sich aber die Belagerung in die Länge zog, und die Belagerten in der Stadt, nach verworfenem Vergleiche, sich aufs äusserste wehrten, so konnte Antonius nichts ausrichten, und mußte, voller Schaam und Reue, einen Vergleich mit dem Antiochus eingehn, und mit dreyhundert Talenten zufrieden seyn. Er gieng, nachdem er einige geringe Angelegenheiten in Syrien in Ordnung gebracht hatte, nach Athen zurück, ertheilte dem Ventidius die verdienten Ehrenbelohnungen, und schickte ihn nach Rom, um dort, seiner Siege wegen, einen Triumph zu halten.

Dieser Ventidius ist bis jetzo noch der einzige römische Feldherr, der über die Parther triumphirt hat. Er war von geringer Herkunft, bekam aber durch die erhaltene Freundschaft des Antonius Gelegenheit zu grossen Thaten, und nutzte sie auf die vortreflichste Art. Er bestätigte dadurch das gemeine

Ur-

Urtheil vom Antonius und dem jüngern Cäsar, daß sie durch ihre Generale im Kriege mehr als durch sich selbst glücklich gewesen wären. Denn auch Sosius, ein andrer General des Antonius, verrichtete in Syrien viele grosse Thaten, und Canidius, den er in Armenien zurückgelassen hatte, besiegte die Könige der Armenier, Iberen und Albaner, und trieb seine Eroberungen bis an den Berg Kaukasus: durch welche Thaten der Ruhm und die Macht des Antonius bey den Barbaren sich immer mehr ausbreitete.

Er gerieth inzwischen wieder in neue Zwistigkeiten mit dem Cäsar, und segelte voller Erbitterung mit dreyhundert Schifen nach Italien. Zu Brundusium wollte man seine Flotte nicht aufnehmen. Er wandte sich also nach Tarent. Von da schickte er die Octavia, die mit ihm aus Griechenland gesegelt, und damals eben schwanger war, und von welcher er nun schon die zweyte Tochter hatte, auf ihre Bitten zu ihrem Bruder. Sie begegnete Cäsarn unterwegens, und bat ihn, mit Beyhülfe von seinen zweyen Freunden, Mäcenas und Agrippa, mit vielem Eifer und Inständigkeit, daß er sie nicht aus der glücklichsten Frau zu der allerunglücklichsten machen möchte: denn jetzt, sagte sie, stehe ich in der höchsten Ehre, als die Gemahlin des einen obersten Feldherrn, und die Schwester des andern. Wenn es aber zum Kriege kommt, so ist es zwar ungewiß, wer von euch beyden überwunden, und welcher Sieger wird, ich aber bin in beyden Fällen sehr unglücklich daran. Cäsar ließ sich durch diese Vorstellungen rühren, und kam in friedlichen Gesinnungen nach Tarent, wo man damals eines der schönsten Schau-

spiele sahe, eine grosse Armee zu Lande in ruhiger Ordnung, und eine starke Flotte, die am Gestade ganz stille lag, und eine unbeschreibliche Menge von Freunden, die einander entgegen giengen, und sich umarmten. Antonius hatte den Cäsar zuerst zu Gaste, denn auch hierinnen gab Cäsar den Bitten seiner Schwester nach. Man wurde darauf einig, daß Cäsar dem Antonius zwey Legionen zum parthischen Kriege, und dieser hingegen Cäsarn hundert Schife mit ehernen Schnäbeln geben sollte: und ausserdem bat Octavia von ihrem Manne noch ihrem Bruder zwanzig leichte Schife, und von ihrem Bruder ihrem Manne tausend Mann Soldaten aus. Nach dieser freundschaftlichen Auseinandersetzung und Vergleichung gieng Cäsar gegen den Pompejus nach Sicilien zu Felde, und Antonius überließ die Octavia nebst seinen mit ihr, und mit der Fulvia erzeugten Kindern, dem Cäsar, und segelte wieder nach Asien.

Des Antonius grosses Unglück aber, die Liebe zur Kleopatra, welche eine lange Zeit geschlafen hatte, und durch vernünftige Ueberlegung schon ganz eingeschläfert, und erstickt zu seyn schien, brach auf einmal mit neuer Stärke wieder aus, da er sich Syrien näherte. Und endlich stieß diese Leidenschaft, so wie sie Plato als ein unbändiges und ungezähmtes Pferd der Seele beschreibt, alle gute und heilsame Gedanken weg, und Fontejus Capito mußte die Kleopatra nach Syrien holen. Antonius beschenkte sie, bey ihrer Ankunft, mit nichts geringen, sondern mit Phoenicien, Coelesyrien, Cypern, einem grossen Theile von Cilicien, ferner mit demjenigen Districte von Judäa, wo der Balsam wächst, und demjenigen

Stücke des nabatäischen Arabiens, welches an den jenseitigen Ocean stößt. Diese Verschenkungen machten die Römer am meisten mißvergnügt, ob er gleich sonst auch vielen Privatpersonen Fürstenthümer und Königreiche schenkte, vielen Königen auch ihre Reiche nahm, und auch den jüdischen Prinzen Antigonus mit dem Beile enthaupten ließ, dergleichen Strafe vorher noch keinem Könige widerfahren war. *)

Am abscheulichsten schienen die übertriebenen Ehrenbezeigungen zu seyn, welche er der Kleopatra auf eine schändliche Art erwies. Er vermehrte selbst den üblen Ruf von sich, da er die von der Kleopatra mit ihm erzeugten Zwillinge öffentlich erziehen ließ, und den Sohn Alexander, die Tochter Kleopatra nannte, und dem einen den Beynamen Sonne, der andern den Namen Mond beylegte. Er pflegte sich sogar seiner Schändlichkeiten zu rühmen, und sagte: Die Grösse des römischen Reichs würde nicht sowohl durch das, was genommen, als durch das, was verschenkt würde, erkannt. Und, „die edlen Geschlechter würden durch eine vielfache Erzeugung und Nachkommenschaft vieler Könige ausgebreitet: so wurde mein Stammvater, sagte er, vom Herkules erzeugt, welcher seine Nachkommenschaft nicht auf eine einzige Frau wollte ankommen lassen, und sich vor Solons Gesetze und dem Gerichte über die Kindererzeugung nicht furchte, sondern gern der Natur

*) Allein er war auch einer der unruhigsten Köpfe, Freund der Parther und größter Feind der Römer. S. die allgemeine Welthistorie 9ter Theil S. 147. Anmerk. 136. und die da angef. Schriftst.

den Anfang und die Fortpflanzung vieler Geschlechter von ihm überlassen wollte."

Als inzwischen Phraortes seinen Vater Orodes ermordet, und sich auf den parthischen Thron gesetzt hatte, und unter den vielen Parthern, die aus ihrem Vaterlande entflohen, auch Monäses, ein mächtiger und grosser Mann in seinem Lande, zum Antonius seine Zuflucht nahm, so wollte dieser das Schicksal des Monäses des Themistokles seinem, und seinen Reichthum und Großmuth der alten persischen Könige ihrem gleich machen, und schenkte dem Monäses drey Städte, Larissa, Arethusa und Hierapolis, welches vorher Bambyce geheissen hatte. Der parthische König aber ließ dem Monäses durch Abgeordnete wieder seine Gnade anbieten, worauf ihn Antonius gern wieder zurückziehen ließ, und dabey noch den parthischen König zu hintergehen gedachte, da er sich stellte, als wenn er unter der Bedingung mit ihm Friede machen wollte, wenn man ihm die bey der Niederlage des Crassus erbeuteten Fahnen, und die von jenen Gefangenen noch übergebliebenen wieder auslieferte.

Er brach aber selbst indessen auf, schickte die Kleopatra nach Egypten, und zog durch Arabien und Armenien, wo sich sowohl seine eigne Kriegsmacht, als auch vieler alliirten Könige ihre versammelte, unter welchen der König von Armenien, Artavasdes, der vornehmste war, der sechstausend Mann zu Pferde, und siebentausend Mann zu Fuß mitbrachte. Bey der Musterung, die Antonius über das gesammte Heer hielt, bestand es aus sechzigtausend Mann, römischen Soldaten zu Fuß, und aus zehntausend

Mann Spaniern und Galliern zu Pferde, und dazu kamen noch dreyßigtausend Mann, theils Reuterey, theils Fußvolk, von andern Völkerschaften.

Diese so grosse Kriegsmacht mit allen ihren Zurüstungen, welche sogar die Indianer hinter Bactra in Furcht und Schrecken setzte, und ganz Asien zittern machte, wurde dem Antonius wegen seiner Leidenschaft zur Kleopatra unnütz. Denn weil er eilte, um wieder den Winter bey ihr zuzubringen, eröffnete er den Feldzug vor der Zeit, und fieng alles verwirrt an: er schien nicht mehr den rechten Gebrauch seines Verstandes zu haben, sondern wie von einem Liebestrunke, oder einer Zauberkunst verdorben zu seyn, er sah nur immer nach der Kleopatra hin, und dachte mehr daran, wie er wieder geschwind zu ihr zurückkommen, als wie er die Feinde besiegen möchte.

Der erste Fehler gleich, den er begieng, bestand darin, daß er, anstatt in Armeniern zu überwintern, und seine Truppen, welche auf einem Marsche von achttausend Stadien abgemattet waren, ausruhen zu lassen, und alsdenn, mit Anfange des Frühlings, ehe noch die Parther aus ihren Winterquartieren aufbrächen, Medien einzunehmen, diesen Zeitpunkt nicht beobachtete, sondern sogleich mit seiner Armee weiter rückte, Armenien linker Hand liegen ließ, und in Atropatene einfiel, und diese Provinz verwüstete. Ein andrer grosser Fehler war es, daß er die ihm zu einer Belagerung nöthigen Maschinen zurückließ, welche auf dreyhundert Wagen gefahren wurden, und unter denen sich ein Mauerbrecher, achtzig Ellen lang, befand, und welche er auch, wenn sie verdorben wurden, nicht sobald wieder konnte reparirten

lassen, da das Holz in den obern Provinzen weder lang noch hart genug dazu war. Diese Maschinen ließ er, als eine Verzögerung seines eilfertigen Marsches, mit einer Bedeckung unter dem Commando des Statianus zurück. Und gleichwohl belagerte er die grosse Stadt Phraata, *) in welcher sich des medischen Königs Gemahlinen und Kinder befanden. Die Nothwendigkeit der Maschinen zeigte ihm bald den Fehler, den er durch die Zurücklassung begangen, und er mußte mit vieler Beschwerlichkeit und Mühe einen Wall vor der Stadt aufrichten lassen, der viel Zeit erfoderte. Indessen kam Phraortes mit einer starken Armee heranmarschirt, und wie er hörte, daß die Wagen mit den Belagerungsmaschinen zurückgelassen wären, schickte er ein starkes Corps Reuterey dahin, welches den Statianus überfiel, ihn selbst mit zehntausend Mann tödtete, die Belagerungsmaschinen zu Grunde richtete, und viele Gefangene machte, unter denen sich auch der König Polemon befand.

Dieser Vorfall, der sich sogleich im Anfange des Feldzugs ereignete, machte des Antonius Truppen sehr bestürzt, und benahm ihnen alle gute Hoffnung. Besonders verzweifelte der armenische König Artavasdes, an allem guten Erfolge der römischen Waffen, und begab sich mit seinen Truppen hinweg.

*) So ist der rechte Name dieser Stadt, wie Xylander schon gezeigt hat. Im plutarchischen Texte steht φραόρτης μεγάλην πόλιν, es sind aber beym Plutarch, vermuthlich durch seine eigene Unachtsamkeit, mehrere Namen in diesen Seiten falsch, so steht z. E. Tatianus statt Statianus, und immer Herodes statt Orodes, welches der wahre Name des vorigen parthischen Königs ist.

ohnerachtet er die vornehmste Ursache des Krieges gewesen war.

Die Parther zeigten sich indessen den Belagerern mit dem Muthe der Sieger, und foderten die Römer mit frechen Drohungen zum Gefechte auf. Antonius, der seinen Truppen nicht durch fortdauerndes Stilleliegen ihren Unmuth und Niedergeschlagenheit vermehren wollte, zog mit zehn Legionen, drey prätorianischen Cohorten, und der ganzen Reuterey zu einer Fouragierung aus, in der Vermuthung, daß er dadurch die Feinde am gewissesten nachlocken, und zu einer ordentlichen Schlacht bringen würde. Er war auch nur einen einzigen Tag marschirt, als er rings um sich herum die Parther sahe, welche ihn auf dem Marsche anzufallen suchten. Er ließ darauf sogleich im Lager das Zeichen zur Schlacht ausstecken, und die Zelte abbrechen, damit die Feinde glauben sollten, daß er keine Schlacht liefern, sondern fortziehen wollte, und zog auch die Schlachtordnung der Feinde, welche in einen halben Mond gestellt war, vorbey, wobey er den Befehl gegeben, daß, sobald das Fußvolk den Feinden so nahe würde gekommen seyn, daß es sie erreichen könnte, die Reuterey den Angriff thun sollte. Die in Schlachtordnung stehenden Parther bewunderten die genaue gute Ordnung der Römer, welche in gleichen Distanzen ruhig und stille vorbeyzogen, und ihre Spiesse schwenkten. Sobald aber das Zeichen gegeben wurde, that die Reuterey der Römer mit einem Feldgeschrey den Angriff. Die Parther wehrten sich dagegen, ob sie gleich mit den Pfeilen getroffen wurden. Als aber auch die römische Infanterie mit Feld-

geschrey und Waffengetümmel in sie eindrang, so ergriffen die Parther, deren Pferde scheu wurden, noch ehe es zum Handgemenge kam, die Flucht. Antonius verfolgte sie, und machte sich die größte Hoffnung, daß er durch diese einzige Schlacht den ganzen Krieg, oder doch wenigstens den größten Theil davon geendigt hätte. Als man aber, nachdem das Fußvolk die Feinde auf funfzig Stadien weit, und die Reuterey sie noch dreymal weiter verfolgt hatte, die Gebliebenen und Gefangenen von den Feinden in Augenschein nahm, und fand, daß nur dreyßig Mann gefangen, und achtzig geblieben waren; so wurde jedermann niedergeschlagen und unmuthig, und man hielt es für etwas entsetzliches, daß die Römer bey ihrem Siege nur so wenig Feinde getödtet, und bey ihrer Niederlage mit dem Verluste der Rüstwagen eine so grosse Menge verloren hatten.

Den Tag nach der Schlacht zogen die römischen Truppen wieder in ihr Lager vor der Stadt Phraata. Sie trafen unterwegens anfänglich nur wenige Feinde, bald darauf mehrere, und endlich die ganze Armee der Parther wieder vor sich an, welche, wie überwundene frische Truppen, sie wieder zum Gefechte auffoderten, und von allen Seiten anfielen, so daß sie nur mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit wieder in ihr Lager einrücken konnten. Bey einem Ausfalle auf die Verschanzung setzten die Feinde sogar die dahin gestellten Römer in Furcht und Schrecken, und brachten das vorderste Glied in Unordnung, worüber Antonius so erzürnt wurde, daß er die Feigherzigen, welche den Rücken gekehrt, mit

der Strafe der sogenannten Decimation belegte. Er ließ sie nämlich in lauter Haufen von zehn Mann eintheilen, und von jedem dieser Haufen mußte einer, den das Loos traf, sein Leben verlieren, und den übrigen wurde anstatt des Korns nur Gerste ausgetheilt.

Der Krieg wurde inzwischen beyden Theilen beschwerlich, und das, was ihnen bevorstund, noch fürchterlicher. Antonius mußte sich vor Hungersnoth fürchten, denn er konnte nun schon nicht mehr ohne vielem Verluste an Todten und Verwundeten fouragiren lassen. Phraortes hingegen, der wußte, daß die Parther alles ehe thäten, als im Winter im freyen Felde und unter Zelten blieben, mußte befürchten, daß ihn seine Truppen verliessen, wenn die Römer da stehen bleiben, und einen Winterfeldzug machen wollten, und die Jahrszeit wurde schon, bey der herbstlichen Nachtgleiche, etwas rauh. Er fiel also auf folgende List. Die Parther, die den Römern am bekanntesten waren, mußten bey dem Fouragieren und auch sonst den Römern sich nähern, nicht mehr so hitzig wie sonst sie anfallen, sie etwas nehmen lassen, und ihre Tapferkeit, als der besten Soldaten, loben, und sagen, daß sie auch von ihrem Könige, mit Recht, bewundert würden. Darauf mußten sie näher kommen, sich mit den Römern in ein Gespräch einlassen, und auf den Antonius schimpfen, daß er dem Phraortes, der gern einen Friedenstractat schliessen, und so viele tapfre Männer schonen wollte, keine Gelegenheit dazu gäbe, sondern da stehen bliebe, und die gefährlichsten und größten Feinde, nämlich den Winter und die Hungersnoth

erwartete, denen die Römer, auch selbst unter der Beschützung der Parther, nicht entgehen könnten.

Antonius wurde durch diese ihm hinterbrachten Nachrichten auf gute Hoffnungen geleitet, schickte aber doch nicht eher an den Parther einen Herold ab, bis er von den so freundlich redenden Barbaren erfahren hatte, daß das, was sie sagten, die ernstliche Meynung ihres Königs wäre. Nachdem sie dieses versichert, und die Römer ermuntert hatten, keine Furcht darüber zu schöpfen, so schickte Antonius einige von seinen Vertrauten ab, und ließ durch sie wieder um die Auslieferung der römischen Fahnen und Gefangenen anhalten, damit es doch nicht schiene, als wenn er auf nichts weiter, als sich zu retten, und der Gefahr zu entgehen, bedacht wäre. Der parthische König ließ aber dem Antonius antworten, daß er an diese Dinge nicht denken möchte, daß man ihm aber Frieden und sichern Abzug zugestehen wollte, wenn er sogleich mit seiner Armee sich wegziehen wollte.

Wenige Tage darauf marschirte Antonius mit seiner Armee weg. Er war aber dabey so voller Schaam und niedergeschlagen, daß er, ohnerachtet seiner grossen Fähigkeit, den Soldaten Muth zuzusprechen, woran er es allen damaligen Generalen zuvorthat, dießmal keine Rede an die Truppen hielt, sondern es dem Domitius Aenobarbus thun ließ, worüber einige, die es für Geringschätzung hielten, unwillig waren, die meisten aber, die den wahren Grund einsahen, gerührt wurden, und sich um desto mehr verpflichtet erachteten, gegen ihren Feldherrn Ehrerbietung und Folgsamkeit zu zeigen.

Antonius wollte auf eben dem Wege, auf welchem er gekommen war, wieder seinen Rückmarsch nehmen, welcher durch lauter Ebenen gieng, wo es keine Gebüsche gab. Es kam aber ein Mann zu ihm, der von Geburt ein Mardier, und durch langen Verkehr mit den Sitten und Gewohnheiten der Parther bekannt war, und der sich auch schon in der Schlacht bey den Rüstwagen treu gegen die Römer bewiesen hatte. Dieser gab dem Antonius den Rath, den Rückzug rechter Hand zu machen, sich an die Gebirge zu halten, und nicht seine schwer bewaffneten Truppen auf offnen freyen Feldern den beständigen Angriffen der so starken feindlichen Reuterey auszusetzen. „Denn dieß ist eben die List des Phraortes gewesen, sagte er, weswegen er sich bey Aufhebung der Belagerung so freundlich verglichen hat. Ich aber will dir einen kürzern Weg weisen, auf welchem auch mehrere Lebensmittel zu bekommen sind.“ Antonius bedachte sich darüber. Er wollte nicht gern das Ansehen haben, als wenn er den Parthern, nach dem mit ihnen geschlossenen Vergleiche, nicht trauete, und doch gefiel ihm auch der kürzere Weg, und daß er darauf seinen Marsch durch bewohnte Städte und Dörfer nehmen konnte. Er verlangte aber von dem Mardier, daß er ihm einen Beweis von seiner Treue geben sollte. Dieser erbot sich dazu, daß er gebunden ihnen den Weg weisen wollte, bis er die Armee sicher nach Armenien gebracht hätte. Er führte auch, gebunden, die römische Armee zwey Tage hindurch ganz ruhig fort.

Am dritten Tage, da Antonius schon gar nicht mehr an die Parther dachte, und die Truppen ganz

zuversichtlich ohne genaue Ordnung marschiren ließ, wurde der Mardier gewahr, daß der Damm bey einem Flusse kurz vorher eingerissen, und der Weg, durch den sie ziehen mußten, überschwemmt war. Er schloß sogleich, daß dieses die Parther gethan hätten, um durch die Ueberschwemmung dieses Flusses den Römern den Marsch zu erschweren und zu verhindern. Er rieth daher dem Antonius, sich in Acht zu nehmen, weil die Feinde in der Nähe wären. Und Antonius hatte eben die Armee unter die Waffen in Ordnung, und die Schützen und Schleuderer zum Ausfalle auf die Feinde an die Seiten gestellt, als die Parther erschienen, und um die Römer herum ansprengten, um sie von allen Seiten anzufallen und in Verwirrung zu bringen. Als aber die leichten Truppen gegen sie ausrückten, und mit ihren Bogen ihnen vielen Verlust zufügten, ob sie gleich selbst auch nicht geringern Verlust durch die parthischen Pfeile und Wurfspiesse litten, so zogen sich die Parther zurück. Sie thaten aber bald darauf einen neuen Angriff, bis die gallische Reuterey sich gegen sie wandte, und sie aus einander jagte, worauf sie sich denselbigen Tag nicht wieder sehen liessen.

Dadurch lernte Antonius, was er thun mußte, und bedeckte sowohl den Nachtrapp als die beyden Flügel mit vielen Schützen und Schleuderern, ließ die Armee in Gestalt eines Vierecks marschiren, und gab der Reuterey Befehl, die anprellenden Feinde anzugreifen und wegzuschlagen, sie aber nicht weit zu verfolgen. Dadurch waren die Parther verhindert, die folgenden vier Tage hindurch den Römern mehr Schaden zuzufügen, als sie selbst erlitten, und

wurden so abgeschreckt, daß sie, unter dem Vorwande des Winters, zurückzugehn beschlossen.

Am fünften Tage aber kam Flavius Gallus, einer von den Obersten bey der Armee, ein Mann von vieler Tapferkeit und Thätigkeit, zum Antonius, und versprach, etwas wichtiges auszuführen, wenn man ihm eine starke Anzahl leichte Reuterey von dem Hinterzuge, und ein Corps Reuterey von dem Vortruppe geben wollte. Er erhielt es, und schlug damit die Feinde, welche ihn angriffen. Aber er zog sich nicht wieder, wie man bisher zu thun pflegte, bald hernach zurück, sondern hielt Stand, und ließ sich mit den Feinden auf eine verwegne Art in ein ordentliches Handgemenge ein. Die Obersten beym römischen Hinterzuge schickten zu ihm, und liessen ihm rathen, sich zurückzuziehen, da sie sahen, daß er sich ganz von seiner Armee getrennt hatte. Aber er folgte nicht. Der Quästor Titius lief sogar hin, ergriff eine Fahne, drehte sie rückwärts, und schimpfte auf den Gallus, daß er so viele brave Leute aufopferte. Gallus aber schimpfte wider ihn, und befahl den Truppen unter seinem Commando, festen Stand zu halten, worauf sich Titius hinwegbegab. Gallus wurde indessen unvermerkt, indem er auf die Feinde von vorne immer weiter eindrang, von hinten zu umzingelt. Er wurde endlich von allen Seiten auf einmal angegriffen, und schickte nun, und ließ um Hülfe bitten.

Allein diejenigen, die ihm Infanterie zur Hülfe führten, unter denen sich auch Canidius befand, ein Mann, der beym Antonius sehr viel galt, begiengen grosse Fehler. Denn anstatt dem Gallus mit einem

starken Corps auf einmal Beystand zu leisten, wie sie hätten thun sollen, schickten sie immer nur wenige Truppen, und wenn diese geschlagen waren, wieder einige, wodurch beynahe die ganze römische Armee wäre geschlagen, und in die Flucht getrieben worden, wenn nicht Antonius eilends mit der Infanterie des Vorderzuges den Feinden entgegen gerückt, und so schnell als möglich mit der dritten Legion mitten durch die Fliehenden hindurch gedrängt wäre, und den Feinden dadurch das fernere Verfolgen verwehrt hätte.

Es blieben in dieser Action nicht weniger als dreytausend Mann, und auf fünftausend Verwundete wurden in die Zelte zurückgebracht, unter welchen sich auch Gallus befand, der von vier Pfeilen verwundet war, und an seinen Wunden starb. Die andern Verwundeten besuchte Antonius selbst, und tröstete sie, wobey er aber selbst sehr traurig aussahe, und weinte; da sie hingegen eine heitere Miene annahmen, dem Antonius ihre Hand reichten, und ihn baten, sich nur wegzubegeben, für sich selbst zu sorgen, und nicht so traurig zu seyn. Sie nannten ihn dabey ihren Feldherrn und Gebieter, und sagten, sie würden wieder besser werden, wenn nur er gesund bliebe.

Ueberhaupt hat wohl nicht leicht ein römischer General in den damaligen Zeiten eine Armee commandirt, die dieser unter dem Commando des Antonius an Stärke und Tapferkeit, an Unermüdlichkeit, an junger Mannschaft, den Vorzug streitig machen könnte: und an Ehrerbietung gegen den Feldherrn, an Folgsamkeit, wahrer Liebe, und an dem Eifer,

mit welchem alle insgesammt, Vornehme und Geringe, Officiere und gemeine Soldaten, die Achtung und Gunst des Antonius höher schätzten, als ihre eigene Erhaltung und Sicherheit, thaten es diese Truppen sogar den alten Römern gleich. Wovon mehrere schon angeführte Ursachen der Grund waren, nämlich des Antonius edle Herkunft, seine Beredtsamkeit, Simplicität im Umgange, grosse Freygebigkeit, und seine Herablassung zum Gespräche und Scherze mit den Soldaten. Dazu kam bey den damaligen Umständen noch seine Theilnehmung an den Schmerzen und Uebeln der Kranken und Verwundeten, und die Betriebsamkeit, ihnen alles zu reichen, was sie bedurften, weswegen sie, selbst noch mehr als die Gesunden, Eifer und Bereitwilligkeit zeigten.

Der erhaltene Sieg machte die sonst schon ganz abgematteten und des Krieges müden Parther wieder so muthig und stolz, daß sie die Römer verachteten, und die Nacht darauf nahe beym römischen Lager stehen blieben, in der Hoffnung, nun bald ein von den Römern verlassenes Lager zu finden, und bey der Plünderung gute Beute zu machen. Sie erschienen daher auch am folgenden Tage in weit stärkerer Anzahl als vorher, und ihre Reuterey allein soll aus vierzigtausend Mann bestanden haben; denn der König, der sonst bey keiner Schlacht selbst gegenwärtig gewesen war, hatte sich jetzt selbst mit seiner Leibgarde mit bey dem Heere eingefunden, weil er sich einen ganz gewissen und sichern Sieg versprach.

Antonius wollte eine Rede an die Truppen halten, und verlangte ein Trauerkleid, um desto be-

trübter zu erscheinen. Seine Freunde aber widerriethen es ihm, daher er im Purpurmantel des Feldherrn vor den versammelten Truppen erschien, und in einer Rede an dieselben diejenigen, die sich gegen die Feinde brav gehalten, lobte, und denen, die geflohen waren, einen Verweis gab. Jene riefen ihm zu, getrosten Muths zu seyn, diese entschuldigten sich, und boten sich ihm selbst zur Strafe der Decimation, und zu welcher er sonst wollte, an, nur möchte er, setzten sie flehend hinzu, nicht mehr so traurig seyn, und seinen Unmuth über sie fahren lassen. Antonius betete dagegen, mit ausgestreckten Händen, zu den Göttern, daß sie, wenn er wegen seines vorigen Glücks, durch die Fügung einer neidischen Gottheit, nun unglücklich seyn sollte, alles Uebel ihn allein treffen liessen, und der übrigen Armee Errettung und Sieg verleihen möchten.

Die Römer zogen am folgenden Tage weiter und verwahrten ihre Flanken noch besser als jemals. Dieß kam den Parthern, die wieder einen Angrif thaten, ganz wunderbar vor. Denn sie hatten sich vorgestellt, daß sie nur würden rauben und plündern, nicht fechten dürfen, und wurden nun von den römischen Truppen, die wieder frischen Muth und neue Kräfte hatten, mit einem Hagel von Pfeilen überschüttet. Sie verloren daher ihre Hoffnung bald, und liessen mit ihrem Angriffe ab. Da die römischen Truppen aber darauf einige abhängige Hügel herabmarschiren mußten, und der Zug langsam gieng, wagten sie wieder einen Anfall. Hier aber kehrte sich die schwerbewafnete Infanterie gegen sie, schloß die leichten Truppen in ihre Mitte, und jeder Soldat

fiel

fiel aufs Knie nieder, und hielt den Schild vor; die zweyte Reihe that eben das, und hielt die Schilde höher, und so die folgenden. Dieses eherne Dach, welches einen theatralischen Anblick bildete, schützte sie wie eine dichte Brustwehre wider die feindlichen Pfeile, die davon abprallten. Die Parther glaubten, da sie die Römer auf die Knie niederfallen sahen, daß sie ganz kraftlos und abgemattet wären, warfen ihre Bogen weg, und kamen mit ihren Spiessen heran. Sobald dieses geschehen war, sprangen die Römer plötzlich mit einem Feldgeschrey auf, griffen zu ihren Wurfspiessen, stiessen die vordersten nieder, und trieben die andern insgesammt in die Flucht. Dieß geschahe alle die folgenden Tage darauf.

Allein die Armee rückte nur immer langsam fort, und es riß der Hunger unter derselben ein. Denn man konnte nur immer wenig, unter beständigem Gefechte mit den Feinden, fouragiren, und es waren auch nicht genug Mühlen bey der Armee, weil viele davon zurückgelassen waren, da theils viel Zugvieh umgekommen war, theils auch vieles zur Fortbringung der Kranken und Verwundeten gebraucht wurde. Es soll damals ein attischer Scheffel Weizen funfzig Drachmen gegolten haben, und Gerstenbrode gegen eben so viel Silber am Gewichte verkauft worden seyn. Die römischen Soldaten mußten sich also an Kräuter und Wurzeln halten, und da sie dabey ganz unbekannte versuchen mußten, geriethen sie unter andern auf ein giftiges Kraut, wovon diejenigen, die es assen, unsinnig wurden, und starben. Wer davon aß, vergaß auf einmal gleich alles, und that nichts weiter, als daß

er jeden Stein, den er antraf, umkehrte, als wenn er dadurch etwas sehr wichtiges thäte. Man sahe auf der ganzen Ebene nichts anders als lauter Leute, die sich niederbückten, und Steine ausgruben, und umkehrten; endlich brachen sie Galle aus, und starben. Das einzige Hülfsmittel dagegen war der Wein, welcher aber auch nicht mehr bey der Armee vorhanden war. Während diesen Unfällen, da so viele Leute drauf giengen, und die Parther nicht aufhörten, die Römer zu verfolgen, soll Antonius öfters, wie verschiedene melden, ausgerufen haben: O ihr zehntausend Griechen! wodurch er seine Bewundrung über die zehntausend Griechen ausdrückte, die unter der Anführung des Xenophon einen viel weitern Weg, von Babylonien aus, marschirten, auf demselben beständig mit einer weit grössern Anzahl Feinde fechten mußten, und doch glücklich nach Hause kamen.

Inzwischen sahen die Parther auch, daß sie durch alle ihre Anfälle weder in die römische Armee einbrechen; noch sie in Unordnung bringen konnten, und waren selbst öfters mit Verlust geschlagen worden. Sie bezeigten sich daher wieder friedlich, näherten sich den römischen Fouragirern, zeigten ihnen ihre unaufgespannten Bogen, und sagten, daß sie nun zurückmarschiren, und sie nicht weiter verfolgen würden, ausser einigen medischen Truppen, die ihnen noch einen oder zwey Märsche folgen würden, ohne ihnen jedoch sehr beschwerlich zu fallen, sondern vielmehr nur die abgelegenen Ortschaften zu beschützen. Mit diesen Worten verbanden sie sogar allerhand Höflichkeitsbezeigungen, wodurch sie die

Römer wieder ganz muthig machten, und Antonius entschloß sich, wie er dieses hörte, lieber den Marsch durch die flachen Ebenen zu machen, weil auf dem Wege über die Gebirge kein Wasser zu bekommen seyn sollte.

Indem er aber eben diesen Marsch antreten wollte, kam ein Mann aus der feindlichen Armee im Lager an, Namens Mithridates, ein Vetter des Monäses, der vormals beym Antonius gewesen, und von ihm mit drey Städten beschenkt worden war. Dieser Mann verlangte, daß jemand zu ihm kommen sollte, der mit ihm parthisch oder syrisch sprechen könnte. Es gieng darauf Alexander aus Antiochien zu ihm, einer von des Antonius Vertrauten. Diesem entdeckte Mithridates, wer er wäre, und daß Monäses durch ihn die ehemalige Güte des Antonius gegen sich vergelten wollte. Er fragte, ob er wohl die an einander hängenden hohen Gebirge dort in der Ferne sehen könnte? Und wie dieser es bejahete, sagte er: „Hinter diesen Gebirgen lauern die Parther mit ihrer ganzen Macht auf euch, denn diese weite Ebene stößt an jene Gebirge, und dort erwartet man euch, wenn ihr euch verführen lasset, den gegenwärtigen Weg über die Gebirge zu verlassen. Auf diesem Wege hier trefft ihr zwar einen Tag hindurch kein Wasser an, und habt einen beschwerlichen Zug, woran ihr aber gewohnt seyd: nehmt ihr aber jenen Weg, so wisse Antonius, daß des Crassus Schicksal ihn erwartet.“

Der Parther begab sich darauf wieder weg, und Antonius wurde durch diese Nachricht ganz bestürzt. Er berief seine Freunde, und seinen Weg-

weiser, den Mardier, zu sich, welcher einerley Meynung mit dem Parther war, und hinzusetzte, er kenne den Weg, und wisse daher, daß er durch die Ebene sehr unwegsam, und auch, ohne von Feinden beunruhigt zu seyn, wegen des Mangels der Spur schwer zu treffen, und voller Irrwege sey; der rauhe Weg über die Gebirge hingegen habe keine andere Beschwerlichkeit, als daß man einen Tag lang kein Wasser antreffe.

Antonius änderte also seinen Vorsatz, und brach in der Nacht auf, um auf dem letztern Wege, über die Gebirge, zu marschiren. Er befahl seinen Truppen, sich mit Wasser zu versehen. Aber die meisten hatten keine Gefässe dazu, und mußten ihre Helme und Pelzdecken mit Wasser füllen, und es so auf dem Marsche tragen.

Inzwischen erfuhren auch die Parther, daß Antonius weiter marschirt sey, und sie brachen darauf sogar des Nachts, wider ihre Gewohnheit, auf, um ihn zu verfolgen. Mit Aufgange der Sonne langten sie auch schon bey dem Hinterzuge der Römer an, welche durch die Beschwerlichkeiten des Marsches und das Nachtwachen sehr abgemattet waren, denn sie hatten in der Nacht einen Weg von zweyhundert und vierzig Stadien zurückgelegt. Der so unvermuthete und plötzliche Anfall der Feinde benahm ihnen vollends allen Muth, das Fechten vermehrte ihren Durst, und sie mußten währendem Marsche immer fort fechten.

Die vordersten Glieder kamen indessen an einen Fluß, der zwar frisches und klares Wasser hatte, welches aber salzicht und giftig war, und Leibschmer-

zen erregte, bey welchem der Durst noch ärger wurde. Der Mardier sagte ihnen dieses vorher, aber nichts desto weniger wollten die Soldaten davon mit aller Gewalt trinken. Antonius gieng darauf selbst unter den Soldaten herum, und bat sie, sich noch eine kurze Zeit zu gedulden, weil nicht weit davon ein andrer Fluß kommen würde, der trinkbares Wasser hätte, und darauf wäre der Weg für die Reuterey so unbequem, daß sie nicht fortkommen könnte, und die Feinde sie gänzlich verlassen würden. Zugleich ließ er diejenigen, die gegen den Feind fochten, zurückrufen, und das Zeichen zur Abstechung eines Lagers geben, damit die Truppen sich wenigstens im Schatten etwas erholen möchten.

Indem noch die Zelte aufgeschlagen wurden, und die Parther, gewöhnlichermassen, zurückwichen, kam Mithridates wieder, und rieth durch den an ihn abgeschickten Alexander, die Armee, nach einer kurzen Erholung, bald wieder aufbrechen zu lassen, und an den Fluß zu eilen, weil die Parther über den Fluß nicht setzen, sondern die Römer nur bis dahin verfolgen würden. Antonius schickte, auf diese erhaltene Nachricht, durch Alexandern dem Mithridates eine grosse Menge goldne Becher und Schalen, wovon dieser, so viel er unter seinem Kleide verbergen konnte, mitnahm. Die Römer brachen noch bey Tage wieder auf, und wurden auf ihrem Marsche von den Feinden nicht beunruhigt. Sie machten sich aber die darauf folgende Nacht selbst zur allerentsetzlichsten und fürchterlichsten, die sie iemals gehabt hatten. Denn sie fielen selbst in der Armee diejenigen an, die Gold oder Silber trugen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0175
DFG

tödteten und plünderten sie, raubten das Geld von den Lastthieren bey dem Heere, und fielen endlich selbst über des Antonius Gepäcke her, und zerhauten und vertheilten die kostbarsten Trinktische und Geschirre unter sich. Das ganze Heer gerieth in Tumult und Verwirrung; man glaubte, die Feinde wären eingebrochen, und hätten die Truppen verjagt, und getrennt, und Antonius rief einen von seinen Leibtrabanten, einen Freygelassenen, Namens Rhamnus, und zwang ihn, mit einem Eydschwure zu versprechen, daß er ihn, wenn er es befehlen würde, den Degen durch den Leib stossen, und den Kopf abhauen wollte, damit er weder lebendig in die Hände der Feinde geriethe, noch auch todt erkannt werden möchte. Alle Freunde des Antonius weinten, der Mardier aber tröstete sie mit der Versicherung, daß sie dem Flusse nahe wären, wie er nicht nur aus der feuchtern Luft, und dem frischen Winde, der sie wieder freyen Athem holen liesse, sondern auch aus der Zeit schlösse, die sie auf dem Marsche zugebracht hätten. Denn die Nacht gieng schon fast zu Ende. Zugleich brachte man dem Antonius die Nachricht, daß der Tumult in der Armee von Bösewichtern und habsüchtigen Soldaten in ihrem eignen Heere erregt worden wäre. Er gab also Befehl, um die Armee aus der Verwirrung und Trennung wieder in Ordnung zu stellen, daß das Zeichen zur Aufschlagung des Lagers gegeben werden sollte.

Schon brach der Tag an, und die Truppen kamen nach und nach wieder in Ruhe und Ordnung, als die Parther wieder plötzlich erschienen, und den

Hinterzug mit ihren Pfeilen überschütteten. Es wurde den leichten Truppen das Zeichen zum Gefecht gegeben: die Infanterie schützte sich wieder auf gleiche Art, wie vordem, durch das eherne Dach ihrer Schilde wider die feindlichen Pfeile. Auch wagten sich die Feinde nicht mehr nahe heran, und indem das römische Heer immer langsam fortzog, so kamen die vordersten schon an den Fluß. Antonius stellte die Reuterey an demselben den Feinden entgegen, und ließ zuerst die Kranken übersetzen. Nunmehr konnten sogar schon diejenigen, die es mit dem Feinde zu thun hatten, ruhig und sicher aus dem Flusse trinken. Denn wie die Parther den Fluß erblickten, spannten sie ihre Bogen ab, riefen den Römern zu, sie sollten nun nur getrost über den Fluß gehen, und lobten dabey ihre Tapferkeit. Die Römer zogen ungestört über den Fluß, und darauf weiter fort, ohne noch den Parthern zu trauen.

Am sechsten Tage nach dem letzten Gefechte mit den Feinden kamen sie an den Fluß Araxes, welcher Medien und Armenien von einander scheidet. Es schien ein reissender, tiefer Strom zu seyn, und es breitete sich auch das Gerücht aus, daß die Feinde hier auf sie lauerten, und sie bey ihrem Uebergange angreifen würden. Allein sie kamen ganz sicher herüber, und gelangten in Armenien an, wo sie vor Freuden niederfielen, und den Göttern dankten, wie Leute, die von dem Meere zurückkommend nun wieder Land erblicken, und umarmten einander mit Frohlocken und Freudenthränen. Dieses glückliche Land lieferte ihnen auch auf ihrem Marsche alles wieder im Ueberflusse, wobey die Truppen sich wie-

der übernahmen, und Wassersucht und Leibschmerzen sich zuzogen.

Antonius musterte hier sein Heer, und fand, daß er zwanzigtausend Mann zu Fuße, und viertausend Mann Reuterey eingebüßt hatte, von welchen nicht alle durch die Feinde, sondern über die Hälfte durch Krankheiten umgekommen waren. Sie hatten auf dem Marsche von Phraata bis dahin sieben und zwanzig Tage zugebracht, und die Parther in achtzehn Treffen besiegt, aber alle diese Siege hatten keinen Nachdruck noch Wirkung gehabt, weil man die Feinde niemals weit genug hatte verfolgen können. Es war daraus deutlich und klar, daß Artavasdes, der armenische König, dem Antonius die Vollkommenheit dieses Feldzuges entrissen hatte. Denn wäre derselbe mit seinen sechzehntausend Mann Reuterey, *) mit denen er sich aus Medien wieder zurückbegab, die auf ähnliche Art mit den Parthern bewafnet, und der Gefechte mit ihnen gewohnt waren, bey den Römern geblieben, so hätten diese die Parther, wenn sie von den Römern in die Flucht geschlagen waren, gehörig verfolgen können, und die geschlagenen Feinde hätten nicht immer nach ihrer Niederlage sich wieder erholen, und von neuen angreifen können. Die Römer waren daher insgesammt so sehr auf den Artavasdes erbittert, daß sie den Antonius ermunterten, ihn für seine Untreue zu bestrafen. Antonius aber hielt es der Klugheit

*) Oben S. 132. in eben dieser Biographie, hat Plutarch die Armee des Königs Artavasdes nur zu sechstausend Mann zu Pferde und siebentausend Mann zu Fuß angegeben.

gemäß, vorjetzt dem Artavasdes keine Vorwürfe über seine Untreue zu machen, weil die römische Armee noch nicht bey Kräften, und ohne Lebensmittel war. Er begegnete vielmehr dem Artavasdes mit der gewöhnlichen Höflichkeit und Ehrenbezeigung. Einige Zeit darauf aber zog er wieder nach Armenien, und lockte den Artavasdes durch grosse Versprechungen zu sich, da er ihn denn gefangen nahm, und gebunden nach Alexandrien bringen ließ, wo er ihn in einem Triumphe aufführte. Dieses Schauspiel aber war den Römern deswegen unangenehm, weil er dadurch die prachtvolle Ehre, die er seinem Vaterlande schuldig war, aus Liebe zur Kleopatra den Aegyptiern schenkte. Es geschahe dieser aber in den spätern Zeiten.

Auf dem damaligen Rückwege aus dem parthischen Feldzuge marschirte Antonius, ohnerachtet des starken Winters, und fast beständigen Schneyens, mit so grosser Eilfertigkeit, daß er achttausend Mann unterweges einbüßte. Er kam nur mit einer geringen Anzahl Truppen in einem Flecken am Meere an, welcher Leukome hieß, und zwischen Beryt und Sidon lag. Hier erwartete er die Kleopatra, und wurde, da sie etwas ausblieb, so mißmuthig darüber, daß er, um sich den Kummer zu vertreiben, Trinkgesellschaften anstellte, und sich dem Trunke ergab, doch konnte er auch nicht lange in diesen Gesellschaften sitzen bleiben, sondern stand öfters, währendem Trinken, auf, und sprang heraus, um zu sehen, ob etwa Kleopatra ankäme. Endlich kam sie an, und brachte viele Kleidungsstücke und Geld für die Truppen mit, es wollten aber verschiedene be-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0179
DFG

haupten, daß sie zwar die Kleidungsstücke mitgebracht, das Geld aber Antonius aus seinem eigenen Schatze hergegeben, und bey der Vertheilung nur vorgegeben habe, daß es ihnen Kleopatra schenkte.

Inzwischen gerieth der medische König mit Phartes, dem parthischen Könige, in Streitigkeit, wovon die erste Veranlassung über die römische Beute gewesen seyn soll, der medische König aber kam dabey in Furcht, daß er vom Throne möchte gestossen werden. Er ließ daher den Antonius um Hülfe bitten, und versprach ihm, mit seiner ganzen Macht gegen die Parther mit zu Felde zu ziehen. Antonius machte sich davon die größten Hoffnungen; denn eben dasjenige, was ihm allein gefehlt hatte, um die Parther völlig zu besiegen, nämlich eine Menge Reuterey und Bogenschützen, das wurde ihm jetzt von selbst, ohne daß er es verlangte, angeboten. Er machte daher neue Anstalten, durch Armenien wieder den Marsch zu nehmen, und sich beym Flusse Araxes mit dem medischen Könige zu vereinigen, um von da aus den Feldzug zu eröfnen.

Zu Rom hatte Cäsar der Octavia ihr Verlangen, zum Antonius zu segeln, zugestanden, nicht sowohl aus Gefälligkeit, sondern, wie die mehrsten melden, um durch die Beschimpfung und Geringschätzung, die ihr wahrscheinlich vom Antonius widerfahren würde, eine anständige Ursache zum Kriege gegen ihn zu bekommen. Als Octavia in Athen angekommen war, erhielt sie einen Brief vom Antonius, in welchem er ihr schrieb, daß sie zu Athen bleiben möchte, weil er einen neuen Feldzug gegen die Parther vorzunehmen gedächte. So empfind-

lich ihr dieses war, da sie wohl einsahe, daß es ein blosser Vorwand wäre, schrieb sie ihm doch zurück, und fragte ihn nur, wo sie das alles, was sie für ihn mitbrächte, hinschicken sollte. Denn sie hatte viele Kleidungsstücke für die Truppen mitgebracht, viel Zugvieh, Geld, und Geschenke vor seine Officiere, und Vertraute, und ausserdem noch zweytausend Mann auserlesene Soldaten, in prächtiger Rüstung, und die in prätorianische Cohorten eingetheilt waren. Dieses alles meldete ein gewisser Niger, einer von des Antonius Freunden, den die Octavia an den Antonius abschickte, demselben, und ertheilte dabey der Octavia die ihr gebührenden Lobsprüche.

Kleopatra bemerkte kaum, daß es ihr Octavia gegen den Antonius gleich thun wollte, so furchte sie sich schon, daß Octavia, wenn sie mit ihrem erhabenen Charakter und des Cäsars Macht die Anmuth ihres Umgangs und Zärtlichkeit verbände, unüberwindlich werden, und sich des Antonius ganz bemächtigen würde. Sie stellte sich also, als wenn sie in den Antonius äußerst verliebt wäre, aß und trank wenig, schien auf eine lebhafte Art gerührt zu seyn, wenn Antonius zu ihr kam, und niedergeschlagen und schmachtend, wenn er weg gieng. Sie brauchte auch die Kunst, daß sie öfters zu weinen, aber geschwind ihre Thränen abzutrocknen und zu verbergen schien, als wenn sie es dem Antonius nicht wollte merken lassen. Und dieses that sie besonders, da Antonius im Begriffe war, zum medischen Könige zu gehen. Ihre Schmeichler waren dabey zu ihrem Vortheile geschäftig, und nannten den Anto-

nius einen harten unempfindlichen Mann, der eine Frau umkommen liesse, die einzig und allein von ihm abhienge. „Octavia, sagten sie, ist des Staatsinteresse und ihres Bruders wegen mit dem Antonius vermählt, und genießt die Ehre, seine Gemahlin zu heissen. Kleopatra hingegen, eine so mächtige Königin, hat nur den Namen seiner Buhlerin, und läßt sich diesen Namen gefallen, und verschmäht ihn nicht, wenn sie nur den Antonius sehen und mit ihm leben kann, würde sie aber dieß entbehren müssen, so würde sie vor Gram sterben.“ Durch solche Reden machten sie den Antonius so weichherzig und weibisch, daß er aus Furcht, Kleopatra möchte vor Kummer sterben, sich nach Alexandrien zurück begab, und bey dem Könige von Medien die Eröfnung des Feldzugs bis auf die spätere Sommerszeit verschieben ließ, ob man gleich Nachricht erhielt, daß in Parthien selbst eine Rebellion ausgebrochen sey. Inzwischen begab er sich doch nachher zum medischen Könige, schloß mit ihm ein Freundschaftsbündniß, und stiftete zwischen einem von seinen mit der Kleopatra erzeugten Söhnen, und einer Tochter des medischen Königs, die aber noch jung war, eine Verlobung, nach deren Vollziehung er wieder zurück gieng, und seine Gedanken auf den bürgerlichen Krieg richtete.

Cäsar nahm die Begegnung des Antonius gegen die Octavia als eine Beschimpfung auf, und befahl ihr, die Wohnung des Antonius zu verlassen, und vor sich zu ziehen. Sie erklärte aber, daß sie das Haus ihres Mannes nicht verlassen würde, und bat vielmehr den Cäsar, wenn er aus keiner andern

Ursache den Krieg gegen den Antonius beschlossen hätte, ihres Schicksals wegen ruhig zu bleiben; denn sie wollte nicht den üblen Ruf haben, daß ihrentwegen die zwey größten Feldherren, der eine aus Liebe zu einer Frau, der andere aus Eifersucht darüber, die Römer in einen bürgerlichen Krieg gebracht hätten. Sie bestätigte ihre Worte durch ihre Handlungen. Denn sie blieb in des Antonius Hause wohnen, als wenn er gegenwärtig wäre, und erzog nicht nur ihre eigenen, mit ihm erzeugten, sondern auch der Fulvia Kinder, auf eine gute und anständige Weise. Sie nahm auch alle diejenigen Freunde des Antonius auf, welche er, theils um öffentliche Aemter zu erhalten, theils anderer Geschäfte wegen, nach Rom schickte, und half ihre Angelegenheiten selbst beym Cäsar betreiben. Dadurch aber schadete sie dem Antonius wider ihren Willen noch mehr, denn man verabscheuete den Mann, der gegen eine solche Frau ungerecht war.

Einen grossen Haß zog sich auch Antonius durch die Theilung der Länder zu, welche er in Alexandrien unter seinen Kindern machte. Es war dieses ein eben so theatralisches Schauspiel, als es Uebermuth und Haß gegen die Römer anzeigte. Er ließ das Volk in Alexandrien im Gymnasium versammeln, in welchem eine silberne Bühne errichtet war, auf welcher zwey goldene Throne, einer für ihn, der andere für die Kleopatra, und etwas tiefer zwey für seine beyden Söhne standen. Hier nun erklärte er zuerst die Kleopatra zur Königin von Aegypten, Cypern, Afrika und Coelesyrien, und zu ihren Mitregenten den Cäsarion, den Sohn des getödteten

Cäsars, und der Kleopatra, als welche Cäsar schwanger hinterlassen hatte. Zweytens ernannte er seine mit der Kleopatra erzeugten Söhne zu Königen der Könige, und theilte dem Alexander Armenien, Medien, und Parthien, wenn es würde erobert seyn, zu: und dem Ptolemäus Phönicien, Syrien und Cilicien. Zugleich ließ er den Alexander in medischer Kleidung auftreten, mit einer Tiare und einem persischen Kopfschmucke, *) und den Ptolemäus in einem macedonischen Rocke, Halbstiefeln, und einem mit einem Diadem gezierten Hute, auf welche Art die macedonischen Könige, nach Alexandern, so wie auf jene Art die medischen und armenischen Könige, sich zu kleiden pflegten. Nachdem die Prinzen sich bey ihren Aeltern bedankt hatten, bekam der eine eine armenische, und der andere eine macedonische Leibwache. Kleopatra aber pflegte nun von der Zeit an, so oft sie sich öffentlich sehen ließ, in der heiligen Stola der Isis zu erscheinen, und ertheilte auch, unter dem Namen der jüngern Isis, öffentliche Audienz.

Cäsar trug dieses alles dem römischen Senate vor, und brachte dergleichen Beschwerden auch öfters vor das Volk, wodurch er die Menge wider den Antonius erbitterte. Dieser schickte hingegen

*) Eine Beschreibung davon, so gut sie sich durch Worte machen läßt, die aber dennoch so schwankend ist, daß die Lesart nicht einmal sicher bestimmt werden kann, findet man bey Pollux in Onomastic. X. Num. 162. S. Hemsterhus. Noten dabey. Reiske hält die κίταρις für einen Federbusch, Reigerbusch. S. Annott. ad Plutarch. Tom. V. pag. 705.

auch Leute von sich nach Rom, welche über Cäsarn Beschwerde führen mußten. Die vornehmsten Beschuldigungen gegen Cäsarn bestanden darin, daß er erstlich dem Pompejus Sicilien entrissen, ohne ihm, dem Antonius, an der Insel einen Antheil zu geben; zweytens, daß er zu diesem Kriege Schife vom Antonius geborgt hätte, ohne sie ihm wieder zu geben; drittens, daß er den Triumvir Lepidus seiner Herrschaft beraubt, ihn beschimpft, und dessen Armee und Länder, und die ihm angewiesenen Einkünfte, sich allein zugeeignet hätte, und dann, welches das vornehmste war, daß er seinen eigenen Soldaten die Aecker von beynahe ganz Italien ausgetheilt, und den Soldaten des Antonius nichts davon gelassen hätte. Cäsar rechtfertigte sich gegen diese Beschuldigungen dadurch, daß er sagte, Lepidus hätte wegen seines Uebermuths und Unbesonnenheit seine Herrschaft verloren; was er im Kriege erobert hätte, wolle er mit dem Antonius theilen, sobald derselbe Armenien mit ihm theilen würde; den Soldaten des Antonius aber käme kein Antheil an Italien zu, denn sie hätten dafür Medien und Parthien, welches sie durch ihre Tapferkeit, unter ihrem Feldherrn, für die römische Herrschaft eingenommen hätten.

Antonius bekam von diesem Zustande der Sachen Nachricht, da er sich noch in Armenien aufhielt. Er gab sogleich dem Canidius Befehl, mit sechzehn Legionen an das Meer hin zu marschiren, und er selbst holte die Kleopatra wieder ab, und gieng mit ihr nach Ephesus. Hier versammelte er von allen Orten her eine Seemacht, die, mit In-

begriff der Lastschife, achthundert Schife stark war, wozu Kleopatra zweyhundert hergegeben hatte, und zwanzigtausend Talente, nebst Proviant für die ganze Armee. Er ließ sich durch den Domitius und einige andere bereden, daß er der Kleopatra befahl, wieder nach Aegypten zurück zu segeln, und dort den Ausgang des Krieges abzuwarten. Kleopatra aber, welche befürchtete, daß durch die Octavia ein Vergleich möchte zu Stande gebracht werden, bewegte den Canidius durch grosse Bestechungen, daß er ihrentwegen mit dem Antonius sprechen, und ihm vorstellen mußte, es sey weder gerecht, daß Kleopatra von einem Kriege, zu welchem sie so viele Beyträge hergegeben, entfernt würde, noch auch ihm zuträglich, da alle Aegyptier, die einen so grossen Theil seiner Seeleute ausmachten, darüber mißvergnügt werden würden, übrigens sähe er nicht ein, welchem unter allen den Königen, die mit ihm in den Krieg zögen, die Kleopatra an Einsicht und Verstand etwas nachgäbe, die eine lange Zeit schon ein so grosses Königreich durch sich selbst regierte, und auch durch den langen Umgang mit ihm die wichtigsten Dinge zu behandeln gelernt hätte. Diese Vorstellungen fanden beym Antonius Gehör, denn es war vom Schicksale bestimmt, daß Cäsar die Oberherrschaft allein bekommen sollte.

Antonius segelte daher mit der Kleopatra, indem sich seine Kriegsmacht zusammen zog, nach Samos, wo sich beyde dem Vergnügen und den Lustbarkeiten ergaben. Er ließ, so wie er bisher allen Königen, Fürsten, Tetrarchen, Völkerschaften und Städten, in den Ländern zwischen Syrien, der mä-

oti-

otischen See, Armenien und Illyrien Befehl gegeben hatte, die zum Kriege nöthigen Zurüstungen zu machen, und zu ihm zu bringen, nunmehro allen Schauspielern und andern beym Bacchusfeste gewöhnlichen Lustigmachern befehlen, sich nach Samos zu verfügen. Indem fast die ganze Welt von Klagen und Seufzern über den bevorstehenden bürgerlichen Krieg ertönte, hörte man auf einer einzigen Insel, viele Tage hinter einander, die Musik der Flöten und Harfen, und alle Schauplätze waren voller singenden Chöre und Schauspielen von Wettkämpfen. Es schickte auch jede Stadt einen Ochsen zum festlichen Opfer, und die Könige wetteiferten mit einander an Beschenkungen und Gastmalen. Man machte dabey die Anmerkung: Was werden diese nicht bey einem Siegesfeste thun, wenn sie die Feinde überwunden haben, die jetzo bey der Zurüstung zum Kriege solche prächtige Feste anstellen!

Nach vollendeten Lustbarkeiten gab Antonius den Schauspielern und den andern Personen, die durch ihre Künste sich hervor gethan hatten, die Stadt Priene zum Wohnplatze ein, und segelte nach Athen, wo er wieder die Zeit bey Lustbarkeiten und Schauspielen zubrachte. Kleopatra, welche über die Ehrenbezeigungen, die Octavia in Athen, wo sie allgemein geliebt wurde, erhalten hatte, eifersüchtig war, beschenkte das athenienſische Volk so reichlich, daß auch ihr durch ein Staatsdecret eine besondere Ehrenbezeigung zuerkannt wurde. Dieses Decret überbrachten ihr einige Abgeordnete von der Stadt in ihre Wohnung, unter welchen Abgeordneten sich Antonius, der auch ein athenienſischer Bürger war,

befand. Er stellte sich vor ihr hin, und hielt im Namen der Stadt eine Rede an sie.

Darauf schickte er nach Rom, und ließ seine Gemahlin Octavia aus ihrem Hause vertreiben. Sie soll bey ihrem Weggehen alle Kinder des Antonius, ausser dem ältesten Sohne von der Fulvia, der sich bey seinem Vater aufhielt, mitgenommen, und es mit Thränen beklagt haben, daß sie auch eine von den Ursachen zum bürgerlichen Kriege zu seyn scheinen würde. Die Römer bedauerten aber nicht sowohl sie, als den Antonius, und diejenigen am meisten, welche die Kleopatra gesehen hatten, als welche der Octavia weder an Jugend noch Schönheit gleich kam.

Cäsar gerieth über die schnellen und grossen Zurüstungen des Antonius in Unruhe und Besorgniß, daß er noch denselben Sommer den Krieg zu führen würde genöthigt werden. Es fehlte ihm noch vieles, und die Einwohner Italiens wurden auch über die grossen Abgaben, die man von ihnen forderte, mißvergnügt. Denn die andern mußten den vierten Theil ihres Einkommens geben, und die Freygelassenen sogar den achten Theil ihres Vermögens. Sie schrien deswegen wider Cäsarn, und die Unruhe darüber verbreitete sich durch ganz Italien. Man rechnet es deswegen dem Antonius zu einem seiner größten Fehler an, daß er mit der Eröfnung des Krieges so lange verzögert. Dadurch gab er Cäsarn nicht allein Zeit, sich in vollkommene Kriegszurüstung zu setzen, sondern auch die unruhigen Gemüther in Italien zu besänftigen. Denn so lange die Abgaben eingefordert wurden, bezeigten sie sich wi-

derspenstig, wenn sie sie aber einmal gegeben hatten, so wurden sie wieder ruhig.

Inzwischen verliessen Titius und Plancus die Parthey des Antonius, und kamen zum Cäsar. Sie waren beyde des Antonius Vertraute gewesen, und Männer, die schon das Consulat verwaltet hatten, waren aber von der Kleopatra schimpflich behandelt worden, weil sie sich ihrer Beywohnung des Feldzuges am meisten widersetzt hatten. Diese beyden Männer hatten genaue Kenntniß von dem Inhalte des Testaments, welches Antonius gemacht hatte, und verriethen es Cäsarn. Das Testament war bey den vestalischen Jungfrauen niedergelegt. Cäsar verlangte, daß sie es heraus geben sollten: sie verweigerten aber dieses Gesuch, und antworteten, daß Cäsar selbst kommen, und es nehmen sollte, wenn er es haben wollte. Er kam hin, und nahm es selbst weg. Erst las er es vor sich allein durch, und bemerkte sich die Stellen, die zu einer Anklage dienten, alsdenn ließ er den Senat zusammen kommen, und las es demselben vor, welches die meisten mißbilligten; denn es schien ihnen etwas seltsames und ungerechtes zu seyn, daß ein Mensch bey seinem Leben über das sollte zur Rechenschaft gezogen werden, was er nach seinem Tode wollte gethan wissen. Cäsar tadelte besonders denjenigen Punct, der sein Begräbniß betraf, denn Antonius hatte verordnet, daß sein Körper, wenn er in Rom stürbe, in einem feyerlichen Aufzuge über den Markt getragen, und alsdenn zur Kleopatra, nach Alexandrien, sollte geschickt werden.

Calvisius, ein Freund Cäsars, vermehrte noch

die Beschuldigungen des Antonius, der Kleopatra wegen, durch folgende Angebungen. Antonius habe der Kleopatra die Bibliothek in Pergamus, die aus zweymal hunderttausend Bänden bestand, geschenkt. Er sey bey einem Gastmale, in Gegenwart vieler Personen, aufgestanden, und habe die Kleopatra, wegen einer mit ihr eingegangenen Wette, an den Füssen gekitzelt. *) Er habe es zugegeben, daß die Epheser die Kleopatra, in seiner Gegenwart, als ihre Beherrscherin begrüßt hätten. Er habe öfters, wenn er über die Angelegenheiten von Fürsten und Königen Gericht gehalten, Liebesbriefe der Kleopatra, die auf Chrystall und Onyx eingegraben gewesen, öffentlich angenommen, und während dem Gerichte gelesen. Als einstmals Furnius, einer der angesehensten und geschicktesten Redner unter den Römern, eine gerichtliche Rede gehalten, und inzwischen Kleopatra sich in einer Sänfte über den Markt tragen lassen, sey Antonius aufgesprungen, habe das Gericht verlassen, sich an die Sänfte der Kleopatra angehangen, und sie unter ihrem übrigen Gefolge begleitet.

*) So muß die Stelle, ἀναστάντα τριβῆναι αὐτῆς τὰς πόδας, ἐκ τινὸς ὁρισμοῦ καὶ συνθήκης γενομένης, wie Moses du Soul gezeigt hat, verstanden und übersetzt werden. Die gewöhnliche Auslegung, die auch Dacier befolgt, daß Antonius, nach einem abgeredeten Zeichen, von der Tafel aufgestanden, und der Kleopatra nachgefolgt sey, hat keine Wahrscheinlichkeit, wenn sie auch nicht dem Griechischen so wenig gemäß und erzwungen wäre.

Das meiste von diesen Erzehlungen des Calvisius schien jedoch erdichtet zu seyn. Und die Freunde des Antonius giengen in Rom bey dem Volke herum, und baten für ihn, schickten auch an den Antonius selbst einen Abgeordneten, Namens Geminius, und liessen ihn bitten, sich vorzusehen, daß er nicht durch ein Staatsdecret von seinem Triumvirat entsetzt, und für einen Feind der Römer erklärt würde.

Geminius war kaum in Griechenland angekommen, als die Kleopatra Verdacht auf ihn warf, daß er auch von der Octavia Aufträge wegen eines Vergleichs hätte. Sie spottete daher immer bey der Tafel über ihn, und gab ihm stets eine der untersten Stellen, welches er alles ertrug, und nur eine Gelegenheit, mit dem Antonius zu sprechen, erwartete. Als er aber bey der Tafel Befehl erhielt, die Ursachen anzugeben, weswegen er hieher gekommen wäre, so antwortete er: Seine andern Aufträge könne er zwar nur, wenn er recht nüchtern wäre, vorbringen; das einzige aber könne er sagen, er möchte nüchtern oder betrunken seyn, daß alles gut gehen würde, wenn sich nur Kleopatra nach Egypten zurückbegäbe. Antonius bezeigte darüber seinen Unwillen, und Kleopatra sagte zu ihm: Du hast sehr wohl gethan, Geminius, daß du die Wahrheit, ohne erst auf die Tortur gebracht zu werden, bekannt hast.

Geminius machte sich einige Tage darauf davon und begab sich nach Rom zurück. Es trieben auch die Schmeichler der Kleopatra viele andre Freunde des Antonius weg, als welche jener ihre Ausschweifungen im Trunke, und unsinnige Thorheiten nicht ausstehen konnten, unter welchen sich auch Marcus

Sillanus, und Dellius, der Geschichtschreiber, befand. Dieser letztere lief aus Furcht davon, daß ihm Kleopatra heimlich nach dem Leben trachte, wie ihm der Arzt Glaucus entdeckt hatte. Er hatte die Kleopatra einmal bey der Tafel beleidigt, da er gesagt hatte, „ihnen würde Essig vorgesetzt, da indessen Sarmentus zu Rom den besten Falerner-Wein tränke.“ Dieser Sarmentus war ein Knabe, und einer von Cäsars Lieblingen, welche die Römer Deliciae zu nennen pflegen.

Nachdem sich Cäsar hinlänglich zum Kriege gerüstet hatte, wurde durch einen Schluß des römischen Senats und Volks, der Kleopatra der Krieg erklärt, und Antonius seines Triumvirats entsetzt, welches er an eine Frau abgetreten hätte. Cäsar sagte dabey öffentlich, daß Antonius durch den Liebestrank der Kleopatra seines Verstandes sey beraubt worden, und die Römer würden nicht gegen ihn, sondern gegen den Verschnittenen Mardion, gegen den Pothin, gegen die Iras, der Kleopatra Putzmädchen, und gegen die Charmion, als welche Leute die ganze Regierung in Händen hätten, Krieg zu führen haben.

Es sollen sich auch vor dem Kriege folgende Vorbedeutungen und Zeichen ereignet haben. Die Stadt Pisaurum am adriatischen Meere, eine vom Antonius gestiftete Kolonie, wurde durch ein Erdbeben verschüttet. Die marmorne Statüe des Antonius zu Alba schwitzte viele Tage hintereinander unaufhörlich, ob sie gleich abgetrocknet wurde. Als sich Antonius zu Paträ aufhielt, schlug der Donner in den Tempel des Herkules, und er brannte ganz ab;

und zu Athen riß ein Sturmwind von der Grupe, die das Gigantengefecht vorstellte, das Bildniß des Bacchus ab, und warf es aufs Theater: welches beydes deswegen üble Vorbedeutungen waren, weil Antonius, seinem Vorgeben nach, vom Herkules abstammte, und weil er in seiner Lebensart den Bacchus nachzuahmen suchte, und sich auch den jüngern Bacchus nennen ließ. Eben dieser Sturm hatte auch die colossalischen Statüen des Eumenes und Attalus, auf welchem eine Inschrift des Antonius stand, umgerissen, und die andern dabey stehenden Statüen waren alle stehen geblieben. Auf dem Admiralschife der Kleopatra, welches Antonia hieß, ereignete sich auch ein sehr böses Zeichen. Es hatten auf dem Hintertheile desselben Schwalben genistet, und es kamen andre Schwalben, verjagten sie, und tödteten die ausgeheckten Jungen.

Bey dem wirklichen Ausbruche des Krieges erschien Antonius mit einer Flotte von wenigstens fünfhundert Kriegsschifen, unter denen sich viele von acht bis zehn Reihen Ruderbänken befanden, und auf die kostbarste Art geziert waren. Seine Landmacht bestand aus hunderttausend Mann Infanterie, und zwölftausend Mann zu Pferde. Seine alliirten Könige, die unter ihm dem Feldzuge selbst beywohnten, waren Bocchus, König von Lybien, Tarcondemus, König von Obercilicien, Archelaus, König von Kappadocien, Philadelphus, König von Paphlagonien, Mithridates, König von Komagene, Adallas, König von Thracien. Diese waren insgesammt selbst gegenwärtig. Ausserdem hatten ihm Polemon, König von Pontus, Malchus, ein arabischer Kö-

nig, Herodes, der jüdische König, Amyntas, der König von Lykaonien und Galatien, *) Hülfstruppen zugeschickt. Sogar der medische König hatte ein Corps Truppen zu diesem Kriege mitgeschickt. Cäsars Flotte bestand aus zweyhundert und funfzig Kriegsschifen, und seine Armee zu Lande aus achtzigtausend Mann zu Fuß, an Reuterey war er den Feinden ziemlich gleich. Das Gebiet des Antonius gieng vom Euphrat und Armenien an, bis ans jonische Meer, und an Illyrien: Cäsars seines von Illyrien bis an den westlichen Ocean, und vom Ocean auf der andern Seite bis ans hetrurische und sicilianische Meer. Von Afrika hatte Cäsar denjenigen Theil, der Italien, Gallien und Spanien bis an die Säulen des Herkules gegenüber liegt: den Strich von Cyrene bis nach Aethiopien beherrschte Antonius.

Dieser Feldherr war so sehr dem Willen einer Frau unterthan, daß er, der Kleopatra wegen, die Entscheidung des Sieges auf eine Seeschlacht wollte ankommen lassen, ob er gleich an Landmacht dem Feinde weit überlegen war, und es seiner Flotte hingegen so sehr an Bemannung fehlte, daß er selbst sahe, wie seine Schifscapitaine, aus dem ohnehin schon so entkräfteten Griechenlande alles, was sie kriegen konnten, Reisende, Eseltreiber, Schnitter, junge Purschen, ohne Unterschied auf die Schife geschleppt brachten, deren größter Theil demohnerach-

*) Entweder Plutarch oder seine Abschreiber haben hier den Namen Dejotarus vergessen. Amyntas war nur von Lykaonien König, und Dejotarus König von Galatien.

tet noch nicht gehörig mit Mannschaft besetzt wurde, sondern in einem mangelhaften schlechten Zustande segelte. Cäsars Schife waren hingegen weder in Absicht der Höhe, noch in Absicht der Pracht vorzüglich, aber sie segelten geschwind, konnten sich leicht wenden, und waren mit Mannschaft und allem vollkommen versehen.

Als Cäsar seine Flotte bey Tarent und Brundusium beysammen hatte, schickte er an den Antonius, und ließ ihm sagen, er möchte die Zeit nicht mit Zaudern zubringen, sondern mit seiner Macht gegen ihn anrücken, er wolle selbst seiner Flotte unverwehrt Station und Einlaufen in einem Hafen verstatten, und mit seiner Landmacht auf dem festen Lande von Italien sich so weit vom Meere entfernen, als die Laufbahn eines Pferdes betrüge, bis er mit seinen Truppen sicher gelandet, und ein Lager bezogen hätte. Diesen spöttischen Antrag erwiederte Antonius mit einer gleichartigen Antwort, und ließ Cäsarn zu einem Duell herausfodern, ob er gleich älter war, oder wenn Cäsar dazu keine Lust hätte, möchte er mit seinen Truppen auf den pharsalischen Feldern erscheinen, auf welchen sie, wie vormals Cäsar und Pompejus, eine entscheidende Schlacht einander liefern wollten.

Allein Cäsar kam dem Antonius, welcher mit seiner Flotte bey Actium, an dem Orte, wo jetzt die Stadt Nikopolis steht, vor Anker lag, zuvor, setzte über das jonische Meer, und bemächtigte sich des Orts in Epirus, welcher Toryne heißt. Antonius wurde darüber unruhig, weil ihm dort seine Landmacht fehlte, Kleopatra aber spottete darüber, und

sagte: Was ist denn dabey Fürchterliches, daß Cäsar bey Toryne, beym Quirle, sitzt? *)

Mit Anbruch des folgenden Tages ließ Antonius, bey der Annäherung der Feinde, aus Furcht, daß seine noch nicht bemannten Schife möchten genommen werden, alle Ruderer mit bewaffnen, und stellte sie, zum Scheine, auf das Verdeck, und zugleich ließ er die Ruder auf beyden Seiten der Schife aufhängen, und die Schife am Eingange des Hafens bey Actium den Feinden grade entgegen stellen, als wenn sie völlig im Stande wäre, ein Treffen zu liefern. Cäsar wurde durch diese Kriegslist hintergangen, und zog sich zurück. Durch einen andern Kunstgriff benahm er auch den Feinden das Wasser; denn weil in der Nähe ihres Lagers nur wenig und schlechtes Wasser anzutreffen war, so verhinderte er sie durch aufgeworfene Schanzen, sich von weitern Oertern her Wasser zu holen.

Gegen den Domitius bewies er sich, wider den Willen der Kleopatra, großmüthig. Dieser Mann gieng, ohnerachtet er schon das Fieber hatte, und krank war, in einem kleinen Fahrzeug zum Cäsar

*) Toryne, τορύνη, hieß der Ort, wo Cäsar sich gelagert hatte, und dieses Wort bedeutet zugleich einen Quirl, ein zubereitetes Stück Holz zum Umrühren des Essens in den Töpfen, (nicht einen Koch- oder Rührlöffel, cochleare coquinarium, wie Xylander meynt, welchem alle Uebersetzer, auch Dacier, gefolgt sind) der Spott der Kleopatra ist also ein blosses, schales Wortspiel, und sie will gleichsam sagen, ist das was fürchterliches, daß Cäsar beym Topfquirle, τορύνη, sitzt? S. die Anmerkung des Moses du Soul bey dieser Stelle.

über, und Antonius schickte ihm, so empfindlich ihm die Sache war, dennoch alle seine Bagage nebst seinen Vertrauten und Bedienten nach. Domitius starb zwar sogleich, und schien es zu bereuen, da seine Untreue und Verrätherey so öffentlich bekannt wurde. Es giengen aber auch einige Könige, Amyntas und Dejotarus, zum Cäsar über.

Antonius sahe sich genöthigt, da seine Seemacht in allem, was sie unternahm, keinen Erfolg hatte, und nicht im Stande war, ihn auf irgend eine Art gehörig zu unterstützen, wieder auf die Landmacht seine Gedanken zu richten. Es änderte auch Canidius, der die Landtruppen commandirte, da er die Gefahr sahe, seine Meynung, und rieth dem Antonius, die Kleopatra wegzuschicken, und sich nach Thracien oder Macedonien zu ziehen, und dort eine Schlacht zu Lande zu liefern. „Es hat uns auch Dikomes, der Gothen König, sagte er, versprochen, mit einer starken Armee zu Hülfe zu kommen, und es ist uns keine Schande, wenn wir Cäsarn, der sich im sicilianischen Kriege auf der See geübt, die See lassen; aber es ist etwas abscheuliches, wenn Antonius, der erfahrenste General in den Schlachten zu Lande, seine starke und so wohl gerüstete Armee nicht nutzt, und dagegen seine Macht auf den Schifen vertheilt, und aufopfert.“ Demohnerachtet behielt die Meynung der Kleopatra, die Entscheidung des Krieges auf eine Seeschlacht ankommen zu lassen, die Oberhand. Und Kleopatra selbst dachte schon auf die Flucht, und machte lauter solche Anstalten, die ihr beym Siege nichts nutzten, bey dem Verluste der Schlacht aber ihre Flucht erleichterten.

Antonius hatte von der Verschanzung seines Lagers her einen Arm von einer Schanze bis an den Ort, wo seine Schife standen, führen lassen, auf welcher er öfters pflegte herumzugehen, ohne die geringste Gefahr zu befürchten. Einer von Cäsars Bedienten entdeckte demselben, daß es leicht möglich wäre, den Antonius, wenn er auf dieser langen Schanze herumgienge, gefangen zu nehmen. Es wurden Leute ausgeschickt, die diese List ausführen sollten: und sie sprangen aus ihrem Hinterhalte nur ein klein wenig zu früh hervor, daß sie nur den, der vor dem Antonius hergieng, greifen konnten, Antonius selbst aber, im vollen Laufen mit genauer Noth noch davon kam.

Nach gefaßtem Entschlusse, ein Seetreffen zu liefern, ließ Antonius alle andern egyptischen Schife, bis auf sechzig, verbrennen, und seine besten und größten Kriegsschife von drey bis zehn Reihen Ruderbänken bemannete er mit zwanzigtausend Mann Landtruppen, und zweytausend Bogenschützen. Bey dieser Gelegenheit soll einer seiner Obersten von der Landarmee, ein Mann, der schon vielen Schlachten unter dem Antonius beygewohnt, und seinen Körper voller Narben von empfangenen Wunden hatte, in Gegenwart des Antonius mit lauten Weinen gesagt haben: O Feldherr, warum traust du diesen Wunten, und diesem Schwerdte nicht, und setzest deine Hoffnung auf elendes Holz? Laß die Egypter und Phoenicier auf dem Meere fechten, uns aber laß auf dem Lande bleiben, wo wir gewohnt sind, stehend zu sterben, oder die Feinde zu überwinden. Antonius soll darauf nichts geantwortet, sondern nur

mit der Hand und der Miene ihm zu verstehen gegeben haben, daß er gutes Muths seyn möchte; ohnerachtet er sich selbst keine gute Hoffnung machte. Denn er befahl auch den Steuerleuten, welche die Segel zurücklassen wollten, sie mit zu sich in die Schife zu nehmen, unter dem Vorwande, man müsse die Feinde so weit verfolgen, daß niemand davon käme.

An diesem und den drey darauf folgenden Tagen verhinderte die stürmische See eine Schlacht. Am fünften Tage aber, da das Meer ruhig und heiter wurde, rückten die Schife gegen einander an. Antonius commandirte, nebst dem Publicola, den rechten Flügel, Coelius den linken, und den Mittelpunct des Treffens Marcus Octavius, und Marcus Justeius. Cäsar hatte den Agrippa auf den linken Flügel gestellt, und er selbst commandirte den rechten. Die beyderseitigen Landtruppen standen am Meere gegen einander in Schlachtordnung, des Antonius Armee unter dem Canidius, des Cäsars seine unter dem Taurus, und beyde verhielten sich ganz ruhig.

Antonius fuhr auf einem Fahrzeuge bey seiner ganzen Flotte herum, und ermunterte die Soldaten, daß sie, wegen der Schwere ihrer Schife, eben so, als wenn sie auf dem Lande fechteten, festen Stand halten sollten; und den Steuerleuten gab er Befehl, den Anfall der Feinde mit ihren Schifen, ohne eine Bewegung zu machen, so, als wenn ihre Schife vor Anker lägen, auszuhalten, und sich beständig innerhalb des engen Meerbusens zu halten.

Cäsar gieng auch frühmorgens, da es noch finster war, aus dem Zelte, um seine Flotte zu bese-

hen, und soll auf diesem Wege einem Manne, der einen Esel trieb, begegnet seyn. Er fragte den Mann, wie er hiesse? Dieser, der Cäsarn kennt, antwortet: Ich heisse Eutychus, glücklich, und mein Esel Nikon, Sieger. Dieses Zufalls wegen ließ nachher Cäsar diesen Ort mit den feindlichen Schifsschnäbeln auszieren, und zwey eherne Bildsäulen dabey, von einem Esel, und einem Manne, aufrichten.

Nachdem Cäsar die ganze übrige Schlachtordnung seiner Flotte in Augenschein genommen, begab er sich in einem Schife auf den rechten Flügel hin, den er commandirte, und hier verwunderte er sich sehr, da er sahe, daß die Feinde in der Enge des Meerbusens blieben, und keine Bewegung machten. Es schien, als wenn die Schife alle vor Anker lägen, und Cäsar glaubte dieses wirklich, und hielt sich deswegen mit seiner Flotte, die acht Stadien weit von der feindlichen entfernt war, eine lange Zeit zurück. Um sechs Uhr aber, da sich auf dem Meere ein Wind erhob, konnten des Antonius Truppen das Zaudern nicht länger aushalten, und machten, zumal da sie sich auf die Höhe und Grösse ihrer Schife verliessen, und sie für unüberwindlich hielten, auf dem linken Flügel eine Bewegung. Cäsar, der sich darüber freuete, hielt sich mit seinem rechten Flügel noch immer zurück, um dadurch die Feinde noch weiter aus dem engen Meerbusen herauszuziehen, und nachher mit seinen leichten Schifen um sie herum zu segeln, und die feindlichen Schife, die wegen ihrer Schwere, und des Mangels an Leuten zum Rudern, sich nur mit Mühe und langsam bewegen konnten, anzugreifen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0200
DFG

Der Anfang der Schlacht geschah weder durch einen Anstoß der Schife auf einander, noch durch einen Kampf, sie zu zerreissen. Denn des Antonius Schife hatten wegen ihrer Schwere nicht die gehörige Schnellkraft, durch welche vornehmlich die Stösse der Schifsschnäbel wirksam werden: und des Cäsars Schife hüteten sich, auf die starken und scharfen ehernen Schnäbel der feindlichen Schife zu stossen. Sie wagten es nicht einmal, dieselben mit einem Anstoß an der Seite anzugreifen, weil sie ihre Schnäbel leicht zerbrechen konnten, wenn sie damit die Schife anfielen, die aus grossen viereckigten hölzernen mit Eisen zusammengeklammerten Stämmen aufgebaut waren, und so fest an einander hiengen. *)

*) Auf diese Art glaube ich den Sinn des Textes, welcher hier eine der schwersten Stellen im ganzen Plutarch hat, am besten getroffen zu haben. Die Uebersetzer insgesammt, auch Dacier, haben sich geschwind durch Uebersetzungen, die falsch, oder gar unsinnig sind, davon losgemacht. Entweder ist diese Stelle corrupt, wie Moses du Soul glaubt, und kann nicht wohl ergänzt werden, oder Plutarch sagt, dem natürlichsten Wortverstande nach, die Schife des Antonius wären durch hölzerne Stämme, und eiserne Klammern, (wie eine Art von Brücke) an einander verbunden gewesen, welches höchst unglaublich ist, oder die Worte πρὸς ἄλληλα gehen auf jedes Schif an sich selbst, in Betracht seiner mannichfaltigen Theile untereinander, wie ich übersetzt habe, und dann ist σκάφος auch sehr uneigentlich von grossen Schifen gebraucht, welches jedoch keine Schwierigkeit macht. Die griechischen Worte selbst lauten so: ἡ προσπέσεις σκάφεσι τετραγώνων ξύλων μεγάλων σιδήρῳ συνηρμοσμένων πρὸς ἄλληλα δεδεμένοις.

Diese Seeschlacht war also gleichsam eine Schlacht zu Lande, oder, eigentlicher zu sagen, eine Bestürmung einer Mauer, denn drey oder vier cäsarianische Schife griffen immer zugleich eines von des Antonius seinen an, und bestürmten es mit Steinen, Spiessen, und Lanzen, und warfen Feuer herein. Des Antonius Soldaten hingegen vertheidigten sich von hölzernen Thürmen herab, mit Pfeilen aus Catapulten. Agricola dehnte inzwischen seinen Flügel etwas weiter aus, um den Feinden in die Flanke zu kommen, und da hierdurch Publicola genöthigt wurde, auch seinen Flügel etwas weiter auszubreiten, so trennte er sich von dem Mittelpunkte des Treffens, welches dabey um so mehr in Unordnung gerieth, da es zugleich vom Aruntius angegriffen wurde.

Noch war aber der Sieg unentschieden, und die Vortheile der Schlacht auf beyden Seiten gleich, als man plötzlich die sechzig Schife der Kleopatra ihre Segel aufspannen, und mitten durch die fechtenden Schife durch die Flucht nehmen sahe. Sie waren hinter die grossen Kriegsschife gestellt gewesen, und brachten sie, da sie sich durch sie hindurch drengten, in Unordnung. Die Cäsarianer sahen es mit Erstaunen an, daß diese Schife mit vollen Segeln davon flohen, und nach Peloponnes zu segelten.

Und hier nun zeigte Antonius, daß er weder ein Feldherr, noch einmal ein Mann, und ganz seines Verstandes nicht mächtig war. Er machte das in der That wahr, was jener nur im Scherze gesagt hatte, daß die Seele eines Verliebten in einem frem-

fremden Körper wohnt, und wurde von einer Frau nachgezogen, als wenn er mit ihr zusammen gebunden wäre, und allenthalben mit hingerissen würde. Kaum wurde er gewahr, daß das Schif der Kleopatra wegsegelte, so vergaß er sogleich alles, verließ, und verrieth seine getreuen Truppen, die für ihn fochten und starben, setzte sich bloß mit dem Alexander aus Syrien, und einem gewissen Scellius, in ein Schif von fünf Reihen Ruderbänken, und folgte der Frau nach, die ihn schon ins Verderben gebracht hatte, und ihn nun vollends in seinen Untergang stürzte.

Kleopatra, die das Schif des Antonius von der Ferne erkannte, ließ auf ihrem Schife ein Zeichen aufstecken, und den Antonius einnehmen. Er begab sich aber, ohne sie zu sehen, noch sich vor ihr sehen zu lassen, ganz allein auf das Vordertheil des Schifes, wo er sich stillschweigend niedersetzte, und dem Kopfe auf beyde Hände stämmte. Inzwischen erschienen liburnische Schife, die Cäsar abgeschickt hatte, sie zu verfolgen. Antonius ließ sein Schif den feindlichen entgegen wenden, und trieb die andern zurück, bis auf dasjenige, welches Eurykles, ein Lacedämonier, commandirte, welcher ihm heftig zusetzte, und auf dem Verdecke eine Lanze schwenkte, als wenn er sie nach dem Antonius werfen wollte. Dieser, der auf dem Vordertheile des Schifes stand, fragte, wer denn derjenige wäre, der ihm verfolgte? — „Ich bin Eurykles, des Lachares Sohn, antwortete jener, und will mit Cäsars Glücke den Tod meines Vaters rächen.“ Antonius hatte nämlich den Lachares, der wegen

Räuberey war angeklagt worden, enthaupten lassen. Gleichwohl grif Eurykles nicht des Antonius Schif, sondern das andre von den beyden Admiralschifen an, durchbohrte es mit seinem Schifsschnabel von der Seite her, und eroberte es, nebst noch eines von den andern Schifen, auf welchem sich sehr kostbares Tafelgeschirre befand.

Nachdem dieses Gefecht vorbey war, setzte sich Antonius wieder in seiner vorigen Stellung stillschweigend nieder, und so blieb er drey Tage lang auf dem Vordertheile allein vor sich, entweder aus Zorn oder aus Schaam gegen die Kleopatra, bis er bey Tänarus landete. Hier brachten es die Kammerfrauen der Kleopatra wieder so weit, daß Antonius und Kleopatra erst wieder mit einander sprachen, und dann auch zusammen speiseten, und schliefen.

Es kamen hier auch schon viele von seinen runden Lastschifen, und verschiedene Freunde an, welche sich mit der Flucht gerettet hätten, und ihm meldeten, daß seine Seemacht verloren gegangen wäre, daß sie aber glaubten, seine Armee zu Lande befände sich noch beysammen. Antonius ließ daher dem Canidius durch abgeschickte Boten befehlen, daß er so geschwind als möglich mit der Armee durch Macedonien nach Asien ziehen sollte, er selbst aber las, noch vor seiner Ueberfahrt von Tänarus nach Afrika, ein Lastschif aus, welches viel Geld und kostbare goldne und silberne königliche Geräthschaften hatte, und schenkte es seinen Freunden, mit dem Befehle, sich gemeinschaftlich darein zu theilen, und für ihre Errettung zu sorgen, und er nöthigte sie auch auf

eine gütige, freundschaftliche Art, so sehr sie sich weigerten, und Thränen vergossen, das Geschenk anzunehmen, und wegzusegeln. Er schrieb auch an den Theophilus, den Aufseher über seine Güter zu Korinth, daß er diesen Männern Sicherheit verschaffen, und sie so lange zu verbergen suchen möchte, bis sie sich vom Cäsar Verzeihung auswirken könnten. Dieser Theophilus war der Vater des Hipparchus, der sehr viel beym Antonius gegolten, und unter allen Freygelassenen der erste gewesen war, der zum Cäsar übergieng. Er zog in der folgenden Zeit nach Korinth.

Dieß waren die Schicksale des Antonius in Absicht seiner eigenen Person. Was seine Flotte betrift, so hatte dieselbe bey Actium dem Cäsar lange Zeit Widerstand gethan, bis sie von einem Sturmwinde, der ihr grade entgegen stieß, sehr beschädigt, und um zehn Uhr endlich genöthigt worden war, dem Feinde den Sieg zu überlassen. Es waren in dieser Schlacht nicht mehr als fünftausend Mann getödtet, und dreyhundert Schife erobert worden, wie Cäsar selbst in seinen Nachrichten angiebt. Es erfuhren es anfänglich nicht viele, daß Antonius entflohen wäre, und es schien auch denen, die es erfuhren, zuerst unglaublich, daß er eine unüberwundene Armee von neunzehn Legionen, und zwölftausend Mann Reuterey verlassen haben, und davon gelaufen seyn sollte, als wenn er nicht schon öfters den Wechsel des Glücks erfahren, und durch viele Schlachten und Feldzüge die Wandelbarkeit im Kriege kennen gelernt hätte. Die Truppen erwarteten ihn auch mit Sehnsucht, und hofften

augenblicklich, daß er irgend woher bey ihnen erscheinen würde, und sie bewiesen gegen ihn noch so viele Treue und Muth, daß sie, selbst da seine Flucht schon allgemein bekannt war, noch sieben Tage beysammen blieben, und sogar eine Gesandtschaft des Cäsars an sie abwiesen. Endlich aber lief gar ihr General, Canidius, des Nachts davon, und verließ das Lager. Sie waren also nun von allen verlassen, und von ihren eignen Generalen verrathen, und giengen daher zum Sieger über.

Cäsar segelte darauf nach Athen, schenkte den Griechen Verzeihung, und ließ das vom Kriege übrig gebliebene Korn unter die griechischen Städte vertheilen, welche sich in elenden Umständen befanden, und ihres Geldes, ihrer Sklaven, und ihres Viehes beraubt waren. Mein Urgroßvater, Nikarchus, hat selbst noch davon erzehlt, daß alle Bürger in Chäronea haben müssen ein bestimmtes Maaß Weizen auf ihren Schultern bis nach Anticyra ans Meer tragen, und wenn sie nicht geschwind genug gegangen, mit Peitschen fortgetrieben worden sind. Sie hatten schon diese Last einmal hingetragen, und wollten eben dasselbige ihnen wieder zugemessene Maaß Korn aufheben, um es wieder wegzutragen, als die Nachricht ankam, daß Antonius geschlagen wäre, wodurch die Stadt von ihren Uebeln befreyt wurde, denn die Soldaten und Aufseher liefen sogleich davon, und die Bürger theilten das Korn unter sich.

Sobald Antonius Afrika erreicht hatte, schickte er die Kleopatra von Parätonium nach Aegypten voraus, und er selbst begab sich mit zween Freun-

den, dem Redner Aristokrates, einem Griechen, und dem Lucilius, einem Römer, in eine tiefe Wüste, wo er mit diesen beyden Männern herumirrte. Dieser Lucilius war eben derjenige, von dem ich schon an einem andern Orte erzehlt habe, *) daß er in der Schlacht bey Philippi, um den Brutus zu erretten, sich für den Brutus ausgegeben, und den verfolgenden Feinden sich so überliefert habe; weil ihn aber Antonius errettete, so blieb er auch nachher demselben, bis auf sein äußerstes Schicksal hin, treu ergeben, und bey ihm.

Da inzwischen auch der General, dem Antonius die Truppen in Afrika anvertraut hatte, von ihm abfiel, wollte er sich selbst umbringen, woran ihm aber seine beyden Freunde verhinderten, und nach Alexandrien brachten. Hier fand er die Kleopatra mit einer grossen und verwegenen Unternehmung beschäftigt. Sie hatte in Willens, über den schmalen Landstrich, der zwischen dem rothen Meere und dem Meere bey Aegypten liegt, der Asien von Afrika scheidet, und da, wo er am schmälsten ist, eine Breite von dreyhundert Stadien hat, ihre ganze Flotte, ein Schif nach dem andern herüberziehen zu lassen, alsdenn auf diesen Schifen sich mit ihren Schätzen und ihrer Seemacht ins arabische Meer zu begeben, der Knechtschaft und dem Kriege zu entfliehen, und zur See weitentfernte Wohnungen zu suchen. Da aber die Araber bey Petra gleich die ersten herüber gezogenen Schife in Brand steckten, und Antonius damals noch glaub-

*) Im Leben des Brutus, welches eben dieser Theil enthält.

te, daß seine Armee bey Actium beysammen wäre, so ließ sie ihr Vorhaben wieder fahren, und besetzte alle Päße nach Aegypten. Antonius aber entzog sich wieder der Stadt Alexandrien, und allem Umgange mit seinen Freunden, und ließ sich eine Wohnung am Meere, bey Pharos, hinter einer bis ins Meer hereingezogenen Schanze, bauen. Hier brachte er seine Zeit in Entfernung von allen Menschen zu, und sagte, er wolle die Lebensart des Timon nunmehro nachahmen, mit welchem er gleiche Schicksale habe; denn er sey von seinen Freunden mit Verrätherey und Undank belohnt worden, und wolle daher keinen Menschen mehr trauen, und alle hassen.

Dieser erwähnte Timon war ein Athenienser, und lebte ungefehr zur Zeit des peloponnesischen Krieges, wie man aus den Komödien des Aristophanes und Plato, in welchen er als ein mürrisch gesinnter Menschenfeind lächerlich gemacht wird, ersieht. Er floh und vermied allen Umgang mit Menschen, und bezeigte sich nur gegen den einzigen jungen und verwegenen Alcibiades freundlich, den er auch küßte, und dabey dem Apemantus, der sich darüber verwunderte, und um den Grund davon fragte, zur Antwort gab: Diesen einzigen jungen Menschen liebe ich, weil ich weiß, daß er den Athenienfern vieles Unglück zuwege bringen wird. Zu dem einzigen Apemantus kam er noch zuweilen, weil dieser ihm ähnlich seyn, und ihn nachahmen wollte. Als sie aber einstmals am Feste Choes beyde mit einander speiseten, und Apemantus zu ihm sagte: Timon, wie schön ist unser heutiges Gastmal! antwor-

tete ihm Timon: Es wäre schön, wenn du nicht dabey wärst.

Einstmals soll er, bey einer Versammlung des athenienſischen Volks, auf die Rednerbühne gestiegen seyn, und nach erfolgter Stille, und allgemeiner Erwartung über diese seltsame Erscheinung, folgendes gesagt haben: „Athenienser, ich habe bey meinem kleinen Hause einen Feigenbaum stehen, an welchen sich schon viele Bürger gehenkt haben. Ich will aber auf diesem Platze etwas bauen lassen, und habe es deswegen öffentlich hier vorhersagen wollen, damit diejenigen, die sich etwa noch erhenken wollten, es thun, ehe der Baum umgehauen wird.“ Als er gestorben war, begrub man ihn in Halä, am Meere, und das Wasser riß das vorragende Stück Land, auf welchem sein Grab war, ab, so, daß auch keine Menschen zu seinem Grabmale kommen konnten. Es stand folgende Inschrift darauf, die er noch bey seinem Leben gemacht haben soll: Hier liege ich, nachdem ich meinen unglücklichen Geist aufgegeben habe. Wandrer, frag nicht nach meinen Namen, gehe, und komme auf eine elende Art um, Bösewicht. Man trägt sich noch mit einer andern Inschrift auf ihn, wovon Kallimachus Verfasser ist: Ich, der Menschenfeind, Timon, liege hier: geh vorüber, Wandrer, fluche mir, so viel du kannst, nur gehe vorüber. — Dieses sind nur einige Anekdoten vom Timon, dergleichen man sehr viele hat. —

Zum Antonius aber kam Canidius, und überbrachte ihm selbst die Nachricht von seiner bey Actium verlornen Armee. Er erfuhr auch zugleich,

daß der jüdische König, Herodes, welcher einige Legionen und Cohorten noch unter seinen Befehlen hatte, zum Cäsar übergegangen wäre, und daß auf gleiche Weise alle Fürsten von ihm abgefallen wären, und ihm ausserhalb Aegypten nichts mehr übrig bliebe. Es machte ihn aber nun keine von diesen Nachrichten mehr bestürzt. Er schien nunmehro mit Zufriedenheit alle Hoffnungen, und auch alle Sorgen fahren zu lassen, verließ auch seine Wohnung am Meere, die er sein Timonium genannt hatte, und begab sich wieder nach Alexandrien.

Hier nahm ihn Kleopatra wieder in die königliche Burg auf, und er verursachte in der Stadt wieder Gastereyen, und allerhand Lustbarkeiten, da er den Sohn der Kleopatra und des verstorbenen Cäsars in das Verzeichniß der Jünglinge einschreiben, und seinen mit der Fulvia erzeugten Sohn, Antyllus, die männliche römische Toga anlegen ließ. Wegen dieser Ceremonie wurden in Alexandrien viele Tage hindurch Gastereyen, Trinkgesellschaften, und andre Ergötzlichkeiten gehalten. Er selbst aber und die Kleopatra hoben die Gesellschaft der Unnachahmlichlebenden auf, und stifteten eine andre, die jener an Weichlichkeit, Kostbarkeit und Verschwendung nichts nachgab, und die Gesellschaft der Miteinandersterbenden hieß. Ihre Freunde liessen sich in diese Gesellschaft der Miteinandersterbenden einschreiben, und stellten alsdenn immerfort der Reihe nach unter sich Gastmale an, und lebten in vollem Vergnügen. Kleopatra ließ inzwischen alle Arten von tödtlichen Giften zusammenbringen, und stellte damit bey Personen, die zum Tode verurtheilt waren, Versuche

an, welches die wenigsten Schmerzen machte. Da sie aber sahe, daß die schnellwirkenden Gifte mit grossen Schmerzen verbunden waren, und diejenigen, die gelinder waren, zu langsam wirkten, so machte sie mit giftigen Thieren einen Versuch, und ließ vor ihren Augen eines nach dem andern bey den zum Tode Verurtheilten appliciren, und dieses täglich thun. Sie machte dabey ausfindig, daß unter allen bloß der Biß der Schlange Aspis einen tiefen Schlummer, und eine Betäubung ohne Zuckungen und Seufzen bewirkte, wobey ein gelinder Schweiß über dem Gesichte stand, und die Menschen ihre Sinne verloren, und so vergiengen, und sogar unwillig wurden, als wenn sie aus einem tiefen Schlafe gerissen würden, wenn man sie aufwecken und munter machen wollte.

Indessen schickten Kleopatra und Antonius Gesandte an den Cäsar; jene ließ bitten, daß ihren Söhnen das Königreich Aegypten möchte gelassen werden, und dieser, daß ihm verstattet werden möchte, wenn nicht in Aegypten, doch wenigstens in Athen als ein Privatmann zu leben. Es fehlte ihnen aber so sehr an Freunden, da ihnen alle untreu geworden, und weggelaufen waren, daß sie den Hofmeister ihrer Kinder, Euphronius, an den Cäsar schicken mußten. Denn sie hatten den Alexas aus Laodicea, der zuerst durch den Timagenes zu Rom dem Antonius bekannt worden war, und der in der Folge unter allen Griechen am meisten bey ihm galt, und eines der stärksten Werkzeuge der Kleopatra beym Antonius immer gewesen, und ihn beständig von allen guten Gedanken an die Octavia,

wenn sie ihm einfielen, abgewandt hatte, an den König Herodes geschickt, um ihm von dem Abfalle, den er vorhatte, abzuhalten. Aber auch dieser Alexas wurde an den Antonius zum Verräther, und blieb beym Herodes. Er wagte es, dem Cäsar unter die Augen zu treten, weil er sich auf die Fürsprache des Herodes verließ. Aber diese half ihm nichts, sondern Cäsar ließ ihn sogleich greifen, gebunden in sein Vaterland zurückbringen, und dort hinrichten. Antonius sahe also noch selbst, vor seinem Tode, die Bestrafung der Untreue des Alexas.

Cäsar verwarf alle Vorschläge des Antonius, der Kleopatra aber ließ er melden, daß sie alle billige Bedingungen, die sie fodern könnte, erlangen sollte, wenn sie den Antonius entweder umbringen liesse, oder verjagte. Er schickte auch einen von seinen Freygelassenen, Namens Thyrsus, mit an sie ab, keinen unverständigen Menschen, sondern der vielmehr einen geschickten Unterhändler zwischen einen jungen Feldherrn, und einer übermüthigen, auf ihre Schönheit ausserordentlich stolzen Frau, abgeben konnte. Dieser Mann zog sich aber durch seine lange Unterredungen mit der Kleopatra, und die besondre Ehre, die sie ihm erzeigte, den Argwohn des Antonius zu, welcher ihn greifen und geisseln ließ, und darauf mit einem Briefe an den Cäsar wieder zurücksandte, worinnen er ihm schrieb, daß dieser Mann durch sein freches und verächtliches Betragen ihn, der bey seinen gegenwärtigen unglücklichen Umständen leicht erzürnt werden konnte, erbittert habe. „Und wenn du, schrieb er an Cäsarn, die Sache sehr übel nimmst, so hast du ja meinen

Freygelassenen, Hipparchus, bey dir, den du kannst geisseln und aufhenken lassen, damit wir einander gleiches mit gleichen vergelten." *)

Kleopatra fieng darauf an, um sich wegen dergleichen Beschuldigungen und Argwohns zu rechtfertigen, den Antonius mit den größten Ehrenbezeigungen zu überhäufen. Sie hatte ihren eigenen Geburtstag ganz in der Stille, und ihrem damaligen Zustande gemäß, begangen; den Geburtstag des Antonius aber feyerte sie mit übermäßiger Pracht und Verschwendung, so daß viele von den Gästen, die arm zur Tafel gekommen waren, durch ihre Geschenke als reiche Leute davon giengen.

Indessen bat Agrippa durch öftere Briefe den Cäsar, nach Rom zurück zu kommen, weil die Umstände seine Gegenwart nothwendig erfoderten. Dadurch bekam der Krieg gegen Aegypten einen Aufschub. Allein, sobald der Winter vorbey war, rückte Cäsar in eigener Person durch Syrien, und seine Generale auf der andern Seite durch Afrika, auf Aegypten an. Er eroberte Pelusium, und es lief davon das Gerücht, daß Seleucus diese Stadt nicht ohne Genehmigung der Kleopatra übergeben hätte, weswegen Kleopatra dem Antonius des Seleucus Frau und Kinder überlieferte um sie, wenn er wollte, hinrichten zu lassen. Sie selbst aber ließ in ihre schönen und hohen Begräbnißhäuser, die sie mit grosser

*) Man versteht die Bitterkeit dieser Stelle nicht, wenn man sich nicht aus dem vorigen erinnert, daß Hipparch, des Antonius Freygelassener, der erste gewesen war, der ihn verlassen hatte, und zum Cäsar übergegangen war.

Pracht bey dem Tempel der Isis hatte erbauen lassen, alle ihre vornehmsten königlichen Schätze, Gold, Silber, Smaragde, Perlen, Ebenholz, Elfenbein, Zimmet hinbringen, und zugleich viele Fackeln und Werg hintragen, wodurch Cäsar in Furcht gerieth, daß sie aus Verzweiflung alle diese Schätze verderben und verbrennen möchte, und ihr immer durch Abgeordnete gute Hoffnung machen ließ, inzwischen aber mit der Armee so schnell als möglich vor Alexandrien rückte.

Er schlug sein Lager bey der Reitbahne auf. Antonius wagte einen Ausfall, in welchem er so tapfer fochte, daß er Cäsars Reuterey in die Flucht schlug, und bis ans Lager verfolgte. Stolz auf diesen Sieg begab er sich in den königlichen Pallast zur Kleopatra, und küßte sie in völliger Rüstung. Er empfohl ihr dabey besonders einen Soldaten, der sich sehr tapfer gehalten hatte. Kleopatra beschenkte denselben mit einem goldenen Panzer und Helm, mit welchen Geschenken der Mensch in der folgenden Nacht zum Cäsar überlief.

Antonius schickte wieder einen Abgeordneten an den Cäsar, und ließ ihn zu einem Zweykampf heraus fordern. Cäsar aber antwortete darauf: Dem Antonius stünden viele Wege zum Tode offen. Dieser, welcher einsahe, daß der beste Tod, den er haben könnte, der seyn würde, wenn er im Gefechte bliebe, beschloß, den Cäsar zugleich zu Wasser und zu Lande anzugreifen. Er befahl deswegen, wie man erzehlt, den Abend vorher seinen Bedienten, ihm reichlich vorzusetzen, und stark einzuschenken, weil es ungewiß sey, ob sie nicht morgen ei-

nem andern Herrn dienten, und er als ein entseelter Körper da läge. Als er sahe, daß seine Freunde über diese Ausdrücke weinten, sagte er, er würde sie nicht in eine Schlacht mitnehmen, in welcher er mehr einen rühmlichen Tod als Errettung und Sieg suchte.

In der darauf folgenden Nacht soll, ungefähr um Mitternacht, indem die Stadt vor Furcht und Erwartung der künftigen Begebenheiten in der traurigsten Stille sich befand, plötzlich eine künstliche Symphonie von verschiedenen Instrumenten, und dabey ein Geschrey von einer Menge Volks gehört worden seyn, welches dem Tone der Bacchanten am Bacchusfeste ähnlich gewesen, und wobey eben ein solches Lärmen, und wie ein Tanz der Waldgötter, sich hören lassen; dieser lärmende Zug soll mitten durch die Stadt gegangen, und endlich, mit dem größten Tumulte, zu dem Thore, das gegen die Feinde zu gieng, heraus gezogen seyn. Man legte dieses nachher als ein Zeichen aus, daß der Gott Bacchus, welchem Antonius immer in seinem Leben am meisten ähnlich zu seyn trachtete, ihn verlassen habe.

Mit Anbruche des Tages stellte Antonius seine Armee auf den Hügeln vor der Stadt in Schlachtordnung; verhielt sich aber vorerst ruhig, und sahe zu, wie seine Flotte der feindlichen entgegen rückte, weil er erst abwarten wollte, was diese ausrichten würde. Seine Schife aber begrüßten, sobald sie sich Cäsars seinen näherten, dieselben mit ihren Rudern, worauf diese den Gruß erwiederten, und gleich darauf gieng seine ganze Flotte zu der feindlichen über.

Aus beyden Flotten war nun eine einzige geworden, und diese rückte gerade vor die Stadt heran. Indem noch Antonius diesem Schauspiele zusahe, verließ ihn auch auf einmal seine Reuterey, und gieng zu den Feinden über, und sein Fußvolk wurde bald geschlagen, worauf er in die Stadt lief, und schrie, er sey von der Kleopatra verrathen, um deren Willen er den Krieg führe.

Kleopatra aber entfloh, aus Furcht vor seinem Zorne und seiner Wuth, in ihr Begräbnißhaus, ließ die Fallthüren davon nieder, sie mit Riegeln und Schlössern fest zumachen, und dem Antonius melden, daß sie gestorben sey. Antonius glaubte es, und sagte zu sich selbst: „Was zauderst du noch, Antonius, da das Schicksal dir auch nun den einzigen noch übrigen Vorwand zum Leben genommen hat. Er gieng darauf in sein Zimmer, und legte seinen Panzer ab. O Kleopatra, rief er hier aus, mich schmerzt es nicht, daß ich deiner beraubt bin; denn ich werde bald an einen Ort mit dir kommen, aber daß ich mir, als einem so grossen Feldherrn, von einer Frau es habe in der Herzhaftigkeit zuvor thun lassen, das schmerzt mich. Er hatte schon seit langer Zeit seinem getreuen Sklaven, Eros, befohlen, daß er ihn, wenn er ihn darum bitten würde, sollte niederstechen. Jetzt verlangte er, daß er sein Versprechen erfüllte. Der Sklave zog das Schwerdt, und holte damit auch so aus, als wenn er ihn niederstossen wollte, kehrte sich aber um, und tödtete sich selbst. Er fiel zu des Antonius Füssen nieder, welcher dabey ausrief: Bravo, Eros, was du nicht selbst hast thun können, das hast du mich

zu thun gelehrt. Darauf stieß er sich selbst den Degen durch den Leib, und sank aufs Bette nieder. Die Wunde war aber nicht gleich tödtlich, und das Blut hörte auf zu fliessen, da er auf dem Bette lag. Er bat deswegen, sobald er wieder etwas zu sich selbst gekommen war, die Umstehenden, daß sie ihn vollends umbringen möchten, welche aber alle aus dem Zimmer davon liefen, worauf er so lange schrie, und sich marterte, bis der Schreiber Diomedes ankam, welchen Kleopatra abgeschickt hatte, um den verwundeten Antonius zu ihr in ihr Begräbnißhaus tragen zu lassen.

Wie Antonius hörte, daß Kleopatra noch lebte, verlangte er sehnlichst, zu ihr gebracht zu werden. Er wurde auf den Händen bis an die Thüre des Begräbnißhauses getragen. Kleopatra machte aber die Thüre nicht auf, sondern erschien an einem Fenster, und ließ Seile und Stricke herab, an welche Antonius angebunden wurde, und sie selbst zog ihn nebst zweyen Frauen, die sie allein mit sich in ihr Begräbnißhaus genommen hatte, herauf. Diejenigen, die das selbst mit angesehen, versichern, daß man kein traurigers Schauspiel in der Welt sehen könnte. Antonius war über und über mit Blute besprützt, und rang mit dem Tode, indem er herauf gezogen wurde, und streckte beyde Hände gegen die Kleopatra aus, und suchte sich selbst fortzuhelfen; denn es war für diese Frauen keine leichte Sache. Kleopatra hatte die Seile mit beyden Händen angefaßt, beugte sich mit dem Kopfe herüber, und zog, indem die unten stehenden ihr immer zuriefen, und

sich selbst mit plagten, um den Antonius in die Höhe zu bringen.

Sobald ihn die Kleopatra in ihrer Gruft hatte, legte sie ihn aufs Bette, riß sich die Kleider über ihn entzwey, schlug sich an die Brust, zerfleischte sie mit ihren Händen, trocknete ihm das Blut vom Gesichte ab, und nannte ihn ihren Herrn, ihren Gemahl, ihren Gebieter, und vergaß aus Schmerz über des Antonius Unglück beynahe ihr eigenes. Antonius suchte ihre Klagen zu stillen, und bat um etwas Wein, weil ihm entweder wirklich dürstete, oder er dadurch seinen Tod zu beschleunigen hoffte. Nachdem er den Wein getrunken, ermahnte er sie, an ihre eigene Angelegenheiten zu denken, und, wenn es ohne Schande geschehen könnte, ihre Erhaltung zu bewerkstelligen, wobey er ihr rieth, sich unter allen Freunden Cäsars am meisten dem Proculejus anzuvertrauen: „Ihn selbst sollte sie bey diesem seinem letzten Unglücke nicht beklagen, sondern vielmehr wegen des vielen Guten, das er in seinem Leben genossen, glücklich preisen, da er einer der berühmtesten Menschen in der Welt gewesen, eine grosse Macht gehabt, und jetzt auf keine unedle Art, als ein Römer von einem Römer überwunden worden."

In dem Augenblicke, da er verschied, kam Proculejus als ein Abgeordneter vom Cäsar an. Denn indem der verwundete Antonius zur Kleopatra getragen wurde, ergrif Dercetäus, einer von seiner Leibwache, seinen Degen, versteckte ihn unter dem Rocke, und lief damit zum Cäsar, dem er den blutigen Degen zeigte, und die erste Nachricht von dem Morde des Antonius brachte. Cäsar begab sich,

auf

auf diese Nachricht, sogleich in sein Zelt, und beweinte den Untergang dieses Mannes, der sein Schwager, Mitregent und Gefährte in vielen Gefechten und Staatsunternehmungen gewesen war. Er berief darauf seine Freunde zusammen, und las ihnen die mit dem Antonius gewechselten Briefe vor, um ihnen zu zeigen, wie billig und großmüthig seine Anerbiethungen gegen den Antonius, und wie frech und übermüthig dagegen die Antworten desselben gewesen waren. Hierauf schickte er den Proculejus mit dem Befehle ab, so viel immer möglich, es dahin zu vermitteln, daß er die Kleopatra lebendig in seine Gewalt bekäme. Denn er furchte sich, daß er um die grossen Schätze kommen möchte, die sie bey sich hätte, und hielt es für die größte Ehre, wenn er die Kleopatra bey seinem künftigen Triumphe in Rom mit aufführen könnte.

Kleopatra wollte sich den Händen des Proculejus nicht anvertrauen, sondern unterredete sich so mit ihm, daß sie in ihrer Gruft blieb, und Proculejus von aussen an die Fallthüre trat, welche fest verschlossen war, durch die man aber hören konnte, was gesprochen wurde. *) Kleopatra bat, bey die-

*) Reiske beschreibt diese Gruft so gut, daß ich, um einen deutlichen Begrif davon zu geben, die Stelle aus seinen Annott. ad Plutarch. Tom. V. pag. 707. hersetzen will. „Der Eingang in die Gruft, oder der Zugang zu der Treppe, die in die Gruft führte, war mit einer starken eisernen Gitterthüre verwahrt, welches eine Fallthüre war. Zu der kam Kleopatra aus der Gruft heraus, und Proculejus blieb von aussen vor der Thüre stehen. Beyde konnten einander se-

ser Unterredung, ihren Söhnen das Königreich Aegypten zu lassen, und Proculejus sprach ihr dagegen Muth zu, und versicherte sie, daß sie alles, was billig wäre, vom Cäsar hoffen könnte.

Er betrachtete die Gruft genau, und meldete Cäsarn, was Kleopatra verlangte. Dieser schickte darauf den Gallus an sie ab, der sich wieder mit ihr, an der Thüre, unterredete, und mit Fleiß die Unterredung in die Länge zog, während welcher Zeit Proculejus eine Leiter an dem Fenster anlegte, durch welches Antonius von den Frauen war herauf gezogen worden, und durch dasselbe in die Gruft stieg. Er eilte, nebst zweyen Bedienten, die er bey sich hatte, sogleich auf die Fallthüre zu, vor welcher Kleopatra stand, und sich mit dem Gallus unterredete. Inzwischen sahe ihn eine von den Frauen, die mit der Kleopatra in der Gruft eingeschlossen waren, und schrie: Unglückliche Kleopatra, du bist gefangen! Diese wandte sich um, und wollte, da sie den Proculejus erblickte, sich den Dolch, den sie bey sich trug, durch die Brust stossen; Proculejus aber rannte geschwind auf sie zu, umfaßte sie mit beyden Händen, und sagte: Kleopatra, du bist gegen dich selbst und gegen den Cäsar ungerecht, da du ihm eine schöne Gelegenheit raubst, seine Großmuth zu zeigen, und den gütigsten aller Feldherren den Ruf zuziehen willst, daß er hart *) und unver-

hen und hören, aber nicht zusammen kommen, weil die eiserne Fallthüre, die eine Gitterthüre war, nicht geöfnet wurde."

*) ἀστεῖσον, hart, implacabilis, nach der Reiskeschen glücklichen Conjectur, anstatt der gemeinen Leseart, ἄπιστον, ungetreu, welches hier keinen schicklichen Sinn giebt.

söhnlich sey. Mit diesen Worten riß er ihr zugleich den Dolch aus der Hand, und schüttelte ihre Kleider aus, damit sie nicht Gift darunter verbergen möchte. Und Cäsar schickte seinen Freygelassenen Epaphroditus zu ihr, mit dem Befehle, sie aufs genaueste zu bewachen, übrigens ihr aber freundlich zu begegnen, und alles, was sie begehrte, ihr zu gestatten.

Cäsar hielt darauf seinen Einzug in Alexandrien, bey welchem er den Philosophen Arius bey der Hand hielt, und mit ihm sprach, um ihm sogleich durch diese auszeichnende Ehre die Aufmerksamkeit und Bewunderung seiner Mitbürger zu erwecken. Er begab sich ins Gymnasium auf eine daselbst errichtete Bühne. Alle Einwohner von Alexandrien waren voller Furcht und Schrecken, und fielen vor ihn zur Erde nieder. Er hieß sie aber aufstehen, und sagte, er ertheilte den Einwohnern völlige Verzeihung, erstlich wegen Alexanders, des Erbauers der Stadt, zweytens aus Bewunderung der Grösse und Schönheit der Stadt selbst, und drittens, um dadurch seinem Freunde Arius einen Gefallen zu thun. Ausser dieser grossen Ehre, die Arius vom Cäsar erhielt, wirkte er auch vielen Personen durch seine Fürbitte Verzeihung aus. Unter diesen befand sich auch Philostratus, ein Mann, der unter den damaligen Sophisten eine vorzügliche Geschicklichkeit besaß, aus dem Stegereif eine Rede zu halten, und der sich, ohne darauf Anspruch machen zu können, für einen Anhänger der academischen Secte ausgab, weswegen auch Cäsar, der seine Lebensart verabscheuete, die Fürbitte für ihn nicht annehm

men wollte. Er ließ sich aber darauf den Bart lang wachsen, zog ein Trauerkleid an, und folgte dem Arius beständig mit diesen Worten nach: Ein Weiser errettet einen Weisen, wenn er selbst weise ist. Worauf endlich Cäsar doch, da er dieses erfuhr, mehr um dem Arius keinen Haß zuzuziehen, als den Philostratus von seiner Furcht zu befreyen, demselben Gnade angedeihen ließ.

Von des Antonius Kindern gerieth der von ihm mit der Fulvia erzeugte Sohn, Antyllus, durch Verrätherey seines eigenen Hofmeisters, Theodorus, in die Hände der feindlichen Soldaten, welche ihm den Kopf abhieben, aber hernach auch den Hofmeister, weil er einen kostbaren Stein, welchen Antyllus am Halse getragen, entwendet, in seinen Gürtel eingenäht hatte, und des Diebstahls überführt wurde, kreuzigten. Der Kleopatra Kinder wurden nebst ihren Aufsehern genau bewacht, aber anständig gehalten. Den Cäsarion, den man für einen Sohn des alten Cäsars hielt, hatte seine Mutter mit vielen Schätzen durch Aethiopien nach Indien geschickt, aber ein anderer Hofmeister, der mit dem Theodorus gleich dachte, Namens Rhodon, beredte ihn, unter dem Vorgeben, daß ihn Cäsar zurück berufen liesse, um ihm das Königreich Aegypten zu geben, daß er wieder zurück kehrte. Cäsar bedachte sich, was er mit ihm machen sollte, aber Arius soll darüber zu ihm die Worte gesagt haben: Mehr als ein Cäsar ist nicht gut, *) und Cäsar ließ ihn in der Folge, nach der Kleopatra Tode, hinrichten.

*) οὐκ ἀγαθὸν πολυκαισαρίη. Eine geschickte Anwendung des berühmten homerischen Verses

Es baten sich viele Könige und Feldherren die Erlaubniß aus, den Antonius zu begraben; aber Cäsar ließ den todten Körper der Kleopatra, welche ihn begrub, und selbst mit eigenen Händen auf das kostbarste, und königlich schmückte, wozu sie alles, was sie verlangte, erhielt. Sie fiel vor grosser Betrübniß und Schmerz, da sich ihre zerfleischte Brust entzündete, und voller Geschwüre wurde, in ein Fieber, welches sie zum Vorwande ergrif, sich aller Nahrung zu enthalten, und auf solche Weise sich ungehindert ums Leben zu bringen. Sie bediente sich zur Ausführung ihres Vorhabens der Hülfe und Beywirkung ihres vertrauten Arztes Olympus, dem sie ihre wahre Absicht entdeckte, wie Olympus selbst erzehlt, der eine Geschichte von diesen Begebenheiten herausgegeben hat. Cäsar aber vermuthete dergleichen, und ließ ihr durch Drohungen wegen ihrer Kinder solche Furcht machen, daß sie dadurch, wie durch Eroberungsmaschinen, genöthigt wurde, sich zu ergeben, und sich auf eine ordentliche Art curiren zu lassen.

Cäsar besuchte sie selbst nach einigen Tagen, um sie zu sprechen, und zu trösten. Er traf sie auf einem Bette liegend an, in trauriger Gestalt. Sobald er in ihr Zimmer trat, sprang sie in dem einzigen Rocke, den sie anhatte, auf, und fiel ihm zu Füssen. Ihr Kopf und ihr Gesicht war verstört und verwildert, ihre Stimme zitternd, und ihr Blick wehmüthig, auf der Brust sahe man noch die Zeichen

οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω. Iliad. B. vers. 204.

von den Geschwüren, und ihr ganzer Körper schien überhaupt eben so krank zu seyn, als ihr Geist. Gleichwohl war jene ihr so eigenthümliche Grazie, und der leichtfertige Zug ihrer Schönheit noch nicht gänzlich erloschen, sie strahlten doch noch, bey ihrer gegenwärtigen Lage, aus den Bewegungen ihres Gesichts hervor.

Cäsar befahl ihr, sich wieder niederzulegen, und setzte sich neben ihr Bette. Sie fieng an, sich rechtfertigen zu wollen, und das meiste der Nothwendigkeit, und der Furcht vor den Antonius zuzuschreiben. Aber er zeigte ihr bey jedem Punkte das Gegentheil, und überführte sie sehr bald, worauf sie sich zum Mitleid und zum Bitten wandte, als wenn ihr an der Erhaltung ihres Lebens alles gelegen wäre. Endlich überreichte sie Cäsarn das Verzeichniß ihrer Schätze, wobey aber einer von ihren Aufsehern, Seleucus, sie beschuldigte, daß sie noch einige kostbare Stücke nicht angegeben, und versteckt hätte. Ueber diesen Vorwurf wurde sie so erbittert, daß sie aufsprang, den Seleucus bey den Haaren faßte, und ihm viele Schläge ins Gesicht gab. Cäsar lächelte, und suchte sie zu beruhigen, sie aber sagte zu ihm: „Ist es nicht entsetzlich, Cäsar, da du mich gewürdigt hast, in meinen gegenwärtigen Umständen zu mir zu kommen, und mit mir zu sprechen, daß meine Knechte mich bey dir verklagen wollen, wenn ich ja etwan von meinem weiblichen Schmucke noch etwas zurückbehalten hätte, gewiß nicht, um mich, Elende, damit zu schmücken, sondern um der Octavia, und deiner Gemahlin Livia, davon ein kleines Geschenk zu machen, damit sie durch ihre Fürbitte dich

gegen mich mitleidiger und gnädiger machen möchten. Cäsar freute sich darüber, weil er glaubte, daß sie eifrig ihr Leben zu erhalten wünschte, und sagte ihr; er wolle ihr auch dieses zugestehen, und sie würde übrigens in allen noch ihre Hoffnung übertroffen sehen, worauf er sich von ihr wegbegab, und sie hintergangen zu haben glaubte, da er doch von ihr hintergangen wurde.

Unter den Freunden Cäsars befand sich Cornelius Dolabella, ein junger vornehmer Römer. Dieser empfand gegen die Kleopatra Neigung, und um ihren Bitten gegen ihn gefällig zu werden, ließ er ihr durch einen heimlich abgeschickten Mann melden, daß Cäsar aufbrechen, und zu Land durch Syrien gehen würde, sie aber mit ihren Kindern binnen dreyen Tagen nach Rom zu schicken beschlossen hätte. Auf diese erhaltene Nachricht bat sie sogleich Cäsarn, daß er ihr erlauben möchte, dem Antonius ein Todtenopfer zu bringen. Nach erlangter Erlaubniß ließ sie sich zum Grabmale hinbringen, fiel vor dem Sarge, in Gegenwart ihrer vertrauten Kammerfrauen, nieder, und brach dabey in diese Worte aus: „Theuerster Antonius, ich habe dich noch vor kurzem mit freyen Händen begraben, jetzt bringe ich dir als eine Gefangene das Todtenopfer, und werde bewacht, daß ich nicht durch Klagen und Weinen diesen Sklavenkörper beschädige, sondern ihn zu dem Triumphe über dich aufbewahre. Erwarte keine weitere Ehrenbezeigungen und Todtenopfer von mir, dieß ist das letzte, was dir Kleopatra bringt. In unserm Leben hat uns nichts von einander trennen können, jetzt stehn wir in Gefahr, im Tode

unsre Oerter zu verwechseln. Du, ein Römer, liegst hier, ich, Elende, soll in Italien liegen, und dieß ist der einzige Antheil, den ich an deinem Vaterlande bekomme. Aber wenn noch einer von den Göttern deines Vaterlandes Macht und Gewalt hat, (denn die hiesigen haben uns verrathen) so verlaß deine Gemahlin nicht, so lange sie noch lebt, und gieb nicht zu, daß man dich in meiner Person im Triumphe aufführe, sondern verbirg, und begrabe mich hier bey dir, da unter den tausendfachen Uebeln, die ich leide, mir doch keines entsetzlicher ist, als diese nur erst kurze Zeit dauernde Entfernung von dir."

Nachdem sie diese Klagen ausgeschüttet und den Sarg mit Kränzen geschmückt, und geküßt hatte, befahl sie, ihr ein Bad zurechte zu machen. Nach dem Bade speiste sie, und ließ sich noch recht herrlich bewirthen. Inzwischen kam jemand vom Lande, und brachte eine Schachtel; auf Befragen der Wache, was er da brächte? öfnete er die Schachtel, und zeigte, indem er die oben liegenden Blätter wegnahm, daß Feigen darinnen wären. Er lächelte die Wache an, als sich dieselbe über die Schönheit und Grösse der Feigen wunderte, und bat sie, etwas davon zu nehmen; man glaubte ihm, und ließ ihn die Schachtel hereintragen.

Nach der Tafel schickte Kleopatra einen schon vorher geschriebenen und versiegelten Brief an den Cäsar, schickte die andern, die um sie herum waren, weg, ausser ihre beyden vertrauten Kammerfrauen, und schloß darauf die Thüre ab. — Wie Cäsar indessen bey Lesung des Briefes auf die Stelle

kam, in welcher sie ihn mit dringenden Flehen und Klagen bat, daß er sie beym Antonius möchte begraben lassen, argwohnte er sogleich, was vorgefallen seyn möchte. Er wollte anfänglich selbst zu ihr laufen, und ihr Beystand leisten, schickte aber nachher welche hin, die in aller Eile sehen sollten, was vorgefallen wäre. Aber der Fall war sehr geschwind gewesen. Denn wie sie in größter Geschwindigkeit hingelaufen kamen, und die Wache noch nichts gemerkt und sie die Thüre eröfnet hatten, fanden sie die Kleopatra auf einem goldnen Ruhebette todt liegen, und mit königlicher Pracht geschmückt. Eine von ihren Kammerfrauen, Iras, lag schon todt zu ihren Füssen, die andre, Charmion, beschäftigte sich, selbst schon schwebend und wankend, der Kleopatra das Diadem aufzusetzen. Einer von Cäsars Leuten sagte im Zorne zu ihr: Das ist schön, Charmion! — Ja wohl, schön, antwortete sie, und wie es sich für eine Königin schickt, die von so grossen Königen abstammt, und gleich nach diesen Worten sank sie bey dem Bette todt darnieder.

Einige Geschichtschreiber erzehlen, daß unter jenen erwähnten Feigen, und den darüber gelegten Blättern eine solche Schlange, die Aspis genennt wird, versteckt gewesen sey, und Kleopatra habe es ausdrücklich so befohlen, damit sie, ohne es selbst zu wissen, von dem Thiere gebissen würde. Sie soll auch, wie sie Feigen herausgenommen, und die Schlange darunter erblickt, ausgerufen haben: Da ist sie ja, und den entblößten Arm ihr dargereicht haben. Andere hingegen erzehlen, sie habe die Schlange in einem Kruge aufbewahrt, und dieselbe mit

einer goldnen Spindel so lange gestochen und gereizt, bis sie aufgesprungen und sich um ihren Arm gewunden. Die eigentliche Wahrheit weiß niemand mit Gewißheit anzugeben, denn einige erzehlen auch, daß sie in einer hohlen Kratznadel, *) die sie unter die Haare versteckt, Gift gehabt hätte. Man sahe aber an ihrem ganzen Körper kein Zeichen, daß sie gebissen oder vergiftet worden wäre, auch fand man keine Schlange in ihrem Zimmer, wiewohl einige wollten Zeichen von einer Schlange auf der Seite des Zimmers nach dem Meere zu, wohin die Fenster giengen, bemerkt haben. Einige geben auch vor, daß man auf dem Arme der Kleopatra zwey ganz kleine und kaum merkbare Zeichen von einem Bisse gewahr geworden wäre. Welches Cäsar selbst scheint geglaubt zu haben. Denn er ließ bey seinem Triumphe das Bildniß der Kleopatra mit einer um ihren Arm gewundenen Schlange vortragen. — So sind die Nachrichten von dem Tode der Kleopatra beschaffen. —

Cäsar war zwar mißvergnügt, daß sie gestorben war, bewunderte aber die Herzhaftigkeit dieser Frau. Er ließ ihren Körper neben dem Antonius auf eine prächtige und königliche Art begraben, und es erhielten auch, auf seinen Befehl, ihre beyden

*) ἐν κνηστίδι κοίλῃ. Κνήστις heißt sowohl ein Kratzmesser, als jedes andre Instrument, womit man zu kratzen, oder zu schaben pflegt, daher auch die Ausleger hier verschiedener Meynung sind, und die Uebersetzer verschiedentlich übersetzen. Aus dem Zusammenhange scheint eine Kratznadel, Crateur, vom Plutarch gemeint zu seyn.

Kammerfrauen ein anständiges Begräbniß. Kleopatra starb im neun und dreyßigsten Jahre ihres Lebens, und hatte zwey und zwanzig Jahre, und davon über vierzehn Jahre mit dem Antonius zugleich, regiert. Antonius ist, einigen zu folge, sechs und funfzig, nach andern aber drey und funfzig Jahr alt geworden. Cäsar ließ des Antonius Bildsäulen niederreissen, der Kleopatra ihre aber blieben, wo sie standen, weil ein gewisser Archibius, einer von der Kleopatra Freunden, dem Cäsar tausend Talente dafür gegeben hatte, daß sie nicht einerley Schicksal mit den Statüen des Antonius hatten.

Antonius hinterließ von drey Gemahlinnen sieben Kinder. Bloß der älteste, Antyllus, wurde, auf Cäsars Befehl, hingerichtet, die andern nahm Octavia zu sich, und erzog sie mit ihren eigenen Kindern, die sie vom Antonius hatte. Die junge Kleopatra, die Tochter des Antonius und der Kleopatra, vermählte sie mit dem Juba, dem bestgesittetsten der damaligen Könige. Den jungen Antonius, den Sohn von der Fulvia, brachte sie in solches Ansehn, daß er beym Cäsar, nächst dem Agrippa, und der Livia ihren Kindern, die vornehmste Gunst genoß. Sie hatte aber auch von ihrem ersten Gemahle, Marcellus, zwey Töchter, und einen Sohn, der ebenfalls Marcellus hieß. Diesen nahm Cäsar an Kindesstatt an, und gab ihm zugleich seine eigne Tochter zur Gemahlin, von den Töchtern der Octavia aber verheyrathete er die eine an den Agrippa. Als darauf Marcellus, kurz nach seiner Vermählung, starb, und Cäsar unter seinen andern Freunden keinen Schwiegersohn, dem er trauete, so leicht fin-

den konnte, so that Octavia selbst den Vorschlag, daß Agrippa des Cäsars Tochter heyrathen, und seine Gemahlin verabschieden sollte. Sie beredte zuerst Cäsarn, darauf den Agrippa dazu, nahm ihre Tochter, die er verabschiedete, zu sich, und vermählte sie mit dem jungen Antonius, und Agrippa heyrathete des Cäsars Tochter. Es hatte aber ausserdem Octavia von dem Antonius zwey Töchter. Davon bekam die eine Domitius Aenobarbus, und die andre, die wegen ihrer Sittsamkeit und Schönheit sehr berühmt war, Namens Antonia, heyrathete Drusus, der Livia Sohn, des Cäsars Stiefsohn. Aus dieser Ehe wurden Germanicus und Claudius gezeugt, von welchen Claudius in der Folge zur Regierung kam. Und von des Germanicus Söhnen gelangte Cajus dazu, der nach einer kurzen berüchtigten *) Regierung nebst seinem Kinde und Gemahlin umgebracht wurde. Agrippina hatte vom Aenobarbus einen Sohn, Namens Lucius Domitius, und verheyrathete sich, nach ihres ersten Mannes Tode, mit dem Claudius Cäsar, der ihren Sohn adoptirte, und Nero Germanicus nannte. Dieß ist derjenige Kaiser, der noch zu unsrer Zeit regiert hat, der seine Mutter umgebracht, und durch seine Unbesonnenheit und Raserey beynahe das römische Reich zu Grunde gerichtet hat. Er war vom Antonius an in gerader Folge der fünfte.

*) So kann das Wort ἐπιφανῶς noch am richtigsten von der schlechten abscheulichen Regierung des Cajus gebraucht werden. Moses du Soul schlägt vor ἐπιμανῶς zu lesen.

Vergleichung des Demetrius mit dem Antonius.

Da beyde Männer grosse Glücksveränderungen erfahren haben, so wollen wir zuerst sehen, wie sie zu ihrer grossen Macht und glänzendem Glücke gekommen sind. Der eine erhielt dieses als eine vom Vater erworbene Erbschaft, da Antigonus der mächtigste unter Alexanders Nachfolgern war, und noch ehe Demetrius zum reifen Alter kam, schon den größten Theil von Asien durchzogen, und seiner Herrschaft unterworfen hatte. Antonius hingegen hatte einen zwar sonst rechtschaffenen, aber unkriegrischen Vater, welcher ihm nichts Grosses, wodurch er sich hätte empor bringen können, hinterließ, und gleichwohl wagte er es, nach Cäsars Herrschaft, der ihm doch durch keine Verwandtschaft etwas angieng, zu streben, und machte sich selbst zum Nachfolger in derjenigen Macht, die ihm Cäsar durch seine Thaten erworben hatte. Und er erhob sich durch seine eignen Kräfte so sehr in die Höhe, daß er das ganze römische Reich in zwey Theile theilen, und sich davon den vorzüglichsten Theil nehmen und zueignen konnte. Er besiegte auch, abwesend, durch seine Diener, und Unterfeldherren, die Parther zu verschiedenen malen, und trieb die um den Berg Kau-

kasus herumwohnenden Barbaren bis ans kaspische Meer. Selbst dasjenige, was man an ihm tadelt, ist ein Beweis seiner Grösse. Der Vater des Demetrius hielt es für ein Glück, daß er ihn mit der, obwohl weit ältern, Tochter des Antipaters, Phillа, als einer vornehmern Person, wie er selbst war, vermählen konnte; dem Antonius hingegen rechnete man die Vermählung mit der Kleopatra als einen Schimpf an, da doch diese Königin an glänzender Pracht, und an Macht alle Könige der damaligen Zeit, den einzigen Arsaces ausgenommen, weit übertraf. Aber er hatte sich selbst so groß gemacht, daß er einer noch grössern Hoheit, als er selbst wollte, würdig zu seyn schien.

Was ihren Vorsatz und ihre Maasregeln bey der erworbenen Herrschaft betrift, so war Demetrius darinnen untadelhaft; er trachtete nach der Herrschaft über solche Menschen, welche von Königen beherrscht zu werden gewohnt waren. Die Herrschaft des Antonius hingegen war hart, und tyrannisch: er machte das römische Volk zu Sklaven, welches eben erst Cäsars Monarchie entrissen war. Und seine größte und ruhmvollste Unternehmung, der Krieg gegen den Cassius und Brutus, wurde in der Absicht geführt, um seinem Vaterlande, und seinen Mitbürgern die Freyheit zu rauben. Demetrius machte Griechenland, und zwar ehe er noch in dringende Umstände kam, frey, und jagte beständig die fremden Besatzungen aus den griechischen Städten, nicht wie Antonius, der die Befreyer von Rom in Macedonien tödtete, und sich daraus eine Ehre machte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0232
DFG

In dem einzigen Stücke, weswegen man den Antonius rühmt, nämlich in seiner grossen Freygebigkeit, übertraf ihn auch Demetrius so sehr, daß dieser seinen Feinden noch mehr, als Antonius seinen Freunden, schenkte. Antonius erwarb sich Ruhm und Beyfall, daß er den Brutus begraben ließ: Demetrius aber ließ alle in den Gefechten gebliebenen Feinde begraben, und schickte sogar dem Ptolemäus die Gefangenen mit Geld und Geschenken wieder zurück.

Beyde Männer waren in ihrem Glücke übermüthig, und überliessen sich der Ueppigkeit und dem Vergnügen; aber man kann nicht sagen, daß Demetrius bey seiner Wollust und Wohlleben sich die Gelegenheit zu wichtigen Thaten entgehen ließ; er wandte nur seine überflüßige Musse zum Vergnügen an, und gab sich nur mit der Lamia ab, wie der Lamia in der Fabel, wenn er gemächlich spielen und schlafen wollte. Bey seinen Kriegsanstalten aber hatte er seine Lanze nicht mit Epheu umwunden, noch roch sein Helm nach Salben. Er kam nicht gesalbt und geputzt aus den Zimmern der Frauenspersonen, wenn er ins Treffen gieng, sondern alsdenn ließ er die tanzenden Chöre und Bacchusfeste aufhören, und war, nach dem Euripides, ein Nachfolger des wilden Mars, und niemals begieng er aus Liebe zur Wollust, oder aus Sorglosigkeit, einen Fehler. Dem Antonius aber gieng es, wie dem Herkules in den Gemählden, welchem Omphale seine Keule nimmt, und seine Löwenhaut auszieht: er ließ sich, auf gleiche Art, von der Kleopatra öfters entwafnen, und weichlich machen, und so verführen, daß er die Gelegen-

heit zu den größten Thaten, und zu den nothwendigsten Kriegsgeschäften sich aus den Händen gehen ließ, und mit ihr am Ufer bey Kanop, und Taphosirts herumgieng, und spielte. Zuletzt noch machte ers ärger als Paris, und lief aus der Schlacht in ihre Umarmung, da doch Paris erst, da er überwunden war, ins Schlafzimmer floh, Antonius aber mitten aus der Schlacht der Kleopatra nachflüchtete, und den Sieg verließ.

Demetrius that nichts verbotenes, sondern folgte einem, vom Philippus und Alexander an, bey den macedonischen Königen gewöhnlichen Gebrauche, da er mehrere Gemahlinnen heyrathete, wie auch die beyden andern Könige, Lysimachus und Ptolemäus thaten, und er erzeigte allen seinen Gemahlinnen die gehörige Ehre und Achtung. Antonius aber nahm erstlich zwey Frauen zugleich, welches bisher noch kein Römer gewagt hatte, und hernach vertrieb er die Römerin, seine rechtmäßige Gemahlin, aus ihrem Hause, um dadurch der Ausländerin, mit welcher er eine unerlaubte Ehe führte, einen Gefallen zu thun. Daher auch jenem seine Eheverbindungen keinen Schaden, diesem aber die seinigen das größte Unglück zuwege brachten.

Antonius begieng inzwischen bey seinen Ausschweifungen keine so grosse Vergehungen gegen die Götter, dergleichen sich Demetrius zu Schulden kommen ließ. Die Geschichte meldet, daß man sogar keine Hunde in den ganzen Bezirk der Burg zu Athen gelassen, weil diese Thiere sich öffentlich zu belaufen pflegen. Und Demetrius trieb selbst in dem Tempel der Minerva mit seinen Buhlerinnen, und

mit

mit vielen Bürgerinnen aus der Stadt, Unzucht. Und so wenig man glauben sollte, daß an dergleichen Wollust und Ausschweifung Grausamkeit Antheil haben könnte, so sehr fand dieses bey des Demetrius Neigung zur Wollust statt; da er es geschehen ließ, oder vielmehr selbst Ursache wurde, daß der keuscheste und schönste der Athenienser, um der Beschimpfung seiner Tugend zu entgehen, auf eine bejammernswerthe Art umkam. Um es kurz zu fassen, so schadete Antonius durch seine Ausschweifungen nur sich selbst, Demetrius aber andern.

Gegen seine Anverwandten bewies sich Demetrius beständig untadelhaft. Antonius hingegen gab seiner Mutter Bruder Preis, um den Cicero ermorden zu können, eine an sich selbst schon so abscheuliche und grausame That, daß man sie dem Antonius kaum verzeihen könnte, wenn er auch, um seinen Vetter zu erhalten, den Cicero hätte hinrichten lassen.

Beyde Feldherrn begiengen Meineyd und Untreue; der eine, da er den Artabaz *) gefangen nahm, der andre, da er den Alexander ermordete. Aber Antonius hatte einen offenbar bekannten Grund dazu, denn er war vom Artabaz in Medien auf eine verrätherische Weise verlassen worden. Deme-

*) Plutarch nennt hier einen falschen Namen; Antonius hat keinen Artabaz gefangen genommen, noch ist er von einem verlassen worden, der so hieß. Er meynt hier den König von Armenien Artavasdes, welcher ihn auf seinem Feldzuge gegen die Parther in Medien verließ, wie im Leben des Antonius Plutarch selbst umständlich erzehlt hat.

trius hingegen brachte, zur Beschönigung seiner That, wie viele Geschichtschreiber melden, falsche Beschuldigungen vor, und rächte sich nicht an einen, der ihm Unrecht gethan hatte, sondern klagte den an, dem er Unrecht that.

Ferner hat Demetrius alle seine Siege selbst erfochten, da hingegen Antonius seine schönsten und größten Siege durch seine Feldherren erhielt, ohne selbst bey den Schlachten gegenwärtig zu seyn.

Beyde verloren zwar ihre Herrschaft durch ihre eigne Schuld, aber nicht auf gleiche Weise. Der eine wurde verlassen, und die Macedonier giengen zu dem Feinde über: der andre verließ selbst seine Truppen, und entfloh denjenigen, die für ihn fochten. Der eine verdient also deswegen Tadel, daß er diejenigen, die für ihn fechten sollten, sich abgeneigt machte: der andre, daß er selbst die Treue und Liebe, die er sich erworben hatte, seinen Feinden Preis gab.

In Absicht ihrer Todesart kann man keinen von beyden loben; doch verdient Demetrius den mehrsten Tadel. Denn er ließ sich zu einen Gefangenen machen, und einsperren, um noch drey Jahre seines Lebens zu gewinnen, und wurde durch Wein und Futter, wie ein Thier, zahm gemacht. Antonius hingegen nahm sich zwar auf eine feige, elende, und schimpfliche Weise das Leben, aber doch noch, ehe er in die Gewalt des Feindes gerieth.

Dion.

So wie Simonides sagt, mein lieber Soßius Senecion, daß Ilion gegen die Korinthier nicht zürnt, die mit den Achäern sie bekriegen, weil auch auf Ilions Seite Glaucus tapfer ficht, der von korinthischem Ursprunge ist; *) so können auch weder Römer noch Griechen sich über die Akademie beschweren, da sie durch die beyden Männer, deren Leben dieses Buch beschreibt, nämlich durch den Brutus und Dion, gleichen Antheil daran haben. Der eine hatte sich durch den Umgang mit dem Plato, der andre durch des Plato Schriften, so nach seinen Lehrsätzen gebildet, daß beyde, gleichsam aus einer Fechtschule, zu ihren grossen Kämpfen hervortraten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß ihre Unternehmungen so viele Aehnlichkeit mit einander haben, und auf gleiche Weise das Urtheil ihres Führers zur Tugend bestätigen, daß nämlich Macht und Glück mit Verstand und Gerechtigkeit verbunden seyn müssen, wenn Staatsunternehmungen ihre vollkommenste Schönheit und Gröſſe erreichen sollen. Und, wie der Fechtmeister Hippomachus sagte, daß er die Schüler, die er unterrichtet, schon von der Ferne her

*) Aristoteles hat uns den Vers des Semonides, auf welchen Plutarch sich hier bezieht, in seiner Rhetorik Libr. I. cap. 6. aufbewahrt. Κορινθίοις δ' ὃ μέμφεται τὸ Ἴλιον. Vom Glaucus S. Homer. Il. Rhapſ. 2. verſ. 152.

kennte, wenn er sie auch nur sähe Fleisch vom Markte nach Hause tragen: so pflegt auch wohl ein System von Grundsätzen auf gleiche Art die Handlungen derjenigen, die sich darnach gebildet, zu bezeichnen, und ihnen eine besondere Manier, und einen mit Anstand verbundenen Ton in ihrem Betragen zu geben.

Auch die Schicksale dieser beyden Männer, die, mehr durch Zufall als Vorsatz, fast einerley sind, geben ihrer Lebensgeschichte eine grosse Aehnlichkeit. Denn beyde wurden umgebracht, ehe sie dasjenige völlig ausführen konnten, was sie durch viele und grosse Bestrebungen zu Stande zu bringen sich vorgenommen hatten. *) Das wunderbarste ist, daß ein Gott allen beyden durch Erscheinung eines fürchterlichen Gespenstes ihren Tod vorher angezeigt hat. Es giebt zwar Personen, welche dergleichen leugnen, und behaupten, daß niemals einem Manne von gesundem Verstande ein Geist oder ein Gespenst erschiene, sondern daß nur Kinder, Weiber, und Menschen, denen eine Schwachheit die Sinne verrückt hat, bey einer Verwirrung der Seele, oder Zerrüttung des Körpers, seltsame leere Einbildungen hätten, welche sie nachher so abergläubisch wären, für Einwirkungen eines bösen Geistes zu halten. Wenn aber ein Dion und Brutus, Männer von starkem Geiste, und Philosophen, die sich sonst von keiner Leidenschaft hinreissen und einnehmen lassen, so sehr

*) Es ist hier keine Veränderung des Textes, noch eine so harte Vertauschung des Wortes καταβῆναι in καταντῆσαι, dergleichen Dacier und Moses du Soul vorschlagen, nöthig, wie Reiske in seinen Anmerkungen bewiesen.

von einer gehabten Erscheinung überzeugt waren, daß sie andern davon erzehlten; so weiß ich nicht, ob man nicht von den uralten Meynungen, eine der sonst ungereimtesten anzunehmen genöthigt wird, daß nämlich die bösen Geister, welche die guten Menschen beneiden, und ihre Handlungen zu hindern suchen, ihnen allerhand Furcht und Schrecken erregen, um ihre Tugend dadurch wankend zu machen, damit sie nicht im Guten fest und unbeweglich bleiben, und dadurch nach ihrem Tode zu einem bessern Schicksale, als diese Geister selbst haben, gelangen. Jedoch diese Untersuchung soll zu einer andern Schrift verspart bleiben, und in diesem zwölften Buche meiner Parallelen von Lebensbeschreibungen will ich zuerst das Leben des ältern von den beyden genannten Männern erzehlen.

Dionysius, der ältere, heirathete, gleich nachdem er sich zum Oberherrn von Syrakus gemacht hatte, die Tochter des Hermokrates, eines Syrakusaners, welche aber die Syrakusaner bey einer Empörung gegen den Dionysius, dessen Herrschaft noch nicht befestigt war, auf eine abscheuliche Art beschimpften und schändeten, worauf sie sich selbst freywillig ums Leben brachte. Dionysius aber erlangte und behauptete von neuem seine Herrschaft, und nahm alsdenn auf einmal zwey Gemahlinen, eine, aus Lokri gebürtig, Namens Doris, und eine aus Syrakus, Aristomache, die Tochter des Hipparenus, eines der vornehmsten Männer in Syrakus, und welcher mit dem Dionysius zugleich General gewesen war, da derselbe zuerst zum Feldherrn mit unumschränkter Macht ernannt worden. Man erzehlt, daß

Dionysius mit beyden Gemahlinen an einem Tage Beylager gehalten, und daß kein Mensch jemals erfahren, bey welcher von beyden er zuerst geschlafen. Er ließ auch in der Folge der Zeit beyde beständig gleichen Antheil an sich nehmen, pflegte mit ihnen gemeinschaftlich zu speisen, und des Nachts bey einer um die andre zu schlafen. Das Volk zu Syrakus wünschte zwar, daß die geborne Syrakusanerin einen Vorzug vor der Ausländerin haben möchte, aber diese kam zuerst mit einem Sohne nieder, und dieser erste Zweig von des Dionysius Geschlechte ersetzte ihr das, was ihr an der Herkunft abgieng. Und Aristomache gebahr in langer Zeit dem Dionysius kein Kind, so sehr er es auch wünschte, daß er auch sogar die Mutter der Lokrenserin hinrichten ließ, weil er sie beschuldigte, daß sie die Aristomache durch gewisse Tränke unfruchtbar gemacht hätte.

Der Bruder dieser Aristomache war Dion, und er genoß anfänglich wegen seiner Schwester, in der Folge aber, da er Proben von grossem Verstande zeigte, seines eigenen Verdienstes wegen, bey dem Regenten besondre Ehre, und wurde von demselben geliebt, welcher auch, ausser andern Merkmalen seiner Hochachtung gegen ihn, seinen Schatzmeistern befahl, dem Dion so viel, als er verlangen würde, zu geben, und nur jederzeit noch an dem Tage, da sie es ihm gegeben, ihm, dem Regenten, es zu sagen.

Dion hatte von Natur etwas Hohes, Stolzes und Kühnes in seinem Charakter, und er bestärkte diese Denkungsart noch mehr, da durch eine göttliche Fügung Plato, wider alle menschliche Vermu-

thung, in Sicilien ankam. Es schien, als wenn ein Schutzgott, der von weiten den Grund zur Freyheit der Syrakusaner legen, und die Tyranney zerstören wollte, den Plato aus Italien nach Syrakus geführt hätte. Und dieser brachte auch den Plato in die Bekanntschaft und Unterredung mit dem Dion, der zwar noch sehr jung war, aber unter allen Schülern des Plato der lehrbegierigste und eifrigst aufmerksamste auf die Lehren von der Tugend wurde, welches Zeugniß ihm Plato selbst giebt, und auch seine Handlungen beweisen. Er war bis dahin in einer Art von demüthigem Betragen, in Unterwürfigkeit und Furchtsamkeit, einer pralerischen Aufwartung von Bedienten, einer unanständigen Ueppigkeit, und in einer Lebens- und Denkungsart erzogen, welche die Ehre in Wollust und Reichthümern suchte, und wurde gleich alles dieses satt und überdrüßig, sobald er nur die ersten Begriffe der Philosophie und Moral bekommen, und seine Seele wurde so geschwind von der Liebe zur Tugend entflammt, und von den guten Lehren eingenommen, daß er in jugendlicher Einfalt glaubte, Dionysius würde auf gleiche Art von eben diesen Lehren eingenommen werden, und es mit eifriger Betriebsamkeit dahin brachte, daß auch Dionysius, bey einer müßigen Stunde, dem Plato ein Gehör und eine Unterredung verstattete.

Bey dieser Unterredung stritten Dionysius und Plato mit einander, sowohl überhaupt über die Materie von der männlichen Tugend, als besonders über die Tapferkeit, da Plato behauptete, daß kein Mensch weniger Tapferkeit besässe, als die Tyrannen. Darauf kam Plato auch auf seine Grundsätze von der

Gerechtigkeit, und behauptete, daß nur der Gerechte ein glückliches Leben führe, das Leben der Ungerechten aber ein elendes Leben sey. Diese Grundsätze mißfielen dem Regenten, der dadurch gleichsam vom Plato Vorwürfe bekam, und er wurde unzufrieden, da er sahe, daß die Anwesenden den Philosophen mit Bewunderung anhörten, und sich von seinen Lehren einnehmen liessen. Er fragte daher endlich den Plato voller Unwillen, in welcher Absicht er nach Sicilien gekommen wäre? Dieser antwortete: Um einen rechtschaffenen Mann zu suchen. Worauf Dionysius zu ihm sagte: Wahrhaftig, es scheint, daß du noch keinen solchen Mann gefunden hast.

Dion glaubte, daß es Dionysius bey dieser Aeusserung seines Unwillens würde bewenden lassen, und schickte den Plato, welcher forteilte, auf einem Kriegsschife wieder weg, welches einen Spartaner, Pollis, nach Griechenland überbringen sollte. Dionysius aber ließ den Pollis in der Stille bitten, daß er den Plato heimlich umbringen, oder wenigstens zum Sklaven verkaufen möchte: Denn es wird ihm dadurch kein Schade geschehen, sagte Dionysius, weil er, als ein gerechter Mann, eben so glücklich seyn wird, wenn er auch Sklave ist. Es soll auch, wie verschiedene erzehlen, Plato vom Pollis zu Aegina verkauft worden seyn, weil eben die Aegineten mit den Athenienſern Krieg führten, und einen Befehl herausgegeben hatten, daß jedweder Athenienſer, den man in Aegina anträfe, zum Sklaven verkauft werden sollte.

Gleichwohl genoß Dion beym Dionysius deswegen nicht geringere Hochachtung und Vertrauen: er

wurde vielmehr zu den wichtigsten Gesandtschaften gebraucht, und an die Carthaginenser geschickt. Er wurde immerfort auf eine vorzügliche Weise geschätzt, und er war fast die einzige Person, die gegen den Dionysius, ohne Schüchternheit, alles, was sie dachte, frey heraus sagen konnte, dergleichen, zum Beyspiele, sein heftiger Ausdruck in Absicht des Gelons war. Es spottete nämlich Dionysius über des Gelons Regierung, und sagte: „Gelon habe sich zum Gelächter, Gelos, von ganz Sicilien gemacht. Die andern Anwesenden bewunderten dieses Wortspiel, Dion aber wurde darüber böse, und sagte: Und du hast doch dem Gelon deine Regentschaft zu danken; denn um Gelons Willen hat man dir getraut: um deinetwillen aber wird man keinem Menschen mehr trauen. Gelon scheint auch in der That das beste Beyspiel von einem monarchisch regierten Staat, und Dionysius das schlechteste gegeben zu haben.

Dionysius hatte von der Lokrenserin drey, und von der Aristomache vier Kinder, unter welchen letztern zwey Töchter waren, davon die eine, Namens Sophrosyne, den jüngern Dionysius, den Sohn des Regenten, und die andre, Namens Arete, den Bruder desselben, Thearides, heyrathete, nach dem erfolgten Tode des Thearides aber bekam Dion die Arete, seiner Schwester Tochter, zur Gemahlin.

Als Dionysius so gefährlich krank wurde, daß man an seinem Aufkommen zweifelte, so bemühte sich Dion, mit ihm wegen der Kinder seiner Schwester Aristomache zu sprechen. Aber die Aerzte liessen ihm, um sich dem künftigen Nachfolger in der Regierung gefällig zu machen, keine Zeit, und gaben,

wie Timäus erzehlt, dem kranken Dionysius, der ein Mittel, um schlafen zu können, verlangte, einen Schlaftrunk ein, welcher ihn seiner Sinnen beraubte, und in einen Schlaf brachte, der mit dem Tode verbunden war.

In der ersten Berathschlagung gleich, welche der neue Regent, der jüngere Dionysius, mit seinen Freunden anstellte, sprach Dion so von den besten Maaßregeln bey den damaligen Umständen, daß alle andre, die mit zur Berathschlagung gezogen waren, an Einsicht gegen ihn Kinder, und an Freymüthigkeit Sklaven der Tyranney waren, und auf eine unedle und furchtsame Weise meistens nur Rathschläge gaben, wodurch sie die Gunst des jungen Regenten zu erhalten glaubten. Am meisten überraschte er sie dadurch, daß er wegen der Furcht, die sie in Absicht der Erhaltung der Regierung bey dem bevorstehenden Kriege mit den Carthaginensern hegten, das Versprechen that, wenn Dionysius gern Frieden haben wollte, sogleich nach Afrika zu segeln, und den Frieden auf die besten Bedingungen zu Stande zu bringen; wenn er aber lieber Krieg führen wollte, auf seine eigne Kosten funfzig Kriegsschife im segelfertigen Stande zu liefern, und sie aus seinen Mitteln zu unterhalten.

Dionysius rühmte die großmüthigen Anerbietungen Dions, und bezeigte ihm wegen dessen Bereitwilligkeit seine Dankbarkeit. Die andern aber, welche bey dieser Berathschlagung zugegen gewesen, glaubten, daß ihnen diese Anerbietungen Dions zum Vorwurfe gereichten, und seine Macht sie erniedrige. Sie ergriffen daher sogleich diese Gelegenheit, und

unterliessen kein Mittel der Beredung, um den jungen Regenten gegen den Dion durch die Vorstellung aufzubringen, daß derselbe durch seine Macht zur See die Regierung dem Dionysius zu entreissen, und auf seiner Schwester, der Aristomache, Kinder zu bringen suchte. Die offenbarsten und größten Ursachen aber zum Hasse und Unwillen gegen den Dion lagen in seiner ganz vom Dionysius verschiedenen Lebensart, und der Entfernung von dem Antheile an dessen Ergötzlichkeiten. Denn die Hofleute des Dionysius nahmen gleich im Anfange seiner Regierung diesen jungen und schlecht erzogenen Regenten durch ihren schmeichelnden Umgang und Beförderung seiner Vergnügungen ein, und suchten ihm beständig durch Liebesangelegenheiten und andre Ergötzlichkeiten beym Trunke, bey Frauenzimmern, und andern schändlichen Lustbarkeiten die Zeit angenehm zu verkürzen. Dadurch schien zwar seine monarchische Regierung, wie ein im Feuer weicher gemachtes Eisen, seinen Unterthanen menschenfreundlicher zu seyn, und das sonst menschenfreundliche, wiewohl nicht durch gelinde Gesinnung, sondern durch weichliche Erschlaffung des Regenten, stumpfer zu machen. Aber eben diese allmählig immer weiter gehende weichliche Trägheit des jungen Regenten schmelzte gleichsam, und löste die demantnen Ketten, an welche der alte Dionysius, nach seinem eignen Ausdrucke, seine monarchische Herrschaft gebunden, und so befestigt seinem Sohne hinterlassen hatte. Gleich beym Anfange seiner Regierung soll der junge Dionysius neunzig Tage hinter einander geschmauset und getrunken haben, während welcher Zeit an seinem Hofe allen Män-

nern von Geschäften und Wichtigkeit der Zutritt versagt war, und dafür alles an demselben mit Trinken, Scherzen, Singen, Spielen, Tanzen und Possen erfüllt war.

Dion, der sich dergleichen Vergnügungen und jugendlichen Lustbarkeiten entzog, machte sich dadurch, natürlicherweise, verhaßt. Man gab daher auch seinen guten Eigenschaften solche Namen, welche sie als üble vorstellten: man nannte das hohe Wesen, welches er an sich hatte, Stolz, und seine Freymüthigkeit Eigensinn. Wenn er Erinnerungen machte, so hieß es, er tadelte: wenn er an ihren Vergehungen keinen Antheil nahm, so sagte man, er verachte sie. Und Dion hatte auch freylich in seinem Charakter etwas Hochmüthiges, und ein gewisses mürrisches, ungeseliges und unfreundliches Betragen. Er war deswegen nicht nur einem jungen Manne, dessen Ohren zur Schmeicheley gewöhnt waren, unangenehm und widrig, sondern auch viele von seinen bekanntesten Freunden, die sonst die Simplicität und das Edelmüthige seines Betragens rühmten, tadelten doch das Unhöfliche und Verdrüßliche in seinem Umgange, welches er besonders bey politischen Angelegenheiten, zu seinem Nachtheile, zeigte. Deswegen schrieb ihm auch Plato, in der Folge der Zeit, gleichsam wie zur Weissagung, er möchte sich vor dem Eigensinne hüten, dessen nächster Nachbar die Einsamkeit wäre. Inzwischen erhielt er doch in der damaligen Zeit, wegen der Staatsgeschäfte, die er zu betreiben hatte, und weil er fast der einzige war, der die wankende Regierung aufrecht erhalten und beschützen konnte, die vorzüglichste Ehre, ob er

gleich wohl einsahe, daß er nicht aus Gunst, sondern aus Noth, und mit Widerwillen des Regenten, die erste Stelle bey ihm hatte.

Weil er glaubte, daß der Mangel an Einsicht und gelehrten Kenntnissen der Grund davon beym Dionysius wäre, so suchte er denselben mit den freyen Künsten bekannt zu machen, und ihm einen Geschmack an philosophischen Lehren und moralischen Grundsätzen beyzubringen, damit er aufhörte, sich vor der Tugend zu fürchten, und zu schönen Gesinnungen sich gewöhnte. Denn der jüngere Dionysius war von Natur kein böser Regent, sondern sein Vater hatte ihn nur, aus Furcht, er möchte, wenn er seinen Verstand ausbildete, und mit klugen Leuten Umgang hätte, ihm nach dem Leben trachten, und die Regierung entreissen, zu Hause immer eingeschlossen gehalten, wo er, aus Mangel andern Umgangs, und aus Unwissenheit anderer Beschäftigungen, wie man erzehlt, kleine Wagen, Leuchter, Stühle und Tische aus Holz zu drechseln pflegte. Der ältere Dionysius war so mißtrauisch, und gegen alle Menschen so argwöhnisch und furchtsam gewesen, daß er sich auch das Haar von seinem Kopfe von keinem Scheermesser wegnehmen, sondern von einem seiner Clienten *) mit einer glüenden Kohle absengen ließ. Es durfte auch in sein Zimmer niemand, nicht einmal sein Bru-

*) πελατῶν anstatt πλαξῶν, nach der sehr wahrscheinlichen Leseart des Moses du Soul. Es ist bekannt, daß Cicero in seinen tusculanischen Untersuchungen erzehlt, daß, (nicht ein Client, sondern) die Tochter des ältern Dionysius demselben die Haare hätte absengen müssen.

der, oder Sohn, so wie sie gekleidet waren, hereintreten, sondern sie mußten vorher den Rock, den sie anhatten, ausziehen, und einen andern anziehen, damit die Wache sahe, daß sie ohne alle Waffen und Gewehr waren. Als sein Bruder Leptines ihm eine Beschreibung von einem Platze machen wollte, und von einem dabey stehenden Trabanten eine Lanze nahm, und damit den Platz abzeichnete, so bezeigte er darüber gegen seinen Bruder den heftigsten Zorn, und den Trabanten, der ihm die Lanze gegeben, ließ er umbringen. Er sagte, daß er sich vor seinen Freunden in Acht nähme, weil er wüßte, daß sie Verstand hätten, und lieber selbst herrschen, als beherrscht seyn wollten. Er brachte auch einen gewissen Marsyas um, den er selbst den andern vorgezogen, und zum Obersten gemacht hatte, weil demselben im Traume vorgekommen war, als wenn er den Dionysius niederstiesse, denn er sagte, er würde diesen Traum nicht gehabt haben, wenn er nicht am Tage an so etwas gedacht hätte. Und dieser Mann, der eine so furchtsame, und mit allen Uebeln der Feigherzigkeit so erfüllte Seele hatte, wurde gegen den Plato unwillig, da dieser ihn nicht für den herzhaftesten aller Menschen halten wollte.

Dion suchte nun den Sohn dieses Tyrannen, der, wie schon erwähnt, durch Unwissenheit wie verstümmelt, und durch Mangel an guten Sitten ganz verdorben war, zur Kenntniß und Bildung zu bringen, und ermahnte ihn deswegen, daß er den ersten der Philosophen, so stark er könnte, bitten möchte, nach Sicilien zu kommen, und wenn er käme, sich seinem Unterrichte ganz zu überlassen,

damit er durch die Bildung der Wissenschaften seinen Charakter zur Tugend veredelte, und dem schönsten Muster, der Gottheit selbst, ähnlich würde, deren Regierung das ganze Weltgebäude folgt, und dadurch eben in der mannigfaltigsten Ordnung erhalten wird. „Auf solche Art wirst du dir selbst, sagte Dion zum Dionysius, eine vielfache Glückseligkeit verschaffen, und deine Unterthanen ebenfalls glücklich machen. Denn was sie dir jetzt ungern, aus Zwang der Herrschaft, thun, das werden sie dir, als ihren Vater, mit Wohlwollen thun, wenn du mit Mäßigung und Gerechtigkeit regierst, und aus einem Tyrannen ein König wirst. Und die demantnen Ketten sind nicht, wie dein Vater sagte, Furcht, Gewalt, eine Menge Schife, und eine Leibwache von tausend Ausländern, sondern Wohlwollen, Diensteifer, und Liebe, die durch Tugend und Gerechtigkeit erworben sind. Diese Ketten sind zwar weicher, als jene strengen und harten, aber fester, die Dauer der Herrschaft zu erhalten. Und überdem ist es unanständig, und macht wenig Ehre, wenn ein Regent zwar seinen Körper herrlich kleidet, und in seinem Hause mit den kostbarsten Hausgeräthen Pracht treibt, in seinem Betragen und der Kenntniß in den Wissenschaften aber nichts vor dem gemeinen Manne voraus hat, und nicht das Edelste, und wahrhaftigst Königliche, was er besitzt, nämlich seine Seele, auf eine königliche und anständige Art schmückt.“

Durch öftere dergleichen Ermahnungen, bey welchen Dion zuweilen einige Grundsätze vom Plato mit unterstreute, bekam Dionysius eine heftige und

beynahe rasende Begierde nach dem Unterrichte und Umgange des Plato. Es giengen bald Briefe über Briefe an den Plato nach Athen. Dion vereinigte damit seine Bitten vielfältig; und die Pythagoräer in Italien baten ebenfalls den Plato durch viele Briefe, daß er nach Sicilien kommen, und sich einer jungen durch grosse Macht und Gewalt hingerissenen Seele annehmen, und sie durch gründliche Lehren bilden möchte. Plato schämte sich, wie er selbst sagt, daß es den Schein haben möchte, als wenn er nur mit den Worten ein Philosoph wäre, mit der Praxis aber sich nicht gern abgäbe, und hoffte auch, durch die Verbesserung eines einzigen Mannes, als des herrschenden Theils, die ganze verderbte Insel Sicilien zu bessern. Er folgte daher der Einladung, und kam nach Sicilien.

Aber die Feinde des Dion furchten sich vor der Veränderung des Dionysius, und beredten ihn, den vertriebenen Philistus wieder zurück zu berufen, einen Mann, welcher ebenfalls viel Gelehrsamkeit besaß, der aber in dem System der monarchischen Regierung sehr erfahren war, und der ihnen zum Gegner der platonischen Philosophie dienen sollte. Dieser Philistus hatte gleich anfänglich bey der Errichtung der monarchischen Herrschaft in Sicilien vielen Eifer bewiesen, und hatte die Besatzung des Schlosses zu Syrakus lange Zeit commandirt. Es gieng das Gerücht, als wenn er mit der Mutter des ältern Dionysius im geheimen Umgang lebte, und der Regent dieses auch wohl wüßte. Als aber Leptines eine von seinen beyden Töchtern, welche er mit seiner, einem andern entführten, Frau gezeugt

hat-

hatte, mit dem Philistus verheyrathete, ohne dem Dionysius es zu sagen, so wurde dieser darüber so böse, daß er die Gemahlin des Leptines in Ketten und Banden legen ließ, und den Philistus aus Sicilien verjagte, welcher nach Adria, zu einigen guten Freunden entfloh, während welcher Musse er vermuthlich das meiste von seinen Geschichtbüchern verfertiget hat. So lange der ältere Dionysius lebte, kam er nicht wieder nach Sicilien zurück, aber nach dessen Tode brachte ihn, erwähntermassen, der Neid der Feinde Dions wieder zurück, als einen für sie nützlichen, und zur Befestigung der monarchischen Regierung sehr geschickten Mann.

Gleich nach seiner Ankunft bewies er sich sogleich als einen Vertheidiger der Alleinherrschaft *) Dion

*) διεπεφύκει τῆς τυραννίδος ἐποπτής l. προμαχος. Vid. Reisk. Annot. pag. 710. ad h. l. Die Uebersetzer haben dem Philistus noch mehr Unrecht gethan, als selbst schon Plutarch, und ihn als einen sklavischen Anhänger der Tyranney dargestellt. Er hatte indessen reellere Grundsätze von der wirklichen Staatskunst, als der phantasiereiche Plato, der nur für idealische Reiche Staatsmann war, aber durch die schönen Worte von Freyheit blendete, und daher von den Republikanischgesinnten eben so vergöttert, als Philistus verlästert wurde. Plutarch folgt hier den Republikanern, und machts so, wie noch jetzt einige, die die Vertheidiger der monarchischen Regierungsform für Lobredner des Despotismus ausschreyen. Ich werde in der Vorrede zu diesem Theile mehr davon sagen. Vom Philistus hat uns Herr Sevins in den Mémoires de l'Academie des Inscriptions et belles lettres Tom. 19. eine gute Abhandlung geliefert.

aber wurde von andern beym Dionysius beschuldigt, daß er gegen den Theodotes und Heraklides von der Aufhebung der monarchischen Herrschaft gesprochen. Es scheint auch, daß er sich wirklich die Hoffnung gemacht, wenn Plato angekommen seyn würde, der monarchischen Regierung das despotische und zu sehr uneingeschränkte zu benehmen, und aus dem Dionysius einen gemäßigten, und durch Gesetze beschränkten Regenten zu machen; oder wenn dieser sich widersetzte, und nicht gelindere Maßregeln annehmen wollte, ihn zu stürzen, und den Syrakusanern ihre republikanische Verfassung wieder herzustellen, entschlossen gewesen sey, nicht, weil er die Demokratie billigte, sondern sie nur für besser als die Alleinherrschaft für einen Staat hielt, der nicht fähig war, sich eine vernünftige Aristokratie zu verschaffen.

Unter diesen Umständen kam Plato in Sicilien an. Er wurde bey seiner Ankunft mit ausserordentlicher Freundschaft und Ehrenbezeigung empfangen. Es wurde ihm gleich beym Aussteigen aus dem Schife ein prächtiger königlicher Wagen entgegen geschickt, und der Regent feyerte ein Opferfest, wie bey einem der Regierung widerfahrnen grossen Glücke. Er gab auch durch die Sittsamkeit und Ehrfurcht bey seinen Gastmalen, durch die ganze Einrichtung an seinem Hofe, und durch das sanfte Betragen gegen jedermann bey öffentlichem Verhör, seinen Unterthanen die besten Hoffnungen zu einer Veränderung. Es liefen nun alle Menschen hin, und wollten sich in der Philosophie unterrichten lassen, und die königliche Residenz war, wie man erzehlt, von den vielen Geometern voller Staub. Als einige Tage darauf

in dem Pallaste ein jährliches Fest gefeyert wurde, und der Herold, wie gewöhnlich, dabey den Wunsch sagte: Lange daure unverrückt die Regierung! so sagte Dionysius zum Herolde, bey dem er eben stand: Wirst du nicht aufhören, uns zu verwünschen?

Alles dieses fiel dem Philistus und seiner Parthey empfindlich, und sie besorgten, daß die Macht des Plato mit der Zeit, durch die Dauer seines Umganges mit dem Dionysius, unüberwindlich werden möchte, da er in einer so kurzen Zeit schon die Gesinnung des Regenten so sehr verändert und umgeschaffen hatte.

Nunmehro wurde Dion nicht bloß von einzelnen Personen, und heimlich, sondern von allen offenbar beschuldigt, daß er den Dionysius durch die Grundsätze des Plato ganz verführe, und verblende, damit er, wenn Dionysius die Herrschaft freywillig niederlegte, sie auf der Aristomache, seiner Schwester, Kinder brächte. *) Einige stellten sich auch sehr empfindlich darüber an, daß die Athenienser, die vormals mit ihrer ganzen Seemacht und einer grossen Armee von Landtruppen unverrichteter Sache wieder Sicilien verlassen mußten, und eher ihre ganze Kriegsmacht verloren, als Syrakus eingenommen hatten, jetzo durch einen einzigen Sophisten des Dionysius Herrschaft zerstörten, und ihn durch denselben beredten, seiner Leibwache von zehntausend M[illionen]

*) Daß man noch zu gut vom Dion gedacht, und er sich selbst zum Alleinherrscher, oder, nach seinem eignen damaligen Ausdrucke, zum Tyrannen gern machen wollte, bewies der nachherige Erfolg.

selbst zu entlaufen, seine vierhundert Kriegsschife, seine zehntausend Mann Reuterey, seine noch vielmals stärkere Armee zu verlassen, in der Akademie das geheime höchste Gut zu suchen, durch die Feldmeßkunst sich glücklich zu machen, und dagegen die Glückseligkeit, die man aus der Oberherrschaft, aus Reichthümern und Wohlleben bekäme, dem Dion, und dessen Schwesterkindern zu überlassen.

Indem darüber beym Dionysius anfänglich Argwohn, und hernach auch offenbare Feindschaft zwischen ihm und dem Dion entstanden war, brachte man dem Dionysius heimlich einen Brief, den Dion an die Oberaufseher zu Carthago geschrieben hatte, in welcher er ihnen rieth, wenn sie mit dem Dionysius Friedensunterhandlungen pflegen wollten, sich nicht ohne ihn einzulassen, weil er durch seine Vermittlung ihnen die besten Friedensbedingungen verschaffen wollte. Diesen Brief las Dionysius dem Philistus vor, und berathschlagte sich mit ihm, was dabey zu thun sey, worauf er, wie Timäus erzehlt, sich stellte, als wenn er mit dem Dion sich aussöhnen wollte, und nach gelinden Vorwürfen auch vorgab, daß er mit ihm ausgesöhnt sey, ihn darauf ganz allein hinter dem Schlosse bis ans Meer führte, und dort ihm den Brief zeigte, und überführte, daß er sich mit den Carthaginensern wider ihn zu verbinden gesucht habe. Dion wollte sich zwar darüber entschuldigen, aber Dionysius ließ ihn, ohne ihn anzuhören, sogleich, so wie er war, in ein Fahrzeug setzen, und befahl den Schifern, ihn nach Italien überzuführen.

Dieses Verfahren schien hart zu seyn, und besonders erfüllten die Weiber den Pallast des Regenten mit Klagen, und trauerten. Die Stadt Syrakus aber gerieth auf neuen Muth, und glaubte, es würde über diesen Vorfall mit dem Dion ein Aufruhr entstehen, und dadurch, bey dem Mißtrauen aller Menschen gegen den Regenten, sehr bald eine Staatsveränderung bewirkt werden. Dionysius, der dieses wohl einsahe, und besorgte, tröstete die Weiber und die Freunde Dions durch die Vorstellung, daß er den Dion nicht vertrieben, sondern nur weggeschickt habe, damit er nicht genöthigt werden möchte, im Zorne über seinen trotzigen Eigensinn, noch härter mit ihm zu verfahren. Er gab auch Dions Freunden zwey Schife, auf welchen sie alles, was sie wollten, von seinen Reichthümern und Dienern zu ihm, nach Peloponnes sollten überbringen lassen. Denn Dion besaß ein sehr grosses Vermögen, und in seinem Hause herrschte eine fast tyrannische grosse Pracht. Dieses alles überbrachten ihm seine Freunde. Und die Weiber und seine Freunde schickten ihm noch überdem so viel, daß er durch sein Geld und seine Reichthümer unter den Griechen ein glänzendes Aufsehn machte, und man aus dem Wohlstande eines einzigen Vertriebenen grosse Begriffe von der Macht der sicilianischen Herrschaft bekam.

Dionysius ließ den Plato gleich darauf auf das Schloß ziehen, und unter dem Scheine der freundschaftlichsten Ehrenbezeigung bewachen, damit er dem Dion nicht nachsegeln, und durch sein Zeugniß den Klagen desselben, daß ihm Unrecht geschehen, Beyfall verschaffen möchte. Mit der Zeit aber, und

durch den fortgesetzten Umgang mit dem Plato gewöhnte er sich, wie ein wildes Thier sich nach und nach schmeicheln und angreifen läßt, *) so sehr an den Umgang mit dem Plato, und dessen philosophischen Lehren, daß er eine herrschsüchtige Liebe zu ihm bekam, und nur allein vom Plato, mehr als andre Menschen, geliebt und geachtet zu werden wünschte, und sogar bereit war, die Staatsverwaltung und die Regierung ihm zu überlassen, wenn er nur nicht die Freundschaft des Dion der seinigen vorziehen wollte. Diese leidenschaftliche Liebe des Dionysius wurde dem Plato selbst zur Last, denn er war, wie die unglücklich Liebenden, für Eifersucht fast rasend, und erzürnte sich daher oft in kurzer Zeit wider ihn, und söhnte sich wieder mit ihm aus, und bat ihn um Vergebung, und hörte mit übertriebenem Eifer seine Lehrsätze, und suchte seine Philosophie practisch zu machen, wobey er diejenigen vermied, die ihn davon abzubringen suchten, als Leute, die ihn verderben wollten.

Inzwischen entstand ein Krieg, weswegen Dionysius den Plato wieder wegschickte, und ihm dabey versprach, auf künftigen Sommer den Dion wieder zurück zu berufen. Er that dieses zwar nicht, schickte dem Dion aber die Einkünfte von seinen Gütern, und bat den Plato schriftlich, ihm zu verzeihen, daß

*) Welch eine gehäßige Vergleichung! da doch kurz vorher Plutarch selbst den Dionysius keinen der schlechten Regenten genannt hat; aber Dion ist der Held des platonisirenden Plutarchs, und in keiner Lebensbeschreibung ist er so partheyisch, als in dieser.

er wegen des Krieges in Absicht der Zeit nicht so genau Wort halten könnte, sobald aber Friede würde, sollte Dion ohne Verzug zurück berufen werden, und Plato möchte ihn bitten, daß er sich indessen ruhig verhielte, keine Empörungen anstiftete, und ihn nicht bey den Griechen verleumdete.

Plato suchte auch dieses zu bewerkstelligen, lenkte die Aufmerksamkeit des Dion auf die Philosophie, und beschäftigte ihn in der Akademie. Dion wohnte in der Stadt bey einem seiner Bekannten, Namens Kallippus, hatte sich aber, zu seinem Vergnügen, auch ein Landgut gekauft, welches er in der Folge, da er nach Sicilien segelte, dem Speusippus schenkte. Mit diesem hatte er unter allen Athenienfern den vertrautesten und häufigsten Umgang, und Plato suchte durch dieses Mannes angenehmen Umgang, der auch zu rechter Zeit gute Scherze anzubringen wußte, den finstern Charakter des Dions aufzuheitern. Speusippus war besonders dazu geschickt, und Timon nennt ihn in seinen Sillen einen witzigen Spötter.

Als Plato einmal ein Chor Knaben bey einem feyerlichen Schauspiele wollte auftreten lassen, so gab sich Dion selbst mit der Uebung dieser Knaben ab, und schenkte, aus seinen eignen Mitteln, alle dazu gehörigen Kosten, welche Freygebigkeit gegen die Athenienser ihm Plato verstattete, weil sie dem Dion selbst mehr Liebe, als dem Plato Ehre, zuwege brachte.

Dion besuchte auch, ausser Athen, die andern griechischen Städte, hielt sich daselbst einige Zeit auf, wohnte ihren öffentlichen Versammlungen bey,

und machte dabey mit den geschicktesten und staatsverständigsten Männern Bekanntschaft. Er zeigte hier in seiner Lebensart nichts Ungewöhnliches, noch die Pracht oder Ueppigkeit eines Tyrannen, sondern vielmehr Bescheidenheit, Tugend und männliche Gesinnung, und eine anständige Liebe zu den Wissenschaften und der Philosophie, wodurch er sich auch allenthalben viele Hochachtung und Wohlwollen erwarb, und von den Städten öffentliche Ehrenbezeigungen und ruhmvolle Schlüsse erhielt. Auch die Lacedämonier ertheilten ihm das spartanische Bürgerrecht, ohne auf den Zorn des Dionysius zu achten, der ihnen doch gegen die Thebaner eifrigen Beystand leistete. Es soll damals auch Dion zu Megara den Ptöodorus, auf desselben Bitten, besucht haben, welches einer der reichsten und angesehensten Männer zu Megara gewesen zu seyn scheint. Dion fand an dessen Thüre eine Menge Volks stehen, und den Ptöodorus so beschäftigt, daß es schwer hielt, zu ihm gelassen zu werden, er blickte, bey dem Verzuge, seine Freunde, die darüber unwillig wurden, an, und sagte zu ihnen: Warum wollten wir uns über diesen Mann beschweren? Wir thaten ja eben das zu Syrakus.

Dionysius wurde in der Folge der Zeit auf den Dion so eifersüchtig, und so besorgt wegen der Liebe, die er sich bey den Griechen erwarb, daß er endlich aufhörte, ihm die Einkünfte von seinen Gütern zu schicken, und die Verwaltung seines Vermögens durch seine eigne Leute besorgen ließ. Weil er aber auch den üblen Ruf widerlegen wollte, den er sich wegen des Plato zugezogen hatte, so ließ er ei-

ne Menge Gelehrte an seinen Hof kommen. Er suchte eine Ehre darinnen, sie im Disputiren zu übertreffen, und sah sich daher genöthigt, das, was er vom Plato mit leichter Aufmerksamkeit gehört, oft unrecht anzubringen. Er bekam dadurch ein neues Verlangen nach dem Plato, und tadelte sich selbst, daß er dessen Gegenwart nicht besser genutzt, und keinen vollkommnen Unterricht erlangt hatte. Und so wie die Begierden der Tyrannen immer heftig zu seyn pflegen, und sie alles, worauf sie fallen, gleich ausgeführt haben wollen, so bestürmte nun auch Dionysius sogleich den Plato mit seinen Bitten, und setzte alle Mittel in Bewegung, und beredte auch den Archytas und die Pythagoräer, die vor kurzem mit dem Dionysius Freundschaft und das Gastrecht errichtet hatten, daß sie die Bürgschaft für die Versprechungen des Dionysius beym Plato übernahmen, und ihn mit baten, nach Sicilien zu kommen. Sie schickten in dieser Absicht den Archedemus an ihn ab, und Dionysius sandte auch Schife und Freunde, welche den Plato bitten mußten. Er selbst aber schrieb ganz deutlich und bestimmt an ihn, daß Dion sich keiner weitern Nachsicht zu versehen hätte, wenn nicht Plato sich bereden liesse, nach Sicilien zu kommen; wenn er aber dieses thäte, Dion alles Gute hoffen könnte. Zugleich erhielt Dion von seiner Gemahlin und Schwester viele schriftliche Bitten, daß er den Plato bewegen möchte, das Gesuch des Dionysius zu erfüllen, und keinen Vorwand zur Härte wider sich dadurch gäbe. Auf solche Art gieng endlich Plato, das drittemal, wie er selbst

sagt, „nach Sicilien über, und an den verderblichen Meerstrudel Charybdis hin.“

Seine Ankunft erfüllte den Dionysius mit Freude, und ganz Sicilien mit Hoffnung. Jedermann wünschte eifrig, daß Plato über den Philistus, und die Philosophie über die Alleinherrschaft siegen möchte. Auch die Frauenzimmer am Hofe beeiferten sich dem Plato ihre Hochachtung zu bezeigen, und Dionysius beehrte ihn mit dem ausserordentlichen Zutrauen, daß er, ohne vorher von der Wache durchsucht zu werden, den freyen Zutritt zu ihm hatte. Er bot ihm auch häufig viele Geschenke an, welche aber Plato nicht annahm, weswegen Aristippus, aus Cyrene, der sich eben damals auch am Hofe des Dionysius aufhielt, sagte: Dionysius gienge bey seiner Freygebigkeit sehr sicher, er gäbe denen nur wenig, die viel bedürften, und böte dem Plato viel an, der nichts annähme.

Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen fieng Plato bald an wegen des Dion mit dem Dionysius zu sprechen. Dieser schob anfänglich die Sache immer auf, bis endlich unter beyden darüber Vorwürfe, und eine geheime Mißhelligkeit entstand, die jedoch nicht bekannt wurde, da Dionysius sie zu verbergen suchte, und den Plato durch allerhand Arten von Gefälligkeiten und Ehrenbezeigungen von seiner Neigung gegen den Dion abzubringen suchte. Und Plato ließ sich in der ersten Zeit auch nichts davon merken, daß ihn Dionysius zu hintergehen suchte, sondern wartete die Sache noch ab, und verstellte sich.

Sie glaubten selbst, daß von ihrer beyderseitigen Unzufriedenheit niemand etwas wüßte, als doch

folgender Vorfall das Gegentheil bewies. Es sagte nämlich Helikon, aus Cyzicene, einer von Platos Freunden, eine Sonnenfinsterniß vorher, und da sie wirklich erfolgte, bewunderte ihn der Regent, und beschenkte ihn mit einem Talente Silber. Aristippus sagte darauf im Scherze zu den andern Philosophen, er wisse auch etwas besonders, und könne es vorhersagen, und wie diese ihn baten, es zu sagen, antwortete er: Ich sage vorher, daß Dionysius und Plato in kurzem Feinde seyn werden.

Endlich ließ Dionysius das Vermögen des Dions verkaufen, und zog die Gelder dafür ein; dem Plato aber, der bisher im Garten neben dem Pallaste gewohnt hatte, wies er eine Wohnung unter den Trabanten an, welche ihn schon längst haßten, und umzubringen suchten, weil sie glaubten, er suche den Dionysius zu bereden, daß er die Regierung niederlegen, und seine Trabanten abdanken möchte.

Sobald aber Archytas die Gefahr erfuhr, in welcher sich Plato befand, schickte er sogleich ein Schif mit einer Gesandtschaft ab, welche den Plato von dem Dionysius wieder fodern mußte, mit dem Beyfügen, daß er dem Plato für seine Sicherheit Bürge geworden wäre, da er nach Syrakus abgesegelt sey. Dionysius suchte seine Feindschaft mit dem Plato durch Gastmale und allerhand andre Höflichkeiten bey der Abreise desselben zu verdecken, doch sagte er dieses einzige zu ihm: Nicht wahr, Plato, du wirst wohl deinen philosophischen Freunden viel Böses von uns sagen? Plato aber antwortete lächelnd: Ich hoffe, daß es in der Akademie niemals so sehr an Materie zum Reden fehlen werde, daß

jemand an dich denken wird. — So erzehlen einige Schriftsteller die Umstände von der Abreise des Plato, allein die eignen Nachrichten des Plato davon kommen nicht völlig damit überein.

Dion wurde darüber aufgebracht, und kurze Zeit darauf gänzlich erbittert, da er das Schicksal seiner Gemahlin erfuhr, wovon auch Plato dem Dionysius in einem Briefe etwas zu verstehen gab. Mit dieser Sache verhielt es sich folgendermassen: Als Dionysius den Plato das erstemal, nach der Vertreibung des Dion, wegschickte, so trug er ihm auf, den Dion heimlich auszuforschen, ob er dawider seyn würde, wenn man seine Gemahlin einem andern zur Ehe gäbe? Denn es lief das Gerücht, man weiß nicht, ob es wahr gewesen, oder nur von Dions Feinden erdichtet geworden, daß Dion seine Gemahlin nicht aus Neigung geheirathet habe, und daß er auch keine zufriedene Ehe mit ihr führte. Als Plato nach Athen gekommen war, und sich mit dem Dion wegen aller Aufträge besprochen hatte, so gab er dem Dionysius in einem Briefe von allen übrigen Punkten deutliche Nachricht; was aber den Punct der Gemahlin betraf, drückte er sich darüber nur so aus, daß ihn Dionysius allein verstehen konnte; er meldete ihm nämlich, daß er auch wegen der bewußten Sache mit dem Dion gesprochen, daß dieser sich aber erklärt, er würde es sehr übel nehmen, wenn Dionysius es thäte. Weil damals noch Hoffnung zu einer Aussöhnung vorhanden war, so nahm Dionysius, auf diese erhaltene Nachricht vom Plato, mit seiner Schwester nichts neues vor, und ließ sie in ihrer Wohnung mit Dions Kinde. In

der Folge aber, da an keinen Vergleich mehr zu denken, und Plato bey seinem zweyten Aufenthalte in Sicilien in feindschaftlicher Gesinnung weggeschickt worden war, gab Dionysius die Arete, wider ihren Willen, einem seiner Freunde, Namens Timokrates, zur Gemahlin. Er ahmte hierinnen nicht die Gelindigkeit seines Vaters bey einem ähnlichen Falle nach. Polyxenus nämlich, der des ältern Dionysius Schwester, Theste, zur Gemahlin hatte, und seines Schwagers Feind wurde, entfloh aus Furcht aus Sicilien. Der Regent ließ seine Schwester zu sich kommen, und machte ihr Vorwürfe, daß sie von der Flucht ihres Gemahls, um die sie gewußt, ihm nichts entdeckt habe. Theste aber antwortete ihm unerschrocken: Hältst du mich denn, Dionysius, für ein so schlechtes und feigherziges Weib, daß ich nicht würde mit meinem Manne davon gesegelt seyn, und an seinem Schicksal Antheil genommen haben, wenn ich von seiner Flucht etwas gewußt hätte? Aber ich wußte nichts vorher davon. Denn sonst würde ich es für eine grössere Ehre gehalten haben, des flüchtigen Polyxenus Frau, als deine, des Tyrannen, Schwester zu seyn. Diese Freymüthigkeit soll der Regent bewundert haben. Und die Syrakusaner schätzten die Tugend dieser Frau so hoch, daß sie ihr auch nach Vertilgung der monarchischen Herrschaft königliche Ehrenbezeigung und Bedienung liessen; und nach ihrem Tode begleiteten sie bey ihrem Leichenbegängnisse die Bürger von Syrakus in öffentlicher Procession. — Vielleicht ist diese kleine Ausschweifung nicht unnütz.

Dion richtete von der Zeit an seine Gedanken auf einen Krieg; womit jedoch Plato, theils aus Achtung für das mit dem Dionysius errichtete Gastrecht, theils wegen Alters, nichts zu thun haben wollte. Speusippus aber und andre Freunde machten mit dem Dion gemeinschaftliche Sache, und ermunterten ihn, Sicilien zu befreyen, welches seine Hände nach ihm ausstreckte, und ihn mit vielem Eifer aufnehmen würde. Denn als Plato sich zu Syrakus aufhielt, hatte Speusippus in seinem häufigen Umgange mit den dasigen Einwohnern ihre Gesinnungen kennen gelernt, und anfänglich sich vor der freyen Sprache, die sie führten, gescheut, weil er befürchtete, daß ihn Dionysius dadurch nur auf die Probe stellen liesse, mit der Zeit aber trauete er ihnen. Denn sie führten alle einerley Sprache, und liessen den Dion bitten und ermuntern, nach Sicilien zu kommen, wenn er auch weder Schife noch Soldaten mitbrächte, sondern nur in einem gemietheten Fahrzeuge ankäme, und den Sicilianern gegen den Dionysius bloß mit seiner Person und seinem Namen beystünde.

Durch diese vom Speusippus dem Dion hinterbrachte Nachrichten wurde dieser so sehr in seinem Vorsatze bestärkt, daß er, heimlich und durch andre, Soldaten anwerben ließ, ohne die wahre Absicht dabey zu entdecken. Es betrieben seine Angelegenheiten auch viele politische und andre Philosophen in Griechenland, und unter andern auch derjenige Eudemus aus Cypern, auf dessen Tod Aristoteles seine Abhandlung von der Seele verfertigt hat, und Timonides aus Leukadien, und sie brachten auch den

Miltas aus Thessalien, einen Wahrsager, der ebenfalls in der Akademie Unterricht genossen hatte, auf ihre Seite. Von den aus Sicilien Vertriebenen aber, deren Anzahl sich auf nicht weniger als tausend belief, nahmen nur fünf und zwanzig an dem Feldzuge Antheil. Die andern liessen aus Furcht ihr Vaterland im Stiche.

Der Sammelplatz war die Insel Zazynth, und die Zahl der darauf zusammenkommenden angeworbenen Truppen belief sich auf noch nicht achthundert Mann; es waren aber alles versuchte Krieger, welche schon viele und grosse Feldzüge mitgemacht, und ihre Körper zum Kriegsdienst gewöhnt hatten, an Erfahrung und Herzhaftigkeit aber so vorzüglich waren, daß sie die Menge Volks, die Dion in Sicilien zu seinen Fahnen zu bekommen hoffte, zur Tapferkeit ermuntern und entflammen konnten.

Sie wurden aber ganz bestürzt, als sie hörten, daß sie gegen den Dionysius und nach Sicilien segeln sollten, und liessen allen Muth sinken, weil sie glaubten, Dion würde durch die Heftigkeit seines Zorns, und durch Wuth oder durch Verzweiflung an aller guten Hoffnung, zu einer äussersten Wage hingerissen, sie bezeigten sich daher auch gegen ihre Officiere und Werber sehr ungehalten, daß man ihnen nicht gleich anfänglich gesagt, daß sie zu diesem Kriege dienen sollten. Allein, nachdem Dion ihnen in einer Anrede gezeigt, wie schwach und wankend die gegenwärtige Regentschaft in Sicilien sey, und daß er sie nicht sowohl als Soldaten, sondern vielmehr als Officiere nach Sicilen mitnähme, um die Syrakusaner und andern Sicilianer, die schon längst zu

einer Empörung bereit wären, anzuführen, und nach dem Dion, sich Alcimenes, der an Geburt und Ansehn der vornehmste unter den Achäern war, und den Feldzug mitmachte, ihnen zuredte, so gaben sie sich wieder zufrieden.

Es war damals hoher Sommer und Vollmond, und auf dem Meere wehten die Hundstagswinde. Dion feyerte dem Apollo ein prächtiges Opferfest, und gieng mit seinen Soldaten in ihrer völligen Rüstung, in feyerlicher Procession in den Tempel. Nach vollbrachtem Opfer bewirthete er sie in der Rennbahn der Zazynthier, und sie bewunderten dabey die übermäßige Pracht der goldnen und silbernen Trinkgeschirre und Tische, die den Reichthum eines Privatmannes weit übertraf, und schlossen daraus, daß ein Mann, der schon so sehr bey Jahren wäre, und einen so grossen Reichthum besässe, gewiß nicht in eine gefährliche Unternehmung sich einlassen würde, wenn er nicht dabey sichre Hoffnungen, und grosse und vielfältige Unterstützungen von Freunden in Sicilien zu erwarten hätte.

Es ereignete sich aber, eben nach verrichtetem Trankopfer und dem dabey gewöhnlichen Gebete eine Mondfinsterniß. Dem Dion war dieß nichts wunderbares, da ihm der ekliptische Lauf bekannt war, und er wohl wußte, daß die Verfinsterung durch den Schatten der Erde, wenn diese zwischen die Sonne und dem Monde tritt, zu entstehen pflegt. Weil aber die darüber bestürzten Soldaten eine Aufmunterung nöthig hatten, so trat der Wahrsager Miltas vor ihnen auf, und ermahnte sie, gutes Muths zu seyn, und das beste zu hoffen. Denn es deute ein Gott

die

die Verfinsterung desjenigen an, was helle wäre, nun sey aber jetzo nichts heller als die Herrschaft des Dionysius, deren Glanz sie auslöschen würden, sobald sie in Sicilien angekommen wären. Dieses sagte Miltas öffentlich in Gegenwart der ganzen Menge: dem Dion aber und dessen Freunden erklärte er insgeheim ein anderes Anzeichen, da sich nämlich ein Bienenschwarm auf das Hintertheil von Dions Schif legte, so, daß er zu verstehen gab, er besorge, daß Dion zwar herrliche Thaten verrichten werde, daß sie aber nicht von langer Dauer seyn, sondern bald verschwinden würden.

Es soll auch Dionysius viele fürchterliche Zeichen gehabt haben. Es riß ein Adler einem Trabanten seine Lanze weg, flog damit in die Luft, und ließ sie ins Meer fallen. Das Wasser aus dem Meere, welches an das Schloß anströmt, war einen Tag lang süß und trinkbar, wie alle, die es kosteten, bemerkten. Es wurden einige junge Schweine geworfen, welche sonst alle Glieder, nur aber keine Ohren hatten. Die Wahrsager legten dieses letztere so aus, daß es ein Anzeichen des Abfalls und Ungehorsams sey, und die Einwohner nicht mehr auf die Befehle der Regierung hören würden: die Süßigkeit des Meerwassers aber deute den Syrakusanern eine Veränderung der schlechten und beschwerlichen Zeiten in bessere und glücklichere Umstände an; der Adler sey ein Diener Jupiters, die Lanze das Zeichen der Herrschaft und Gewalt, es werde also angezeigt, daß der höchste der Götter die monarchische Regierung zerstören und vertilgen wolle. — So führt Theopompus die Umstände dieser Begebenheit an.

Dion schifte seine Truppen auf zwey Transportschifen ein, welchen ein drittes, nicht grosses, und zwey noch kleinere, von dreyßig Rudern, folgten. Er nahm ausser den Waffen, die seine Soldaten hatten, noch zweytausend Schilde mit, viele Pfeile und Lanzen, und eine grosse Menge Proviant, damit es ihnen auf ihrer Seefahrt an nichts fehlen möchte; denn sie mußten sich auf ihrer ganzen Fahrt dem offnen Meere, und den Winden überlassen, und vom festen Lande entfernt halten, weil sie Nachricht erhielten, daß Philistus bey Japygien mit einer Flotte ihnen auflauerte. Sie segelten bey einem schwachen gelinden Winde zwölf Taze lang, und kamen am dreyzehnten bey dem Vorgebirge in Sicilien, Pachynum, an. Der erste Steuermann verlangte, daß man geschwind landen sollte; denn wenn man jetzt bey diesem Vorgebirge freywillig vorbeysegelte, und vom Lande weggetrieben würde, so würde man, zu dieser Sommerszeit, viele Tage und Nächte auf dem Meere herumschweifen müssen, ehe man den erforderlichen Südwind bekäme. Allein Dion besorgte, daß diese Landung zu nahe bey den Feinden wäre, und wollte deswegen noch etwas weiter herumschifen. Er gieng also Pachynum vorbey. Es entstand aber ein heftiger Nordwind, welcher seine Schife von Sicilien wegtrieb, und beym Aufgange des Arcturus ein Ungewitter mit Donner und Blitzen, und schrecklichen Regengüssen, wobey die bestürzten Schifer in die Irre geriethen, und nicht wußten, wo sie waren, bis sie plötzlich gewahr wurden, daß der Sturm ihre Schife an die Insel Cercina vor Afrika, und zwar an die Gegend, wo die meisten Felsen und Klippen

waren, getrieben hatte. Es fehlte wenig, daß sie nicht an den Felsen zertrümmert wurden, und scheiterten, und nur mit der größten Mühe der Ruderer kamen sie noch vorbey, bis sich endlich der Sturm legte, und sie von einem Schife, welchem sie begegneten, erfuhren, daß sie sich an den sogenannten Köpfen der grossen Sandbank befänden.

Indem sie noch, bey der eingetretenen Windstille, ganz muthlos waren, und auf dem Meere herumirrten, entstand auf einmal vom Lande her eine Südluft, da sie so wenig Südwind erwarteten, daß sie selbst dieser Veränderung nicht traueten. Nach und nach aber wurde der Wind so stark und gut, daß sie alle Segel, die sie hatten, aufspannten, und unter Anrufung der Götter, auf der offnen See, von Afrika nach Sicilien zu segelten. Sie kamen nun, in einer leichten Fahrt, am fünften Tage bey Minoa an, einem Städtchen in Sicilien, welches im carthaginensischen Gebiete lag.

Es traf sich, daß eben der carthaginensische Commandant, Synalus, ein Bekannter und Freund Dions war. Weil er aber weder den Dion noch seine Flotte erkannte, suchte er den Truppen das Landen zu verwehren, diese aber sprangen mit den Waffen in der Hand ans Land, und tödteten zwar niemanden, welches ihnen Dion wegen seiner Freundschaft mit den Carthaginensern verboten hatte, jagten aber doch die entgegen kommenden davon, und drangen mit den Flüchtigen zugleich in das Städtchen ein, und besetzten es. Allein sobald die beyderseitigen Anführer einander sahen, begrüßten sie sich freundschaftlich, und Dion übergab die Stadt wieder dem

Synalus, ohne ihr Schaden zugefügt zu haben. Synalus reichte dagegen Dions Truppen Lebensmittel, und versah ihn mit allem, was ihm nöthig war.

Am meisten aber schöpfte man bey dieser Unternehmung aus dem ungefähren Zufalle Muth, daß eben um diese Zeit Dionysius sich nicht in Syrakus gegenwärtig befand, als welcher kurz vorher mit achtzig Schifen nach Italien gesegelt war. Weswegen auch Dions Truppen, ohnerachtet sie lange Zeit auf der See so viel ausgestanden hatten, und Dion ihnen auch Erlaubniß gab, sich auszuruhen, dieses nicht thun wollten, sondern mit Begierde eilten, den guten Zeitpunkt zu nutzen, und verlangten, daß Dion sie sogleich nach Syrakus führen sollte. Er ließ daher die Waffen, die er nicht nöthig hatte, und das Gepäcke in Minoa zurück, bat den Synalus, ihm dieses alles, wenn es Zeit seyn würde, nachzuschicken, und marschirte auf Syrakus los. Auf dem Marsche stiessen zuerst zweyhundert Mann Reuterey von dem bey Eknomus wohnenden Agrigentinern zu ihm, und darauf auch die Geloer.

Das Gerücht von seinem Anmarsche kam sehr bald nach Syrakus, und Timokrates, der mit Dions Gemahlin, des Dionysius Schwester, verheyrathet, und der vornehmste von des Dionysius zurückgelassenen Freunden war, schickte in aller Eile an den Dionysius einen Bothen ab, mit welchem er ihm von des Dions Ankunft schriftliche Nachricht gab: er selbst aber traf alle nöthige Anstalten in der Stadt, wo sich schon Tumult und empörische Bewegungen zeigten, und jedermann zum Aufruhr geneigt war, aus

Mißtrauen und Furcht aber noch den öffentlichen Ausbruch zurückhielt.

Dem an den Dionysius abgeschickten Briefträger aber begegnete ein seltsamer Vorfall. Er traf nach seiner Ueberkunft in Italien, auf dem Wege durch das rheginische Gebiet, von da er nach Calaurien zum Dionysius eilte, einen seiner Bekannten an, welcher Fleisch von einem erst kürzlich geschlachteten Opferthiere bey sich hatte, und ließ sich von ihm ein Stück Fleisch geben, worauf er weiter forteilte. Er war schon wieder einen Theil der Nacht durchgegangen, als ihn aus Müdigkeit ein Schlummer überwältigte, und er legte sich, so wie er war, in einem Walde, neben der Straße, nieder. Der Fleischgeruch lockte einen Wolf dahin, welcher das Stück Fleisch, das an die Brieftasche angebunden war, wegnahm, und damit, und mit der Brieftasche, in welcher die Briefe an den Dionysius waren, davon lief. Als der Bothe aufwachte, und den Verlust gewahr wurde, lief er erst lange vergeblich herum, und suchte seine Brieftasche, ohne sie zu finden, endlich entschloß er sich, ohne die Briefe gar nicht zum Dionysius zu gehen, und lief also davon. Auf solche Weise bekam Dionysius erst spät, und durch andre von dem Kriege in Sicilien Nachricht.

Dion wurde auf seinem Zuge nach Syrakus von den Kamarinäern, und von einer grossen Menge derjenigen Syrakusaner verstärkt, welche einen Aufstand gemacht, und aufs Land sich begeben hatten. Und die Leontiner und Campaner, welche unter dem Timokrates Epipolä besetzt hielten, wurden durch ein falsches vom Dion ausgesprengtes Gerücht, daß er

sich zuerst gegen ihre Städte wenden würde, veranlaßt, den Timokrates zu verlassen, und davon zu laufen, um ihren eigenen Städten zu Hülfe zu eilen.

Sobald Dion, der sein Lager bey Makrä *) hatte, dieses erfuhr, brach er noch in der Nacht auf, und rückte bis an den Fluß Anapus, der zehn Stadien von Syrakus entfernt ist. Hier ließ er Halte machen, brachte bey dem Flusse ein Opfer, und betete zur aufgehenden Sonne. Zugleich verkündigten ihm die Wahrsager im Namen der Götter den Sieg. Die Anwesenden, welche den Dion in einem Kranze, wegen des Opfers, erblickten, kamen insgesammt auf den Einfall, sich auch mit Kränzen zu schmücken. Es waren nun schon über fünftausend Mann auf dem Zuge zum Dion gekommen, und hatten sich mit seinen Soldaten vereinigt. Sie waren zwar schlecht, und nur so gut es in der Geschwindigkeit hatte seyn können, bewafnet, aber ihr Eifer ersetzte das, was ihnen an der Rüstung fehlte, und, als Dion aufbrach, liefen sie unter einem Freudengeschrey mit, und ermunterten einander, für die Freyheit zu fechten.

In Syrakus giengen die vornehmsten und angesehensten Personen dem Dion in feyerlicher Kleidung bis vors Thor entgegen. Das gemeine Volk aber fiel über die Freunde des Regenten her, und ergrif besonders die so genannten Prosagogeen oder

*) Oder vielmehr Akrä, weil man keinen Ort in Sicilien von andern Schriftstellern genannt findet, der Makrä geheissen, Thucydides aber eines Ortes, Ἄκραι, erwähnt.

Emissarien, welches gottlose Leute waren, die in der Stadt herum wanderten, sich unter die Syrakusaner, und in alles, was sie thaten und sprachen, mischten, und nachher dem Regenten alle Gedanken und Reden der Syrakusaner hinterbrachten. Diese Leute mußten jetzt die erste Strafe leiden, und wurden von allen, denen sie in die Hände fielen, geprügelt. Timokrates, der nicht zur Besatzung auf das Schloß kommen konnte, setzte sich zu Pferde, und jagte zur Stadt heraus. Er erfüllte auf seiner Flucht alles mit Furcht und Schrecken, da er selbst Dions Macht vergrösserte, damit es nicht schiene, als wenn er aus Furcht vor einer geringen Gefahr die Stadt verliesse.

Indessen erschien auch nun Dion. Er gieng vor den Truppen voran, in einer prächtigen Rüstung, und wurde auf der einen Seite von seinem Bruder Megakles, auf der andern vom Athenienser Kallippus begleitet, welche beyde Kränze aufhatten. Es folgten ihm hundert Mann ausländische Soldaten, als seine Leibwache, nach, und die andern Soldaten zogen unter der Anführung ihrer Officiere ein. Die Syrakusaner sahen zu, und betrachteten dieses als einen heiligen, prächtigen Einzug der nach acht und vierzig Jahren wieder nach Syrakus zurück kehrenden demokratischen Freyheit.

Sobald Dion zum menitischen Thore herein gekommen war, ließ er mit der Trompete das Zeichen zum Stillschweigen geben, und da sich der Lermen gelegt, durch den Herold ausrufen: Dion und Megakles wären gekommen, um die Tyranney zu zerstören, und die Syrakusaner und andern Sicilia-

ner von der Herrschaft des Tyrannen zu befreyen. Weil er aber auch selbst gern eine Anrede halten wollte, so gieng er durch den Theil der Stadt, der Achradine hieß, unter den auf beyden Seiten des Weges mit Opfern, Tischen und Schaalen stehenden Syrakusanern herauf, welche alle, so wie er bey ihnen vorbey gieng, ihn mit Blumen bestreueten, und wie einen Gott verehrten. Er stieg bey dem Schlosse und Pentapylen auf eine vom Dionysius an einem erhabenen Orte erbaute Sonnenuhr, und hielt daselbst eine Rede an die Bürger, in welcher er sie ermahnte, fest an die Freyheit sich zu halten. Diese hingegen ernannten, voller Freude und Dankbarkeit, ihn nebst seinem Bruder zu ihren unumschränkten Feldherren, setzten ihnen aber, auf ihr eigenes Bitten und Verlangen, noch zwanzig Mitregenten an die Seite, von denen die Hälfte aus den mit dem Dion zurück kommenden Vertriebenen genommen wurde.

Die Wahrsager hielten zwar den Umstand, daß Dion auf ein vom Dionysius zu seiner Ehre errichtetes Denkmal mit Füssen getreten hatte, da er die Rede hielt, für ein herrliches gutes Zeichen, weil es aber eine Sonnenuhr gewesen, auf welche er zum Feldherrn ernannt worden war, so besorgten sie, daß sein Glück einen schnellen Wechsel haben möchte.

Dion nahm darauf Epipolen ein, befreyete die Bürger, die im Gefängnisse sassen, und ließ um das Schloß eine Mauer ziehen. Am siebenten Tage kam Dionysius zu Schife im Schlosse an, und beym Dion kamen auch die Wagen mit den beym Synalus zurück gelassenen Waffen und Kriegsgeräthschaf-

ten an. Er theilte sie unter die Bürger, so weit sie reichten, von den andern bewafnete sich ein jeder selbst, so gut er konnte, und alle zeigten einen herzhaften Muth.

Dionysius schickte anfänglich an den Dion eine geheime Gesandtschaft, und ließ einen Versuch machen, ihn zu gewinnen. Als dieser aber zur Antwort gab, man müsse sich öffentlich an die Syrakusaner, als freye Leute, wenden, so ließ Dionysius durch andere Gesandten sehr billige Vorschläge thun, und versprach, die Auflagen zu vermindern, und die Syrakusaner zu keinem Feldzuge, wenn er auch sogar mit ihrer Beystimmung unternommen würde, zu nöthigen. Die Syrakusaner aber spotteten über diese Anerbiethungen, und Dion antwortete den Gesandten, Dionysius möchte keine Unterhandlungen eher vornehmen, bis er die Regentschaft niedergelegt hätte. Wenn er dieses gethan, so wolle er, Dion, selbst dafür sorgen, daß er das erhielte, was er nöthig hätte, und er würde, in Hinsicht der Verwandtschaft mit ihm, sich Mühe geben, ob er sonst noch andere billige Bedingungen vor ihn ausmachen könnte.

Dionysius genehmigte diesen Antrag, und ließ durch andere Gesandten ersuchen, daß einige abgeordnete Syrakusaner zu ihm aufs Schloß kommen möchten, um mit ihnen über die fürs gemeine Beste zuträglichsten Bedingungen Abrede zu treffen. Man schickte auch einige Gesandte an ihn, welche Dion selbst auslas. Und es breitete sich vom Schlosse her unter den Syrakusanern das Gerücht aus, daß Dionysius die Regierung, und zwar mehr aus

eigenem Antriebe, als des Dions wegen, niederlegen würde. Es war dieses Vorgeben aber nur eine List des Regenten, wodurch er die Syrakusaner zu berücken suchte; denn er ließ die an ihn abgeordneten Personen in Verhaft nehmen, und seine Miethsvölker frühmorgens darauf, nachdem er sie besoffen gemacht, die von den Syrakusanern um das Schloß geführte Mauer bestürmen.

Da dieser Anfall so ganz unerwartet kam, und die Feinde mit wüthendem Lermen, und ganz tollkühn die Mauer einrissen, und die Syrakusaner angriffen, unterstand sich niemand, Stand zu halten, und sich zu wehren, ausser den fremden Soldaten Dions, die das Lermen zuerst hörten, und zu Hülfe eilten. Aber auch diese wußten nicht, auf welche Weise sie Hülfe leisten sollten, und konnten auch vor dem Geschrey und Herumlaufen der flüchtigen Syrakusaner, welche sich zwischen ihnen durchdrängten, nichts hören, bis endlich Dion, weil Niemand hören konnte, was man sagte, mit der That und durch sein Beyspiel zeigte, was zu thun sey, und sich zuerst den Feinden entgegen stellte. Es entstand darauf um ihn herum ein hitziges hartes Gefecht, weil er von Freunden und Feinden erkannt wurde, und alle mit grossem Geschreye auf einander einstürmten. Obgleich Dion wegen seines Alters zu einem solchen Gefechte schon zu schwerfällig war, so widersetzte er sich doch noch mit vieler Stärke und Muth den andringenden Feinden, und hieb und stieß auf sie ein, bis er mit einer Lanze an der Hand verwundet wurde, und sein Panzer, der durch das Schild durch mit vielen Spiessen durchlöchert war,

nicht mehr die feindlichen Stösse aushalten konnte. Es waren schon viele Spiesse zerbrochen, als Dion endlich niedersank, und von seinen Soldaten aufgehoben wurde. Er übertrug dem Timonides das Commando an diesem Orte, und begab sich zu Pferde in die Stadt, durch welche er in vollem Jagen die Syrakusaner von ihrer Flucht zurück brachte, worauf er die ausländischen Truppen, die in Achradine zur Besatzung lagen, heraus rücken ließ, und auf solche Art frische und muntere Völker den schon ermüdeten und an dem Erfolge ihres Vorhabens verzweifelnden Feinden entgegen stellte. Denn die Feinde hatten gehoft, gleich im ersten Anfalle die ganze Stadt einzunehmen, und da sie jetzo nun mit hartnäckigen und tapfern Soldaten zu thun bekamen, wichen sie wieder ins Schloß zurück. Die Griechen setzten ihnen beym Rückzuge noch heftig zu, und trieben sie mit grossem Verluste hinter die Mauer zurück. Auf Dions Seite waren bey dieser Action vier und siebzig Mann geblieben.

Die Syrakusaner belohnten die ausländischen Truppen wegen dieses ruhmvollen Sieges mit einem Geschenke von hundert Minen, *) und die ausländischen Truppen selbst verehrten dem Dion eine goldene Krone. Es erschienen darauf Herolde vom Dionysius, welche dem Dion Briefe von den auf dem Schlosse befindlichen ihm anverwandten Frauen brachten. Einer von diesen Briefen hatte die Aufschrift:

*) Etwa 1250 Reichsthaler, nach unsern Münzsorten; aber damals war diese Summe weit mehr als jetzo.

An seinen Vater, von Hipparen. So hieß der Sohn Dions. Timäus sagt zwar, er habe Aretäus, von seiner Mutter Arete, geheissen. Aber ich glaube, man muß hierinnen dem Timonides, einem Freunde Dions, und der unter ihm mit diesem Kriege beywohnte, mehr Glauben beymessen. Die andern Briefe, welche mit Bitten und Flehen der Frauenzimmer angefüllt waren, wurden alle den Syrakusanern vorgelesen; den Brief aber, welcher von Dions Sohne zu kommen schien, wollten die Syrakusaner nicht erbrechen, bis es Dion selbst mit Gewalt that. Es war dieser Brief aber vom Dionysius, und dem Ausdrucke nach an den Dion, der wahren Absicht nach aber an die Syrakusaner gerichtet. Er enthielt Bitten, und solche Rechtfertigungen, die den Dion selbst mit sollten verdächtig machen. Denn Dionysius erinnerte den Dion, mit welchem Eifer er selbst die Monarchie sonst vertheidigt hätte, und damit waren Drohungen wider seine nächsten Anverwandten, seine Schwester, seinen Sohn und seine Frau, nebst Klagen und Betheurungen verbunden. Und zugleich bat Dionysius den Dion, welches ihm am empfindlichsten war, daß er die monarchische Regierung wenigstens nicht gänzlich aufheben, sondern selbst übernehmen, und nicht solche Leute frey machen möchte, welche ihn haßten, und von vorigen Zeiten her noch einen Groll gegen ihn haben müßten; er sollte vielmehr selbst Regent werden, und seinen Freunden und Anverwandten Sicherheit verschaffen.

Die Vorlesung dieses Briefes wirkte nicht, wie es billig gewesen wäre, bey den Syrakusanern eine

Bewunderung der Verleugnung und erhabenen Denkungsart des Dions, der aus Eifer für Ehre und Gerechtigkeit selbst gegen solche nahe Anverwandten sich verhärtete, sondern sie veranlaßte vielmehr eine Furcht gegen den Dion, und einen Argwohn, daß er wegen seiner grossen Verbindlichkeit den Tyrannen schonen müßte. Sie sahen sich also schon nach andern Anführern um, und verlangten besonders nach dem Heraklides, von dem sie hörten, daß er mit einer Flotte ihnen zu Hülfe käme. Dieser Heraklides war einer von den Vertriebenen, ein Mann von grosser Kriegserfahrung, und noch von der Feldherrnstelle her bekannt, die er unter den beyden Dionysiern bekleidet hatte; er besaß aber keine festen Grundsätze, sondern war in allen leichtsinnig, und am wenigsten wenn es auf Regierungssystem und Ehre ankam, der Parthey, zu der er getreten war, mit Beständigkeit treu. Er hatte sich in Peloponnes mit dem Dion entzweyt, und den Entschluß gefaßt, für sich allein mit einer eigenen Flotte den Dionysius anzugreifen. Als er aber bey Syrakus mit sieben grossen und drey kleinen Schifen ankam, fand er den Dionysius schon wieder mit der Mauer eingeschlossen, und die Syrakusaner voller Muth gegen ihn. Er suchte sogleich die Gunst der Menge zu gewinnen, und er besaß von Natur die Geschicklichkeit, ein Volk, das sich will schmeicheln lassen, einzunehmen, und nach seinem Sinne zu leiten, und jetzt gewann er die Syrakusaner um desto leichter, da sie das ernste Wesen Dions als etwas beschwerliches und zur republikanischen Staatsverwaltung nicht schickliches betrachteten, und sich von ihm ab-

wandten, denn sie hatten auf den erhaltenen Sieg einen neuen trotzigen Muth bekommen, und wollten als Republikaner geschmeichelt seyn, ehe sie noch Republikaner waren.

Sie liefen daher sogleich von selbst zusammen, und erwählten den Heraklides zu ihrem Admiral. Dion aber trat in der Versammlung auf, und beschwerte sich über dieses dem Heraklides ertheilte Amt, weil man ihm dadurch einen Theil derjenigen Macht nähme, die man ihm vorher gegeben hätte, denn er bliebe ja nicht unumschränkter Befehlshaber, wenn ein anderer die Befehlshaberschaft zur See hätte. Auf diese Vorstellung nahmen die Syrakusaner die dem Heraklides ertheilte Macht wieder zurück, wiewohl sehr ungern. Dion ließ, nach Verlauf der Sache, den Heraklides zu sich ins Haus kommen, gab ihm einen kleinen Verweis, daß er auf keine artige und dem gemeinen Besten nützliche Weise, aus Ehrsucht, zu einem Zeitpunkte Uneinigkeit erregte, in welchem nur ein geringer Stoß nöthig wäre, um sie alle ins Verderben zu bringen. Darauf berief er selbst eine neue Volksversammlung, und ernannte in derselben den Heraklides zum Admiral, brachte es zugleich dahin, daß er von den Bürgern eine Leibwache bekam, wie Dion selbst hatte. Heraklides bezeigte nun zwar gegen ihn im Reden und ganzen Betragen eine grosse Ehrerbiethung, erkannte sich ihm dankbarlich verbunden, folgte ihm mit Unterwürfigkeit, und gehorchte seinen Befehlen: in der Stille aber verführte und hetzte er das Volk gegen ihn auf, und brachte unter allerhand erregten Unruhen den Dion in die größte Verlegenheit. Denn

wenn er mit dem Dionysius einen Vertrag schloß, und ihn abziehen ließ, so gerieth er in den Verdacht, als wenn er den Tyrannen schonen und erretten wollte: und wenn er die Bürger nicht vor den Kopf stossen, und die Belagerung des Schlosses fortsetzen wollte, so hieß es wieder, er wollte den Krieg nur in die Länge ziehen, um desto mehr die Bürger unter seiner Herrschaft und in Furcht zu erhalten.

Es befand sich damals zu Syrakus ein gewisser Sosis, ein Mensch, der wegen seiner Bosheit und Tollkühnheit berüchtigt war, und welcher glaubte, die vollkommene Freyheit bestehe in der ausgelassensten Frechheit. Dieser Mensch machte Anschläge gegen den Dion, trat in einer Volksversammlung auf, und machte anfänglich den Syrakusanern Vorwürfe, daß sie bey ihrer Staatsveränderung bloß einen unsinnigen und trunkenen Regenten mit einem wachsamen und nüchternen Despoten vertauscht hätten; und darauf zeigte er sich als einen offenbaren Feind des Dion, und gieng so vom Markte weg. Am folgenden Tage aber lief er nackend, und voller Blut im Gesichte und am Kopfe durch die Stadt, als wenn er vor einigen, die ihn verfolgten, flöhe. Er kam so auf den Markt, und gab vor, die fremden Soldaten Dions trachteten ihm nach dem Leben, wobey er seinen verwundeten Kopf zeigte. Es fanden sich gleich viele, welche ihn bedauerten, und gegen den Dion aufrührerisch wurden, als wenn er grausame und tyrannische Dinge unternähme, um durch Mord und Lebensgefahr den Bürgern die Freyheit im Sprechen zu rauben. So verwirrt und aufrührerisch aber auch diese Versammlung war, kam

doch Dion selbst dazu, rechtfertigte sich, und zeigte an, daß Sosis der Bruder von einem Leibtrabanten des Dionysius, und durch denselben verleitet worden wäre, die Stadt in Verwirrung und Aufruhr zu bringen, weil für den Dionysius kein anders Rettungsmittel mehr übrig wäre, als Treulosigkeit und Zwietracht unter den Syrakusanern selbst. Zugleich mußten Wundärzte des Sosis Wunde untersuchen, und sie fanden, daß sie nur leicht, und wie aufgeritzt war; denn die Wunden von einem Degen giengen viel tiefer, da des Sosis Wunde nur leicht wäre, und viele Anfänge hätte, als wenn er vor Schmerzen bald nachgelassen, und dann wieder sich selbst zu verletzen angefangen hätte. Es kamen inzwischen auch einige Bekannte herbey, welche ein Scheermesser in die Versammlung brachten, und erzehlten, daß ihnen Sosis ganz blutig auf der Strasse begegnet wäre, und ihnen gesagt hätte, er flöhe vor Dions ausländischen Soldaten, die ihn so eben verwundet hätten, sie hätten diese Soldaten wollen aufsuchen, aber keinen Menschen gefunden, sondern nur in der Felsenhöhle, aus welcher sie den Sosis hervor kommen gesehen, dieses Scheermesser. Diese Umstände machten nun schon des Sosis Sache sehr schlimm. Es kam aber noch dazu die Aussage seiner Hausgenossen, welche bekannten, daß er mit diesem Scheermesser in der Hand des Nachts ganz allein aus seinem Hause gegangen sey. Es traten daher die Ankläger Dions zurück, und das versammelte Volk verdammte den Sosis zum Tode, und söhnte sich mit dem Dion wieder aus.

Gleich-

Gleichwohl behielten die Syrakusaner gegen die ausländischen Truppen einen Argwohn, da besonders die meisten Gefechte wider den Regenten zur See vorfielen, und da auch Philistus aus Japygien mit vielen Kriegsschifen dem Dionysius zu Hülfe gekommen war, und man also die ausländischen Soldaten, als Landtruppen, nicht mehr nöthig zu haben schien, und diese vielmehr nun ihnen, den Syrakusanern, als Seeleuten, und die ihre Macht bloß durch Schife behaupten müßten, unterworfen seyn sollten. Noch mehr wurden sie in ihrer Gesinnung durch den glücklichen Vorfall zur See bestärkt, in welchem sie den Philistus schlugen, mit dem sie aber auf eine grausame und barbarische Art verfuhren. Ephorus erzehlt, er habe sich selbst umgebracht, da sein Schif von den Feinden erobert worden. Timonides hingegen, der bey allen diesen Begebenheiten, als Dions Begleiter, zugegen gewesen, und der an den damals noch lebenden Philosophen Speusippus seine Erzehlung richtet, meldet, Philistus sey lebendig gefangen, indem sein Schif ans Land geschlagen worden. Die Syrakusaner hätten ihm erstlich seinen Harnisch ausgezogen, seinen nackten Körper öffentlich vorgestellt, und ihn, seines hohen Alters ohngeachtet, mit Schimpf überhäuft; darauf hätten sie ihm den Kopf abgehauen, und seinen Körper den Kindern übergeben, welche ihn durch Achradine hätten schleppen, und darauf in die Steinbrüche werfen müssen. Timäus gedenkt einer noch grössern Beschimpfung, und erzehlt, die Kinder hätten den todten Körper des Philistus bey seinem lahmen Fusse durch die Stadt geschleppt, worüber die

Syrakusaner ihr Gespötte getrieben, da sie jetzt denjenigen Mann hätten am Fusse durch die Stadt fortschleppen sehen, welcher einstmals dem Dionysius gerathen hatte, er sollte nicht auf einem schnellen Pferde der Regentschaft entfliehen, sondern sich an dem Fusse davon wegschleppen lassen. Wiewohl Philistus dieses nicht als seinen eignen Rath, sondern als Gedanken eines andern, dem Dionysius soll gesagt haben.

Zwar hat Timäus die Treue und den Eifer des Philistus für die monarchische Regierung zu einem nicht unbilligen Vorwande *) genommen, mit einer Menge von Verläumdungen diesen Mann zu überhäufen. Und wenn man es auch vielleicht denjenigen, die von ihm beleidigt waren, verzeihen kann, daß sie ihre Rache gegen den schon unempfindlichen todten Körper bis zur Grausamkeit getrieben; so hätten sich doch diejenigen, die nachher von seinen Begebenheiten schrieben, und von ihm in seinem Leben nicht waren beleidigt worden, vielmehr seine Schriften selbst nutzten, durch ihre eigne Ehre sollen abhalten lassen, die Schicksale dieses Mannes nicht

*) Mehr kann sich Plutarch wohl nicht verrathen, welch ein abgesagter Feind von der monarchischen Regierungsart er sey! Und wie weit verführt ihn hier das Vorurtheil seines Systems! wie sich selbst so ungleich und entehrend wird er hier, wenn er die Treue und den Eifer für die monarchische Regierung für einen nicht unbilligen Vorwand zu Verläumdungen hält! Sollten die Worte ὑπὲρ τῆς τυραννίδος aber auf die Regierung des Dionysius sich beziehen, so ist es noch ärger! Ich habe so übersetzt, daß es beydes ausdrücken kann.

auf eine spöttische und schimpfliche Weise vorzustellen, da dem besten Mann dergleichen Unglücksfälle betreffen können. Im Gegentheile zeigt Ephorus durch Lobsprüche, die er dem Philistus ertheilt, wenig gesunde Urtheilskraft, und kann ihn, bey aller Geschicklichkeit, die er besitzt, ungerechte Handlungen und üble Sitten durch gute Gründe zu entschuldigen, und durch einen schönen Vortrag zu mildern, doch nicht durch alle seine Kunstgriffe von der Beschuldigung befreyen, daß er der größte Freund der monarchischen Regenten gewesen, und mehr als irgend jemand die Ueppigkeit, Macht, Reichthümer, und Ehefreuden der Monarchen bewundert habe. Am richtigsten verhält sich hier wohl derjenige Geschichtschreiber, der weder des Philistus Handlungen lobt, noch ihn wegen seines Unglücks beschimpft.

Nach des Philistus Tode schickte Dionysius wieder an den Dion, und ließ ihn den Antrag thun, daß er ihm das Schloß übergeben wollte, nebst allen darinnen befindlichen Waffen und Miethssoldaten, und noch dazu den völligen Sold auf fünf Monate für diese Truppen, wenn man ihm dagegen zugestünde, sicher nach Italien überzugehen, dort zu wohnen, und die Einkünfte von demjenigen Theile des syrakusanischen Gebiets, welcher Gyata hieß, und welches ein grosser und schöner Strich Landes war, der sich vom Meere bis mitten ins Land erstreckte, zu geniessen. Dion nahm aber diesen Vorschlag nicht an, sondern wies ihn damit an die Syrakusaner, welche, in der Hoffnung, den Dionysius lebendig in ihre Gewalt zu bekommen, die Gesandten wegjagten. Darauf übergab Dionysius das

Schloß seinem ältesten Sohne, Apollokrates, er selbst aber setzte sich, beym ersten günstigen Winde, mit seinen liebsten Personen und kostbarsten Schätzen zu Schife, hintergieng die Wachsamkeit des Admirals Heraklides, und segelte davon.

Weil Heraklides sich dadurch Vorwürfe zuzog, und die syrakusanischen Bürger unruhig wurden, so beredte er den Hippon, einen von den Demagogen, daß er dem Volke eine Vertheilung der Aecker vorschlug, weil die Gleichheit der Besitzungen der Anfang der Freyheit, so wie die Armuth derjenigen, die keine Besitzungen hätten, das Zeichen der Knechtschaft sey. Heraklides unterstützte diesen Vortrag, und machte gegen den Dion, der sich widersetzte, Parthey, setzte es auch durch, daß durch einen gefaßten Schluß nicht allein dieser Vorschlag bestätigt, sondern auch den fremden Soldaten der Sold entzogen, und andre Feldherren erwählt wurden, um sich von Dions Herrschsucht und Strenge zu befreyen. Es gieng jetzt den von der monarchischen Herrschaft erlöseten Syrakusanern, wie Leuten, welche sich von einer langen Krankheit wieder erholen: sie wollten zur Unzeit Handlungen freyer Leute vornehmen, und begiengen dadurch zu ihrem eignen Schaden Fehler, und sie haßten den Dion als einen Arzt, der die Stadt durch eine strenge gesunde Diät curiren wollte.

Es fügte sich aber, daß bey der Wahl der neuen obrigkeitlichen Personen, mitten im Sommer, ein Donnerwetter entstand, und es siebzehn Tage hinter einander blitzte und donnerte, auch andre üble Zeichen sich ereigneten, wodurch das abergläubische

Volk bewogen wurde, von der Wahl abzustehen, und keine neue obrigkeitliche Personen ernennen ließ. Die Demagogen aber nutzten den ersten heitern Tag wieder, da das Wetter beständig zu werden anfieng, und brachten die Wahl zu Stande. Allein es erfolgte dabey der Zufall, daß ein an den Wagen gespannter Ochse, der sonst der Menge Menschen nicht ungewohnt war, eben damals gegen seinen Fuhrmann wüthend wurde, sich von der Deichsel losriß, und auf den Schauplatz unter das Volk rannte, welches er sogleich aus einander trieb, daß es in der größten Verwirrung davon lief, worauf er in denjenigen Theil der Stadt, den nachher die Feinde einnahmen, hinrannte, und alles in Schrecken setzte. Die Syrakusaner achteten aber darauf nicht, sondern erwählten fünf und zwanzig obrigkeitliche Personen, und Regenten, von denen Heraklides auch einer war. Sie suchten darauf, unter der Hand, durch abgeschickte Leute, die fremden Truppen vom Dion abwendig zu machen, und durch das Versprechen, ihnen einen gleichen Antheil an der Regierung mit ihnen zuzugestehen, auf ihre Seite zu bringen. Aber diese Soldaten verwarfen den Antrag, stellten sich, mit den Waffen in der Hand, voller Treue und Ergebenheit um den Dion herum, und führten ihn so, unter ihrer Beschützung, zur Stadt heraus. Sie fügten dabey niemanden Leid zu, sondern schimpften nur gegen alle, die ihnen begegneten, auf die Undankbarkeit und Bosheit gegen den Dion. Die Syrakusaner aber verachteten sie, da sie sahen, daß sie so ruhig abzogen, und griffen sie, als eine geringe Mannschaft, denen sie an Anzahl weit über-

legen waren, selbst an, in der Hofnung, sie in der Stadt noch leicht zu überwältigen, und alle niederzumetzeln.

Dion, der sich nun in der Gefahr und Nothwendigkeit befand, entweder gegen seine Mitbürger zu fechten, oder mit den ausländischen Truppen umzukommen, nahm seine Zuflucht zum Bitten und Flehen, streckte seine Hände gegen die Syrakusaner aus, und zeigte ihnen, wie das Schloß mit Feinden erfüllt war, die an der Mauer standen, und dieser Scene zusahen. Da aber die wüthende Menge unbeweglich blieb, und das Zureden der Demagogen die ganze Stadt, wie der Wind das Meer, in Sturm und Tumult setzte, so gab er seinen Soldaten Befehl, sich zwar eines eigentlichen Angrifs zu enthalten, aber mit einem Feldgeschrey und Waffengetümmel gegen die Syrakusaner anzurücken. Bey diesen Anfall hielt niemand von den Syrakusanern Stand, sondern alle liefen und flohen auf den Strassen umher. Es verfolgte sie niemand, denn Dion ließ seine Soldaten gleich wieder umwenden, und marschirte nach Leontium zu.

Die Regenten der Syrakusaner wurden wegen der feigherzigen Flucht selbst von den Weibern ausgelacht. Um ihre Schande auszulöschen, bewafneten sie die Bürger von neuen, und setzten dem Dion auf seinem Marsche nach. Sie holten ihn ein, als er eben über einen Fluß gehen wollte, und fielen ihn sogleich an. Wie sie aber sahen, daß er nicht mehr so gelind und väterlich wie vorher ihre Vergehungen ertragen wollte, sondern seine Soldaten in Schlachtordnung und mit voller Wuth gegen sie an-

rücken ließ, so flohen sie, auf eine noch schimpflichere Art, als vorher, in die Stadt zurück, und verloren bey diesem Gefechte einige Mannschaft.

Die Leontiner empfiengen den Dion mit grossen Ehrenbezeigungen, gaben den fremden Truppen zu essen, und ertheilten ihnen Sold, und das Bürgerrecht. An die Syrakusaner aber schickten sie Abgeordnete, und verlangten, daß man den Fremden sollte Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Syrakusaner schickten dagegen andre Abgeordnete nach Leontium, welche den Dion anklagten. Es versammelten sich alle Bundesgenossen in Leontium, und hielten darüber eine Berathschlagung, nach welcher es ihnen schien, als wenn die Syrakusaner Unrecht hätten; allein diese richteten sich nicht nach dem Urtheile ihrer Bundesgenossen, denn sie waren schon so frech und hochmüthig geworden, daß sie auf niemanden mehr hörten, und ihre Regenten waren Sklaven des Volks, vor welchen sie sich fürchteten.

Inzwischen kamen vom Dionysius in den Hafen der Stadt Kriegsschife an, unter dem Commando eines Neapolitaners, Nypsius, und brachten den Belagerten Proviant und Geld. Es entstand darüber ein Seegefecht, in welchem die Syrakusaner siegten, und vier königliche Schife wegnahmen. Sie wurden durch diesen Sieg so ausgelassen, daß sie bey der Anarchie, die damals herrschte, vor Freude nichts thaten, als auf eine unsinnige Art soffen und schmauseten, und alles, was zu ihrem Besten gehörte, so sehr aus der Acht liessen, daß sie, eben da sie schon das Schloß in ihrer Gewalt zu haben glaubten, die Stadt verloren. Denn wie Nypsius

sahe, daß die ganze Stadt voller unverständiger Verwirrung war, das gemeine Volk von frühmorgens bis tief in die Nacht bey Musik und Saufen saß, und die Regenten theils an dergleichen Zusammenkünften ihr Vergnügen hatten, theils sich nicht getraueten, besofnen Leuten Befehle zu geben; so nutzte er diese Gelegenheit, stürmte die Mauer, mit welcher die Burg eingeschlossen war, eroberte, zerstörte sie, und ließ darauf seine Truppen in die Stadt einfallen, und gab ihnen die Freyheit, alles, was sie wollten, nach Willkühr darinnen zu thun.

So geschwind auch die Syrakusaner das Unglück merkten, das über sie einbrach, so langsam und schwer hielt es doch, wegen der grossen Bestürzung, ihnen zu Hülfe zu kommen. Indessen wurde die Stadt wie verwüstet, die Mauern eingerissen, die Männer getödtet, die Weiber und Kinder unter den jämmerlichsten Heulen aufs Schloß geschleppt. Die syrakusanischen Regenten gaben schon alles verloren, und konnten selbst die Bürger nicht mehr gegen die Feinde anführen, weil sie sich an allen Orten unter einander vermischt hatten.

Bey solchen Umständen, und da sich die Gefahr schon demjenigen Theile der Stadt, welcher Achradine hieß, näherte, dachten zwar alle an den einzigen Mann, auf den sie ihre übrige Hoffnung noch setzen konnten; aber niemand nannte den Dion, aus Schaam über die gegen ihn bewiesene Undankbarkeit, und Unbesonnenheit. Als endlich aber die Noth aufs höchste stieg, nannte eine Stimme unter den Bundesgenossen und Rittern den Dion, und rief, man sollte ihn und die Peloponnesier aus Leon-

tium zurückkommen lassen. Sobald nur dieses einmal gewagt war zu sagen, brachen die Syrakusaner sogleich in ein Freudengeschrey aus, das mit Thränen vermischt war, und gaben ihr Verlangen zu erkennen, diesen Mann, an dessen Tapferkeit und Eifer für sie in allen Gefahren sie sich erinnerten, wieder bey sich zu sehen, da er nicht allein für sich selbst so unerschrocken wäre, sondern auch sie beherzt, und tapfer gegen die Feinde machen könnte.

Es giengen also sogleich von den Bundesgenossen Archonides und Telesides, und von den Rittern fünf Mann, unter welchen sich Hellanikus befand, an ihn ab. Sie ritten mit verhängten Zügeln nach Leontium, wo sie gegen Abend ankamen. Sie sprangen von ihren Pferden, und fielen sogleich, mit Thränen, dem Dion zu Füssen, und erzehlten ihm, was in Syrakus vorgefallen wäre. Inzwischen kamen auch einige Leontiner herbey, und eine Menge von den peloponnesischen Soldaten, welche aus dem Eifer und den Bitten der angekommenen Männer geschlossen hatten, daß etwas neues müsse vorgefallen seyn. Dion führte sie in eine Volksversammlung, die bald sehr zahlreich wurde, und Archonides und Hellanikus erzehlten in der Kürze, was für ein grosses Unglück vorgefallen wäre, und baten die fremden Truppen, die Syrakusaner zu beschützen, und das ihnen wiederfahrne Unrecht zu vergessen, da die Syrakusaner jetzt eine grössere Strafe litten, als selbst diejenigen, die von ihnen beleidigt worden, ihnen würden zuerkannt haben.

Nach Endigung dieses Vortrags erfolgte eine grosse Stille auf dem Schauplatze. Dion stand auf,

und wollte anfangen zu reden, konnte aber vor Thränen kein Wort vorbringen, bis die fremden Soldaten ihm zuredten, und wieder zur mehrern Fassung brachten. Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, redte er folgendermassen: „Peloponnesier und Bundesgenossen, ich habe euch hier versammelt, um über euch selbst eine Berathschlagung anzustellen; denn für mich schickt es sich nicht, daß ich, da Syrakus zu Grunde geht, an mich selbst noch denken will, sondern, wenn ich die Syrakusaner nicht erhalten kann, so gehe ich hin, um mich in dem Aschenhaufen und Sturze meiner Vaterstadt zu begraben. Ihr aber müßt euch berathschlagen, ob ihr noch wollt uns unbesonnenen und unglücklichen Leuten Hülfe leisten. Es wird euer Werk seyn, wenn ihr die Stadt Syrakus von ihrem Falle wieder aufrichtet. Wenn ihr aber die Syrakusaner, gegen die ihr so viele Klagen habt, ohne Hülfe lassen wollt, so mögen die Götter euch alle die Treue und Tapferkeit vergelten, die ihr gegen mich bewiesen habt, und erinnert euch des Dion, welcher weder vorher euch, da euch Unrecht geschah, noch seine Mitbürger nachher, da sie unglücklich wurden, verlassen hat."

Noch während dieser Rede sprangen die fremden Truppen mit Geschrey auf, und verlangten, in möglichster Eile den Syrakusanern zu Hülfe geführt zu werden. Die syrakusanischen Gesandten umarmten sie, und wünschten ihnen und dem Dion tausendfaches Gutes von den Göttern. Sobald sich die Unruhe etwas gelegt hatte, gab Dion Befehl, die Soldaten sollten weggehen, sich sogleich marschfer-

tig machen, und wenn sie gegessen hätten, sich mit den Waffen wieder an diesem Orte einfinden, denn er hatte sich vorgenommen, noch in der Nacht Syrakus zu Hülfe zu kommen.

In Syrakus hatten des Dionysius Truppen, so lange es Tag gewesen, alle Grausamkeiten verübt, beym Anbruche der Nacht aber sich wieder ins Schloß zurückgezogen, wobey sie einige von ihren Leuten verloren. Die Demagogen der Syrakusaner faßten durch den Rückzug der Feinde wieder Muth, und hofften, daß dieselben es bey dem geschehenen würden bewenden lassen, und ermahnten daher ihre Mitbürger wieder, den Dion nicht anzunehmen, sondern wenn er mit den fremden Soldaten käme, ihn abzuweisen, und nicht in der Herzhaftigkeit ihnen nachzugeben, und sie gleichsam für tapferer als sich selbst zu erklären, sondern die Stadt und ihre Freyheit durch ihre eigne Kräfte zu erhalten. Es giengen nun wieder Boten an den Dion ab; die Regenten liessen ihm sagen, er möchte nicht kommen; die Ritter und vornehmsten Männer in Syrakus aber baten ihn, seinen Marsch zu beschleunigen.

Dion zog daher nur langsam fort. Seine Feinde aber besetzten in der Nacht die Thore, um ihn den Einzug zu verwehren. Nypsius aber ließ wieder seine nun weit muthiger gewordenen Truppen in weit grösserer Menge als vorher aus dem Schlosse in die Stadt einfallen, welche die ganze Mauer in kurzer Zeit völlig einrissen, und darauf durch die Stadt zogen, und sie verheerten. Es wurden nunmehro nicht bloß die Männer umgebracht, sondern auch Weiber und Kinder, und wenig geplündert,

sondern vielmehr alles verwüstet. Denn Dionysius hatte nun schon alle Hoffnung verloren, und wollte, da er die Syrakusaner aufs äußerste haßte, seine Herrschaft in dem Schutte und Aschenhaufen der Stadt begraben. Und weil man dem Succurs, den Dion brachte, zuvorkommen wollte, ergrif man das schnellste Mittel der Verwüstung und Vernichtung, das Feuer, und steckte mit Fackeln und Feuerbränden alles an, wo man nahe herankommen konnte, und in die entfernten Oerter warf man angezündete Pfeile. Die fliehenden Syrakusaner wurden zum Theil auf den Strassen ergriffen, und getödtet, und diejenigen, die sich in ihre Häuser versteckt hatten, wurden durch das Feuer wieder herausgetrieben, und viele davon, indem sie herumliefen, von den in Flammen stehenden und einstürzenden Häusern erschlagen.

Dieses Unglück wurde nun zur vornehmlichsten Ursache, daß man dem Dion einstimmig beschloß, die Thore zu öfnen. Er war inzwischen, auf die erhaltene Nachricht, daß die Feinde sich wieder ins Schloß zurückgezogen hätten, nicht mehr so eilfertig marschirt. Am folgenden Tage aber kamen ihm anfänglich Ritter entgegen, und meldeten ihm den zweyten Einbruch der Feinde in die Stadt. Darauf erschienen auch sogar einige von seinen Feinden bey ihm, und baten ihn, seinen Zug zu beschleunigen. Da indessen die Noth immer mehr überhand nahm, schickte auch selbst Heraklides erst seinen Bruder, und dann seinen Vetter Theodotes an den Dion, und ließ ihn bitten, zu Hülfe zu eilen.

Er drang mit seinen fremden Truppen, die ei-

nen bewundernswürdigen Eifer und Eilfertigkeit bewiesen, durch das Thor in diejenige Gegend der Stadt ein, welche Hekatompedon hieß, und ließ sogleich die leichten Truppen gegen den Feind losgehen, damit sie geschwind durch ihre Erscheinung den Syrakusanern neuen Muth einflössen möchten, die schwerbewafneten aber stellte er, nebst den Bürgern, die zu ihm herbeygelaufen kamen, in ordentliche kleine Corps, und vertheilte sie unter verschiedene Anführer, damit die Feinde auf einmal von allen Seiten angegriffen, und desto mehr in Schrecken gesetzt werden möchten.

Nach diesen getroffenen Anstalten, und dem verrichteten Gebete, führte er seine Truppen durch die Stadt gegen die Feinde. Die Syrakusaner erhoben sogleich bey seinem Anblicke ein Freudengeschrey, welches mit Jauchzen, Wünschen, und Ermunterungen vermischt war; sie nannten dabey den Dion einem Erretter, ihren Schutzgott, und die fremden Soldaten ihre Brüder, ihre Mitbürger. Niemand war bey diesen Umständen für sein eignes Leben so sehr besorgt, als für des Dion seines, welcher gegen die Gefahr voran, und über Blut, Feuer, und die auf den Strassen liegenden Todten gieng.

Auf der Seite der Feinde sahe es eben so fürchterlich aus. Sie hatten sich voller erbitterter Wuth an die niedergerissene Mauer hingestellt, wozu der Zugang und Angrif sehr schwer war. Besonders beschwerte auch die Feuersgefahr die Soldaten, und hinderte ihren Zug. Sie waren von der Flamme der brennenden Häuser ringsumher umleuchtet, und mußten über die feurigen Schutthaufen und herunterge-

fallenen Stücken von Häusern mit vieler Gefahr ihren Weg nehmen, wobey sie so mit Dampf und Rauch umgeben waren, daß sie Mühe hatten, sich in geschlossener Ordnung zusammen zu halten. Wie sie endlich an die Feinde herankamen, so konnten, wegen der Enge und Ungleichheit des Terrains, nur wenige gegen einander zum Gefechte kommen; das Geschrey und die Hitze der muthigen Syrakusaner trieb aber endlich doch die Truppen des Nypsius zurück. Der größte Theil entfloh in das nahe Schloß, und entkam glücklich: diejenigen, die aber draussen blieben, zerstreueten sich, und wurden von den fremden Soldaten, die sie verfolgten, niedergemacht. Die damaligen Umstände erlaubten inzwischen nicht den Syrakusanern, die Früchte ihres Sieges, und die Friedensbezeigungen über ein so wichtiges Werk, zu genieſſen, sie eilten zu ihren in Flammen stehenden Häusern, und konnten die ganze Nacht hindurch kaum das Feuer löschen.

Sobald es Tag war, entflohen die Demagogen der Syrakusaner, verdammten sich selbst, und getraueten sich nicht, in der Stadt zu bleiben. Heraklides aber und Theodotes kamen, und überlieferten sich selbst dem Dion, bekannten, daß sie ihm Unrecht gethan, und fleheten, daß er sich besser gegen sie betragen möchte, als sie es gegen ihn gethan hätten, es sey der erhabnen Denkungsart des Dions gemäß, daß er bey seinen andern grossen und unverfälschten Eigenschaften auch sich in Absicht der Rache gegen Undankbare, welche vorher gegen ihn sich empört hätten, jetzt aber kämen und gestünden, daß sie von seiner Tugend überwunden wären, großmüthig be-

zeige. Dions Freunde riethen ihm, er sollte solche boshafte und neidische Menschen nicht schonen, den Heraklides seinen Soldaten preis geben, und aus der Republik die Schmeicheley des Volks, ein eben so grosses Uebel als die Tyranney, vertilgen.

Dion besänftigte ihre Hitze, und sagte: „Die andern Feldherren haben sich meistens nur in den Waffen, und zum Kriege geübt, ich aber, der ich eine lange Zeit in der Akademie studiert, habe auch gelernt, Rache, Haß und Ehrgeitz zu bezwingen. Und dieses kann man nicht durch billiges Betragen gegen Freunde und rechtschaffene Leute, sondern dadurch zeigen, wenn man sich mit denjenigen, von welchen man beleidigt worden, leicht versöhnt, und ihre Vergehungen ihnen verzeiht. Ich will jetzt beweisen, daß ich den Heraklides eben so sehr an Großmuth und Gerechtigkeit übertreffe, als ich ihm an Macht und Verstande überlegen bin. Denn darinnen besteht der wahrste Vorzug: von den Vortheilen im Kriege macht wenigstens das Glück, wenn auch sonst kein Mensch, dem Sieger immer einen Theil der Ehre streitig. Ist Heraklides aus Neid ungetreu und boshaft, so muß deswegen Dion nicht seine Tugend verderben. Die Gesetze erlauben zwar, wenn einem Unrecht geschehen, Strafe dafür von dem Beleidiger zu nehmen; aber im Grunde kommt beydes von einerley Schwachheit her. Und die Bosheit eines Menschen ist nicht leicht so ganz verwildert und unbiegsam, daß sie nicht sollte, ob es gleich schwer hält, endlich durch viele Nachsicht und Wohlthätigkeit sich bezwingen lassen, und bessern." Solche Grundsätze

waren es, wegen welchen Dion dem Heraklides und seine Anhänger von aller Ahndung befreyete.

Er richtete seine Absicht nun auf die Wiederherstellung der Mauer um das Schloß, und befahl deshalb den Syrakusanern, daß jeder von ihnen einen abgehauenen Pfahl in die Gegend dahin bringen sollte. Die fremden Truppen schlugen darauf, in der Nacht, indem die Syrakusaner ausruhten, diese Pfähle ein, und umgaben solchergestalt das Schloß unvermerkt mit Pallisaden; über welches so geschwind zu Stande gebrachte Werk sich den Tag darauf die Syrakusaner sowohl als die Feinde verwundern mußten.

Nachdem Dion die gebliebenen Syrakusaner begraben, und die Gefangenen, deren Anzahl sich über zweytausend belief, wieder ranzionirt hatte, stellte er eine Volksversammlung an. Heraklides erschien in derselben mit dem Vorschlage, daß man dem Dion die unumschränkte Befehlshaberstelle zu Wasser und zu Lande übertragen möchte. Die vornehmsten Männer waren dafür, und wollten, daß es darüber zur Stimmensammlung käme; allein die Klasse des Seevolks und der Handwerker lehnten sich dagegen auf, und wollten nicht zugeben, daß Heraklides die Admiralsstelle verlöre, weil man glaubte, daß dieser Mann, wenn er auch sonst keine Verdienste hätte, doch gegen das Volk viel gefälliger als Dion, und dem Volke mehr ergeben wäre. Dion gab hierinnen auch nach, und überließ das Commando zur See dem Heraklides. Er widersetzte sich aber allen Anträgen, die die Vertheilung der Aecker und der Häuser betrafen, und erklärte sogar die deshalb ehemals

schon

schon gefaßten Schlüsse für ungültig, wodurch er sich sehr verhaßt machte.

Heraklides nahm daher zu einer neuen Aufwiegelung Gelegenheit, und erbitterte zu Messene, wohin er mit einem Corps Soldaten und Seeleuten gesegelt war, dieselben wider den Dion, mit der Vorstellung, daß Dion Alleinherrscher zu werden suchte. Er ließ sich auch durch den Pharax, einen Spartaner, mit dem Dionysius heimlich in Unterhandlungen ein. Da dieses die vornehmsten unter den Syrakusanern merkten, entstanden unter den Truppen daselbst aufrührerische Bewegungen, wodurch eine Theurung und ein Mangel an Lebensmitteln zu Syrakus verursacht wurde, welchen Uebeln Dion auf keine Art abhelfen konnte. Seine Freunde machten ihm nun Vorwürfe, daß er einen so durch Neid und Bosheit ganz verdorbenen Menschen, wie Heraklides, der sich nicht lenken ließ, wider sich selbst mit neuer Macht versehen hatte.

Dion zog mit den Syrakusanern gegen den Pharax, welcher sich bey Neapel, im Agrigentiner Gebiete, gelagert hatte. Er wollte nicht gerne, unter den damaligen Umständen, eine Schlacht gegen ihn wagen; allein Heraklides und das Seevolk erhob ein so grosses Geschrey wider ihn, daß er dem Kriege durch keine Schlacht ein Ende machen, sondern nur immer sich bey der Herrschaft erhalten wollte, daß er sich genöthigt sahe, ein Treffen zu liefern. Er wurde geschlagen. Da indessen der Verlust nicht groß, und meistentheils durch die Uneinigkeit und Verwirrung seiner eigenen Truppen entstanden war, so machte er zu einem neuen Treffen Anstalten, stellte die Trup-

pen dazu in Schlachtordnung, und ermunterte sie, sich tapfer zu halten.

Bey einbrechender Nacht aber meldete man ihm, daß Heraklides mit seiner ganzen Flotte nach Syrakus gesegelt wäre, und sich entschlossen hätte, die Stadt zu besetzen, und ihn mit seinen Truppen nicht einzulassen. Auf diese erhaltene Nachricht setzte er sich sogleich mit den stärksten und muthigsten von seinen Soldaten, zu Pferde, und ritt die ganze Nacht durch. Am folgenden Morgen gegen neun Uhr kam er vor den Thoren an, und hatte einen Weg von siebenhundert Stadien zurückgelegt. Heraklides kam, bey aller Eilfertigkeit, die er beobachtete, doch mit seinen Schifen noch später an, und segelte daher wieder hinweg. Er schwärmte auf dem Meere herum, ohne eine bestimmte Absicht zu haben, begegnete aber indessen dem Gäsylus, einem Spartaner, welcher ihm sagte, er sey aus Lacedämon gesegelt, um der Anführer der Sicilianer auf solche Art zu seyn, wie es vormals Gylippus gewesen. Heraklides nahm diesen Mann, als ein Gegenmittel gegen den Dion, mit vieler Freude auf, zeigte ihn den bundesgenossenen Truppen, und schickte einen Herold nach Syrakus mit dem Antrage, daß die Bürger diesen Spartaner zu ihrem Anführer annehmen möchten. Dion aber wendete dagegen ein, es wären in Syrakus genug Anführer, und wenn die Sache so gar nothwendig einen Spartaner erfoderte, so sey er selbst ja ein solcher, da er das Bürgerrecht zu Sparta erhalten habe. Darauf entsagte Gäsylus dem Commando, segelte aber zum Dion, und söhnte ihn mit dem Heraklides wieder aus, welcher die

größten eydlichen Versicherungen von seiner Treue gab, und die Gäsylus dadurch bestärkte, daß er versprach, er wolle selbst dem Dion Rache nehmen, und den Heraklides bestrafen helfen, wenn dieser sich übel betragen sollte.

Hierauf dankten die Syrakusaner das Seevolk ab, welches ihnen nunmehro nichts nütze war, viel kostete, und nur immer Gelegenheit zur Uneinigkeit der Anführer verursachte. Man setzte dagegen die Belagerung des Schlosses mit neuer Lebhaftigkeit fort, und richtete die Mauer wieder auf, mit welcher es eingeschlossen gewesen war. Da die Belagerten nun weiter keinen neuen Succurs erhielten, die Lebensmittel zu Ende giengen, und die Miethssoldaten sehr arg wurden, so gab der Sohn des Dionysius alle Hoffnung auf, und schloß mit dem Dion einen Vergleich, vermöge welchem er dem Dion das Schloß mit allen Waffen und darinnen befindlichen Kriegsgeräthschaften übergab, er selbst aber, nebst seiner Mutter, und Schwestern, und fünf bemannten Kriegsschifen zu seinem Vater absegelte. Dion ließ ihn sicher wegschifen. Von den Syrakusanern aber wollte jedermann gern diesen Anblick sehen, und sie schrien sogar wider diejenigen, die nicht gegenwärtig waren, daß sie diesen Tag, und die Sonne, die nun zum erstenmale wieder das freye Syrakus beschiene, nicht ansähen. Wie groß muß auch nicht die Freude der Syrakusaner damals gewesen seyn, und welcher freher Muth sie belebt haben, da sie die damals mächtigste Alleinherrschaft durch eine so geringe Macht gestürzt sahen, welches man noch jetzo als etwas höchstmerkwürdiges rühmt, und die Flucht des Dionysius für

das berühmteste Beyspiel der Unbeständigkeit des Glücks hält.

Sobald Apollokrates abgesegelt war, begab sich Dion auf das Schloß. Die Frauenzimmer konnten es nicht erwarten, bis er zu ihnen käme, sondern giengen ihm bis vors Thor entgegen. Aristomache führte Dions Sohn an der Hand. Arete gieng weinend hinten nach, und wußte nicht, ob sie den Dion als ihren Gemahl begrüssen sollte, da sie einem andern war zur Gemahlin gegeben worden. Dion begrüßte zuerst seine Schwester, dann seinen Sohn, worauf Aristomache die Arete mit den Worten zu ihm führte: „Wir sind unglücklich gewesen, Dion, so lange du von uns entflohen warst; durch deine Wiederkunft und deine Siege hast du alle unsre Traurigkeit geendigt, ausser der einzigen, daß ich unglückliche Frau habe sehen müssen, daß diese hier einen andern Mann, noch bey deinem Leben, zu heyrathen gezwungen worden. Wie wirst du dich nun jetzt, da dich das Glück zu unserm Herrn gemacht hat, gegen diese ihr angethane Gewalt betragen? Soll sie dich als ihren Vetter, oder als ihren Gemahl begrüssen?“ Dion fieng bey diesen Worten der Aristomache an zu weinen, reichte seiner Gemahlin mit Zärtlichkeit die Hand, und übergab ihr seinen Sohn, mit dem Befehle, sich in sein Haus zu begeben, wo er selbst wohnte, denn das Schloß wollte er gänzlich den Syrakusanern überlassen.

Er wollte, da ihm alles nun so wohl gelungen war, sein gegenwärtiges Glück selbst nicht eher geniessen, bis er sich gegen seine Freunde dankerkenntlich bezeigt hatte, die Bundesgenossen beschenkt, und

besonders seinen Vertrauten in der Stadt und den fremden Soldaten an seiner Freygebigkeit und Ehre hatte Antheil nehmen lassen, wobey er sich über sein Vermögen großmüthig erwies. Er selbst lebte dabey so schlecht und gering, als es nur die Umstände erlaubten, und zog allgemeine Bewunderung auf sich, da er zu eben der Zeit, in welcher nicht allein Sicilien und Carthago, sondern auch ganz Griechenland auf sein Glück die Augen richtete, und die damals lebenden Menschen keinen grössern Mann als ihn, und keine glänzendere und glücklichere Kühnheit eines Feldherrn kannten, sich selbst in Kleidung, Bedienung und Tafel so mäßig betrug, als wenn er beym Plato in der Akademie lebte, und nicht unter solchen fremden Officieren und Miethssoldaten, welche ihre ausgestandenen Gefahren und Beschwerlichkeiten durch tägliche Vergnügungen und Wohlleben sich zu versüssen pflegten. Auch Plato schrieb ihm, daß jetzt die Augen der ganzen Welt auf ihn allein gerichtet wären. Er aber richtete seine Augen, wie es schien, auf einen einzigen Ort in einer Stadt, nämlich auf die Akademie, und wußte, daß die dortigen Zuschauer und Richter keine Handlung, Tapferkeit oder Sieg, an sich selbst bewunderten, sondern darauf sahen, ob man sein Glück mit Bescheidenheit und Anstand nutzte, und bey grossen Glücksumständen sich mit Mäßigung betrug.

Allein von seinem Stolze im Umgange, und von seiner Unbiegsamkeit gegen das Volk ließ er nichts nach, obgleich seine Umstände ihm die Liebe des Volks nöthig machten, und ihn auch Plato deswegen tadelte, und ihm schrieb, wie wir schon oben

erwähnt haben, daß die Einsamkeit bey dem Eigensinne wohne. Er scheint aber von Natur ein ungefälliges Wesen gehabt, und den Vorsatz gefaßt zu haben, die zu sehr erschlaften und weichlich gewordenen Syrakusaner strenge zu halten.

Heraklides setzte sich vom neuen ihm entgegen. Erstlich wollte er nicht in den Rath kommen, wenn ihn Dion dazu berufen ließ, und gab vor, er wolle als ein Privatmann nicht anders als in der Versammlung seiner übrigen Mitbürger erscheinen. Darauf klagte er den Dion an, daß er das Schloß nicht geschleift, und es dem Volke verwehrt hätte, das Grab des ältern Dionysius zu öfnen, und den todten Körper herauszunehmen, und daß er aus Korinth sogar Leute kommen liesse, die seine Räthe und Gehülfen bey der Regierung seyn müßten, zur Herabwürdigung seiner syrakusanischen Mitbürger. Es hatte Dion wirklich Personen aus Korinth kommen lassen, weil er durch deren Mitwirkung am leichtesten diejenige Staatsverfassung zu Stande zu bringen hoffte, welche er sich vorgesetzt hatte zu errichten. Er wollte nämlich die reine Demokratie, welche er, mit dem Plato, für keine eigentliche Staatsverfassung, sondern für einen Jahrmarkt aller Staatsverfassungen hielt, unterdrücken, und eine aus Monarchie und Demokratie vermischte aristokratische Staatsverfassung errichten, so daß einige der vornehmsten Personen die Regierungsgeschäfte und wichtigsten Angelegenheiten in Händen hätten, nach Art der lacedämonischen und kretensischen Regierungsform, und dazu hielt er die Beywirkung einiger Korinther für desto zuträglicher, da er wußte, daß auch die Ko-

rinthier durch eine Art von Oligarchie regiert wurden, und nicht viel öffentliche Angelegenheiten vor das Volk gebracht wurden.

Weil er vom Heraklides den meisten Widerstand gegen diese seine Absichten vermuthete, und dieser Mann ein unruhiger, veränderlicher und aufrühreriſcher Kopf war, so erlaubte er, daß ihn diejenigen umbrachten, welche es schon längst hatten thun wollen, und von ihm daran waren verhindert worden. *) Sie giengen zum Heraklides ins Haus, und machten ihn dort nieder. Die Ermordung dieses Mannes setzte die Syrakusaner in grosse Empfindlichkeit. Allein Dion ließ ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und begleitete dabey den Ermordeten mit dem ganzen Corps Truppen zu Grabe, und hielt darauf eine Rede an die Syrakusaner, durch welche sie einsahen, daß es unmöglich gewesen wäre, so lange Dion und Heraklides zugleich an der Regierung Antheil hatten, die unruhige und zerrüttete Stadt in Ruhe zu bringen.

Es befand sich unter den Freunden des Dions ein gewisser Athenienser, Namens Kallippus, welcher, wie Plato sagt, nicht durch den Unterricht in

*) Welche partheyisch gewählte, beschönigende Ausdrücke, um einen gänzlich unverantwortlichen Mord zu entschuldigen: Wie künstlich weiß hier Plutarch seinen Helden in einen vortheilhaften Schatten zu setzen, um nicht geradezu gestehen zu müssen, daß Dion den Heraklides aus Herrschsucht umbringen lassen, um nach der Hinrichtung dieses grossen Mannes und Günstlings des Volks allein zu herrschen. Man lese darüber Corn. Nep. in Dione cap. 6.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0305
DFG

der Akademie, sondern durch die Einweihung Dions zu den Mysterien, und durch öftern Umgang, mit dem Dion bekannt geworden war. Dieser Mann hatte den Feldzug gegen Sicilien mitgemacht, und auch vom Dion besondre Ehre genossen, wie er denn beym Einzuge in Syrakus der erste unter allen andern Freunden Dions gewesen war, der neben ihm, mit einem Kranze geschmückt, in die Stadt gekommen war. Und er hatte sich auch in den Gefechten durch vorzügliche Tapferkeit ausgezeichnet. Als aber die vornehmsten und besten Freunde Dions in dem Kriege drauf gegangen, und Heraklides ermordet war, und er merkte, daß es den Syrakusanern an einem Anführer fehlte, auch des Dions Truppen eine ganz besondere Ergebenheit gegen ihn hatten; so wurde er der allerabscheulichste Mensch, und verführte und hetzte einige von den fremden Soldaten gegen den Dion auf, und machte mit ihnen Anschläge wider sein Leben. Er machte sich sichre Hoffnung, daß Sicilien der Preis der Ermordung seines Freundes seyn würde, und wie einige melden, bekam er auch den Mord von den Feinden Dions mit zwanzig Talenten bezahlt.

Er entwarf auf folgende Weise den boshaften und listigen Anschlag. Er hinterbrachte dem Dion immer einige aufrührerische Reden der Soldaten, die theils wahr, theils auch von ihm erdichtet waren, und erwarb sich dadurch beym Dion ein so grosses Zutrauen, daß dieser ihm selbst befahl, mit wem er wollte, insgeheim umzugehen, und wider den Dion freche Reden zu führen, damit durch diesen Weg keiner von den verdächtigen und übelgesinnten

Personen verborgen bliebe. Auf solche Weise nun machte Kallippus sehr bald alle Feinde, und mit Haß gegen den Dion angesteckte Personen ausfindig, und brachte sie zu einem Complote. Wenn einer und der andere auch seinen Antrag verwarf, und den gemachten Versuch des Kallippus, ihn zu verführen, dem Dion eröffnete, so wurde dieser darüber gar nicht beunruhigt, noch gegen den Kallippus böse, weil er glaubte, Kallippus thäte nichts anders, als was er ihm befohlen hätte.

Als eben das Complot zusammen trat, hatte Dion eine grosse und fürchterliche Erscheinung. Als er nämlich in der Abenddämmerung ganz allein, und in tiefen Gedanken in dem Gange seines Hauses saß, entstand plötzlich ein Geräusch, und wie er in die eine Ecke des Ganges, wo es noch etwas helle war, hinblickte, sah er eine grosse lange Frau, die wie eine Furie auf dem Theater aussahe, und auch so gekleidet war, welche das Haus mit einem Besen kehrte. Er erschrack darüber so sehr, und wurde so furchtsam, daß er einige Freunde holen ließ, ihnen die gehabte Erscheinung erzehlte, und sie bat, bey ihm zu bleiben, und diese Nacht über bey ihm zu wachen, weil er ganz ausser sich war, und befürchtete, das Gespenst möchte, wenn er ganz allein wäre, wieder zu ihm kommen. Dieß geschahe zwar nicht. Aber wenige Tage drauf ereignete sich der Zufall, daß sein Sohn, der schon fast erwachsen war, aus Verdruß und Zorn über eine geringe kindische Ursache, sich vom Dache des Hauses herabstürzte, und ums Leben brachte.

Bey diesen Umständen Dions betrieb Kallippus seinen Anschlag desto eifriger. Er breitete unter den Syrakusanern das Gerücht aus, Dion hätte sich nunmehr, da er selbst keinen Sohn hätte, entschlossen, des Dionysius Sohn, Apollokrates, als seiner Gemahlin Brudersſohn, und seiner Schwester Enkel, nach Syrakus kommen zu lassen, und zu seinem Nachfolger und Erben zu ernennen. Es schöpften inzwischen aber auch schon des Dions Frauenzimmer über die Handlungen des Kallippus Verdacht, und von allen Orten her kamen Anzeigen wider ihn an. Aber Dion, der, wie es scheint, über das gegen den Heraklides verübte Verbrechen Gewissensbisse empfand, und diese Mordthat für einen Schandfleck seines Lebens und seiner ruhmwürdigen Handlungen hielt, war jetzt immer schwermüthig und verdrüßlich, und sagte, er sey lieber bereit, einen vielfachen Tod zu leiden, und sich jedem, der ihn tödten wollte, zum Schlachtopfer darzubieten, als in beständiger Furcht und Angst nicht allein vor seinen Feinden, sondern auch vor seinen Freunden zu leben. Und Kallippus, der anfieng besorgt zu werden, da er sahe, daß das Frauenenzimmer seinem Unternehmen so genau nachforschte, lief zu ihnen hin, leugnete alles mit weinenden Augen, und versprach, alle Versicherung, die man nur von ihm verlangen würde, zu geben. Die Frauen verlangten von ihm, er sollte den grossen Eyd schwören, welches auf folgende Art zu geschehen pflegte. Derjenige, der diesen Eyd leisten wollte, gieng in den Hayn der Ceres und Proserpine, wo er unter gewissen heiligen Ceremonien den Pur-

purmantel der Göttin anlegte, und mit einer brennenden Fackel in der Hand den Eydschwur leistete. Kallippus that dieses alles, und legte diesen Eyd ab. Und er verspottete dabey die Göttin so sehr, daß er sogar das Fest derjenigen Göttin, bey welcher er geschworen hatte, abwartete, und an demselben seinen Anschlag ausführte. Er glaubte vielleicht, der Göttin würde an dem Tage am wenigsten gelegen seyn, da er sich an ihr durch die That an sich schon versündigte, zu welcher Zeit er sie auch beging, zumal da er denjenigen umbrachte, den er selbst in die geheiligten Mysterien eingeweiht hatte.

Es nahmen viele an der Ausführung des Vorhabens Antheil. Ein Theil von den Verschwornen besetzte das Haus des Dions von aussen, die andern traten vor die Thüren und Fenster. Dion saß in Gesellschaft einiger Freunde in einem Zimmer, wo einige Betten standen. Diejenigen, die an ihn Hand anlegen wollten, waren einige Zazynthier. Sie giengen ohne Degen, bloß in Unterkleidern, zu ihm herein. Indessen schlossen diejenigen, die draussen standen, die Thüren ab. Die Zazynthier fielen über ihn her, und versuchten anfänglich, ihn zu erwürgen; weil dieses aber nicht gehen wollte, verlangten sie einen Degen. Aber es wagte es niemand, ein Fenster zu öfnen, da inwendig viele Freunde beym Dion waren, doch getrauete sich von diesen auch keiner, dem Dion Hülfe zu leisten, sondern jeder hofte dadurch sich selbst zu erhalten, wenn er den Dion Preis gäbe. Nach einigem Verzuge reichte ein Syrakusaner, Lykon, einem Zazynthier durchs Fenster einen Degen, mit welchem Dion, wie ein schon fest-

gehaltenes und zum Tödten hingestrecktes Opfer, umgebracht wurde.

Gleich drauf wurde Dions Gemahlin, welche sich schwanger befand, nebst seiner Schwester, ins Gefängniß geworfen. Die unglückliche Gemahlin gebahr in dem elenden Zustande ihres Gefängnisses einen Sohn, und die beyden Frauen nahmen sich vor, dieses Kind aufzuziehen, und beredten die Wache, ihnen dieses zu erlauben, da inzwischen Kallippus schon mit andern Angelegenheiten zu thun bekam.

Anfänglich hatte er sich nach Dions Ermordung in grosses Ansehn gebracht, und Syrakus behauptet. Er schrieb auch an die Stadt Athen, welche er, nächst den Göttern, am meisten fürchten, und sich vor ihr schämen mußte, da er eine so abscheuliche That begangen hatte. Es scheint das Urtheil von der Stadt Athen sehr gegründet zu seyn, daß diejenigen guten Männer, die sie hervorbringet, die vortreflichsten, und die bösen hingegen die abscheulichsten aller Menschen sind, so wie ihr Land zugleich das beste Honig und den giftigsten Schierling erzeugt. Inzwischen gereichte Kallippus nicht lange Zeit dem Glücke und den Göttern zum Vorwurfe, als wenn sie dabey gleichgültig wären, daß ein Mann durch ein so grosses Verbrechen zur Herrschaft und zur weitläuftigen Gewalt gelangte. Er bekam bald seinen verdienten Lohn.

Als er nach Katana zog, um diese Stadt einzunehmen, verlor er unterdessen Syrakus, weswegen er gesagt haben soll, er hätte eine Stadt verloren, und dagegen ein Käsereibeisen *) gewonnen.

*) πατάγη heißt ein Käsereibeisen, und das ge-

Bey seinem Angriffe auf Messene verlor er den größten Theil seiner Soldaten, unter welcher Anzahl sich auch Dions Mörder befanden. Da ihn keine Stadt in Sicilien aufnehmen wollte, sondern ihn alle haßten, und abwiesen, nahm er endlich noch Rhegium ein. Hier lebte er in Dürftigkeit, und konnte kaum mit aller Mühe seine Miethstruppen unterhalten, bis ihn endlich Leptines und Polyperchon umbrachten, und sich von ungefähr dabey eben des Degens bedienten, mit welchen Dion soll ermordet worden seyn. Denn man kannte den Degen nicht allein wegen seiner Kürze, wodurch er einen lacedämonischen ähnlich war, sondern auch wegen der Kunst und Kostbarkeit, mit welcher er gearbeitet war. Auf solche Art erhielt Kallippus seine Strafe.

Aristomache und Arete wurden aus dem Gefängnisse entlassen, und vom Icetes, einem Syrakusaner, und Freunde Dions, aufgenommen, der sich auch anfänglich gegen sie treu und rechtschaffen betrug. Nachher aber ließ er sich von Dions Feinden bereden, daß er sie in einem Schife, dem Vorgeben nach, nach Peloponnes schickte, insgeheim aber Befehl gab, sie unterwegens umzubringen und ins Meer zu werfen. Nach einigen Nachrichten sind sie nebst Dions Kinde lebendig ins Meer geworfen worden. Allein auch diesen Mann traf die verdiente Strafe für sein Vergehen, denn er wurde vom Timoleon gefangen genommen, und hingerichtet, und seine beyden Töchter wurden von den Syrakusanern

meine Volk sprach dafür κατάνη aus, da nun dieses auch der Name der Stadt war, so machte Kallippus darüber ein Wortspiel.

getödtet, und dadurch Dion gerächt, welches ich umständlich in dem Leben Timoleons erzehlt habe.

Brutus.

Marcus Brutus stammte von demjenigen Junius Brutus ab, welchem die alten Römer eine Statüe von Erzt auf dem Capitolium unter den Statüen der Könige errichtet haben, wo er mit einem gezückten Degen vorgestellt ist, zum Andenken der von ihm so standhaft vertriebenen Herrschaft der Tarquinier. Dieser Mann hatte, wie ein im kalten Wasser abgehärtetes Eisen, einen so strengen, und durch Kenntnisse nicht gemilderten Charakter, daß er sogar aus Haß gegen die Könige seine eigne Söhne hinrichten ließ. Derjenige hingegen, dessen Leben wir hier beschreiben, hatte seinen Charakter durch Unterricht in den Wissenschaften, und durch Philosophie gebildet, und seine natürliche starke und stille Denkungsart auf Unternehmungen grosser Handlungen gerichtet, wobey er mit genauer Sorgfalt nach Ehre strebte. Daher auch diejenigen, die ihn wegen seiner Verschwörung gegen den Cäsar haßten, das Edle, was diese That noch etwa an sich hatte, ihm, und das Schändliche dabey dem Cazius zuschrieben, welcher ein Freund und Vertrauter des Brutus, aber nicht von gleicher Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit mit ihm war.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0312
DFG

Die Mutter des Brutus, Servilia, stammte von dem Servilius Ahala her, welcher damals, als Spurius Mälius sich zum Tyrannen aufwerfen wollte, und das Volk in Empörung gebracht hatte, mit einem Dolche unter dem Arme auf den Markt gieng, sich nahe beym Spurius Mälius hinstellte, und, indem er that, als wenn er mit ihm sprechen wollte, denselben, da er sich zu ihm bückte, mit dem Dolche niederstieß, und tödtete. Diese mütterliche Herkunft ist keinen Zweifel unterworfen. Was aber seine väterliche Abstammung betrift, so behaupten diejenigen, welche gegen den Brutus wegen Cäsars Ermordung eine gewisse Feindschaft und Haß zeigen, *) daß er nicht von demjenigen Brutus, der die Tarquiner vertrieben, abstamme; denn dieser, der seine Söhne umgebracht, habe keine Kinder hinterlassen, und unser Brutus sey der Nachkomme eines Hausverwalters des alten Brutus, und seine Familie erst vor kurzen zu öffentlichen Ehrenstellen gelangt. Allein der Philosoph Posidonius behauptet dagegen, daß jener alte Brutus, wie man erzehle, nur seine beyden erwachsenen Söhne habe hinrichten lassen, es sey aber noch ein dritter Sohn übrig geblieben, und dieser habe sein Geschlecht fortgepflanzt, und man habe noch zu seiner Zeit in einigen angesehenen Män-

*) Nicht bloß solche Personen, wie Plutarch hier aus Eitelkeit seiner Predilection für den Brutus sagt, sondern unpartheyische Schriftsteller behaupten, daß dieser Cäsarmörder, Brutus, nicht von jenem Tarquinerfeind Brutus abstamme, und es ist hier hinreichend, den Dionysius von Halikarnaß anzuführen. Libr. V. Antiq. Rom. pag. 292. ed. Lipf.

nern dieser Familie eine Aehnlichkeit der Gestalt mit der Statüe des Brutus bemerkt. Doch hiervon genug.

Der Philosoph Cato war der Bruder der Servilia, der Mutter des Brutus, und diesen seinen Oheim und nachherigen Schwiegervater, machte sich Brutus besonders zu seinem Muster. Er war, überhaupt zu sagen, mit keinem der griechischen Philosophen ganz unbekannt, doch legte er sich vornehmlich auf die platonische Philosophie, und war ein Anhänger der alten academischen Secte, ohne der sogenannten neuern und mittlern Beyfall zu geben. Er bezeigte zwar gegen den Antiochus von Ascalon beständig viele Hochachtung, machte aber doch dessen Bruder, den Aristo, zu seinem Vertrauten und Hausgenossen, einen Mann, der es zwar in der Fertigkeit des Ausdrucks den meisten Philosophen nicht gleich that, aber an moralischer Ordnung und Bescheidenheit den größten unter ihnen den Vorzug streitig machte. Ein andrer Hausgenosse des Brutus, ein gewisser Empylus, dessen Brutus selbst in seinen Briefen, wie auch seine Freunde Erwehnung thun, war ein Lehrer der Beredtsamkeit, und hat eine kleine, aber nicht schlechte Schrift von Cäsars Ermordung, welche den Titel Brutus führt, hinterlassen.

In der römischen Sprache hatte sich Brutus so viele Fertigkeit erworben, als zu einer Rede an die Soldaten, und auf dem Markte an das Volk nöthig war. In der griechischen aber suchte er sich mit einer sententiösen und lakonischen Kürze auszudrücken, wodurch sich seine Briefe in verschiedenen

Stel-

Stellen auszeichnen. So schrieb er z. E. da er schon Krieg führte, an die Einwohner von Pergamus: „Ich höre, daß ihr dem Dolabella Geld gegeben habt: wenn ihr es freywillig gethan habt, so gesteht euern Fehler: habt ihrs aber gezwungen gethan, so beweiset es dadurch, daß ihr mir freywillig Geld gebt. Ein andermal schrieb er an die Samier: Eure Berathschlagungen sind langweilig, und eure Hülfe bleibt lange aus. Was denkt ihr, das endlich daraus für euch entstehen wird? Und wegen der Einwohner von Patara schrieb er in einem andern Briefe: Die Xanthier haben meine Güte verachtet, und ihr Vaterland zum Grabe ihres Unsinns bekommen. Die Patarenser, die sich mir auf Treu und Glauben ergeben haben, geniessen in allen ihren Angelegenheiten die vollkommenste Freyheit. Es steht euch frey, entweder die Klugheit der Patarenser, oder das Schicksal der Xanthier zu erwählen. — So ungefähr ist das besonders auszeichnende in seinen Briefen beschaffen.

Er war noch jung, als er seinen Oheim Cato begleitete, da dieser gegen den Ptolemäus nach Cypern geschickt wurde. Da sich aber Ptolemäus selbst umgebracht, und Cato noch in Rhodus einige nothwendige Verrichtungen hatte, so schickte er anfänglich einen seiner Freunde, Namens Canidius, nach Cypern ab, um die Schätze des Ptolemäus in Verwahrung zu nehmen, besorgte aber nachher, daß Canidius etwas davon entwenden möchte, und schrieb deswegen dem Brutus, er möchte aus Pamphylien, wo er sich aufhielt, um von einer Krankheit sich zu erholen, so eilfertig als möglich nach Cypern segeln.

Brutus kam auch diesem Befehle nach, wiewohl ungern, weil er sich theils vor dem Canidius scheute, der auf solche Weise vom Cato beschimpft wurde, theils auch überhaupt die ganze Besorgung dieser Sache für nicht schicklich genug für sich, als einen jungen Mann, der sich nur mit den Wissenschaften abgegeben, und dazu nicht recht fähig sey, betrachtete. Indessen bewies er doch alle Sorgfalt bey diesem Geschäfte, und erhielt darüber das Lob des Cato, segelte auch nachher, da das Vermögen des Ptolemäus war zu Gelde gemacht worden, mit dem größten Theile dieses Geldes nach Rom.

Bey dem Ausbruche der innerlichen Unruhen, da Pompejus und Cäsar die Waffen wider einander ergriffen, und das römische Reich in Zerrüttung kam, glaubte man gewiß, daß Brutus die Parthey Cäsars ergreifen würde. Denn sein Vater war auf des Pompejus Befehl hingerichtet worden. Aber Brutus zog die gemeinen Angelegenheiten der Republik seinen Privatumständen vor, und schlug sich auf die Parthey des Pompejus, weil er den Grund, weswegen Pompejus Krieg führte, für besser als des Cäsars seinen hielt. Bisher hatte er den Pompejus, so oft er ihn begegnet war, nicht einmal gegrüßt, und es für etwas abscheuliches gehalten, mit dem Mörder seines Vaters nur zu reden; jetzt aber unterwarf er sich ihm, als dem Anführer seines Vaterlandes, und segelte, als Legat des Sestius, nach Sicilien, welche Provinz derselbe zu seinem Commando bekam. Weil aber dort nichts wichtiges zu thun war, und Pompejus und Cäsar schon sich zu einer entscheidenden Schlacht bereit machten, und

einander gegenüber standen, so begab er sich nach Macedonien, um freywillig an der Gefahr Antheil zu nehmen. Pompejus soll sich über die Ankunft des Brutus so sehr gewundert und gefreuet haben, daß er, wie Brutus auf ihn zukam, von seinem Stuhle aufstand, und ihn, in aller Gegenwart, wie einen Mann von dem vorzüglichsten Range, umarmte.

Im Lager brachte Brutus die meiste Zeit des Tages, wenn er nicht beym Pompejus war, mit Studiren und bey Büchern zu, und dieses that er noch den Tag vor der grossen Schlacht. Man verlegte, wegen der grossen Hitze, die damals mitten im Sommer sehr beschwerlich fiel, das Lager in eine sumpfigte Gegend, und diejenigen, die das Zelt des Brutus trugen, kamen langsam damit an, Brutus wurde von der Hitze abgemattet, aber gleichwohl fuhr er fort, nachdem er zu Mittage sich gesalbt, und nur etwas weniges gegessen hatte, an dem Auszuge immerfort zu schreiben, den er sich vom Polybius machte, indessen die andern theils Mittagsruhe hielten, theils sich mit Sorgen wegen des Ausgangs dieses Krieges beschäftigten.

Man sagt, Cäsar habe für den Brutus so viele Sorgfalt bezeigt, daß er seinen Officieren bey der Schlacht befohlen, den Brutus nicht zu tödten, sondern zu schonen, und ihn entweder, wenn er sich freywillig ergäbe, zu ihn zu führen, oder wenn er sich widersetzte, ihn gehen zu lassen, und keine Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, und dieß soll er, wie man sagt, aus Gefälligkeit gegen des Brutus Mutter, Servilia, gethan haben. Denn er führte in seiner Jugend mit der Servilia, die ihn mit der gröss-

ten Heftigkeit liebte, einen vertrauten Umgang, und weil Brutus eben um die Zeit, da dieser Liebeshandel am stärksten getrieben wurde, geboren war, so hielt man ihn gar für seinen Sohn.

Man erzehlt davon folgende Anecdote. Als man sich im römischen Senate eben über die grosse Verschwörung des Catilina berathschlagte, welche beynahe ganz Rom zu Grunde gerichtet hätte, und Cato und Cäsar, die verschiedener Meynung waren, gegen einander aufgetreten waren; so wurde Cäsarn von draussen her ein kleiner Brief in den Versammlungssaal gebracht, welchen er in der Stille durchlas, worauf Cato zu schreyen anfieng, Cäsar begienge etwas abscheuliches, und nähme Anträge und Billets von den Feinden an. Weil sich viele Senatoren darüber sehr unruhig bezeigten, so gab Cäsar das Billet, so wie er es bekommen hatte, dem Cato hin, welcher es durchlas, und sahe, daß es ein Liebesbrief von seiner eigenen Schwester Servilia war, worauf er ihn Cäsarn wieder mit den Worten zuwarf: Da, nimm ihn wieder hin, betrunkner Mann! und sich sogleich von neuen zu dem Vortrage seiner Meynung wandte. So berüchtigt war der Servilia Liebe gegen Cäsarn.

Nach der Niederlage bey Pharsalus, da Pompejus an das Meer hinfloh, und das Lager von den Feinden erobert wurde, entkam Brutus unvermerkterweise durch das Thor des Lagers, und begab sich an einen sumpfigten Ort, der voller stehenden Wassers und voller Schilf war. Von da gieng er in der Nacht weiter, und gelangte glücklich zu Larissa an. Hier schrieb er an den Cäsar, und dieser antwortete

ihm voller Freude, daß er errettet worden, er möchte nur sogleich zu ihm kommen. Er ertheilte ihm auch nicht allein Verzeihung, sondern eine gleiche Ehrenbezeigung mit denenjenigen, die er am meisten schätzte. Weil niemand sagen konnte, wo Pompejus hin geflohen war, und man darüber in Ungewißheit schwebte, so fragte Cäsar den Brutus um seine Meynung davon, und gieng deshalb einen Strich Weges ganz allein mit ihm. Brutus schien auch, nach gewissen Gründen, die beste Muthmassung von der Flucht des Pompejus zu haben, und Cäsar eilte daher, mit Verwerfung aller andern Meynungen, nach Aegypten. Pompejus war wirklich, wie Brutus gemuthmasset, nach Aegypten gegangen, wo er seinen Tod gefunden hatte.

Brutus wirkte auch dem Caßius vom Cäsar Verzeihung aus, und ob er gleich durch seine Fürsprache für den afrikanischen König, *) wegen der harten Beschuldigungen wider denselben, nicht alles, was er wünschte, ausrichten konnte; so erhielt er doch durch sein Bitten demselben einen grossen Theil

*) Weil Brutus für keinen afrikanischen König beym Cäsar gebeten hat, noch bitten konnte, so haben die Ausleger diese Stelle für corrupt gehalten, und Moses du Soul hat sogar vorgeschlagen zu lesen, καὶ Δηϊοτάρῳ, ἐν Νικαΐᾳ ὤν, βασιλεῖ προσηγορῶν, anstatt der gewöhnlichen Leseart καὶ δὴ καὶ τῷ τῶν Λιβύων βασιλεῖ προσηγορῶν; da es aus dem Cicero bekannt ist, daß Brutus für den König Dejotarus beym Cäsar gebeten: allein diese Emendation ist zu gewaltsam, und das wahrscheinlichste und sicherste dieß, daß sich hier Plutarch selbst versehen hat, wie in verschiedenen andern Stellen.

seines Reiches. Man erzehlt, Cäsar habe zu seinen Freunden gesagt, als er den Brutus das erstemal sprechen und bitten gehört: Ich weiß nicht, was der junge Mann will; er will alles, was er will, mit Heftigkeit. Denn weil Brutus einen festen Charakter hatte, und sich nicht leicht, und von jeden durch Bitten zur Gefälligkeit bewegen ließ, sondern erst immer nach Ueberlegung und Gründen zu dem, was ihm rühmlich dünkte, entschloß, so suchte er auch das, wozu er sich einmal entschlossen, mit Stärke und Nachdruck durchzutreiben. Gegen ungerechte Bitten aber war er unbeweglich, und hielt die Schwachheit, den unverschämt Bittenden nichts abschlagen zu können, welches man die falsche Schaam zu nennen pflegt, für die schändlichste für einen grossen Mann, und pflegte auch zu sagen, diejenigen, die nichts abzuschlagen fähig wären, müßten in ihrer Jugend sich nicht gut betragen haben.

Als Cäsar nach Afrika gegen den Cato und Scipio zu Felde gieng, übergab er dem Brutus das Commando in dem diesseitigen Gallien, zum grossen Glücke dieser Provinz. Denn, indem die andern Provinzen, wie durch Gewalt eroberte Länder, sehr vieles von der Frechheit und Habsucht ihrer Gouverneurs leiden mußten, gereichte Brutus vielmehr den Galliern, die unter seinen Befehlen standen, zur Erholung für ihre bisher ausgestandene Uebel, und zum Troste. Er rechnete aber alles Gute, was er that, dem Cäsar an, so daß dieser nachher auf seinem Rückzuge nach Italien die unter dem Commando des Brutus gestandenen Städte mit dem größten Vergnügen besuchte, und den Bru-

tus, der ihn mit Dienstbegierde begleitete, mit neuen Ehrenbezeigungen und Hochachtung belohnte.

Bey der Bewerbung um die Präturen in Rom glaubte man auch sogleich, daß gewiß entweder Brutus oder Cassius diejenige, welche die vornehmste ist, und die Stadtprätur heißt, erhalten würde. Diese beyden Männer hatten, wie einige erzehlen, schon aus vorher gegangenen Ursachen gegen einander eine geheime Feindschaft, und wurden jetzt, da beyde zugleich diese Prätur suchten, noch mehr einander entgegen gesinnt, ob sie gleich nahe Anverwandte waren; denn Cassius hatte des Brutus Schwester, Junia, zur Gemahlin. Andere melden, die Feindschaft dieser beyden Männer sey ein Werk Cäsars gewesen, welcher beyden insgeheim gleich grosse Hoffnungen gemacht habe, bis sie, auf erwähnte Art, endlich gegen einander selbst aufgetreten wären, und sich die Prätur streitig gemacht hätten. Brutus hatte auf seiner Seite seinen guten Ruhm und vortrefliche Eigenschaften, Cassius hingegen viele in dem Kriege gegen die Parther sich erworbene Verdienste und rühmliche Thaten für sich. Cäsar sagte endlich, nachdem er ihre beyderseitigen Gründe angehört, und sich mit seinen Freunden darüber berathschlagt hatte: Cassius hat bessere Gründe für sich, aber man muß dem Brutus die erste Prätur geben. Cassius erhielt eine andere Prätur, zeigte aber über das, was er bekam, nicht so viel Dankerkenntlichkeit, als über das, was er nicht erhielt, Mißvergnügen.

Brutus hatte an der ganzen übrigen Macht Cäsars so vielen Antheil, als er nur wollte. Er konn-

te, wenn er nur wollte, der erste seiner Freunde seyn, und das meiste bey ihm gelten. Allein die Freundschaft des Cassius zog ihn doch vom Cäsar ab, ob er gleich noch von jener Concurrenz ihres Ehrgeizes her, sich nicht mit dem Cassius ausgesöhnt hatte; aber doch sich von seinen Freunden vorstellen ließ, daß er sich nicht vom Cäsar sollte so schlaf und weichlich machen lassen, sondern vielmehr der Freundschaft und Gunstbezeigungen eines Tyrannen entgehen, wodurch er seine Tugend nicht ehren, sondern nur seine Stärke schwächen, und seinen Muth und Geist niederdrücken wollte.

Cäsar traute auch dem Brutus selbst nicht völlig, und hörte verschiedene Dinge, die ihm denselben verdächtig machten. Allein er verließ sich auf seinen guten Charakter, ob er sich gleich für seinen Verstand, grosses Ansehen und viele Freunde fürchtete. Er sagte deswegen, als man ihm anzeigte, daß Antonius und Dolabella Anschläge gegen ihn gefaßt hätten: Er fürchte sich vor den Fetten und Gekräuselten nicht, sondern vor den Bleichen und Magern, wodurch er auf den Brutus und Cassius zielte. Und als ihm einige Argwohn gegen den Brutus einflößten, und riethen, sich vor ihm in Acht zu nehmen, legte er seine Hand auf seinen Leib, und sagte: Was? meynt ihr, daß Brutus nicht so lange warten wird, bis dieser schwächliche Körper von selbst hinfällt? als wenn gleichsam seine Macht und Hoheit nächst ihm keinem andern so sehr zukäme, als dem Brutus. Und es scheint auch, daß er sicherlich der erste in Rom geworden wäre, wenn er noch eine kurze Zeit sich hätte gedulden wollen,

der zweyte nach dem Cäsar zu seyn, und zu warten, bis dessen Gewalt sich vermindert, und der Ruhm wegen seiner Siege sich verdunkelt hätte.

Caßius hingegen, ein hitziger Mann, und der mehr aus Privatursache die Person Cäsars, als des gemeinen Bestens wegen, seine Oberherrschaft haßte, erbitterte und entflammte den Brutus. Man sagte, Brutus hasse die Oberherrschaft, und Caßius den Oberherrscher. Caßius führte auch verschiedene Beschwerden über den Cäsar, und unter andern, daß er ihm die Löwen, die er als Aedil in einem Schauspiele wollen aufführen lassen, in Megara wegnehmen lassen, als diese Stadt durch den Calenus eingenommen wurde. Diese Löwen verursachten den Megarensern ein grosses Unglück. Sie liessen sie, eben als die Stadt eingenommen wurde, los, um die einbrechenden Feinde anzugreifen, aber die Thiere giengen auf die Megarenser selbst los, und rissen sie, indem sie unbewafnet hin und her liefen, nieder, und zerrissen sie, über welchen erschrecklichen Anblick selbst die Feinde Mitleiden hatten.

Verschiedene glauben, daß dieses ein vorzüglicher Grund zu dem Anschlage des Caßius gegen Cäsarn gewesen sey. Sie irren aber. Caßius hatte von Natur einen bittern Haß gegen das Geschlecht der Tyrannen, wie er, noch als Kind, einstmals bewies, da er mit dem Sohne des Sylla, Faustus, in eine Schule gieng, und dieser unter seinen Mitschülern mit der monarchischen Herrschaft seines Vaters prahlte. Caßius stand auf, und gab dem Faustus Ohrfeigen. Die Vormünder und Anverwandten des Faustus wollten dieß Vergehen bestraft wis-

sen, und drangen darauf. Pompejus aber verhinderte es, und ließ beyde Knaben zu sich kommen, um die Sache beyzulegen. Hier aber sagte Caßius: Nun Faustus, unterstehe dich noch einmal hier, in Gegenwart dieses Mannes, die Reden zu führen, weswegen ich auf dich so erbittert worden bin, damit ich dich noch einmal aufs Maul schlagen kann. So war der Charakter des Caßius beschaffen.

Brutus hingegen wurde durch viele Reden seiner Freunde, und durch viele ausgesprengte Sagen und Zettel seiner Mitbürger aufgefordert und ermuntert. Man hatte auf die Statüe seines Anherrn, Brutus, der die königliche Herrschaft zerstörte, die Worte aufgeschrieben: Ach! wärst du noch da, Brutus! ingleichen: O möchtest du noch leben, Brutus! Seinen Richterstuhl fand er, da er Prätor war, fast täglich voller Zettel, worauf dergleichen Worte standen: Brutus, schläfst du? Oder: Du bist wahrlich nicht Brutus. An diesen empörerischen Gesinnungen waren Cäsars Schmeichler Schuld, welche immer neue Ehrenbezeigungen für ihn, die ihn verhaßt machten, erfunden, und auch unter andern des Nachts auf seine Statüen ein Diadem gesetzt hatten, um dadurch das Volk zu verleiten, daß es ihm, anstatt des Dictatortitels, zum Könige ausrufen möchte. Allein es erfolgte das Gegentheil, wie ich im Leben Cäsars umständlich erzehlt habe.

Als Caßius einen Versuch machte, seine Freunde in seinen Anschlag wider Cäsarn zu ziehen, versprachen sie insgesammt, unter der Bedingung mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn Bru-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0324
DFG

tus an ihre Spitze träte. „Denn die Sache, sagten sie, braucht keine starke Hände, oder grosse Kühnheit, sondern einen Mann von solchem Ansehen, wie Brutus, welcher dem Schlachtopfer gleichsam den ersten Streich versetzt, und durch seine Theilnehmung beweiset, daß die Sache gerecht ist. Wenn dieß nicht geschieht, so wird man bey der That verzagter, und nach derselben verdächtiger seyn, weil man glauben wird, Brutus hätte sich der Sache nicht entzogen, wenn sie einen guten Grund hätte." — Die Betrachtung über diese geäußerten Gedanken bewog den Cassius, dem Brutus wieder den ersten Besuch, nach ihrer entstandenen Mißhelligkeit, zu geben.

Als sie sich bey diesem Besuche wieder mit einander ausgesöhnt, und Freundschaftsbezeigungen erwiesen hatten, fragte Caßius den Brutus, ob er entschlossen sey, auf den ersten Merz in den Senat zu kommen? man höre, daß Cäsars Freunde an diesem Tage den Vorschlag thun würden, Cäsarn den Königstitel zu geben. Brutus antwortete, er würde nicht in den Senat kommen. Wie aber, sagte Caßius, wenn man uns dahin wird fordern lassen? — Alsdenn wird es meine Pflicht seyn, erwiederte Brutus, nicht länger zu schweigen, sondern für die Freyheit zu fechten, und für sie zu sterben. Auf diese Erklärung bekam Cassius Muth. Welcher Römer, sagte er darauf, wird es zugeben, daß du eher als er stirbst? Oder kennst du dich selbst nicht, Brutus? Und glaubst du, daß schlechte Handwerksleute, Weber und Gastwirthe die Zettel, die auf deinen prätorianischen Richterstuhl gelegt worden

sind, geschrieben, und daß dieses nicht vielmehr die vornehmsten und mächtigsten Männer in Rom gethan haben, welche von andern Prätoren Geschenke, Schauspiele und Fechterkämpfe, von dir aber, als eine von deinen Vorfahren geerbte Schuld, die Zerstörung der Tyranney fordern? Und glaubst du nicht, daß diese Männer bereit sind, alles für dich zu leiden, wenn du dich als einen solchen Mann zeigst, wie sie von dir erwarten? — Brutus und Cassius umarmten sich darauf, und giengen von einander, um sich an ihre Freunde zu wenden.

Unter denselben befand sich auch Quintus Ligarius, ein Freund des Pompejus, welcher aus eben diesem Grunde beym Cäsar angeklagt, und von der Strafe befreyt worden war. Er hatte aber gegen die vom Cäsar ihm widerfahrne Gnade nicht so viel Erkenntlichkeit als Haß gegen die Herrschaft, um welcher willen er in Gefahr gewesen war, und blieb Cäsars Feind. Er war einer von den vertrautesten Freunden des Brutus, welcher ihn bey einer Krankheit besuchte, und gleich beym Eintritte ins Zimmer sagte: O Ligarius, zu was für einer Zeit bist du krank! Ligarius aber stemmte sich sogleich auf seinen Ellbogen, und ergrif den Brutus mit diesen Worten bey der Hand: Wenn du, Brutus, etwas vorhast, das deiner würdig ist, so bin ich gesund.

Cassius und Brutus fiengen nunmehr an, bey ihren Bekannten einen Versuch zu machen, sie in ihren Vorschlag zu ziehen, und ihnen davon Nachricht zu ertheilen. Sie wählten aber zu ihren Mitverschwornen nicht bloß ihre Vertrauten, sondern auch solche Männer, denen sie es zutrauten, daß

sie herzhaft und entschlossen wären, und den Tod nicht scheuten. Sie verbargen daher ihr Vorhaben dem Cicero, so vollkommen sie sich auch sonst auf seine Treue und Ergebenheit gegen sie verliessen, weil sie besorgten, er möchte bey seiner natürlichen Feigherzigkeit, zu welcher jetzt noch die dem Alter eigene Behutsamkeit kam, mit welcher er alles erst nach Gründen genau überlegte, und auf die äußerste Sicherheit sahe, die Hitze ihres Muths, wobey eine schnelle Ausführung nöthig war, dämpfen. Von seinen andern Freunden übergieng Brutus dabey auch den Statilius, einen Epikureer, und den Favonius, den Nachahmer des Cato; und zwar deswegen, weil in einer Gesellschaft, wo Brutus im Discurse von philosophischen Materien von ferne her sie beyde hatte ausforschen wollen, Favonius geantwortet hatte: Ein bürgerlicher Krieg sey doch schlimmer als eine gesetzwidrige Monarchie, und Statilius: — Ein weiser und kluger Mann müsse sich nicht um schlechter und unverständiger Leute willen in Gefahr und Unruhe bringen. Labeo, der mit zugegen war, widersprach diesen beyden, und Brutus stellte sich, als wenn ihm selbst die Materie zu schwer zu entscheiden und scrupulös vorkäme, und schwieg davon.

Einige Zeit darauf aber entdeckte Brutus seinen Anschlag dem Labeo, welcher auch sehr bereit war, gemeinschaftliche Sache zu machen, und den Rath gab, auch den Brutus, mit dem Zunamen Albinus, ins Complot zu ziehen, welcher zwar eben kein unternehmender Kopf, noch kühn war, aber wegen einer grossen Anzahl Fechter, die er zu einem Schauspiele, das er den Römern geben wollte, un-

terhielt, viel ausrichten konnte, und Cäsars Zutrauen besaß. Es gab aber dieser Brutus Albinus dem Cassius und Labeo, da sie mit ihm von der Sache sprachen, keine Antwort, sondern gieng für sich selbst zum Brutus hin, und wie er von diesem erfuhr, daß er das Haupt des Complots wäre, versprach er ihm sogleich seine eifrigsten Dienste dabey. So wurden auch die vornehmsten andern Personen durch das Ansehen des Brutus gewonnen. Und ob sie gleich durch keinen Eyd, noch bey Altären und Opfern sich verpflichteten, und ihre Treue gegen einander befestigten, hielten sie doch alle insgesammt die Sache so geheim und verschwiegen, daß bey allen Weissagungen, Erscheinungen und göttlichen Anzeichen, sie doch für unglaublich gehalten wurde.

Brutus, welcher alle die Gefahr überlegte, in der er sich befand, da die vornehmsten, tapfersten und besten Familien Roms mit ihrem Schicksale von ihm abhiengen, suchte zwar ausser seinem Hause eine geruhige und gesetzte Gemüthsverfassung beyzubehalten; zu Hause aber und des Nachts war er nicht mehr der vorige, sondern es raubte ihm theils wider seinen Willen die Sorge den Schlaf, theils strengte er auch selbst sein Nachdenken mehr an, und war mit unruhigen Gedanken geplagt. Seine Frau, die bey ihm schlief, merkte bald, daß er, wider seine Gewohnheit, voller unruhiger Sorge war, und ein schweres gefährliches Vorhaben im Sinne hatte. Sie hieß Porcia, und war, wie schon vorher erwähnt worden, des Cato Tochter, sie hatte den Brutus, ihren Vetter, nicht als Jungfrau, sondern nach dem Tode ihres ersten Mannes, doch noch in ihrer Jugend, gehey-

rathet. Von ihrem ersten Manne hatte sie ein Kind, Namens Bibulus, welcher eine kleine, jetzt noch vorhandene Schrift, die den Titel führt: Denkwürdigkeiten des Brutus, verfertiget hat.

Porcia war eine Philosophin, liebte ihren Mann, und besaß einen aufgeklärten Verstand. Sie wollte es nicht eher wagen, ihren Mann um die Eröffnung seines Geheimnisses zu bitten, bis sie mit sich selbst eine Probe angestellt hatte. Sie nahm ein Scheermesser, mit welchem die Barbierer die Nägel abzuschneiden pflegen, und schnitt sich damit, nachdem sie alle ihre Domestiken aus dem Zimmer entfernt hatte, so tief in die Hüfte, daß das Blut häufig aus der Wunde floß, und sie bald darauf, unter heftigen Schmerzen, ein starkes Fieber bekam. Brutus gerieth darüber in Angst und Kummer; Porcia aber redte ihn, mitten unter den heftigsten Schmerzen, folgendermassen an: Brutus, ich, des Cato Tochter, bin in dein Haus gegeben worden, nicht, um bloß, wie die Kebsweiber, an deinem Bette und Tische, sondern auch an deinen guten und bösen Begebenheiten Antheil zu haben. Was deine Pflichten betrifft, so habe ich mich nicht im geringsten über meine Heyrath zu beschweren; aber wie kann ich dir, auf meiner Seite, meine Erkenntlichkeit und Liebe zeigen, wenn ich weder deinen geheimen Kummer, noch deine Sorge, welche Vertrauen erfodert, tragen helfe? Ich weiß wohl, daß das weibliche Geschlecht zu schwach zu seyn scheint, Geheimnisse zu bewahren; allein Brutus, eine gute Erziehung, und ein weiser Umgang hat auf die Befestigung des Charakters starke Wirkung, und bey mir kommt

noch dazu, daß ich des Cato Tochter, und des Brutus Frau bin. Ich habe mich auf diese Vorzüge selbst nicht eher verlassen, bis ich mich habe kennen gelernt, und gesehen, daß ich gegen den Schmerz unüberwindlich bin." Darauf zeigte sie ihm ihre Wunde, und erzehlte, was sie mit sich vorgenommen hatte. Brutus erstaunte darüber, und flehte mit ausgestreckten Händen die Götter an, sie möchten ihm die Gnade verleihen, daß er sein Vorhaben glücklich ausführte, und sich als einen würdigen Gemahl der Porcia zeigte. Er wandte alle Sorgfalt zur Wiederherstellung seiner Gemahlin an.

Die Verschwornen beschlossen, ihr Vorhaben in einer Versammlung des Senats, welche angesagt worden war, und in welche Cäsar wahrscheinlicherweise kommen würde, auszuführen. Denn da konnten sie am besten ohne Verdacht alle beysammen seyn, und hatten auch zugleich die vornehmsten und angesehensten Männer bey einander, welche, wenn die grosse That geschehen, sogleich sich der Sache der Freyheit annehmen konnten. Es schien auch der Ort selbst durch eine göttliche Fügung dazu bestimmt, und ihrer Sache günstig zu seyn. Denn es war ein Saal auf einem der grossen Gänge am Theater, auf dem die Statüe des Pompejus stand, welche ihm die Stadt Rom, weil er diesen Platz mit dem Theater und den Gängen geziert, hatte aufrichten lassen, in welchen damals der Senat auf den funfzehnten Merz, welchen Tag die Römer Idus nennen, war berufen worden. Es schien also, als wenn ein Gott den Cäsar zur Rache wegen des Pompejus dahin führte.

Als

Als der Tag erschienen war, steckte Brutus einen Dolch unter seinen Rock, wovon bloß seine Gemahlin etwas wußte, und gieng so in den Senat, die andern Verschwornen versammelten sich beym Caßius, dessen Sohn an diesem Tage den sogenannten männlichen Rock anlegte, und begleiteten denselben auf den Markt. Von da begaben sie sich insgesammt in des Pompejus Gang, und erwarteten Cäsarn, den man bald im Senate vermuthete. Und hier hätte gewiß jeder, der von der Sache gewußt, die gleichgültige, und bey der bevorstehenden Gefahr gesetzte Gemüthsverfassung dieser Männer bewundern müssen. Denn viele von ihnen mußten, als Prätoren, Audienz ertheilen, und hörten nicht allein alle, die ihre Sachen vortrugen, oder Klagen anbrachten, mit ruhiger Gelassenheit an, sondern ertheilten auch ihre Urtheile und Bescheide mit einer genauen, sorgfältigen Aufmerksamkeit. Als aber jemand das wider ihn gefällte Urtheil nicht annehmen wollte, sondern mit vielem Geschrey und Betheurungen an den Cäsar appellirte, so blickte Brutus die Umstehenden an, und sagte: Cäsar hindert mich nicht, nach den Gesetzen zu sprechen, und wird mich auch nicht dran verhindern.

Inzwischen ereigneten sich viele Dinge, die die Verschwornen in Bestürzung setzen mußten. Denn erstlich, und was das vornehmste war, blieb Cäsar sehr lange aus, bis es schon ganz spät wurde, weil ihn theils seine Gemahlin, wegen übler Vorbedeutungen, zu Hause aufzuhalten suchte, theils auch die Wahrsager ihm riethen, diesen Tag nicht auszugehen. Ferner trat jemand zum Casca, der mit

zu dem Complot gehörte, und sagte zu ihm, indem er ihn bey der Hand anfaßte: Casca, du hast zwar das Geheimniß verschwiegen, aber Brutus hat mir alles entdeckt. Casco wurde darüber bestürzt, jener aber sagte mit Lachen: Woher wärst denn du so geschwind reich geworden, daß du Aedil werden willst? So wenig fehlte, daß sich Casca nicht durch die Zweydeutigkeit verführen ließ, das Geheimniß zu verrathen. Und zum Brutus und Cassius kam ein Senator, Popilius Läna, grüßte sie mit besondrer Freundlichkeit, und sagte ihnen darauf sachte ins Ohr: Ich wünsche, daß ihr das ausführen mögt, was ihr vorhabt, und rathe, nicht zu zaudern, denn die Sache wird nicht verschwiegen. Läna gieng darauf wieder weg, und vermehrte ihren Argwohn, daß der Anschlag entdeckt wäre. Indessen kam auch jemand zum Brutus aus seinem Hause gelaufen, und meldete ihm, daß seine Frau in letzten Zügen läge. Porcia war durch ihre ängstliche Erwartung so gepeiniget worden, daß sie ihre schwere Besorgniß nicht ertragen, und sich selbst nicht mehr halten konnte. Sie lief, wie eine im bacchantischen Taumel Unsinnige, bey jedem Geräusche und Rufen heraus, und fragte jeden, der vom Markte kam, was Brutus machte? und schickte Bothen über Bothen weg. Endlich, da es zu lange dauerte, konnte es ihr Körper nicht mehr aushalten, sondern wurde von der Bangigkeit ihrer Seele überwältigt und ermattet. Sie fiel, ehe sie in ihr Zimmer kommen konnte, zwischen ihren Frauen, unter denen sie saß, in eine starke Ohnmacht, und verlor Farbe und Sprache gänzlich. Ihre Dienerinnen erhoben bey diesem Anblicke ein

Geschrey, die Nachbarn kamen an die Hausthüre herbeygelaufen, und es breitete sich sogleich das Gerücht aus, daß sie gestorben wäre. Allein ihre Kammerfrauen brachten sie bald wieder zu sich, da sie sich etwas erholte. Brutus wurde zwar durch die Nachricht davon, wie natürlich, sehr bestürzt, doch verließ er darüber die gemeinschaftliche Sache nicht, und gieng, seiner Besorgniß ohnerachtet, nicht nach Hause.

Inzwischen meldete man, daß Cäsar ankäme. Er ließ sich in einer Sänfte tragen, denn er hatte in Willens, aus Muthlosigkeit über die unglücklichen Anzeichen des Opfers, an diesem Tage nichts wichtiges im Senate vorzunehmen, sondern eine Unpäßlichkeit vorzuwenden, und alles aufzuschieben. Als er aus der Sänfte stieg, trat Popilius Läna zu ihm, eben derjenige, welcher kurz vorher dem Brutus und Cassius Glück zu ihrem Vorhaben gewünscht hatte, und sprach eine lange Zeit mit dem Cäsar, der ihm sehr aufmerksam zuzuhören schien. Die Verschwornen, denn so kann man sie nennen, konnten nicht hören, was gesprochen wurde, schlossen aber aus dem, was sie bemerkten, daß das Gespräch die Entdeckung ihres Anschlages beträfe, liessen ihren Muth schon sinken, sahen einander an, und gaben sich durch Winke zu verstehen, daß sie nicht warten wollten, bis man sie ergriffe, sondern sich selbst sogleich umbringen wollten. Cassius und einige andre hatten schon ihre Dolche bey den Griffen gefaßt, und gezogen, als Brutus aus dem Betragen und der Miene des Läna bemerkte, daß er um etwas eifrig bäte, und keine Klage anbrächte; weil er aber we-

gen der vielen andern Personen, die unter ihnen vermischt standen, nicht mit dem Caßius reden konnte, so flößte er ihm nur durch einen freudigen muntern Blick wieder Trost und Muth ein. Und bald darauf ergrif Läna des Cäsars Hand, und küßte sie beym Weggehn, wodurch es klar wurde, daß er bloß von seinen eignen Angelegenheiten gesprochen hatte

Die Senatoren giengen in den Versammlungssaal voran, und die Verschwornen stellten sich zum Theil um des Cäsars Stuhl herum, als wenn sie etwas mit ihm sprechen wollten. Caßius soll, wie man erzehlt, sich mit seinem Gesichte gegen die Statüe des Pompejus gewandt, und sie, wie einen belebten Menschen, um Hülfe angerufen haben. Trebonius zog bey der Thüre den Antonius zu sich, und hielt ihn durch ein langes Gespräch draussen auf. Als Cäsar im Senate erschien, standen die übrigen Senatoren vor ihm auf, die Verschwornen aber stellten sich, sobald er sich niedergesetzt hatte, in einen Haufen um ihn herum, und liessen den Tullius Cimber vorantreten, welcher um die Zurückberufung seines vertriebenen Bruders bat. Die Verschwornen halfen ihm alle mit Bitten, und ergriffen Cäsarn bey den Händen, und küßten ihm die Brust und den Kopf. Er verwarf anfänglich ihre Bitten, und wollte endlich, da sie nicht nachliessen, mit Gewalt vom Stuhle aufstehen, hier aber riß ihm Tullius mit beyden Händen den Rock von den Schultern, und Casca, der hinter ihm stand, war der erste, der den Dolch zog, und ihm bey der Schulter eine Wunde beybrachte, die aber nicht tief war. Cäsar faßte den Dolch

bey dem Griffe, und schrie in lateinischer Sprache: Verfluchter Casca, was machst du? Dieser aber rief seinem Bruder auf griechisch zu, er möchte ihm zu Hülfe kommen. Nun bekam Cäsar schon von vielen Verschwornen Stiche, sahe sich aber noch immer herum, und wollte sie wegstossen, bis er auch den Brutus mit gezücktem Dolche gegen sich sahe, worauf er den Casca, den er noch immer bey der Hand hielt, losließ, seinen Kopf in sein Kleid verhüllte, und den Stichen seiner Mörder sich überließ. Sie drängten sich so sehr unter einander selbst, und stachen so gierig drauf zu, daß sie einander selbst verwundeten, und Brutus bekam selbst, indem er an dem Morde Theil nehmen wollte, eine Wunde an der Hand, und alle waren mit Blut besprützt.

Nachdem Cäsar getödtet war, trat Brutus in der Mitte der Versammlung auf, und wollte eine Rede halten, und dem Senate Muth einsprechen. Allein alle Senatoren flohen, vor Furcht, in der größten Verwirrung, davon, und es entstand bey den Thüren ein Gedränge, und ein Tumult, ob sie gleich niemand jagte oder verfolgte. Denn die Verschwornen hatten es fest beschlossen, weiter niemanden zu tödten, sondern vielmehr alle Senatoren zur Behauptung der Freyheit aufzufodern. Die übrigen hatten zwar insgesammt, bey der Berathschlagung über die That, es für gut gefunden, daß Antonius mit dem Cäsar zugleich umgebracht würde, weil er ein Freund der monarchischen Regierung, ein übermüthiger Mann, und durch seinen herablassenden vertrauten Umgang mit den Soldaten, sehr mächtig war, und besonders, da er eben, als damaliger Ne-

beuconsul des ermordeten Cäsars, durch die Hoheit seines consularischen Amtes seinen frechen und unternehmenden Geist unterstützen konnte. Aber Brutus widersetzte sich diesem Vorhaben, und bestund theils darauf, daß es ungerecht wäre, theils hoffte er auch noch, daß sich Antonius ändern würde. Denn er zweifelte nicht, daß ein Mann von so guter natürlicher Einsicht, und der so ehrgeitzig und ruhmsüchtig wäre, sich nicht sollte, da nun Cäsar weg wäre, durch das rühmliche Beyspiel von ihnen zur Nacheiferung reizen lassen, und seinem Vaterlande mit zur Freyheit verhelfen. Auf solche Art rettete Brutus den Antonius.

Bey dem Schrecken über Cäsars Ermordung aber entfloh Antonius in einem gemeinen Bürgerkleide. Brutus und seine Gehülfen begaben sich mit blutigen Händen aufs Capitolium, zeigten unterwegens ihre bloßen Dolche den römischen Bürgern, und ermunterten sie, die Freyheit verfechten zu helfen. Es entstand anfänglich auf den Strassen ein grosses Geschrey, und alle liefen, bey der Nachricht über diesen traurigen Vorfall, wo sie von ohngefähr hinkamen, unter einander herum, wodurch der Tumult noch ärger wurde. Als aber weiter niemand ermordet, und nichts geplündert wurde, faßte man wieder Muth, und es giengen viele Senatoren und gemeine Bürger zu Cäsars Mördern aufs Capitolium. Brutus hielt hier an die versammelte Menge eine den Umständen angemessene Rede, um das Volk zu gewinnen. Dieses lobte die ausgeführte That und schrie den Mördern zu, sie sollten vom Capitolium herabkommen, welches sie auch thaten, und neuen

Muth bekamen. Die andern giengen unter einander vermischt auf den Markt herab; Brutus aber wurde von vielen vornehmen Männern, die ihn in ihre Mitte nahmen, auf eine ehrenvolle Weise vom Capitolium herabbegleitet, und auf die Rednerbühne gestellt. Das Volk zitterte bey diesem Anblicke, so vermischt es auch unter einander und zum Aufruhre geneigt war, und erwartete in ruhiger Stille, was daraus werden sollte. Es hörte auch die Rede des Brutus mit allgemeiner Stille an. Aber es gab auch bald zu erkennen, daß die That nicht allen angenehm war; denn als Cinna anfieng zu reden, und den Cäsar zu verklagen, brach das Volk in einen erboßten Grimm aus, und fluchte auf den Cinna so sehr, daß sich Cäsars Mörder wieder aufs Capitolium zurückbegaben. Weil Brutus befürchtete, daß er hier belagert werden möchte, schickte er die vornehmen Römer, die mit ihm hinauf gegangen waren, wieder weg, weil er nicht wollte, daß Personen, die an der Sache keinen Theil hatten, an der Gefahr darüber Theil nehmen sollten.

Den Tag darauf kam der Senat in dem Tempel der Erde zusammen. Antonius, Plancus und Cicero schlugen vor, eine Amnestie zu ertheilen, und Eintracht zu stiften, und man faßte den Schluß ab, Cäsars Mördern nicht allein Sicherheit zu verstatten, sondern daß die Consuln auch wegen ihnen zu ertheilenden Ehrenstellen einen Vortrag thun sollten. Darauf gieng der Senat wieder auseinander. Antonius schickte seinen Sohn als Geissel aufs Capitolium, und bey dieser Sicherheit kam nun Brutus, nebst seinem Anhange, vom Capitolium herunter,

und sie wurden alle unter einander mit Umarmungen und Freundschaftsbezeigungen empfangen. Cassius wurde vom Antonius zu Gaste gebeten, und Brutus vom Lepidus, die andern von andern Bekannten und Freunden.

Am folgenden Tage kam der Senat wieder zusammen, und stattete zuerst dem Antonius für das weise Betragen seinen Dank ab, mit welchem er den Grund zu einem bürgerlichen Kriege aufgehoben hatte, darauf lobte man den Brutus, und diejenigen, die von seiner Parthey zugegen waren, und zuletzt wurden Statthalterschaften in Provinzen ausgetheilt. Brutus bekam Creta, Cassius Africa, Trebonius Asien, Cimber Bithynien, und der andere Brutus, mit dem Zunamen Albinus, Gallien am Po.

Es fiel darauf die Rede von Cäsars Testamente und Leichenbegängnisse vor, und Antonius verlangte, daß Cäsars Testament öffentlich vorgelesen, und sein Begräbniß nicht in geheimer Stille und ohne Ehrenbezeigung gehalten würde, damit das Volk nicht dadurch erbittert werden möchte. Cassius widersprach aus allen Kräften, aber Brutus gab darinnen nach, und schien durch dieses Nachgeben den zweyten Fehler zu begehen. Denn er hatte sich dadurch schon einen Vorwurf zugezogen, daß er den Antonius verschont, und seiner Parthey einen beschwerlichen und nicht leicht zu überwindenden Feind entgegen gestellt hatte, und jetzt, da er zugab, daß Cäsars Leichenbegängniß auf die Art, wie Antonius wollte, gehalten würde, begieng er einen Fehler, der alles zerrüttete. Denn erstlich wurden die römischen Bürger

mit der wärmsten Liebe und Sehnsucht nach dem Cäsar erfüllt, da sie sahen, daß er in seinem Testamente jedem römischen Bürger fünf und siebzig Drachmen vermacht, und seine jenseits der Tiber gelegenen Gärten, wo jetzt der Tempel des Glücks steht, dem römischen Volke zum öffentlichen Gebrauche geschenkt hatte. Und nachher, als Antonius bey Cäsars auf den Markt getragenen Körper, die sonst gewöhnliche Lobrede hielt, und gewahr wurde, daß das Volk durch seine Rede bewegt wurde, fieng er an, das Mitleiden rege zu machen, nahm Cäsars blutigen Rock, breitete ihn aus, und zeigte, mit welcher Menge von Stichen er durchlöchert war, worauf alles in die größte Unordnung gerieth. Einige schrieen, man sollte Cäsars Mörder umbringen, andre rissen, wie vormals bey dem Begräbnisse des Demagogen Clodius, aus den Werkstätten Bänke und Tische heraus, trugen sie zusammen, und errichteten davon einen grossen Scheiterhaufen, auf welchen sie den todten Körper legten, und ihn so, mitten unter Tempeln, Freystätten und heiligen Plätzen verbrannten, und gleichsam heiligten. Und wie das Feuer brannte liefen viele von verschiedenen Orten herzu, rissen Feuerbrände davon weg, und rannten damit an die Häuser von Cäsars Mördern, um sie anzuzünden. Diese aber hatten sich in gute Verfassung gesetzt, und trieben sie weg.

Ein gewisser Cinna aber, ein Poet, und der an Cäsars Tode ganz unschuldig, und vielmehr dessen Freund gewesen war, hatte in der Nacht vorher einen Traum gehabt, als wenn ihn Cäsar zum Abend-

essen einladete, und wie er es abschlug, ihn nöthigte, und mit Gewalt dazu zwang, und endlich bey der Hand ergrif, und an einen weiten finstern Ort führte, wohin er ihm mit Widerwillen und zitternd folgte. Er bekam von dem Schrecken dieser Erscheinung noch in derselbigen Nacht ein Fieber. Dennoch wollte er gern aus Hochachtung gegen Cäsarn, frühmorgens darauf bey seinem Leichenbegängnisse zugegen seyn, und gieng unter das Volk, da es eben schon ganz erbittert war. Sobald er erschien, hielt man ihn nicht für denjenigen Cinna, der er war, sondern für den, welcher Cäsarn vor kurzem in der Versammlung des Volks öffentlich beschimpft hatte, und er wurde in Stücken zerrissen.

Weil sich Brutus mit seinem Anhange, bey der Veränderung des Antonius, für ein ähnliches Schicksal fürchtete, so entwichen sie aus der Stadt. Brutus hielt sich anfänglich zu Antium auf, um wieder nach Rom zurück zu kommen, wenn die Hitze des Pöbels verraucht seyn würde, welches er um desto mehr erwartete, da er wußte, wie unbeständig und schnell veränderlich das Volk in seinen Trieben zu seyn pflegt, und daß der Senat seiner Parthey geneigt wäre: denn dieser hatte zwar die Mörder des Cinna ohne Strafe gelassen, aber diejenigen, die die Häuser bestürmt hatten, aufsuchen, und greifen lassen. Und das Volk wurde auch schon über den Antonius mißvergnügt, weil er eine fast monarchische Regierung einzuführen anfieng, und trug wieder ein Verlangen nach dem Brutus, dessen Gegenwart es bey den Schauspielen erwartete, die er als Prätor zu geben schuldig war. Da aber Brutus wuß-

te, daß ihm viele von Cäsars alten Soldaten, welche von demselben Aecker und Besitzungen in Städten erhalten hatten, nach dem Leben trachteten, und sich in kleinen Haufen in die Stadt eingeschlichen hatten, so getrauete er sich nicht in die Stadt zu kommen, ließ aber dem Volke, abwesend, mit reichlicher Freygebigkeit, die prächtigsten Schauspiele geben. Er hatte viele ausländische Thiere dazu angekauft, und befahl, daß keines davon wieder verkauft, noch zurückgelassen, sondern alle zu dem Gebrauche angewandt würden, wozu sie bestimmt waren. Er begab sich auch selbst nach Neapel, und nahm die meisten der dort befindlichen Schauspieler an, und schrieb wegen eines gewissen Canutius, der auf dem Theater vielen Beyfall hatte, an seine Freunde, sie möchten ihn bereden, daß er auch mit auf dem Theater erschiene, denn es schicke sich nicht, irgend einen Griechen zu etwas zu zwingen. Er bat auch den Cicero schriftlich, daß er doch seinen Schauspielen mit beywohnen möchte.

Während diesem Zustande der Sachen aber ereignete sich eine neue Veränderung, da der junge Cäsar in Rom ankam. Dieser war Cäsars Enkel von seiner Schwester, und von demselben adoptirt, und zu seinem Erben eingesetzt. Er hatte sich, da Cäsar ermordet wurde, zu Apollonien aufgehalten, wo er Unterricht in den Wissenschaften genoß, und Cäsarn erwartet, der ihn auf den Feldzug gegen die Parther mit sich zu nehmen beschlossen hatte. Sobald er aber das vorgefallene Unglück erfuhr, reisete er nach Rom. Er suchte gleich anfangs die Liebe des Volks zu gewinnen, nahm deswegen Cäsars Namen an, und

theilte das von demselben hinterlassene Geld unter die Bürger aus. Mit dem Antonius aber gerieth er in Uneinigkeit, und brachte durch Geld sehr viele von Cäsars alten Soldaten auf seine Parthey, und zusammen. Cicero ergriff, aus Haß gegen den Antonius, Cäsars Parthey, und unterstützte ihn, worüber ihm Brutus starke Vorwürfe machte, und an ihn schrieb: „er sey nicht sowohl der despotischen Regierung feind, als er sich nur für einen Despoten fürchte, der ihn hasse, und er erwähle durch seine genommenen Maasregeln nur eine gelinde Sklaverey, da er schriftlich und mündlich versichere, daß der junge Cäsar sehr gut gesinnt sey. Unsere Vorfahren, setzte Brutus hinzu, ertrugen auch nicht einmal gelinde Despoten. Ich selbst habe mich bis jetzt noch nicht fest entschlossen, ob ich Krieg führen, oder mich ruhig verhalten will; aber dieß einzige bleibt mein fester Entschluß, daß ich kein Sklave seyn will. Ich wundre mich, daß Cicero sich für einen bürgerlichen gefährlichen Krieg scheuet, und sich doch für einen unrühmlichen und schändlichen Frieden nicht fürchtet; und daß er, zur Belohnung dafür, daß Antonius von der Tyranney vertrieben wird, selbst verlangt, daß Cäsar Tyrann werde."

So drückte sich Brutus anfänglich in seinen Briefen aus. Als aber sich Rom in zwey Partheyen theilte, davon die eine es mit dem Cäsar, die andre mit dem Antonius hielt, und die Truppen, wie in einer öffentlichen Auction, mit Geld erkauft wurden, und dem zuliefen, der am meisten bot, gab Brutus alle Hoffnung zur Wiederherstellung der republikanischen Verfassung des römischen Staates auf, be-

schloß, Italien zu verlassen, und gieng zu Lande durch Lucanien nach Velia am Meere. Von hier wollte eben seine Gemahlin Porcia wieder nach Rom zurückkehren. Sie suchte, so viel möglich, ihren schweren Kummer zu verbergen. Aber sie verrieth ihn doch, so herzhaft sie sonst war, bey Erblickung eines Gemähldes. Dieses war ein griechisches Gemähilde, und stellte den Abschied der Andromache vom Hektor vor, wie sie von seinen Armen ihr Kind wiedernimmt, und ihn anblickt. Porcia konnte bey der Betrachtung dieses Gemähldes ihre Rührung nicht zurückhalten; sie zerfloß in Thränen, und gieng darauf vielmals hin, und betrachtete weinend dieses Gemählde. Ein gewisser Acilius, ein Freund des Brutus, brachte bey dieser Gelegenheit die Worte der Andromache gegen den Hektor an: *) Hektor, du bist mir Vater, bist mir theure Mutter, und Bruder, du, mein geliebter Gemahl! Brutus sagte dazu mit Lächeln: Aber ich kann gegen die Porcia das nicht sagen, was Hektor sagt — Befiehl deinen Dienerinnen, fleißig zu weben und zu spinnen — denn obgleich Porcia durch die Schwachheit ihres Körpers verhindert wird, es uns an tapfern Thaten gleich zu thun, so thut sie es doch gewiß an herzhaftem Muthe fürs Vaterland, eben so gut wie wir, allen andern zuvor. — Diese Anecdote erzehlt Bibulus, der Sohn der Porcia.

Brutus segelte von Velia nach Athen ab. Hier wurde er von dem athenienfischen Volke mit freudigen Zurufungen und ehrenvollen Staatsdecreten em-

*) Iliad. 2. vers. 429. Item. 491.

pfangen. Er kehrte bey einem Gastfreunde ein, hörte den Akademiker Theomnestes, den Peripatetiker Kratippus, und widmete sich der Philosophie, so daß er ganz in der ruhigsten Muße zu leben schien. Er machte aber indessen doch schon in der Stille Anstalten zum Kriege, und schickte den Herostratus nach Macedonien, um die dasigen Truppen auf seine Seite zu bringen, und suchte auch die jungen Römer, welche sich des Unterrichts in den Wissenschaften wegen zu Athen aufhielten, an sich zu ziehen, unter welchen sich auch der Sohn des Cicero befand, den er ganz besonders lobte, und von ihm sagte, er müsse ihn wachend und schlafend, wegen seiner edlen Gesinnung, und seines Hasses gegen die Tyranney, bewundern.

Als er anfieng öffentlich für die Veränderung der Staatsverfassung zu Rom Thätigkeit zu zeigen, erfuhr er, daß eine Menge römische mit Geld beladene Schife, aus Asien, unter dem Commando des Prätors, eines gefälligen und mit ihm bekannten Mannes, nach Rom abgesegelt wären. Er gieng dem Prätor bis nach Karystus entgegen, und beredete denselben, daß er ihm die Schife überließ. Darauf stellte er zu seiner Ankunft ein herrliches Gastmal an, denn es fiel eben an demselben Tage sein Geburtstag ein. Als es bey diesem Gastmale zum Trinken kam, und man für den Sieg des Brutus und die römische Freyheit Trankopfer brachte, foderte Brutus, um den Muth der Gäste noch mehr zu bestärken, einen grössern Becher, und sagte, wie er ihn in die Hand nahm, ohne irgend eine Gelegenheit dazu zu haben, den Vers aus dem Homer

her: *) Mich aber hat das verderbliche Schicksal, und Apollo umgebracht. Dabey erzehlt man, daß in der letzten Schlacht bey Philippi seinen Truppen, Apollo, zur Losung gegeben, und daher nimmt man jene angeführten Worte zu einer Vorbedeutung seines nachherigen Unglücks an. **)

Antistius gab dem Brutus von dem Gelde, was er nach Italien überbringen sollte, fünfmalhunderttausend Drachmen, und es liefen dem Brutus nun alle die alten pompejanischen Soldaten, die in Thessalien herumschweiften, mit Freuden zu. Er hob auch fünfhundert Mann Reuterey auf, welche Cinna zum Dolabella nach Asien führte. Er segelte darauf nach Demetrias, wo ein grosser Vorrath von Waffen für den Antonius abgeführt wurde, welche noch der alte Cäsar daselbst zum parthischen Kriege hatte verfertigen lassen, und bemächtigte sich dieser Waffen. Der Prätor Hortensius übergab ihm seine anvertraute Provinz Macedonien, und alle Könige und Fürsten der umliegenden Länder traten nun auf seine Parthey. Unterdessen bekam er Nachricht, daß des Antonius Bruder, Cajus, aus Italien übergesegelt, und auf dem geraden Marsche zu demjenigen Corps Truppen wäre, welches unter dem Commando des Gabinius bey Epidamnus und Apollonien stand.

*) Iliad. II. vers. 849. Es sind die Worte des sterbenden Patrokles.

**) Valer. Maxim. erzehlt Libr. I. cap. V. de Ominibus n. 7. eben diese Anekdote, doch mit der Abweichung, daß nicht Brutus, sondern Cäsar und Antonius in der Schlacht bey Philippi Apollo zur Losung gegeben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0345
DFG

Brutus faßte den Entschluß, dem Antonius zuvor zu kommen, und diese Truppen sich zu unterwerfen, brach plötzlich auf, und that einen sehr eilfertigen Marsch durch beschwerliche Gegenden, und Eis und Schnee. Er kam denen, die den Proviant bey sich hatten, weit voran. Als er schon ganz nahe bey Epidamnus war, fiel er vor Ermattung und Kälte in eine Art von Heißhunger, welche Krankheit alsdenn besonders Menschen und Vieh zu befallen pflegt, wenn sie sich im Schnee abmatten. Weil entweder die innerliche Wärme durch die äusserliche Kälte, und die deshalb verschlossenen Schweißlöcher, alle einwärts getrieben wird, und die Speise sehr schnell verzehrt, oder weil die unmerkliche und scharfe Ausdünstung des Schnees in den Körper dringt, und die natürliche Wärme desselben zerstreut und vertreibt. Denn der Schweiß bey dieser Krankheit scheint von der innerlichen Wärme, die sich wegen der ihr entgegenstehenden Kälte von der Oberfläche weggezogen hat, zu entstehen. Ich habe von dieser Materie anderswo mehr gesagt. *)

Brutus fiel vor Mattigkeit in Ohnmacht, und da bey dem ganzen Heere niemand etwas zu essen hatte, sah man sich genöthigt, zu den Feinden seine Zuflucht zu nehmen. Man gieng zu den Soldaten, die vor dem Thore Wache standen, und bat sie um etwas Brodt. Sie kamen selbst, wie sie von dem Zufalle des Brutus hörten, zu ihm, und brachten ihm zu essen und zu trinken, weswegen Brutus auch nach-

*) In Libro conuiual. Quaestion. VI. cap. 8. In Opp. Moral. Plutarch. Tom. II. pag. 1127. sq. 1234. sq.

nachher, da er die Stadt einnahm, sich nicht allein gegen diese Soldaten, sondern um ihrentwillen gegen alle Einwohner sehr gütig bezeigte.

Cajus Antonius rückte indessen an Apollonien, und befahl den in der Nähe da herum stehenden Truppen, zu ihm zu stossen. Da diese aber zum Brutus überliefen, und er merkte, daß es die Einwohner zu Apollonien mit dem Brutus hielten, verließ er die Stadt, und zog nach Buthrotum. Er verlor aber erstlich drey Cohorten, welche auf dem Marsche vom Brutus niedergehauen wurden, und als er nachher durch den Paß bey Byllis, den die Feinde besetzt hatten, mit Gewalt durchdringen wollte, wurde er selbst von dem jungen Cicero geschlagen, welchem Brutus ein Commando gegeben hatte, und durch welchen er viele glückliche Streiche ausführte.

Brutus traf darauf den Cajus Antonius in einer weiten Entfernung von dem übrigen Corps in einer sumpfigten Gegend an. Er ließ keinen eigentlichen Angriff auf ihn thun, sondern befahl, die Soldaten, die er bey sich hatte, zu schonen, und bloß mit der Reuterey sie zu umzingeln, weil sie bald von selbst übergehn würden. Das geschah auch, und sie übergaben sich und ihren General dem Brutus. Dieser hatte nun schon eine grosse Armee beysammen. Er erwies eine kurze Zeit dem Cajus Antonius so viele Ehre, daß er ihm nicht einmal die Ehrenzeichen des Commando nahm, ob ihm gleich viele, und selbst Cicero aus Rom her den Rath gaben, den Antonius umzubringen. Wie derselbe aber anfieng, geheime Versuche zu machen, um die

Officiere zu verführen, und eine Empörung zu erregen, ließ er ihn auf ein Schif in Verhaft bringen. Die schon verführten Soldaten entwichen indessen nach Apollonien, und liessen dem Brutus melden, er möchte sich zu ihnen verfügen, um wieder einen Vergleich zu treffen. Brutus aber gab ihnen zur Antwort, daß dieses bey den Römern nicht Gebrauch wäre, sondern die Soldaten müßten selbst zu ihrem Feldherrn kommen, wenn sie sich vergangen hätten, und ihn um Verzeihung bitten. Sie kamen darauf auch selbst, baten um Verzeihung, und erhielten sie.

Als Brutus nach Asien übersetzen wollte, bekam er von der in Rom vorgefallenen Veränderung Nachricht. Der junge Cäsar war selbst vom römischen Senate gegen den Antonius unterstützt, und mit Macht und Ansehn versehen worden. Er hatte den Antonius aus Italien getrieben, und war nun selbst schon furchtbar; er suchte, wider das Gesetz in seiner Jugend Consul zu werden, und hielt grosse Heere auf den Beinen, ob sie gleich die Stadt Rom nicht nöthig hatte. Weil er aber merkte, daß der Senat darüber unzufrieden wurde, und seine Augen auf den abwesenden Brutus richtete, und demselben Provinzen gab und bestätigte; so fieng er auch an sich zu fürchten, und ließ durch Abgeschickte dem Antonius Freundschaft anbieten. Er verlegte darauf seine Truppen um die Stadt herum, und trat das Consulat an, da er noch nicht einmal das männliche Alter erreicht hatte, sondern erst im zwanzigsten Jahre war, wie er selbst in seinen Nachrichten meldet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0348
DFG

Gleich darauf stellte er eine öffentliche criminelle Klage gegen den Brutus und seinen Anhang an, und ließ sie als Mörder anklagen, die den Ersten in der Republik, einen Mann, der die höchsten Würden begleitete, ohne Untersuchung eines Verbrechens, getödtet hätten. Der Ankläger des Brutus war Lucius Cornificius, und des Cassius seiner Marcus Agrippa. Die Angeklagten wurden, da sie nicht vor dem Gerichte erschienen, für schuldig erkannt, und die Richter genöthigt, sie zu verdammen. Man erzehlt dabey, als der Herold den Brutus, nach gewöhnlicher Weise, aufgerufen, vor dem Gerichte zu erscheinen, daß das versammelte Volk laut geseufzet, und die Vornehmen mit niedergeschlagenen Blicken stillschweigend auf die Erde gesehen. Publicus Silicius aber habe Thränen vergossen, und aus diesem Grunde sey er auch, kurz darauf, mit in die Liste der Geächteten und zum Tode Verurtheilten gesetzt worden. Bald hernach schlossen die drey Männer, Cäsar, Antonius und Lepidus einen Vergleich mit einander, theilten die römischen Provinzen unter sich, und ächteten und tödteten zweyhundert Männer, unter welchen auch Cicero sein Leben einbüßte.

Brutus sahe sich durch diese nach Macedonien ihm gebrachten Nachrichten genöthigt, daß er dem Hortensius schriftlich Befehl gab, den Cajus Antonius umzubringen, um dadurch nämlich den Mord des Brutus und des Cicero zu rächen, von denen dieser sein Freund und jener sein Anverwandter gewesen war. Deswegen ließ auch nachher Antonius den Hortensius, da er ihn in der Schlacht bey Phi-

lippi gefangen bekam, auf dem Grabmale seines Bruders hinrichten. Brutus sagte, „er empfände über die Ermordung des Cicero, weil er daran Schuld sey, mehr Schaam als Schmerz über diesen traurigen Fall: seine Freunde aber zu Rom verdienten die stärksten Vorwürfe, da sie mehr durch ihre eigne, als der Tyrannen Schuld, Sklaven wären, und solche Dinge vor ihren Augen geschehen liessen, die ihnen nur zu hören unerträglich seyn sollten."

Er setzte mit seiner nun schon ganz ansehnlichen Armee nach Asien über, ließ in Bithynien und bey Cyzikus eine Flotte bauen, und begab sich selbst zu Lande in die Städte der dasigen Gegend, setzte ihre Verfassungen in Ordnung, und gab den dasigen Fürsten Audienz. Er schickte auch an den Cassius, und ließ ihn ersuchen, von seinem Zuge nach Aegypten zurück, und nach Syrien zu kommen, weil sie mit ihren zusammengebrachten Heeren nicht herumzögen, um sich ein Reich zu erobern, sondern um ihr Vaterland zu befreyen, und die Tyrannen zu stürzen, diese Absicht müsse man immer vor Augen haben, und befolgen, und deswegen sich nicht weit von Italien entfernen, sondern dahin zu eilen, und den Mitbürgern zu helfen suchen.

Cassius gab diesen Vorstellungen Gehör, und zog nach Syrien. Brutus gieng ihm entgegen, und beyde Feldherren sahen einander nun wieder bey Smyrna zum erstenmale bey ihrem Abschiede im Piräeus, da der eine nach Syrien, der andre nach Macedonien gegangen war. Sie schöpften beyde vieles Vergnügen, und einen grossen Muth aus der

Kriegsmacht, die jeder von ihnen zusammengebracht hatte. Sie waren, wie die entehrtesten Vertriebenen, aus Italien weggegangen, ohne Geld, ohne Waffen, ohne einziges Schif, einen einzigen Soldaten, eine einzige Stadt zu haben, und jetzt, da sie, nach einem nicht langen Zeitraume, wieder zusammen kamen, hatten sie so viele Schife und Landmacht, zu Fuß und zu Pferde, und Geld, daß sie im Stande waren, für die Oberherrschaft des römischen Reichs zu streiten.

Caßius verlangte gleiche Ehre mit dem Brutus. Dieser aber kam ihm in seinem Verlangen zuvor, und wartete meistentheils dem Caßius auf, weil dieser theils älter, theils wegen seines schwächlichen Körpers die Beschwerlichkeiten nicht so leicht wie er zu ertragen fähig war. Man hielt zwar den Caßius für einen sehr geschickten, kriegserfahrenen General, aber für einen sehr hitzigen Mann, und der seine Macht meistens durch Furcht behauptete, gegen seine Vertrauten hingegen sich zu weit in Scherz und in Spöttereyen herabliesse. Brutus dagegen wurde von dem Volke verehrt, von den Vornehmen hochgeschätzt, und von seinen Freunden geliebt, gehaßt aber wurde er nicht einmal von seinen Feinden, weil er so vorzüglich gelinde, großmüthig, von Zorn, Wollust und Habsucht unbefangen, und in seinen gefaßten Entschlüssen für das, was er für rühmlich und gerecht hielt, standhaft und unbeweglich war.

Besonders erwarb ihm das Zutrauen, daß er wirklich eine gute Absicht habe, die höchste Liebe, und allgemeinen Ruhm. Denn man hatte selbst dem grossen Pompejus nicht zugetraut, daß er, wenn er

Cäsarn überwinden sollte, seine unumschränkte Macht niederlegen, und sich den Gesetzen unterwerfen würde, man glaubte vielmehr, er würde, unter dem Titel eines Consuls, Dictators, oder unter einem andern, dem Volke noch gefälligern Titel, seine höchste Gewalt im Staate beybehalten. Und vom Cassius glaubte man, daß er als ein heftiger und hitziger Mann, und der sich oft durch Eigennutz von der Gerechtigkeit entfernen ließ, vielmehr um sich eine Herrschaft zu verschaffen, als seine Mitbürger in Freyheit zu setzen, herumzöge, und gefährliche Kriege führte. Man erinnerte sich noch der alten Beyspiele, daß ein Cinna, Marius, Carbo ihr Vaterland zur Beute und zum Lohn ihrer Kriege gemacht, und fast offenbar für die Errichtung der Tyranney gefochten hatten. Dem Brutus aber warfen selbst seine Feinde nicht einmal eine solche verdeckte Absicht vor. Antonius selbst sagte in Gegenwart vieler Personen, „er glaube, daß der einzige Brutus sich habe durch den Ruhm und die eingebildete Gerechtigkeit der That zu dem Anschlage wider Cäsars Leben verleiten lassen, die andern wären alle aus Privathaß und Neid Mörder geworden.“

Daher findet man auch in den noch vorhandenen schriftlichen Aufsätzen des Brutus, daß er sich mehr noch auf seine Tugend, als auf seine Macht verlassen hat. So schreibt er in einem Briefe an den Atticus, da die Gefahr der Schlacht ihm schon sehr nahe war: „Ich befinde mich in den besten Glücksumständen. Denn ich werde entweder siegen, und das römische Volk in Freyheit setzen, oder sterben, und von der Sklaverey befreyt seyn. Meine übrigen

Maasregeln sind alle mit Entschlossenheit und sicher gefaßt, nur das ist ungewiß, ob ich als ein freyer Mann leben oder sterben werde. Marcus Antonius aber wird für seinen Unsinn gestraft, da er, anstatt zu den Catonen, Brutus und Cassius gerechnet zu werden, sich selbst zu einer Creatur des Octavius gemacht hat, gegen welchen er, wenn er nicht jetzt mit ihm geschlagen wird, in kurzem selbst wird Krieg führen müssen." Dieß war eine Prophezeyhung, die in der Folge der Zeit richtig eintraf.

Zu Smyrna verlangte damals Brutus von dem Gelde, welches Cassius zusammengebracht hatte, einen Antheil, weil er alles sein Geld auf die Ausrüstung einer Flotte verwandt hatte, mit welcher sie die Herrschaft auf dem mittelländischen Meere zu behaupten hofften. Die Freunde des Cassius wollten aber nicht, daß er dem Brutus etwas abgäbe, unter dem Vorwande, es sey nicht billig, daß er von dem, was er durch sein Sparen aufgesammelt, und mit dem Hasse der Völker zusammengebracht habe, dem Brutus etwas mittheile, um dadurch die Soldaten zu gewinnen, und auf seine Seite zu ziehen. Gleichwohl gab Cassius dem Brutus den dritten Theil von allem; worauf sie wieder von einander schieden, und jeder zur Ausführung seiner vorhabenden Unternehmungen abgieng.

Cassius nahm Rhodus ein, und betrug sich dabey sehr hart, ob er gleich beym Einzuge denjenigen, die ihn König und Herr genannt hatten, antwortete: Ich bin weder Herr noch König, sondern der Mörder und Bestrafer des Königs und Herrn.

Brutus verlangte von den Lyciern Geld und Volk. Ein gewisser Demagoge, Naukrates, aber beredte die dasigen Städte zum Widerstande; und sie besetzten einige Hügel, um dem Brutus den Einmarsch zu verwehren. Er schickte einen Trupp Reuterey dagegen ab, welche die Feinde, eben beym Mittagsmahle, überfielen, und sechshundert Mann niedermachten. Darauf nahm er das platte Land, und die Flecken ein, ließ aber alle, die er gefangen bekam, ohne Ranzion los, um sich dadurch die Liebe des Volks zu erwerben. Die Lycier aber waren so halsstarrig, und durch den erlittenen Schaden so erbost worden, daß sie alle Nachsicht und Güte des Brutus verwarfen. Endlich trieb er den streitbarsten Theil ihrer Mannschaft nach Xantus, und belagerte diese Stadt.

Es floß ein Strom bey der Stadt vorbey, durch diesen schwammen die Belagerten unter dem Wasser, und entkamen auf diese Art. Brutus aber ließ Netze durch den Fluß bis in die Tiefe ziehen, und an den Enden derselben Schellen anbinden, welche zu klingen anfiengen, so oft sich einer gefangen hatte. Die Xanthier versuchten darauf des Nachts einen Ausfall, bestürmten die Belagerungsmaschinen, und steckten sie in Brand. Allein sie wurden von den Römern, sobald sie dieses bemerkten, wieder zurück in die Stadt getrieben. Und ein eben entstandener heftiger Wind trieb die Flamme über die Mauer an die zunächststehenden Häuser, und ergriff sie, worüber Brutus für die ganze Stadt in Besorgniß kam, und den Soldaten befahl, zu Hülfe zu eilen, und löschen zu helfen.

Die Lycier wurden aber auf einmal von einer rasenden Wuth, die über alle Beschreibung geht, und die man mit nichts als einer unsinnigen Begierde zu sterben vergleichen kann, ergriffen. Sie liefen alle insgesammt, nebst Kindern und Weibern, Freye und Sklaven, alt und jung, auf die Mauer, und schossen auf die Feinde, welche wollten löschen helfen, trugen selbst Reiser, Holz, und brennbare Materien zusammen, zogen das Feuer noch mehr in die Stadt, gaben ihm selbst alle Nahrung, und unterhielten und verstärkten es. Brutus wurde durch dieses traurige Schauspiel, da die Flamme sich über die ganze Stadt ausbreitete, und die Häuser lichterloh brannten, innigst gerührt, ritt auswärts um die Stadt herum, zeigte seine Bereitwilligkeit zu helfen, und bat die Xanthier mit ausgestreckten Händen, ihre Stadt zu schonen und zu erhalten. Aber niemand achtete auf ihn, sondern alle suchten sich selbst, auf alle mögliche Art und Weise, umzubringen. Und nicht nur Männer und Weiber, sondern auch kleine Kinder sprangen mit Geschrey und Heulen ins Feuer, andre stürzten sich von der Mauer herab, andre liefen nackend in die blossen Degen ihrer Väter, und baten sie, sie umzubringen. Man erblickte, da die Stadt schon eingeäschert war, ein Weib, daß sich erhenkte, ihr todtes Kind an den Hals gehangen hatte, und mit einer brennenden Fackel in der Hand das Haus ansteckte. Brutus war nicht vermögend, diesen entsetzlichen Anblick selbst anzuschauen, und vergoß Thränen, wie er es hörte. Er ließ seinen Soldaten durch einen Herold für jeden Lycier, den sie retten könnten, eine Belohnung versprechen.

Gleichwohl sollen nicht mehr als hundert und funfzig sich haben retten lassen. Die Xanthier erlitten jetzt das Verhängniß ihrer wiedereintreffenden fatalen Epoche, und erneuerten durch ihre Raserey das Schicksal ihrer Vorfahren, welche auch, in dem persischen Kriege, ihre Stadt auf gleiche Art verbrannt und zerstört hatten.

Brutus trug Bedenken, die Stadt Patara, welche sich ihm auch widersetzte, und befestigte, anzugreifen, weil er sich für eine ähnliche Raserey fürchtete. Er ließ inzwischen die gefangenen Frauen, die aus Patara waren, ohne Ranzion los. Und da diese Männer und Aeltern von dem vornehmsten Stande in Patara hatten, und die Mässigung und Gerechtigkeit des Brutus rühmten, so beredten sie anfänglich diese zu dem Vorsatze, die Stadt dem Brutus zu ergeben, worauf auch die übrigen alle beystimmten, und sich dem Brutus ergaben, welcher sich gegen sie gütig, und über alle Erwartung nachsichtig erwies. — Cassius, der um eben diese Zeit die Rhodier besiegte, zwang sie, daß erstlich jedermann alles Gold und Silber, was er hatte, ihm abliefern mußte, welches eine Summe von achttausend Talenten ausmachte, und hernach legte er noch der Stadt eine öffentliche Strafe von andern fünfhundert Talenten auf. Brutus trieb von allen Lyciern insgesammt mehr nicht als hundert und funfzig Talente ein, und zog darauf, ohne ihnen weiter Schaden zuzufügen, nach Jonien.

Er that, in Absicht der Belohnungen und Bestrafungen, viel Denkwürdiges, was hier eine Erwähnung verdiente. Ich will aber nur das anführen,

worüber er sich selbst, und die vornehmsten Römer am meisten freueten. — Als Pompejus der Grosse nach dem Verluste seiner grossen Herrschaft, und auf der Flucht vor Cäsarn, nach Aegypten und nach Pelusium flüchtete, so hielten die Vormünder des damals noch minderjährigen Königs mit den vornehmsten ihrer Freunde eine Berathschlagung darüber, und waren nicht einig, wie sie sich gegen den Pompejus betragen sollten. Einige waren der Meynung, man müsse den Pompejus annehmen, andre, man müsse ihn fortjagen. Theodotus aus Chios aber, welcher für eine bestimmte Pension den jungen König in der Rhetorik unterrichtete, und aus Mangel andrer verständiger Männer, mit zu der Berathschlagung gezogen war, behauptete, daß beyde Meynungen fehlerhaft waren, und daß bey gegenwärtigen Umständen das einzige nützliche Mittel dieß wäre, den Pompejus aufzunehmen, und dann umzubringen, und setzte beym Schlusse seines Vortrags noch die Anmerkung hinzu, — denn ein Todter beißt nicht. Die Mitglieder des geheimen Raths traten seiner Meynung bey, und Pompejus der Grosse wurde auf solche Art ein Beyspiel eines ganz unerwarteten und unglaublichen Vorfalls, welches ein Werk der Beredtsamkeit des geschickten Theodotus war, wie der Sophist sich selbst zu rühmen pflegte. Bey der kurze Zeit darauf erfolgten Ankunft Cäsars nach Aegypten, hatten die andern Böswichter durch ihren Tod ihre verdiente Strafe erlitten, Theodotus aber hatte von seinem Verhängnisse noch eine Frist zu einem unrühmlichen, elenden und herumschweifenden Leben bekommen; er wurde aber jetzt vom

Brutus, da dieser nach Asien kam, entdeckt, ergriffen, und bestraft, und durch seinen Tod noch berühmter als durch sein Leben.

Brutus ersuchte den Cassius nach Sardis zu kommen. Bey der Ankunft gieng er ihm entgegen, und die ganze in Waffen stehende Armee rief beyde Generale zu Imperatoren aus. Sie hatten aber, wie es in grossen Angelegenheiten, wo verschiedene Freunde und Anführer sich mit einmischen, zu geschehen pflegt, verschiedene Klagen und Beschwerden gegen einander, und begaben sich daher, gleich nach ihrer Ankunft, ehe sie sonst etwas vornahmen, in ein besondres Zimmer, wo sie allein blieben, und sich verschlossen. Hier klagten sie anfänglich über einander, worauf es zu Vorwürfen und Beschuldigungen kam, und endlich zu Thränen und heftigen Reden der leidenschaftlichen Hitze. Ihre Freunde wunderten sich über die starke Sprache, die sie mit einander führten, und über ihren heftigen Zorn, und fiengen an besorgt zu werden, daß es üble Folgen haben möchte, doch wagten sie es nicht ins Zimmer zu gehen, da es verboten war.

Allein Marcus Favonius, ein Nacheiferer des Cato, der aber mehr nach unsinnigen Affecten, als nach vernünftigen Gründen, philosophirte, drang sich durch die Bedienten, die ihn abhalten wollten, mit Gewalt durch, und gieng ins Zimmer herein. Es war schwer, den Favonius von etwas abzuhalten, wenn er einmal darauf gefallen war, denn er war in allem heftig und brauchte Gewalt. Er machte sich wenig daraus, daß er die Würde eines römischen Senators hatte, und benahm oft durch eine

cynische Freyheit den Unwillen, den andre über seine unzeitige Scherzhaftigkeit hatten, indem er die Sache ins Lächerliche dreyte. Damals drengte er sich mit Gewalt zur Thüre herein, und sagte, beym Eintritte ins Zimmer, mit einer veränderten starken Stimme, die Worte, welche Homer dem Nestor in den Mund legt, *) zum Caßius und Brutus: Folgt mir, denn ihr seyd beyde jünger als ich, und wie es weiter heißt. Caßius lachte darüber, Brutus aber warf ihn zur Thüre heraus, und nannte ihn einen Hund, und einen Affen vom Cyniker. Inzwischen machten doch Caßius und Brutus ihren damaligen Zwistigkeiten ein Ende, und giengen aus einander. Caßius bewirthete den Brutus mit einem Abendessen, welcher auch seine Freunde dazu mitbrachte. Indem man sich eben an die Tafel gesetzt hatte, erschien Favonius, gesalbt und gebadet. Brutus betheuerte, daß er ihn nicht eingeladen hätte, mitzugehn, und hieß ihn endlich auf den an der Seite stehenden Ruhebette Platz nehmen, aber Favonius drang sich mit Gewalt auf das in der Mitte stehende, und nahm da seine Stelle. Man belustigte sich endlich doch beym Trunke mit angenehmen Scherzen, und philosophischen Gesprächen.

Den Tag drauf hielt Brutus über einen Römer, Lucius Pella, der schon Prätor gewesen war, und einige Geschäfte des Brutus zu verwalten gehabt hatte, Gericht. Die Sardier hatten ihn angeklagt, daß er Unterschleif gemacht hätte, und er wurde vom Brutus schuldig befunden, und öffent-

*) Iliad. Libr. I. vers. 259. sq.

lich verurtheilt und unehrlich erklärt. Cassius war darüber sehr unzufrieden. Er hatte selbst, wenige Tage vorher, zweyen Freunden, die einer gleichen Ungerechtigkeit waren überführt worden, nur in der Stille einen Verweis gegeben, öffentlich aber sie losgesprochen, und in seinem Dienste behalten, und er tadelte daher den Brutus, daß er zu einer Zeit, da man aus Politik nachsichtig seyn müßte, so strenge nach den Gesetzen und der Gerechtigkeit verfahren wollte. Brutus aber antwortete ihm: „Erinnere dich des funfzehnten Merz, an welchem Tage wir Cäsarn umgebracht haben, der auch nicht selbst alle Menschen beraubte und plünderte, sondern andern Leuten nur die Macht dazu ließ. Wenn es irgend einen guten Vorwand gäbe, die Gerechtigkeit hintan zu setzen, so wäre es besser gewesen, die Ungerechtigkeiten von Cäsars Freunden zu ertragen, als unsern eignen Leuten Unrecht zu verstatten. Denn jenes hätte doch nur Feigherzigkeit angezeigt, dieses aber zeigt an, daß wir uns, bey aller unsrer Gefahr und Mühe, der Ungerechtigkeit schuldig machen. — So dachte und urtheilte Brutus.

Als Brutus aus Asien nach Europa wieder übersetzen wollte, soll ihm, wie man erzehlt, ein grosses Zeichen geschehen seyn. Er war von Natur wachsam, und hatte es durch Mäßigkeit und Uebung so weit gebracht, daß er nur wenig schlief. Am Tage schlief er niemals, des Nachts nur so lange, als er weder etwas vornehmen, noch auch, weil alles schlief, mit jemanden sprechen konnte.

Damals aber, da er den Krieg führte, und die Sorge für das Ganze ihm oblag, und er sich im-

mer mit den Gedanken über den Ausgang seiner Unternehmungen beschäftigte, pflegte er nur Abends nach Tische, wenn ihn der Schlaf überfiel, ein wenig zu schlummern, und darauf den übrigen Theil der Nacht hindurch die dringendsten Geschäfte zu besorgen. Wenn er diese alle abgethan hatte, und ihm noch Zeit übrig blieb, so las er noch in einem Buche bis zur dritten Nachtwache, da alsdenn die Hauptleute und Obersten zu ihm zu kommen pflegten. In der Nacht vor dem Uebergange seiner Armee aus Asien nach Europa, saß er, in einer stockfinstern Nacht, bey dem dunkeln Scheine einer Lampe in seinem Zelte, da im ganzen Lager schon eine allgemeine Stille herrschte, und war mit tiefen Gedanken beschäftigt, als es ihm auf einmal vorkam, als wenn jemand zu ihm hereinkäme. Er sahe nach dem Eingange hin, und erblickte eine entsetzliche und seltsame Gestalt von einem ungeheuern fürchterlichen Körper, der sich stillschweigend neben ihm hinstellte. Er faßte den Muth, das Gespenst anzureden: Wer bist du, sagte er, ein Mensch, oder ein Gott? und weswegen bist du zu mir gekommen? Das Gespenst antwortete: Ich bin dein böser Dämon, Brutus, und du wirst mich bey Philippi wiedersehen. Und Brutus sagte darauf, unerschrocken: Gut, ich werde dich dann wiedersehen.

Das Gespenst verschwand, und Brutus rief seinen Bedienten, welche aber versicherten, weder eine Stimme gehört, noch eine Gestalt gesehn zu haben. Brutus wachte den übrigen Theil der Nacht noch durch, den Morgen drauf aber gieng er gleich zum Cassius, und erzehlte ihm die gehabte Erschei-

nung. Dieser aber, welcher den epikureischen Grundsätzen zugethan war, und darüber auch oft mit dem Brutus zu streiten pflegte, sagte zu ihm: „Nach unsern Grundsätzen, Brutus, empfinden und sehen wir nichts wirklich, sondern unsre Sinne sind wandelbar und betrügrisch. Unsere Vorstellungskraft aber ist noch schneller, und kann unsre Sinne in Bewegung setzen, und durch nichts wirklich vorhandenes zu allerhand Ideen und Empfindungen bringen. Die Eindrücke in unsre Seele geschehen wie auf Wachs, und da unsre Seele eben sowohl Eindrücke empfangen, als sie selbst machen kann, so ist sie leicht fähig, in sich selbst allerhand wandelbare Bilder zu erschaffen. Dieß beweisen die Veränderungen unsrer Träume im Schlafe, in welchen öfters die Einbildungskraft uns mancherley Bilder und Empfindungen vorstellt, und sie durch den geringsten Grund mannichfaltig verändert. Denn unsre Einbildungskraft ist in beständiger Bewegung, und eben diese Bewegung ist nichts anders als Phantasie und Empfindung. Bey dir kommt noch dazu, daß dein abgematteter Körper natürlicher Weise Vorstellungskraft in Unruhe und Verwirrung bringt. Daß es Dämonen giebt, ist nicht wahrscheinlich, noch weniger, daß sie menschliche Gestalt und Stimme, und eine auf uns wirkende Kraft haben. Ich wünschte es von Herzen, damit wir uns nicht bloß auf unsre Waffen, und Pferde, und Schife, sondern auch auf die Hülfe der Götter verlassen könnten, da wir die Anführer bey den schönsten heiligsten Handlungen sind.“ Durch solche Vorstellungen beruhigte Cassius den Brutus.

Als

Als aber die Truppen sich einschiften, kamen zwey Adler auf die ersten Fahnen herzugeflogen, und ließen sich beyde zugleich darauf nieder, und folgten und begleiteten die Truppen, von denen sie sich füttern liessen, immerfort, bis nach Philippi, wo sie, den Tag vor der Schlacht, wieder davon flogen.

Die meisten Völkerschaften hatte sich schon Brutus auf seinem vorigen Zuge unterwürfig gemacht, wo aber noch eine Stadt oder Fürst übrig gelassen war, das wurde jetzt alles noch vom Brutus und Cassius ihrer Macht unterworfen, und so zogen sie bis ans Meer nach Thasus hin. Hier trafen sie den feindlichen General Norbanus in den engen Pässen an, welcher bey Symbolum sein Lager genommen hatte. Sie fielen ihm in die Flanke, und zwangen ihn, zu weichen, und ihnen den Paß zu überlassen. Es fehlte wenig, daß sie ihm nicht mit seinem ganzen Corps gefangen bekommen hätten, weil Cäsar, wegen einer Krankheit, zurückgeblieben war, wenn nicht Antonius mit einer so bewundernswürdigen Geschwindigkeit, daß sie dem Brutus unglaublich vorkam, zu Hülfe geeilt wäre.

Cäsar langte zehn Tage darauf an, und lagerte sich dem Brutus, so wie Antonius dem Cassius, gegen über. Die Ebene bey Philippi, welche die Römer die philippischen Felder zu nennen pflegen, lag in der Mitte der beyden Läger, und es erschienen jetzt darauf die zahlreichsten Heere, die damals das römische Reich hatte, gegen einander. An der Anzahl von Truppen übertraf Cäsars Armee des Brutus seine weit, aber diese glänzte von Rost-

barkeit und Pracht der Waffen und Rüstungen. Denn die meisten Waffen waren von Gold und Silber, welches ihnen Brutus reichlich mitgetheilt hatte, ob er gleich sonst seine Officiere zur mäßigen Lebensart und zur Einschränkung gewöhnt hatte. Aber er war dabey der Meynung gewesen, daß der Reichthum an dem Körper und in den Händen seiner Soldaten bey den Ehrgeizigen noch mehr Muth erregen, und die Gewinnsüchtigen desto tapferer machen würde, weil sie mit ihren Waffen zugleich ihr Vermögen erhielten.

Cäsar und Antonius stellten in ihrem Lager die Musterung und das Reinigungsopfer ihrer Armee an, und theilten dabey jedem Manne etwas Korn und fünf Drachmen zum Opfer aus. Brutus und Cassius hingegen, welche einen solchen Mangel oder solche Kargheit verspotteten, hielten erstlich das Reinigungsopfer ihres Heers unter freyem Himmel, wie es gewöhnlich war, und liessen hernach eine Menge Opferthiere, durch die Compagnien hindurch, und jedem Manne funfzig Drachmen austheilen, wodurch ihre Soldaten weit mehr Liebe und Eifer, als die feindlichen bekamen.

Inzwischen ereignete sich für den Cassius ein übles Zeichen bey dem Reinigungsopfer. Denn der Lictor brachte ihm den Opferkranz verkehrt getragen. Und auch schon vorher war bey einem feyerlichen Aufzuge die goldne Siegsstatüe des Cassius, die man mit herumgetragen hatte, durch einen Fehltritt desjenigen, der sie trug, zu Boden geworfen worden. Auch liessen sich viele fleischfressende Raubvögel täglich beym Lager sehen, und es setzten sich

Bienenschwärme auf einen Platz, innerhalb des Lagers, welcher Platz auch deswegen, durch die Wahrsager, von dem Lager ausgeschlossen wurde, um dadurch die abergläubische Furcht zu vertreiben, die allmählich schon anfieng den Caßius von seinen epikureischen Grundsätzen zurückzubringen, und sich der Soldaten völlig bemeistert hatte.

Eben deswegen war Caßius gar nicht geneigt, sogleich eine entscheidende Schlacht zu wagen, sondern er wollte lieber den Krieg in die Länge ziehn, da es ihnen zumal an Geld dazu nicht fehlte, und die Feinde ihnen jetzt an Menge der Truppen und Kriegsrüstungen überlegen waren. Brutus aber hatte schon lange vorher geeilt, sobald als möglich den Krieg durch eine Schlacht zu entscheiden, um dadurch entweder seinem Vaterlande die Freyheit zu verschaffen, oder alle Menschen, die durch Kriegskosten, Feldzüge, und andres Ungemach, so beschwert wurden, von diesen Uebeln zu befreyen. Und damals bekam er durch das Glück, welches seine Reuterey in verschiedenen Scharmützeln mit dem Feinde hatte, neuen Muth; und da auch einige Soldaten zu den Feinden überliefen, und man andre der Untreue beschuldigte, und in Verdacht hatte, so traten selbst viele von des Caßius Freunden, in dem darüber gehaltenen Kriegsrathe, der Meynung des Brutus bey. Ein einziger von des Brutus Freunden, Atellius, war dawider, und meynte, man müsse den Winter erwarten. Als ihn Brutus fragte, was sie dadurch gebessert seyn würden, wenn sie noch ein Jahr warteten? gab er zur Antwort: Wenigstens werden wir alsdenn ein Jahr länger leben.

Caßius bezeigte sich darüber sehr unwillig, und alle andre fanden sich durch diese Ausdrücke des Atellius beleidigt. Man beschloß, am folgenden Tage eine Schlacht zu liefern.

Brutus war darauf beym Abendessen voller guten Hoffnung, und führte verschiedene philosophische Gespräche, worauf er sich zur Ruhe begab. Caßius aber speiste, wie Messala erzehlt, für sich allein mit wenigen Vertrauten, und war dabey, wider seine Gewohnheit, sehr tiefsinnig und stille. Nach dem Essen ergrif er den Messala bey der Hand, drückte sie ihm mit Innigkeit, und sagte dabey, mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, auf griechisch, zu ihm: Ich rufe dich zum Zeugen Messala, daß es mir eben so geht, wie dem grossen Pompejus, daß ich gezwungen werde, das Glück meines Vaterlandes in einer einzigen Schlacht aufs Spiel zu setzen. Ich habe zwar guten Muth, wenn ich auf das Glück sehe, denn es wäre unbillig, demselben nicht zu trauen, wenn wir auch schlechte Maasregeln ergriffen hätten.

Bey diesen letzten Worten, sagte Messala, umarmte er mich, und ich bat ihn auf den folgenden Tag, welches mein Geburtstag war, zu Gaste.

Mit Anbruche des folgenden Tages wurde vor des Brutus und Caßius Lager das Zeichen der Schlacht, der Purpurrock, aufgesteckt. Beyde Feldherren kamen in der Mitte des Lagers zu einander und besprachen sich. Caßius sagte zum Brutus: „Ich wünsche zwar, Brutus, daß wir siegen, und dann beständig mit einander recht glücklich seyn mögen; da aber die wichtigsten Dinge der Menschen die un-

gewissesten sind, und wenn die Schlacht einen widrigen Ausgang hätte, wir uns einander nicht leicht wieder sehen werden, so sage mir, was ist deine Gesinnung in Absicht der Flucht und des Todes?" — Brutus antwortete: „Cassius, da ich noch ein junger, unerfahrner Mann war, habe ich diese wichtige philosophische Sache vernachläßigt, und den Cato getadelt, daß er sich selbst umgebracht, weil ich es für ungerecht und unmännlich gehalten, dem bösen Dämon zu weichen, und nicht das eintreffende Schicksal unerschrocken anzunehmen, sondern demselben zu entlaufen. Jetzt bin ich, bey den gegenwärtigen Umständen, ganz anders gesinnt, und wenn Gott nicht unsre gegenwärtige Unternehmung mit Glücke krönt, so darf ich keine andern Hoffnungen und Anstalten entwerfen, sondern ich werde mein Leben beschliessen, und mit dem Glücke zufrieden seyn, daß ich seit dem funfzehnten Merz, da ich mein Leben dem Vaterlande schenkte, noch bis hieher ein freyes und rühmliches Leben behalten habe." Cassius lächelte bey diesen Worten, umarmte den Brutus, und sagte: Gut, mit solchen Gesinnungen laß uns auf die Feinde losgehen, denn wir werden entweder siegen, oder uns vor den Siegern nicht fürchten. — Darauf besprachen sie sich noch, in Gegenwart ihrer Freunde, über den Plan der Schlacht. Brutus bat den Cassius, ihm das Commando des rechten Flügels zu lassen, welches eigentlich dem Cassius, wegen seines Alters und seiner Kriegserfahrung, zuzukommen schien. Allein auch diese Gefälligkeit erzeigte Cassius dem Brutus, und befahl sogar, daß Messala, welcher die tapfersten Legionen anführte, mit denselben sich

auf den rechten Flügel stellen sollte. Brutus ließ darauf sogleich seine prächtig montirte Reuterey aus dem Lager rücken, und die Infanterie folgte unverzüglich nach.

Zu gleicher Zeit kamen des Antonius Truppen aus der sumpfigten Gegend, wo sie ihr Lager hatten, hervor, in der Absicht, um auf der Ebene Graben zu ziehen, und dadurch dem Cassius den Weg nach dem Meere abzuschneiden. Cäsars Truppen, bey welchen Cäsar selbst wegen einer Unpäßlichkeit nicht zugegen war, verhielten sich ganz ruhig, und erwarteten nicht im geringsten an diesem Tage eine Schlacht mit den Feinden, sondern glaubten, daß sie nur einen Ausfall auf die anzulegenden Graben thun, und die damit beschäftigten Soldaten durch einen leichten Angrif und blindes Lärmen in Verwirrung zu bringen suchen würden. Sie waren in diesen Gedanken so sicher, daß sie die ihnen in Schlachtordnung entgegen stehenden Feinde nicht einmal bemerkten, und verwunderten sich, daß bey den Graben ein so starkes und vielfältiges Geschrey sich erhob.

Brutus schickte indessen die auf Zettel geschriebene Losung an seine Officiere herum, und ritt durch die Legionen durch, und sprach ihnen Muth ein. Es warteten aber nur wenige so lange, bis das Zeichen zur Schlacht gegeben wurde, die meisten rückten, ohne darauf zu warten, auf einmal mit einem starken Feldgeschrey gegen die Feinde an. Durch diese Unordnung entstand eine Verwirrung, und es trennten sich erstlich die Legionen des Messala, und darauf die zunächst stehenden von dem übrigen Heere, zogen bey Cäsars linken Flügel vorbey, thaten auf

der Seite nur einen leichten Angrif, wobey wenige Feinde blieben, überflügelten aber endlich die Feinde, und brachen in ihr Lager ein. Cäsar hatte sich eben kurz vorher wegtragen lassen, wie er selbst in seinen Nachrichten meldet, weil einer seiner Freunde, Marcus Artorius, *) eine Erscheinung im Traume gehabt hatte, welcher zufolge Cäsar sich wegbegeben, und das Lager verlassen sollte. Man hielt Cäsarn für todt, weil man seine leere Sänfte mit vielen Pfeilen und Spiessen durchlöchert fand. Unter den Feinden im Lager wurde ein grosses Blutvergiessen angerichtet, und zweytausend Lacedämonier, die erst kürzlich zu Hülfe gekommen waren, niedergehauen.

Derjenige Theil von Brutus Truppen, der Cäsars Flügel nicht überflankirte, sondern von vorne den Angrif that, trieb die in Unordnung gebrachten Feinde mit leichter Mühe in die Flucht, hieb auf drey Legionen nieder, und drang mit den Flüchtigen zugleich ins Lager. Der erhaltene Sieg gab ihrem Eindringen neue Stärke, und Brutus war an ihrer Spitze. Was aber die Sieger nicht sahen, zeigten die Umstände den Besiegten. Sie drangen auf dasjenige Corps der feindlichen Truppen ein, das ganz entblößt stand, und von dem rechten Flügel abgerissen war, da dieser in der Hitze des Verfolgens sich davon getrennt hatte, und konnten zwar das mittlere Treffen, das sie mit heftigem Widerstand empfieng, nicht durchbrechen, wandten sich

*) Oder Actorius, wie er im Leben des Antonius, und auch von andern Schriftstellern genannt wird.

aber darauf gegen den linken Flügel, den Cassius commandirte, und dieser kam in Verwirrung, und wurde, da er nicht wußte, was auf dem andern Flügel vorgegangen war, zum Weichen gebracht. Die Sieger verfolgten nun des Cassius Truppen bis ins Lager, und verwüsteten es. Keiner von ihren beyden Feldherren war zugegen. Denn Antonius soll, wie man erzehlt, gleich dem ersten Angriffe entgangen seyn, und in einen Sumpf sich zurück begeben haben, und Cäsar war aus dem Lager schon weggetragen worden, und nirgends zu sehen. Es kamen sogar einige zum Brutus gelaufen, gaben vor, den Cäsar getödtet zu haben, zeigten zum Beweise ihre blutigen Degen, und beschrieben Cäsarn nach seiner Gestalt und Alter.

Inzwischen trieb auch schon das mittlere Treffen des Brutus die Feinde mit vielem Verluste zurück, und Brutus schien allenthalben zu siegen, da hingegen Cassius überwunden war. Und das einzige verdarb ihnen den Sieg, daß Brutus dem Cassius, von dem er glaubte, daß er auch siegte, nicht zu Hülfe kam, und dieser, der den Brutus auch wie sich für verloren hielt, die Hülfe des Brutus nicht erwartete. Denn Messala führt zum Beweise ihres Sieges an, daß sie drey Adler und viele Fahnen von den Feinden erobert, und diese keine einzige von ihnen bekommen haben.

Brutus wunderte sich, da er aus Cäsars Lager, das ganz ausgeplündert worden war, wieder heraus rückte, daß er des Cassius Zelt nicht sahe, welches, dem Gebrauche nach, an einem erhabenen Orte stand, und weit gesehen werden konnte, und

auch die andern Zelte da herum nicht standen; denn die meisten waren von den einbrechenden Feinden niedergerissen und zerstört worden. Diejenigen von denen, die sich beym Brutus befanden, die am weitesten sehen konnten, sagten, sie sähen viele glänzende Helme schimmern, und viele silberne Schilde in des Caßius Lager sich hin und her bewegen; die grosse Menge und die Art der Rüstungen liessen vermuthen, daß dieses ihre zurück gelassene Besatzung des Lagers nicht seyn könnte, man erblickte aber doch auch nicht eine so grosse Menge Todte, wie es wahrscheinlicher Weise seyn müßten, wenn so viele Legionen sollten überwunden worden seyn. Diese Umstände brachten den Brutus zuerst auf den Gedanken, daß Caßius möchte unglücklich gewesen seyn. Er ließ daher in dem feindlichen Lager eine Besatzung, rief seine Truppen von der Verfolgung der Feinde zurück, und sammelte sie wieder zusammen, um den Cassius zu Hülfe zu eilen.

Dieser hatte indessen folgende Schicksale gehabt. Er hatte gleich anfangs den ersten Ausfall von des Brutus Truppen, ehe noch der Befehl zum Angriffe, und die Losung gegeben war, sehr ungern gesehen, noch weniger gefiel es ihm, daß sie gleich, nach den ersten erlangten Vortheilen, zu rauben und zu plündern anfiengen, ohne vorher den Feind gänzlich geschlagen und umringt zu haben. Und da er selbst länger zauderte, und mit dem Angriffe verzog, als es Achtsamkeit und Klugheit erlaubten, wurde er von dem rechten feindlichen Flügel auf allen Seiten angegriffen. Seine Reuterey riß gleich aus, und flohe nach dem Meere zu, und auch sein

Fußvolk fieng an zu weichen. Er sprach den Truppen, so viel ihm möglich war, Muth zu, und suchte sie beysammen zu erhalten, er riß sogar einem fliehenden Fähnrich die Fahne weg, und steckte sie vor seinen Füssen in den Erdboden; allein es hielten nicht einmal die Truppen Stand, die er zu seiner Leibwache bestellt hatte.

Da er sich auf solche Weise überwältigt sahe, entwich er mit einer geringen Mannschaft auf einen Hügel, wo man die ganze Ebene übersehen konnte. Allein er sahe, da er sehr kurzsichtig war, weiter nichts, als mit genauer Noth so viel, daß sein Lager geplündert wurde. Diejenigen aber, die sich bey ihm befanden, bemerkten, daß sehr viele Reuter heran gesprengt kämen, welches das vom Brutus ihm zu Hülfe geschickte Corps war. Caßius aber hielt es für Feinde, die ihn aufsuchten. Doch schickte er noch einen seiner bey ihm befindlichen Freunde, Namens Titinnius, ab, um Kundschaft einzuziehen. Dieser Titinnius wurde bald von den Reutern erkannt, welche, bey dem Anblicke dieses getreuen Freundes vom Caßius, sogleich vor Freuden ein grosses Geschrey erhoben, und seine Bekannten sprangen von den Pferden, und reichten ihm die Hände, und begrüßten ihn, die andern ritten in einem Cirkel um ihn herum, sangen Siegeslieder, und machten vor Freude ein unmäßiges Lärmen.

Eben dieses verursachte das größte Unglück. Denn Caßius glaubte, Titinnius würde wirklich von den Feinden umringt. Er brach daher in diese Worte aus: Aus Liebe zum Leben habe ich also nun so lange gewartet, bis ich meinen Freund vor meinen

Augen von den Feinden wegschleppen sehe. Er gieng darauf gleich in ein leeres Zelt, und zog einen seiner Freygelassenen, Namens Pindar, mit sich hinein, welchen er schon seit des Crassus Niederlage zu sich genommen, und damals schon zu dem traurigsten Dienste bestimmt hatte. Den Parthern entkam er damals noch glücklich, jetzt aber gab er Befehl, ihn zu tödten, zog sich den Rock über den Kopf, entblößte seinen Hals, und ließ sich den Kopf abschlagen. Denn man fand hernach den Kopf von dem Körper getrennt, und den Pindar bekam, nach diesem Morde, kein Mensch wieder zu sehen. Daher auch einige auf die Muthmassung gekommen sind, daß er den Caßius ohne Befehl umgebracht habe. Bald darauf zeigten sich die Reuter, und Titinnius eilte, mit einem Siegeskranze auf dem Kopfe, zum Caßius. Wie er aber aus dem Geschrey und Heulen der wehklagenden Freunde das Unglück und den Irrthum seines Feldherrn erfuhr, zog er seinen Degen, und brachte sich, unter vielen Schelten auf sich selbst wegen seines Verweilens, mit eigener Hand um.

Brutus eilte herbey, sobald er von der Niederlage des Caßius Nachricht bekam, seinen Tod erfuhr er aber erst, wie er schon ganz nahe beym Lager war. Er beweinte den todten Körper, nannte den Caßius den letzten Römer, als wenn in Rom kein Mann mehr von solchem Geiste könnte geboren werden, und schickte dessen Leichnam nach Thasus, damit nicht sein Begräbniß im Lager eine Unordnung verursachen möchte. Er ließ die Truppen zusammen kommen, sprach ihnen Trost und neuen

Muth zu, und weil er sahe, daß ihnen bey der Plünderung alles geraubt war, versprach er jedem Manne, zur Ersetzung dessen, was er verloren, zweytausend Drachmen zu geben. Die Truppen bekamen durch diese Rede wieder neuen Muth, bewunderten seine grosse Freygebigkeit, und begleiteten ihn beym Weggehen mit Freudengeschrey, und der Lobpreisung, daß er von allen vier Feldherren, die die Schlacht mit einander gehalten, der einzige unüberwundene sey. Und die That selbst bezeugt, daß er Hoffnung hatte, den schönsten Sieg zu erhalten. Denn er hatte mit wenigen Legionen die ganze ihm entgegen stehende Macht der Feinde geschlagen, und wenn er alle seine Truppen hätte zum Gefechte bringen können, und nicht der größte Theil derselben die Feinde vorbey gegangen, und zur Plünderung des Lagers gekehrt wäre, so wäre kein Theil der Feinde unbesiegt geblieben.

Auf des Brutus Seite waren in der Schlacht achttausend Mann geblieben, mit Inbegrif der Sklaven, welche auch Dienste gethan hatten, und welche Brutus Brigas *) nannte. Die Feinde hatten, nach des Messala Bericht, mehr als zweymal so

*) Nach dem Eustathius wurden die ausländischen oder barbarischen Soldaten mit diesem Namen belegt. Es scheinen, wie Xylander zeigt, freygelassene Sklaven gewesen zu seyn, welche in der Armee des Brutus die Waffen trugen, und sonst mit Dienste thaten. Man könnte auch darunter die Marquetender, und den Troß bey der Armee, die zur Bagage gehörten, verstehen, welches mir aber nicht so wahrscheinlich vorkommt.

viele Mannschaft verloren. Sie waren deswegen auch ganz niedergeschlagen, bis einer von des Cassius Bedienten, Namens Demetrius, des Abends zum Antonius kam, und demselben den Rock und den Degen des Caßius, welche Stücke er gleich nach der Ermordung weggenommen, überbrachte. Dadurch bekamen Cäsar und Antonius wieder so guten Muth, daß sie gleich wieder mit Tagesanbruch aus dem Lager rückten, und dem Brutus eine neue Schlacht anboten.

Dieser ließ zwar seine Armee zu einer Schlacht in Bereitschaft stellen, suchte aber die Schlacht zu vermeiden, weil beyde, sowohl seines als des Caßius Lager, in einer gefährlichen Bewegung waren. Sein Lager war ganz mit Gefangenen angefüllt, und hatte daher eine tüchtige Besatzung nöthig, und des Caßius Lager konnte die Veränderung des Generals nicht wohl ertragen, und die in der Schlacht überwundenen waren auch voller Neid und Haß gegen diejenigen, die gesiegt hatten. Brutus ließ die gefangenen Sklaven, welche unter den Soldaten herum schlichen, und Verdacht zu einem Aufruhre erregten, hinrichten, die Gefangenen aber, welche Freygeborne waren, ließ er meistens los, und sagte dabey, „sie wären vielmehr von den Feinden gefangen gewesen, und bey denselben wären sie Gefangene und Sklaven, bey ihm aber freye Leute und Mitbürger.“ Und weil er sahe, daß einige seiner Officiere und seiner Freunde gegen sie sehr aufgebracht blieben, so versteckte er sie, und schickte sie heimlich fort.

Es befand sich unter diesen Gefangenen auch ein gewisser Schauspieler Volumnius, und ein Possenmacher, Saculio, auf welche Brutus gar nicht achtete, die aber vor ihn gebracht und angeklagt wurden, daß sie sich auch jetzt nicht einmal frecher und spöttischer Reden enthielten. Brutus, der eben andere Sorgen im Kopfe hatte, schwieg dabey stille, Corvinus Messala aber schlug vor, man sollte diese Leute im Zelte durchpeitschen, und darauf nackend zu den feindlichen Feldherren schicken, damit sie einsähen, was für Leute sie auf diesem Feldzuge zu Trinkgenossen und Gesellschafter hätten. Einige Anwesende lachten über den Einfall, aber Publius Casca, eben derjenige, welcher dem Cäsar den ersten Stich gegeben hatte, sagte: „Es ist nicht hübsch, daß wir dem todten Cassius hier mit Lachen und Scherzen das Todtenopfer bringen. Du aber, sagte er zum Brutus, kannst nun zeigen, in welchem guten Andenken dieser Feldherr bey dir steht, wenn du diese Leute, die ihn verspotten und beschimpfen, entweder bestrafest oder erhältst." Brutus antwortete darauf ganz verdrüßlich. „Was fragst du mich darum, Casca, und thust nicht gleich, was dir beliebt?" Casca nahm diese Antwort als eine Einwilligung an, und ließ diese armen Menschen wegführen und hinrichten.

Brutus theilte den Truppen das versprochene Geschenk aus, gab ihnen einige kleine Verweise, daß sie, ohne Befehl und ohne die Losung zu erwarten, so unordentlich auf den Feind angerückt wären, und versprach ihnen, wenn sie sich gut hielten, die beyden Städte, Thessalonich und Lacedämon, zur

Plünderung Preis zu geben. Diese einzige Beschuldigung des Brutus kann man nicht rechtfertigen, obgleich Cäsar und Antonius ihren Soldaten viel grausamere Belohnungen des Sieges ertheilten, und beynahe aus ganz Italien die alten Besitzer der Güter vertrieben, damit ihre Soldaten Land und Städte, die ihnen nicht gehörten, bekommen konnten. Allein bey diesen Feldherren war die ganze Absicht des Krieges die Herrschaft sich zuzueignen; dem Brutus hingegen verstattete nicht einmal das Volk wegen des hohen Begrifs, den es von seiner Tugend hatte, ohne andere als rühmliche und gerechte Mittel, zu siegen, und sich zu erhalten, und besonders, nachdem Cassius todt war, den man beschuldigte, daß er den Brutus zu einigen gewaltsamen Handlungen verleitet hätte. Allein, so wie man auf der See, wenn das Steuerruder zerbricht, andere Hölzer anzuklammern, und zurechte zu machen sucht, um sich, wenn auch nicht gut, doch so weit es möglich ist, in der Noth zu helfen: so mußte auch Brutus, da ihm bey einem so grossen Heere und so gefährlichen Umständen ein General fehlte, der der Sache gewachsen war, diejenigen, die er hatte, nothwendiger Weise brauchen, und vieles thun und sagen, was ihnen gut dünkte, und wodurch sie des Cassius Soldaten zu verbessern suchten, welche schwer zu regieren, und weil der commandirende General in ihrem Lager fehlte, frech und ausgelassen, vor den Feinden aber, wegen ihrer erlittenen Niederlage, furchtsam waren.

Cäsar und Antonius befanden sich in keinen bessern Umständen. Sie hatten nicht hinlängliche Zu-

führe, und mußten wegen der niedrigen Gegend, in welcher ihr Lager stand, einen beschwerlichen Winter erwarten. Um ihr Lager herum waren Sümpfe, und die, nach der Schlacht, einfallenden Herbstregen erfüllten ihre Zelte mit Morast und Wasser, welches, wegen der eintretenden Kälte, gleich gefror. Unter diesen Umständen bekamen sie noch dazu Nachricht, daß die Truppen, welche ihnen zu Schife zu Hülfe kommen sollten, zur See unglücklich gewesen wären. Es hatte nämlich des Brutus Flotte diese Schife, die eine grosse Menge Truppen aus Italien zum Cäsar überführen sollen, unterweges angegriffen, und so geschlagen, daß nur etliche wenige entfliehen konnten, und diese noch, aus äußerstem Hunger, Segeltücher und Stricke zu essen gezwungen waren.

Auf diese erhaltene Nachricht eilten Cäsar und Antonius, sobald als möglich, ein entscheidendes Treffen zu liefern, ehe Brutus von dem Glücke, das er zur See gehabt hätte, Nachricht bekäme. Denn die Schlacht zur See war an einem Tage mit der zu Lande vorgefallen. Allein mehr durch einen Glücksfall als durch Nachläßigkeit der Schifshauptleute erfuhr Brutus von dem erhaltenen Siege binnen zwanzig Tagen nichts. Wenn er davon wäre unterrichtet gewesen, würde er gewiß nicht die zweyte Schlacht gewagt haben, da er bey seinem Heere mit allen Nothwendigkeiten auf lange Zeit versehen war, und sein Lager auf einem so guten Terrain hatte, daß er den Winter recht gut aushalten, und das Lager nicht leicht von den Feinden erobert werden konnte. Und die erlangte Oberherrschaft zur

See

See hätte ihn, da er für seine Person auch zu Lande den Sieg erhalten hatte, gewiß mit neuem Muth und grossen Hoffnungen erfüllt. Allein es scheint, daß das römische Reich nicht mehr die Herrschaft mehrerer Personen ertragen konnte, sondern eine Monarchie nöthig war, und die Gottheit selbst deswegen den einzigen Mann, der der Alleinherrschaft noch Widerstand thun konnte, hinwegnehmen wollte, und ihm daher die Nachricht von seinem Glücke entzog, ob die Schlacht gleich so nahe bey ihm vorgefallen war, daß er nothwendig davon hätte Nachricht haben sollen. Den Tag vor der zweyten Schlacht, welche Brutus nun liefern wollte, kam noch spät Abends ein gewisser Clodius, als ein Ueberläufer an, und meldete, daß Cäsar und Antonius erfahren hätten, daß ihre Flotte zernichtet wäre, und deswegen eilten ein Treffen zu liefern. Aber der Mann fand mit seiner Nachricht keinen Glauben, und wurde auch nicht einmal vor den Brutus gelassen, weil man ihn als einen Menschen verachtete, der nicht recht gehört hätte, oder der, um sich einzuschmeicheln, eine falsche Nachricht brächte.

In dieser Nacht nun, vor dem Treffen, soll das oben erwähnte Gespenst dem Brutus wieder in voriger Gestalt erschienen, aber ohne etwas zu sprechen, wieder verschwunden seyn. Publius Volumnius, ein Philosoph, der den Brutus gleich von Anfange an auf diesem Kriege begleitet hat, gedenkt dieses Zeichens nicht, erwähnt aber einige andre. Es setzten sich nämlich auf dem ersten Adler eine so grosse Menge Bienen, daß er davon ganz voll wurde. Einer von den Obersten schwitzte von freyen

Stücken aus seinem Arme Rosenbalsam, und es hörte nicht auf, ob man es gleich vielmals abtrocknete, und wegwischte. Vor der Schlacht fielen zwey Adler auf der Ebene, die zwischen beyden Lägern war, einander an, und kämpften mit einander, welchem Schauspiele alle auf der ganzen Ebene und vor den Lägern in tiefer Stille zusahen, bis endlich der Adler, der auf des Brutus Seite war, überwunden wurde, und entfloh. Auch sprach man viel von der Vorbedeutung, daß bey der Eröfnung des Thores vom Lager ein schwarzer Aethiopier demjenigen, der den Adler trug, entgegen kam, die Soldaten aber, die dieses für ein unglückliches Zeichen hielten, hieben mit ihren Schwerdtern den Aethiopier in Stücken.

Als Brutus mit seiner Armee schon hervorgerückt war, und gegen den Feind über stand, machte er noch eine lange Zeit Halte. Denn er hatte, da er die Reihen der Truppen durchritt, wider verschiedene Soldaten Verdacht und auch Anzeige bekommen. Und er merkte auch, daß seine Reuterey keine grosse Lust bezeigte, die Schlacht anzufangen, sondern immer erst wartete, was das Fußvolk thun würde. Inzwischen ritt ein Mann von grossen kriegrischen Verdiensten, und welchem Brutus wegen seiner Tapferkeit immer vorzügliche Ehre erwiesen hatte, Namens Camulatus, plötzlich bey ihm vorbey, und gieng zu den Feinden über. Dieß war dem Brutus äußerst empfindlich, und sogleich führte er auch, theils aus Zorn, theils aus Furcht vor einer noch grössern Revolution und Verrätherey, seine Truppen gegen den Feind an. Es war schon nach

drey Uhr gegen Abend, als auf solche Art das Treffen anfieng.

Brutus siegte auf dem Flügel, wo er commandirte, und setzte dem feindlichen linken Flügel, welcher wich, scharf zu, er wurde auch von der Reuterey unterstützt, welche mit dem Fußvolk zugleich in die in Unordnung gerathenen Feinde eindrang. Auf dem andern Flügel aber hatten die Obersten, um nicht flankirt zu werden, die Linie zu weit ausgedehnt, und dadurch, da sie nicht Volk genug hatten, die Truppen in der Miete von einander getrennt, und so geschwächt, daß sie den Feinden nicht widerstehen konnten. Dieser Flügel ergrif also zuerst die Flucht. Die Feinde fielen, sobald sie diesen Flügel geschlagen hatten, dem Brutus in den Rücken, und umringten ihn. Er that alles, was nur ein Feldherr und Soldat thun kann, und bewies eben so viele persönliche Tapferkeit als Verstand und Klugheit, um sich durch die Gefahren hindurch den Sieg zu verschaffen.

Allein eben das, was in der erstern Schlacht sein Vortheil gewesen war, schadete ihm jetzt bey dieser Schlacht. Die Feinde, die damals waren besiegt worden, waren auch gleich umgekommen. Von den damals besiegten Truppen des Caßius aber waren nur wenige geblieben, und die davon gekommen waren, wegen ihrer erstern Niederlage, voller Furcht, und erfüllten jetzt sein ganzes Heer mit Muthlosigkeit und Verwirrung. Hier zeigte sich besonders Marcus, des Cato Sohn, als einer der tapfersten und herzhaftesten jungen Männer, und wich und floh nicht, so sehr er überwältigt wurde,

sondern fochte mit unaufhörlichem Muthe, wobey er sich selbst zu erkennen gab, und seines Vaters Namen nannte, bis er über eine Menge von getödteten Feinden niederstürzte. Es blieben hier die besten von des Brutus Truppen, die tapfer für ihn stritten.

Ein gewisser Lucilius, ein rechtschaffner Mann und Freund des Brutus, wurde gewahr, daß einige ausländische Reuter in der Verfolgung der Feinde, bey allen schnell vorbeyritten, und grade auf den Brutus zu sprengten. Er entschloß sich, mit seiner eignen Gefahr, sie davon abzuhalten. Er blieb etwas zurück, und schrie den Reutern zu, er wäre Brutus, und er machte es ihnen auch dadurch glaublich, daß er sie bat, sie möchten ihn zum Antonius führen, weil er sich vor Cäsarn fürchte, gegen den Antonius aber noch Zutrauen hätte. Die Soldaten freueten sich über den Fund, und glaubten, daß ihnen das Glück ganz besonders günstig gewesen wäre. Sie führten den Lucilius fort, und schickten, da es schon anfieng finster zu werden, einige Bothen an den Antonius voraus, welcher sich über die erhaltene Nachricht so freuete, daß er denen, die den Lucilius brachten, entgegen gieng. Alle andern auch, die es erfuhren, daß man den Brutus lebendig geführt brächte, liefen zusammen, einige bedauerten sein Schicksal, andre hielten es für seiner Ehre unwürdig, daß er, aus Liebe zum Leben, sich zu einer Beute barbarischer Soldaten gemacht hätte.

Als die Soldaten nahe heran kamen, blieb Antonius in Unentschlossenheit stehen, wie er sich gegen den Brutus betragen sollte. Der vorgeführte Lucilius aber redte ihn mit unerschrockner Dreistigkeit

an: „Antonius, den Marcus Brutus hat niemand gefangen, und es wird ihn auch wohl kein Feind gefangen bekommen; so sehr wird auch das Glück nicht die Tugend besiegen! Man wird ihn gewiß, lebendig oder todt, seiner würdig finden. Ich aber habe deine Soldaten hintergangen, und komme, ohne irgend eine noch so schwere Strafe zu scheuen, die du mir bestimmen möchtest.“ Jedermann erschrack über diese Worte des Lucilius; Antonius aber blickte die Soldaten an, die ihn gebracht hatten, und sagte: „Kameraden, ihr seyd wohl über den Irrthum sehr unwillig, und glaubt, daß man euch frech hintergangen hat. Aber wisset, daß ihr einen bessern Fang gethan habt, als derjenige gewesen wäre, den ihr suchtet, denn ihr suchtet einen Feind auf, und bringt uns dafür einen Freund. Ich wüßte auch wahrlich nicht, wie ich mich gegen den Brutus hätte sollen verhalten, wenn ihr ihn mir lebendig gebracht hättet. Solche Männer aber, wie dieser hier, will ich lieber zu Freunden als zu Feinden haben.“ Nach diesen Worten umarmte er den Lucilius, und empfohl ihn einem seiner Freunde, und hatte von der Zeit an, an den Lucilius, in allen seinen nachherigen Schicksalen, beständig den zuverläßigsten und treuesten Freund.

Brutus gieng über einen Bach, der mit Gebüsche bewachsen war, und ein steiles Ufer hatte. Von da gieng er nicht viel weiter, da es schon ganz finster geworden war, sondern setzte sich in einem tiefen Grunde nieder, vor welchem ein grosser Felsen stand. Es waren nur wenige von seinen Officieren und Freunden bey ihm. Er blickte an den Him-

mel, der eben voller Sterne war, und sagte zwey Verse her, davon Volumnius nur den einen, in seiner Nachricht davon, anführt: — Jupiter, es entgehe dir nicht der Urheber dieser Uebel! *) den andern aber, wie er vorgiebt, vergessen hat. **) Kurze Zeit darauf erwähnte er jeden seiner Freunde, die in der Schlacht vor seinen Augen umgekommen waren, namentlich, besonders seufzete er bey der Erinnerung an den Flavius und Labeo, von welchen dieser sein Legat, und Flavius Oberaufseher der Zimmerleute gewesen war.

Inzwischen bemerkte einer von der Gesellschaft, den selbst durstete, daß auch Brutus durstig war, er lief daher mit dem Helme an den Fluß, um damit Wasser zu holen. Weil unterdessen ein Lärmen an dem jenseitigen Ufer entstand, so lief Volumnius, und der Schildträger des Brutus, Dardanus, etwas voraus, um Kundschaft einzuziehen. Wie sie bald drauf wieder zurück kamen, fragten sie, ob kein Wasser mehr für sie da wäre? Brutus sahe

*) Es ist der 332. Vers der Medea des Euripides.

**) Vielleicht hat Volumnius, als ein Philosoph, aus Ehrfurcht gegen die Tugend die andre Stelle, die Brutus hersagte, nicht anführen wollen. Es waren aber, nach dem Florus und Dio Cassius, folgende Worte:

Ω τλῆμον ἀρετή, λόγος ἄρ' ἦσθ· ἐγὼ δέ σε
Ὡς ἔργον ἤσκουν· σύ δ' ἄρ' ἐδέλευες τύχῃ.

Elende Tugend! du warst also nur ein Wort: ich verehrte dich als etwas wirkliches. Allein du bist eine Sklavin des Glücks.

den Volumnius mit einem ausdrucksvollen Lächeln an, und sagte: „Es ist alles ausgetrunken, aber es soll euch wieder anders geholt werden.“ Es wurde derjenige, der vorher das Wasser gebracht hatte, wieder abgeschickt, aber er lief Gefahr, von den Feinden gefangen zu werden, und entkam mit genauer Noth und verwundet zurück.

Weil Brutus vermuthete, daß nicht viele in der Schlacht geblieben wären, so übernahm es Statyllius, durch die Feinde sich durchzuschleichen, und zu sehen, wie es im Lager stände; und wenn er das Lager noch unerobert, fände, durch eine in die Höhe gehobne Fackel ein Zeichen zu geben, und wieder zurück zu kommen. Der Schein der Fackel wurde auch gesehen, und Statyllius war im Lager angekommen. Wie er aber in langer Zeit nicht wieder zurück kam, sagte Brutus: „Wenn Statyllius noch lebte, so wäre er längst wieder da.“ Und er war auch wirklich auf seinem Rückwege den Feinden in die Hände gefallen, und niedergehauen worden.

Da es schon tief in der Nacht war, wandte er sich, so wie er saß, zu seinem Sklaven Klitus, und redte mit ihm. Weil Klitus aber nichts antwortete, sondern nur weinte, zog er seinen Schildträger Dardanus zu sich, und sagte ihm etwas heimlich. Endlich sprach er auch mit dem Volumnius, auf griechisch, erinnerte ihn an seine Grundsätze, und an die gemeinschaftliche Uebungen in der Philosophie, und bat ihn, seinen Degen mit anzufassen, und durch den Leib stossen zu helfen. Allein Volumnius weigerte sich dieses zu thun, und eben so alle übrigen. Inzwischen rief Jemand: Wir können hier nicht

länger bleiben, wir müssen fliehen. Brutus stand sogleich auf und sagte: Allerdings muß ich fliehen, aber nicht mit den Füssen, sondern mit den Händen. Er reichte darauf jedem der Anwesenden die rechte Hand mit einer ganz heitern Miene, und sagte dabey: Ich empfinde ein grosses Vergnügen, das mir keiner von meinen Freunden untreu geworden ist, und beklage blos das Schicksal meines Vaterlandes. Ich selbst aber halte mich nicht allein wegen meiner vorigen Umstände, sondern auch jetzt noch für glücklicher, als die Sieger, da ich einen Ruhm der Tugend hinterlasse, welchen die Ueberwinder mit allen ihren Waffen und Gelde nicht hinterlassen werden; denn man wird sie immer für ungerechte böse Männer halten, welche die gerechten und guten umgebracht haben, und auf eine widerrechtliche Weise herrschen. Er bat darauf und ermahnte seine Freunde, auf ihre eigne Sicherheit bedacht zu seyn, und gieng mit zwey oder drey Freunden, unter welchen sich Strato befand, mit welchem er noch seit dem Unterrichte in der Rhetorik, vertrauten Umgang gehalten, eine Strecke von den andern weg. Hier stellte er sich ganz nahe beym Strato hin, ergrif den blossen Degen mit beyden Händen an Griffe, und stürzte sich hinein, so daß er gleich drauf starb. Einige erzehlen, daß er nicht selbst, sondern Strato auf sein vieles Bitten, mit weggewandtem Gesichte ihm den Degen vorgehalten, und Brutus mit Gewalt hineingefallen, und plötzlich gestorben sey.

Messala, der Freund des Brutus, der aber vom Cäsar Vergebung erhielt, stellte in der folgenden Zeit bey guter Gelegenheit diesen Strato dem Cä-

sar mit diesen Worten vor: Cäsar, dieß ist der Mann, der meinem Brutus den letzten Dienst erwiesen hat. Cäsar nahm den Strato an, und hatte nachher an ihn auf seinen Feldzügen, und in der Schlacht bey Actium, einen der redlichsten griechischen Freunde. Messala selbst erhielt in der Folge vom Cäsar grosses Lob, daß er in der Schlacht bey Actium so tapfer für ihn gefochten, da er doch in der Schlacht bey Philippi, wegen des Brutus, sein größter Feind gewesen wäre. Messala aber antwortete darauf: „Ich habe es immer mit der besten und gerechtesten Parthey gehalten.“

Antonius ließ, da er den todten Körper des Brutus fand, denselben mit seinem eignen kostbarsten Purpurrocke bedecken, und nachher, da dieser Rock war entwandt worden, den Dieb hinrichten. Die Asche des Brutus aber schickte er seiner Mutter, Servilia, zu. Was des Brutus Gemahlin, Porcia, betrift, so erzehlen der Philosoph Nicolaus, und Valerius Maximus, *) daß sie von dem Vorsatze, sich ihr Leben selbst zu nehmen, durch ihre Freunde abgehalten worden, die sie genau bewacht, und daß sie deswegen endlich glühende Kohlen verschluckt, und den Mund fest zugehalten, und sich also umgebracht habe. Es ist aber auch noch ein Brief des Brutus an seine Freunde vorhanden, in welchem er sich beschwert, und Klagen führt, daß Porcia von ihnen so vernachläßigt worden, daß sie sich selbst das Leben genommen, um sich von ihrer Krankheit zu befreyen. Es scheint sich also Nicolaus in Absicht

*) Lib. IV. cap. 6.

der Zeit geirrt zu haben, da dieser Brief, wenn er anders ächt ist, die Krankheit der Porcia, die Liebe zu ihrem Gemahle, und die Art ihres Todes zu verstehen giebt.

Vergleichung des Dions mit dem Brutus.

Unter dem vielen Rühmlichen beyder Männer, des Dion und Brutus, ist eines der ersten, daß sich beyde von einem geringen Anfange bis zur erhabensten Grösse emporbrachten. Und hierinnen hat Dion den Vorzug. Denn er hat keinen gehabt, der ihm seine Grösse streitig machte, wie Brutus an dem Cassius, welcher ihm an Tapferkeit und Ruhm gleich war, und zur Führung des Krieges eben so viel als Brutus durch Herzhaftigkeit, Geschicklichkeit und Thätigkeit beytrug. Wie ihm denn einige sogar den Grund des ganzen Werks zuschreiben, und ihn für den Urheber des Anschlags wider den Cäsar angeben, der den Brutus, als dieser ganz ruhig gewesen, dazu verleitet habe. Dion hingegen verschafte sich durch sich selbst sowohl Waffen, und Schife und Truppen, als auch Freunde und Gehülfen bey seiner Unternehmung. So brachte auch Dion Reichthum mit in den Krieg, und verwandte das, wovon er in seinem Exile hätte leben können, auf die Erwerbung der Freyheit seiner Mitbürger, da hingegen Brutus erst durch seine Staatshändel

und durch den Krieg sich Reichthum und Macht verschafte. Ferner konnten Brutus und Cassius, da sie aus Rom vertrieben, zum Tode verurtheilt waren, und verfolgt wurden, nicht mehr sicher seyn, wenn sie ruhig blieben, und mußten nothwendig ihre Zuflucht zum Kriege nehmen: sie schaften sich also zur Vertheidigung ihres eignen Lebens Waffen an, und fochten mehr für sich selbst als für ihre Mitbürger: Dion hingegen lebte in seinem Exile sichrer und vergnügter als der Tyrann, der ihn verjagt hatte, und setzte sich freywillig, um Sicilien von der Sklaverey zu erretten, einer so grossen Gefahr aus.

Allein zwischen der Befreyung der Syrakusaner vom Dionysius, und der Römer vom Cäsar war ein grosser Unterschied. Denn jener leugnete nicht einmal, daß er ein Tyrann wäre, und erfüllte Sicilien mit tausend Uebeln. Aber Cäsars Herrschaft machte zwar im Anfange ihrer Errichtung denenjenigen, die sich dawider setzten, vieles Ungemach; wie sie aber einmal angenommen, und befestigt war, schien sie mehr ein blosser Name und ein Schein zu seyn, und es wurde durch sie nichts grausames oder tyrannisches verübt. Die Umstände des römischen Reichs machten eine Monarchie nothwendig, und Cäsar war gleichsam der von der Gottheit selbst den Römern gegebene gelindeste Arzt. Daher auch das römische Volk gleich eine Sehnsucht nach Cäsarn bekam, und sich gegen dessen Mörder aufgebracht, und unerbittlich feindselig erwies. Dem Dion hingegen machten es die syrakusanischen Bürger zum größten Vorwurfe, daß er den Dionysius aus Syrakus

hatte entkommen lassen, und nicht verstattet hatte, das Grab des erstern Tyrannen zu zerstören.

Was ihre kriegrischen Verrichtungen selbst betrift, so zeigte sich Dion als einen untadelhaften Feldherrn, führte seine eigne Anschläge aufs beste aus, und stellte das wieder her, und verbesserte es, was durch die Fehler der andern war verdorben worden. Brutus aber scheint nicht der Klugheit gemäß gehandelt zu haben, daß er sich auf die letzte Schlacht einließ, auf die alles ankam, und wie er darinnen unglücklich gewesen war, wußte er keine Mittel zur Verbesserung seiner Umstände ausfindig zu machen, sondern gab in der Verzweiflung alle Hoffnungen auf, ohne so viel aufs Glück zu wagen, wie Pompejus: und dieß noch dazu unter solchen Umständen, welche ihm noch Hoffnungen durch Hülfe der Waffen übrig liessen, und da er mit seiner Flotte sich der Herrschaft zur See gänzlich bemächtigt hatte. Die größte Beschuldigung des Brutus bleibt aber immer diese, daß er ein Mörder Cäsars wurde, durch dessen Gnade er sein Leben erhalten, von dem er durch seine Fürbitte die Erhaltung aller Mitgefangenen, so viel er nur errettet wissen wollte, zugestanden bekommen hatte, der ihn als seinen Freund betrachtete, und durch die größten Ehrenbezeigungen vielen andern vorzog. Vom Dion kann niemand dergleichen sagen. Im Gegentheile sorgte er für die Aufrechterhaltung und Beschützung der Herrschaft des Dionysius, so lange er dessen Vertrauter und Freund war. Und er fieng erst alsdenn offenbar einen gerechten und gesetzmäßigen Krieg an, da man ihn aus dem Vaterlande vertrieben, seine Gemahlin ei-

nem andern gegeben, und sein Vermögen ihm genommen hatte.

Zwar könnte man auch dieses umkehren. Denn der Haß und die Feindschaft gegen die Ungerechtigkeit und Tyranney, welche das größte Lob beyder Männer ist, war beym Brutus ganz lauter und unverfälscht. Er hatte für seine Person keine Ursache, sich über Cäsarn zu beschweren, er wagte sich für die allgemeine Freyheit in Gefahr. Dion hingegen würde keinen Krieg angefangen haben, wenn er nicht wäre vorher beleidigt worden. Dieses ersiehet man auch aus Platos Briefen, welche deutlich anzeigen, daß er nicht die tyrannische Herrschaft verlassen, sondern von ihr weggetrieben worden, und darauf den Dionysius gestürzt hat. Den Brutus hingegen machte die Betrachtung des gemeinen Bestens, aus einem Feinde des Pompejus zu dessen Freunde, und zum Feinde Cäsars. Er machte also bloß die Gerechtigkeit zur Grenze der Feindschaft und Freundschaft. Dion that vieles aus blosser Gefälligkeit gegen den Dionysius, was zur Aufrechterhaltung seiner tyrannischen Herrschaft dienlich war, so lange er das Zutrauen des Dionysius besaß, und nur erst alsdenn, da ihm Dionysius nicht mehr traute, fieng er aus Zorn gegen ihn Krieg an. Deswegen trauten ihm auch alle seine Freunde nicht recht, da er den Dionysius vertrieben hatte, und besorgten, daß er sich selbst die Alleinherrschaft, unter einem gelindern Namen als der Tyranney, versichern, und die Bürger hintergehen möchte. Vom Brutus behaupteten selbst seine Feinde, daß er der einzige unter allen Mördern Cäsars sey, welcher sich vom Anfange

bis zu Ende keinen andern Endzweck vorgesetzt habe, als den Römern ihre alte Staatsverfassung wieder herzustellen.

Ausserdem hatte der Kampf gegen den Dionysius keine Vergleichung mit dem gegen den Cäsar. Denn Dionysius wurde selbst von allen seinen Freunden als ein Mann verachtet, der seine meiste Zeit beym Trinken, beym Spielen und bey Frauenzimmern zubrachte. Aber den Gedanken zu fassen, Cäsarn zu stürzen, und sich nicht vor der Klugheit, Macht und Glück desjenigen Mannes zu scheuen, dessen Name selbst die Könige der Parther und Indier nicht ruhig schlafen ließ, das konnte nur ein ungewöhnlich starker Geist, dessen Muth durch nichts furchtsam gemacht werden konnte. Deswegen kamen auch zum Dion, sobald er nur in Sicilien erschien, viele tausend Menschen, und giengen mit ihm auf den Dionysius los. Des Cäsars Ruhm aber hielt, selbst nach seinem Falle, noch seine Freunde aufrecht, und die Annehmung seines Namens machte sogar denjenigen, der denselben annahm, sogleich aus einem unvermögenden Knaben zum Ersten unter den Römern, und wurde gleichsam ein Amulet, womit er sich gegen die Macht und Feindschaft des Antonius verwahrte. Wenn man sagen will, daß Dion den Tyrannen durch grosse Gefechte vertrieb, und Brutus den Cäsar, da er ganz wehrlos und ohne Wache war, umbrachte; so muß man erwägen, daß dazu selbst schon die höchste Klugheit und die List eines Feldherrn gehörte, einen Mann, der mit so grosser Macht umgeben war, wehrlos und ohne Wache in seine Gewalt zu bekommen. Und Brutus überfiel

auch Cäsarn nicht plötzlich, noch allein, oder mit wenigen Gehülfen, sondern der Anschlag war schon seit langer Zeit gemacht, und viele nahmen daran Antheil, und Niemand wurde dem Brutus ungetreu; denn theils wählte er gleich die besten Männer dazu, theils machte er sie durch seine Wahl und Zutrauen zu solchen Männern. Dion aber wählte entweder schlecht, und vertraute sich boshaften Leuten an, oder er machte sie gar in seinem Dienste aus guten Männern zu schlechten. Keines von beyden muß einem klugen Manne widerfahren. Und Plato tadelt auch den Dion darüber, daß er sich solche Freunde gewählt hätte, die ihn zu Grunde richten würden.

Des Dions Tod rächte und bestrafte kein Mensch. Den Brutus ließ selbst sein Feind Antonius mit allen Ehrenzeichen begraben, und Cäsar erhielt die Denkmäler seiner Ehre. Es stand zu Meyland, in dem diesseits der Alpen gelegenen Gallien, eine eherne Statüe des Brutus, welche ihn sehr gut vorstellte, und mit feiner Kunst verfertigt war. Cäsar sahe sie in der folgenden Zeit, gieng vorbey, blieb aber bald darauf stehen, und ließ, in Gegenwart vieler Leute, die obrigkeitlichen Personen der Stadt hinrufen, und sagte alsdenn zu ihnen, ihre Stadt hätte den Frieden gebrochen, weil sie einen von seinen Feinden bey sich hätte. Die Magistratspersonen leugneten es anfänglich, natürlicher Weise, wurden aber doch stutzig, und sahen einander an. Cäsar drehte sich darauf zu der Statüe des Brutus, und sagte, mit finstrer, gefalteter Stirne: Ist denn der, der hier steht, nicht unser Feind? Jene wurden darüber noch mehr bestürzt, und schwiegen stille. Cäsar aber lächelte

lobte die Gallier, daß sie ihren Freunden auch in ihrem Unglücke getreu blieben, und befahl, daß die Statüe an dem Platze, wo sie stände, stehen bleiben sollte.

Aratus.

Der Philosoph Chrysippus giebt einen gewissen alten Denkspruch, vermuthlich, weil er in demselben etwas schreckhaftes und ominöses fand, nicht wie er eigentlich lautet, sondern wie er ihn für schicklicher hielt, nämlich so, an:

Wer rühmet seines Vaters sich sonst als würdige Söhne?

Dionysodor von Troezene tadelt ihn darüber, und stellt den Vers seiner ursprünglichen Aechtheit gemäß wieder her:

Wer rühmt seines Vaters sich als unwürdige Söhne?

Er sagt, hieser Spruch treffe Leute, die für sich keinen Werth haben, sich in die Verdienste ihrer Voreltern hüllen, und mit deren Nachruhm prahlen.

Wem nun aber, wie Pindar sagt, seiner Väter hoher Geist angeerbt ist, wie dir, Polykrates! wer, wie du, sein Leben nach den schönsten Mustern seiner Ahnen bildet, dem muß es doch Freude machen, wenn er sich der Edelsten seines Geschlechts oft erinnern,

nern, oft von ihnen hören, und sprechen kann. Er schmeichelt seinem Ehrgeiz nicht aus Mangel eigner Vorzüge mit fremden Lobe; sondern er setzt erworbene und angebohrne Ehre in Verbindung, und macht seinen Vorfahren, nicht bloß als seinen Vorfahren, sondern auch als seinen Anführern zu schönen Thaten, Ehre.

In dieser Hinsicht überreiche ich eben dir, Polykrates! diese meine Lebensbeschreibung deines Mitbürgers und Urgroßvaters, Aratus. Dein eigner Ruhm, und grosses Gewicht im Staate, machen den Namen dieses Mannes noch glänzender. Daß du dich längst mit seinen Thaten genau bekannt gemacht hast, das weiß ich; aber ich wünschte auch, daß deine beyden Söhne, Polykrates und Pythokles, unter mehr als einem grossen Beyspiele aus ihrer Familie aufwachsen, und bald darüber sprechen hören, bald aus Büchern lernen möchten, was für Männer es sind, die ihre Nachahmung verdienen und reizen. Nur ein Vater von vieler Eigenliebe, nicht einer von weiser Denkungsart, wird es fodern, daß seine Kinder in ihm das einzige unübertreffliche Muster erkennen sollen.

Der Staat von Sicyon war nicht sobald aus seiner ursprünglichen Verfassung, der dorischen Aristokratie, entrückt worden, als er in eine unharmonische Verwirrung gerieth, von herrschsüchtigen Demagogen innerlich beunruhigt war, unaufhörlich in dieser Zerrüttung so fort kränkelte, und einen Regenten über den andern bekam, bis, nach der Ermordung Kleons, Timoklidas und Klinias, Männer, die in vorzüglicher Achtung standen, und bey der Bürger-

schaft alles durchsetzen konnten, zur Regierung gelangten. Schon schien durch sie der Staat wieder einige Festigkeit erlangt zu haben, als Timoklidas starb, und Abantidas, des Paseas Sohn, der sich zum Regenten aufwarf, den Klinias tödtete, seine Freunde und Verwandte zum Theil fortjagte, und zum Theil ums Leben brachte. Auch den Aratus, des Klinias siebenjährigen Sohn, suchte er aus dem Wege zu räumen. Allein dieser Knabe entkam während der Unruhe, die in seinem väterlichen Hause herrschte, mit noch einigen Flüchtlingen, irrte erschrocken und hülflos in der Stadt umher, und gerieth endlich glücklicherweise ins Haus einer Schwester des Abantides, die an Prophant, des Klinias Bruder, verheyrathet war, und Soso hieß. Sie war eine Frau von edler Gemüthsart, und da sie es für göttliche Schickung hielt, daß ihr der Kleine zugelaufen war, so versteckte sie ihn in ihrem Hause, und schickte ihn zur Nachtszeit nach Argos.

Auf die Art war Aratus der Gefahr glücklich entkommen, und bekam frühzeitig einen heftigen und brennenden Haß wider die Usurpators, der mit den Jahren sich verstärkte. Er wurde bey einigen zu Argos sich aufhaltenden Freunden seines Vaters anständig erzogen, bekam einen wohlgebildeten und grossen Wuchs des Körpers, und legte sich auf die Uebungen der Fechtschule mit solchem Geschick, daß er in allen fünf Gattungen der Kampfspiele um den Preis stritt, und ihn erhielt. Es blickt auch noch in den Statüen, die ihn vorstellen, eine gewisse Fechterstatur hervor, und seine sonst sehr geistvolle majestätische Gestalt verleugnet doch nicht ganz gewisse

Züge der starken Kost und der groben Vorübungen der Fechtschule.

Eben daher mag es gekommen seyn, daß er sich minder, als sichs für einen Staatsmann schickt, um die Wissenschaften bekümmerte, wiewohl man aus einigen von ihm hinterlassenen Aufsätzen, die er bey Musse, mit Sorglosigkeit in der Wahl des Ausdrucks hingeworfen, schliessen sollte, daß er wirklich mehr Kenntniß der Beredtsamkeit gehabt habe, als man glaubt.

Nach der Flucht des Aratus zogen einst Otnias und Aristoteles, der Dialektiker, den Abantidas, der, wenn sie auf dem Markte ihre Redeübungen anstellten, diesen beyzuwohnen, auch wohl sich in ihre Dispüte einzumischen pflegte, in einen gelehrten Streithandel, führten bey dieser Gelegenheit ihre Anschläge wider ihn aus, und brachten ihn um. Darauf drängte sich Paseas, des Abantidas Vater, zur Regentschaft; es tödtete ihn aber Nikokles hinterlistiger Weise, und warf sich zum Tyrannen auf. Das ist derjenige Nikokles, der von Gesicht dem Periander, des Cypselus Sohn, so ähnlich gesehen haben soll, als dem Alkmäon, des Amphiaraus Sohne, der Perser Orontes, und dem Hektor jener junge Lacedämonier, der, nach Myrsils Erzehlung, als diese grosse Aehnlichkeit bemerkt worden, von dem Gedränge des Volks, das ihn gerne sehen wollen, zertreten seyn soll.

Nikokles behauptete sich vier Monate, drückte die Stadt mit vieler Grausamkeit, und verlor beynahe die Herrschaft darüber durch die Anschläge der Aetolier. Aratus war unterdessen herangewachsen.

Seine Geburt und sein hervorleuchtender Muth, der nicht geringe, nicht unthätig, sondern heftiger, und von reiferer Ueberlegung begleitet war, als man von seinen Jahren erwarten konnte, erwarben ihm ein glänzendes Ansehn. Besonders richteten die Vertriebenen ihre Augen auf ihn. Nikokles blieb dabey nicht gleichgültig, sondern sahe sich vor, und ließ insgeheim alle Schritte des Aratus beobachten, fürchtete zwar keine so gar kühne und für sich gefährliche That von ihm, befürchtete doch aber, daß er sich in Unterhandlungen mit den Königen, die Freunde und Gastrechtsverwandte seines Vaters gewesen waren, einlassen möchte. Und wirklich hatte sich Aratus vorgesetzt, diesen Weg einzuschlagen. Weil ihn aber Antigonus mit Versprechungen täuschte, und seine Hülfe verspätete, und weil die Hoffnung von Aegypten aus und durch den Ptolemäus unterstützt zu werden zu weit ausgesetzt schien; so entschloß er sich, den Tyrannen mit eigener Gewalt zu stürzen.

Die ersten, denen er sein Vorhaben entdeckte, waren Aristomachus und Ekdelus; jener ein Flüchtling aus Sicyon, dieser ein Vertriebener aus Megalopolis, ein Philosoph und geschäftiger Kopf, ehedem ein Schüler des Akademikers Arkesilas zu Athen. Beyde billigten des Aratus Vorsatz. Darauf offenbarte er ihn auch den andern Verbannten, von welchen aber nur wenige, aus Schaam, eine solche Hoffnung aufzugeben, mit ihm in Gemeinschaft traten; die meisten suchten ihm sein Vorhaben auszureden, weil sie es für ein unüberlegtes Wagstück hielten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0398
DFG

Noch überlegte Aratus, wie er irgend eine Gegend im Gebiet von Sicyon einnehmen, und von wo aus er wider den Tyrannen einen kriegrischen Ueberfall versuchen möchte, als ein Mann aus Sicyon, der dem Gefängnisse entsprungen war, nach Argos kam. Er war ein Bruder eines Exulanten, Namens Xenokles. Von diesem Xenokles ward er dem Aratus zugeführt, und bezeichnete ihm die Gegend der Mauer, die er selbst glücklich überstiegen hätte, und welche innerhalb fast dem felsigten und hohen Erdboden gleich, ausserhalb aber nur so hoch wäre, daß sie mit Leitern erreicht werden könnte. Als Aratus das hörte, schickte er nebst dem Xenokles zwey von seinen eignen Sklaven, Seuthas und Technon, ab, welche die Mauer in Augenschein nehmen sollten; entschlossen, wenns angienge, lieber insgeheim und auf einmal mit Gefahr etwas Grosses zu wagen, denn als Privatmann sich in einen offenbaren und langwierigen Krieg mit den Tyrannen einzulassen. Xenokles kam mit seinen Leuten zurück, nachdem sie die Mauer abgemessen hatten. Sie berichteten, unzugänglich sey sie in der bewußten Stelle nicht, nicht einmal beschwerlich zu übersteigen, aber das werde Mühe kosten, daß man unbemerkt hinankomme, weil in der Nähe ein Gärtner wohne, der Hunde halte, welche zwar klein, aber beißig und nicht zum Schweigen zu bringen wären. Sogleich rüstete sich Aratus zur Sache.

Es war nicht schwer, sich mit Waffen zu versehen, weil man damals, wegen der häufigen Strassenräubereyen, immer bewaffnet zu reisen pflegte. Und die Leitern zur Ersteigung der Mauer machte

Euphranor, auch ein Vertriebener, ganz öffentlich, weil er ein Mechanikus war, und es keinen Verdacht erweckte, daß er seine Profeßion trieb. Es gaben auch dem Aratus seine Freunde zu Argos einige von ihren Leuten in seinen Dienst, ein jeder von denen, die die wenigsten hatten, gab ihm doch zehn Mann. Er selbst bewaffnete dreyßig von seinen eignen Sklaven, und dazu nahm er von dem vornehmsten der damaligen Straßenräuber, Xenophilus, einige Mannschaft in Sold, gegen welche man vorgab, daß man eine Streiferey nach Sicyonien thun, und die königlichen Pferde rauben wollte.

Aratus schickte den größten Theil seiner Mannschaft in einzelnen Haufen bis an des Polygnotus Thurn, wo sie Befehl hatten, die übrigen zu erwarten. Es mußte endlich auch Kaphesias mit vier andern Personen, wohl mit Gewehr versehen, voraus gehen, welche in der finstern Nacht zum Gärtner gehen, sich für Reisende ausgeben, und bey ihm Nachtquartier nehmen, und darauf ihn, nebst seinen Hunden, einsperren sollten; weil man nicht anders sicher über die Mauer kommen konnte. Die Leitern, welche auseinander konnten genommen werden, packte man in Kornfässer, und schickte sie auf Wagen voran.

Inzwischen erschienen einige Spione des Nikokles in Argos, welche sich heimlich herumschlichen, und den Aratus beobachten mußten. Dieser gieng daher gleich frühmorgens aus, brachte einen Theil des Vormittags auf öffentlichem Markte mit seinen Freunden zu, salbte sich darauf in der Fechtschule, und nahm endlich einige von denen jungen Leuten,

mit welchen er zu trinken, und sich die Zeit zu vertreiben pflegte, mit sich nach Hause. Bald darauf sahe man auch seine Sklaven auf dem Markte, von denen der eine Kränze trug, der andere Fackeln einkaufte, der dritte mit den Frauenspersonen sprach, welche bey Tische mit Singen und Harfenspielen aufzuwarten pflegten. Durch diese Dinge wurden des Nikokles Spione, die das alles sahen, hintergangen, und sagten lachend selbst zu einander: Es muß doch kein furchtsameres Geschöpf als einen Tyrannen geben, da Nikokles, der Regent einer grossen Stadt, und mit so vieler Macht umgeben, sich vor einen jungen Menschen fürchtet, welcher das Geld, das er zu seiner Unterhaltung im Exile braucht, auf tägliches Wohlleben und Trinken verwendet." Durch diesen Irthum verblendet begaben sich die Spione wieder weg.

Aratus gieng gleich nach dem Mittagsessen fort, und zu seiner Mannschaft, die ihn beym Thurme des Polygnotus erwartete. Von da zog er bis nach Nemea, wo er seiner ganzen Mannschaft sein Vorhaben entdeckte. Er unterließ nicht sie zu ermuntern, und viele Versprechungen zu thun, und gab ihnen die Worte: Der günstige Apollo, zur Losung, worauf er näher an die Stadt rückte, und sich dabey nach dem Mondscheine richtete, so daß er während demselben stärker forteilte, und nachher etwas langsamer marschirte, und auf solche Art, wie der Mond schon untergieng, bey dem an der Mauer gelegenen Garten ankam. Hier kam Kaphesias zu ihm, und meldete, daß er zwar den Gärtner eingesperrt habe, die Hunde aber nicht habhaft werden

können, welche davon gesprungen wären. Dieser Umstand machte die meisten unmuthig, und sie wollten wieder fort, bis ihnen Aratus die Versicherung gab, er wollte sich zurück begeben, wenn die Hunde zu viel Lärmen machen sollten.

Er ließ diejenigen, welche die Leitern trugen, unter der Anführung des Ekdelus und Mnasitheus voraus gehen, und folgte allmählich nach. Die Hunde fiengen schon an heftig zu bellen, und auf den Ekdelus, und die er bey sich hatte, loszugehen. Gleichwohl kamen sie an die Mauer heran, und brachten auch die Leitern glücklich an. Wie aber eben die ersten heran stiegen, kam der Officier, der die Morgenwache hatte, mit einer Glocke, herbey, und es waren viele Lichter, und ein Lärmen der ihn begleitenden Soldaten um ihn herum. Die auf den Leitern an der Mauer bückten sich, so wie sie da standen, und blieben sehr leicht verborgen; allein da eine andere Wache dieser erstern entgegen kam, geriethen sie in die äußerste Gefahr. Doch auch diese gieng vorüber, ohne daß sie bemerkt wurden, und Mnasitheus und Ekdelus erstiegen nun zuerst die Mauer, besetzten den Weg auf beyden Seiten derselben, und liessen dem Aratus durch den abgeschickten Technon sagen, daß er nun herbey eilen möchte.

Die Mauer war nicht weit von dem Garten, aber ein Thurm an der Mauer, in welcher ein grosser Jagdhund Wache hielt. Dieser Hund aber merkte anfangs nicht die Ankunft der Menschen, weil er entweder von Natur träge, oder am Tage abgemattet war, bis ihn die Hunde des Gärtners von

unten her erweckten, worauf er zuerst ein dumpfes Gebelle anfieng, das aber bey dem Vorbeygehen mehrerer Menschen endlich so stark wurde, daß es die ganze dasige Gegend beunruhigte, und der Wächter auf der andern Seite der Mauer dem Jäger zuschrie, und ihn fragte, warum sein Hund so scharf bellte, und ob etwas neues vorgienge? Der Jäger aber antwortete ihm aus seinem Thurme, daß nichts vorgefallen wäre, sondern daß der Hund durch die Lichter der Wache und den Schall der Glocke sey aufgebracht worden. Dieß machte des Aratus Soldaten wieder ganz getrost, und sie glaubten, der Jäger wisse um den Anschlag, und wolle sie verbergen, und es wären noch viele andere in der Stadt, die an der Sache Theil nähmen.

Inzwischen wurde die Gefahr doch groß, wie sie an die Mauer heran stiegen, denn es gieng sehr langsam fort, weil die Leitern brachen, wenn sie nicht einzeln und leise darauf heran stiegen, und die Nacht war schon beynahe verstrichen, es krähten schon die Hähne, und die Leute vom Lande, welche Victualien auf den Markt brachten, kamen nach und nach an. Aratus stieg deswegen eilends heran, wie erst vierzig von seiner ganzen Mannschaft voran gestiegen waren. Er wartete nur, bis noch einige wenige von unten herauf gekommen waren, worauf er sogleich auf die Wohnung des Regenten und das Wachtzimmer losgieng, in welchem sich Miethssoldaten befanden, die die Nacht über die Wache hatten. Sie wurden so plötzlich überfallen, daß sie sich gleich alle ergaben, und es kam niemand dabey um.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0403
DFG

Aratus schickte darauf zu seinen Freunden, und ließ sie aus ihren Häusern heraus rufen. Es liefen nun von allen Orten her Leute zusammen, der Tag brach an, und der Schauplatz war ganz mit Volke erfüllt, aber jedermann wußte noch nichts als ein schwankendes ungewisses Gerücht, und konnte nicht begreifen, was vorgegangen wäre, bis ein Herold hervor trat, und öffentlich ausrief: Aratus, des Klinias Sohn, ist hier, und ruft seine Mitbürger zur Erhaltung ihrer Freyheit auf.

Jetzt glaubten die Sicyonier, daß das, worauf sie längst gehoft, nunmehr gekommen wäre, und stürzten haufenweise auf die Wohnung des Tyrannen los, und steckten sie in Brand. Es stieg eine so grosse Flamme in die Höhe, daß man sie in Korinth sehen konnte, und beynahe wären die Korinthier auch, die darüber erstaunten, zu Hülfe gekommen, um den Brand zu löschen. Nikokles aber war durch heimliche unterirdische Gänge entwischt, und aus der Stadt entkommen. Die Soldaten des Aratus halfen mit den Sicyoniern das Feuer löschen, und plünderten den Pallast. Aratus hinderte es so wenig, daß er selbst alle noch vorhandene Schätze des Tyrannen den Bürgern Preis gab. Es kam kein Mensch dabey um, und wurde auch niemand, selbst nicht einmal von den Feinden, verwundet, die ganze Unternehmung wurde, durch das Glück, ohne Mordthat, und unbefleckt vom Bürgerblute, ausgeführt.

Aratus berief darauf die vom Nikokles Vertriebenen, deren Anzahl sich auf achtzig Personen erstreckte, und auch alle diejenigen, die die vorigen Tyrannen vertrieben hatten, welche sich bis über

fünfhundert Personen beliefen, und die schon lange, und zum Theil auf funfzig Jahr in der Irre herum gegangen waren, wieder in ihre Vaterstadt zurück. Aber die meisten von diesen Leuten kamen arm zurück, und verlangten die Güter wieder, die sie vorher besessen hatten, und giengen auf ihre vorigen Landgüter und in ihre Häuser wieder hin. Dieß setzte den Aratus in grosse Verlegenheit, da auf diese Art die Stadt in innerliche Verwirrung und Unruhe kam, und ihr zugleich der König Antigonus von auswärts her ihre Freyheit nicht gönnte, und aus Eifersucht Anschläge wider sie machte. Um sich also bey den gegenwärtigen Umständen am besten zu helfen, brachte er die Stadt mit in den achäischen Bund; und die Sicyonier nahmen, ob sie gleich eigentlich Dorier waren, gern und freywillig den Namen und die Staatsverfassung der Achäer an, welche damals noch kein grosses Ansehen und keine starke Macht hatten; denn die mehrsten Städte dieses Bundes waren kleine Städte, und besassen ein schlechtes unfruchtbares Land, welches an einer Seeküste lag, die keine Häfen und viele felsigte Gegenden hatte. Aber sie zeigten, wie unüberwindlich die Stärke der Griechen ist, wenn sie mit Eintracht und geschickter Ordnung regiert, und von einem verständigen Feldherrn angeführt werden. Diese Achäer, die von der Stärke der alten Griechen, so zu sagen, nicht einmal einen Theil ausmacht, und damals noch nicht alle zusammen so viel Macht hatten, als eine einzige beträchtliche Stadt, brachten es durch Klugheit, Eintracht und dadurch, daß sie denjenigen, der den Vorzug an Tugend hatte, nicht

beneideten, sondern ihm folgten und gehorsam waren, so weit, daß sie sich nicht allein in der Mitte grosser Städte und mächtiger Reiche selbst frey erhielten, sondern die meisten der übrigen griechischen Staaten in Freyheit setzten, und dabey erhielten.

Was den Charakter des Aratus betrift, so war er ein Bürgerfreund, von einer erhabenen Denkungsart, und für das gemeine Beste mehr als für sein eigenes sorgfältig, ein bitterer Feind der Tyrannen, und gewohnt, das allgemeine Beste zur Grenze seiner Freundschaft und Feindschaft zu machen. Man hielt ihn deswegen für keinen so sichern Freund, als gütigen und verzeihenden Feind, weil er durch Staatsmaximen sich nach den Umständen zur Veränderung in seinen persönlichen Neigungen leiten ließ. Aber nach dem einstimmigen Urtheile der dasigen Völkerschaften, der verbündeten Städte, der Rathsversammlungen, und des Volks auf dem Schauplatze, liebte und suchte er nichts, als was er für rühmlich hielt. Zum Kriege und zu offenbaren Gefechten war er feig und muthlos, dagegen aber sehr geschickt, heimliche Unternehmungen auszuführen, und Städte und Tyrannen unversehens anzugreifen. Er war daher oft auf eine unglaubliche Art glücklich, wenn es auf einen gewagten Streich ankam, und that oft wieder, aus Zaghaftigkeit, weniger als thunlich zu seyn schien. Es scheint, daß nicht bloß einige Thiere nur im Finstern sehen können, und am Tage blind sind, weil ihre zu trockene und dünne Feuchtigkeit in den Augen das starke Licht nicht vertragen kann, sondern es giebt auch Menschen, bey denen gewisse Fähigkeiten und Verstandeskräfte,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0406
DFG

wenn sie sich öffentlich in vorher bekannten Dingen zeigen sollen, in Verwirrung gerathen, und in verborgenen und heimlichen Unternehmungen hingegen mit unerschrocknem Muthe zeigen. Diese Regellosigkeit entsteht vom Mangel des philosophischen Unterrichts bey guten Genien, in welchen die Tugend, wie eine wilde Frucht, von selbst aufkeimt, und ohne die Pflege und Wartung der Wissenschaften aufwächst; welches man am besten in Beyspielen untersuchen kann.

Aratus nahm Dienste in der Reuterey, sobald er sich selbst und seine Vaterstadt in den achäischen Bund gebracht hatte, und er wurde von seinen Generalen wegen seiner Subordination sehr geliebt. Denn ob er gleich das achäische Bündniß durch den Beytritt seines Ruhms und der Macht seiner Vaterstadt ungemein verstärkt hatte, so bewies er doch gegen den Feldherrn der Achäer eben so viel Unterwürfigkeit, als ein gemeiner Soldat, und wenn dieser Feldherr auch ein Dymäer, Tritäer, oder aus einer noch kleinern Stadt her gewesen wäre. Er wandte auch ein Geschenk von fünf und zwanzig Talenten, *) welches ihm der König Ptolemäus machte, dazu bloß an, daß er theils seinen dürftigen Mitbürgern viel davon mittheilte, theils andere öffentliche Bedürfnisse, und auch die Loskaufung der Gefangenen besorgte.

Weil aber die zurück gekommenen Vertriebenen nicht zu befriedigen waren, und denen, die ihre Güter in Besitz hatten, viel Ungelegenheit verur-

*) Ueber fünf und zwanzigtausend Thaler.

sachten, aus welchen man eine Zerrüttung der ganzen Republik befürchten mußte, so nahm Aratus zu der einzigen Hoffnung, die er noch hatte, zur Großmuth des ägyptischen Königs Ptolemäus seine Zuflucht, und entschloß sich, zu diesem Könige zu segeln, und ihn zu bitten, daß er durch eine Geldhülfe die Ruhe und Uneinigkeit in Sicyon herstellte. Er gieng von Methone, oberhalb des Vorgebirges Mellea, unter Segel, um auf der nächsten Ueberfahrt nach Aegypten zu kommen. Allein es entstand ein grosser Sturm; der Steuermann überließ das Schif dem Winde und den Wellen, und Aratus wurde, nach langen Herumtreiben, endlich an Adria,*) welches eine feindliche Stadt war, angetrieben. Sie stand unter der Herrschaft des Königs Antigonus, welcher darinnen eine Besatzung liegen hatte. Dieser zu entgehen, verließ Aratus das Schif, und entwich ins Land weit vom Meere weg, in Begleitung eines einzigen seiner Freunde, Namens Timanthes. Sie versteckten sich in einem dicken Busche, wo sie die Nacht darauf sehr übel zubrachten.

Der Kommandant der Stadt kam bald nach der Ankunft des Schifes dahin, und suchte den Aratus auf, er wurde aber von desselben Bedienten hintergangen, welche, so wie ihnen befohlen war, vorgaben, daß Aratus gleich unmittelbar nach Euböa abgesegelt wäre. Er erklärte das Schif und die Ladung für eine feindliche Prise, und behielt es.

*) Entweder vielleicht Actia, welches eine Stadt in Euböa war, oder Andria, Andros, eine bekannte kleine Insel, Euböa gegenüber, weil bald darauf Euböa vorkommt.

Aratus, der sich in grosser Verlegenheit befand, hatte wenige Tage darauf den glücklichen Zufall, daß ein römisches Schif an den Platz hingetrieben wurde, wo er, theils um sich zu verbergen, theils um sich umzuschauen, eben war. Dieß Schif segelte nach Syrien. Aratus bat den Schifshauptmann, ihn bis nach Karien mitzunehmen, welcher es auch that; aber er hatte auf dieser Seefahrt nicht geringere Gefahren als auf der vorigen auszustehen.

Aus Karien kam er endlich, nach einer langweiligen Reise, in Aegypten an, wo er gleich bey seiner Vorstellung den König sehr geneigt gegen sich fand, dessen Gunst er sich schon vorher durch Uebersendung verschiedener griechischer Gemählde und Schildereyen erworben hatte. In dieser Art von Kenntnissen hatte Aratus vielen Geschmack, und er hatte bisher von Zeit zu Zeit vortrefliche Kunstwerke, besonders von der Hand des Pamphilus und Melanthus, zusammen gekauft, und nach Aegypten geschickt.

Damals stand noch Sicyon wegen der schönen Künste und der Mahlerey in grossem Rufe, und man glaubte, daß es allein noch den unverdorbenen Geschmack erhalten hätte. Deswegen war auch der grosse Apelles, da er schon sehr berühmt war, doch noch in die Schule der sicyonischen Mahler gekommen, und hatte deren Unterricht mit einem Talente bezahlt, ob er gleich mehr an ihrem Ruhme, als an ihrer Kunst Theil zu nehmen bedurfte. — Als Aratus die Gemählde, die die Tyrannen vorstellten, gleich nach der Befreyung der Stadt, vernichten ließ, war er doch lange Zeit unschlüßig, was er

mit demjenigen, das den Aristratus vorstellte, welcher zur Zeit des Königs Philippus herrschte, machen sollte. Es hatten an diesem Gemählde alle Schüler des Melanthus Hand angelegt, und nach dem Berichte des Geographen Polemon, selbst auch Apelles. Es stellte den Aristratus auf einem Siegswagen vor, und war so bewundernswürdig, daß Aratus sich anfänglich durch die Kunst dafür einnehmen ließ, bald darauf überwog aber doch der Haß gegen die Tyrannen, und er befahl, dieß Stück zu vernichten. Der Mahler Neakles, ein Freund des Aratus, legte mit Thränen eine Fürbitte ein, und wie diese nichts helfen wollte, sagte er: Man muß gegen die Tyrannen, nicht aber gegen die Gemählde der Tyrannen Krieg führen: laß uns doch nur den Siegswagen, die Person des Aristratus will ich dir schon aus diesem Gemählde wegschaffen. Dieß erlaubte Aratus dem Neakles, welcher auch den Aristratus aus dem Gemählde wegstrich, und an dessen Stelle einen blossen Palmbaum setzte, denn weiter getrauete er sich nichts hinzuzusetzen. Man soll aber noch unter dem Siegswagen ganz versteckt die Füsse des Aristratus haben sehen können.

Diese Kunstkenntnisse machten den Aratus beym Könige Ptolemäus beliebt, und er wurde es noch mehr, da ihn der König näher kennen lernte, der ihm ein Geschenk von hundert und funfzig Talenten für seine Stadt machte, wovon Aratus sogleich vierzig Talente mit nach Peloponnes nahm, und das übrige wurde in bestimmten Summen nach und nach überschickt.

Es war etwas grosses, daß Aratus seinen Mitbürgern so ansehnliche Summen Geldes verschafte, von denen nur ein geringer Theil andere Feldherren und Demagogen, wenn sie sie von einem Könige erhalten hätten, fähig gewesen wäre zu allen Ungerechtigkeiten und Verräthereyen gegen ihr Vaterland zu bewegen; noch etwas grösseres aber war es, daß er durch diese Gelder die Versöhnung und Eintracht zwischen den Armen und Reichen, und der ganzen Republik die Sicherheit ihrer Wohlfahrt bewirkte. Man muß auch die Mäßigung dieses Mannes bey der grossen Gewalt, die er hierbey hatte, bewundern. Er wurde zum alleinigen Schiedsrichter der Forderungen der Vertriebenen mit unumschränkter Macht ernannt, allein er nahm dieses nicht an, sondern las sich noch funfzehn Mitbürger zu seinen Gehülfen dabey aus, in deren Gesellschaft er mit vieler Mühe und grossen Beschwerlichkeiten endlich Friede und Eintracht unter den Bürgern bewirkte. Weswegen ihm auch nicht allein alle Bürger öffentlich das gebührende Lob und Ehre ertheilen, sondern die Vertriebenen liessen auch noch für sich insbesondere seine Bildsäule mit folgender Inschrift aufstellen. — „Zwar ist der Ruhm von dieses Mannes Rath, und That, und tapfern Kampfe für Griechenland bis hin an Herkules Säulen gedrungen: Wir aber, die durch dich, Aratus, die Rückkunft ins Vaterland erhielten, stellten, zum Dank für deine Tugend und Gerechtigkeit hier dein Bildniß, das Bild unsers Erretters, unter den errettenden Göttern auf, weil du deinem Vaterlande gleiche Ge-

rechtigkeit und göttliche Gesetzgebung wieder herstelltest."

Durch solche wirksame Wohlthaten erhob sich Aratus über den Neid seiner Mitbürger empor. Allein der König Antigonus wurde über ihn unruhig, und suchte ihn entweder völlig zu seinem Freunde zu machen, oder doch beym Ptolemäus in Verdacht zu bringen, und erzeigte ihm deswegen viele Höflichkeiten, die Aratus gar nicht annehmen wollte, endlich schickte er ihm von einem Opfer, das er zu Korinth gehalten hatte, verschiedene Opferstücke nach Sicyon, und sagte darauf öffentlich bey der Tafel, in Gegenwart vieler Personen: „Ich hielt bisher diesen jungen Sicyonier bloß für freymüthig und einen Bürgerfreund. Er scheint aber auch Fähigkeit zu besitzen, über die Aufführung und Handlungen der Könige ein richtiges Urtheil zu fällen. Denn vorher achtete er uns nicht, sondern setzte seine Hoffnung auswärts auf den ägyptischen König, dessen Reichthümer, Elephanten, Flotten und Palläste er bewunderte. Jetzt aber, da er das alles selbst gesehen, hält er es für blosses Schauspiel und Schattenwerk, und hat sich nun gänzlich an uns gewandt. Ich nehme diesen jungen Mann auch gern an, bin entschlossen seine Dienste zu nutzen, und will, daß ihr ihn alle für unsern Freund erkennet." Diese Erklärung nahmen übelgesinnte und neidische Menschen zum Vorwande, und schrieben mit einander um die Wette Briefe an den Ptolemäus, in welcher sie viele Beschuldigungen gegen den Aratus vorbrachten, so daß darüber selbst Ptolemäus jemanden an den Aratus abschickte, der sich über ihn beschweren muß-

te. So viel Bosheit mischte sich in die heftige Neigung der Könige und Tyrannen, mit welcher sie sich die Freundschaft des Aratus streitig zu machen suchten.

Als Aratus nachher das erstemal zum Feldherrn der Achäer erwählt wurde, zog er in das gegen über liegende Lokris und Kalydonien, und verwüstete es. Er gieng nachher den Böotiern mit zehntausend Mann zu Hülfe, kam aber zu spät und nach der Schlacht an, in welcher die Böotier bey Chäronea von den Aetoliern waren geschlagen worden, und tausend Mann nebst dem Regenten von Böotien, Abökritus, verloren hatten.

Im folgenden Jahre wurde er wieder zum Feldherrn ernannt, und nun entwarf er einen Anschlag auf Akrokorinth, die dasige macedonische Besatzung zu vertreiben, wovon zwar weder die Sicyonier noch Achäer einen eigentlichen Vortheil hatten, allein wodurch ganz Griechenland von der gemeinschaftlichen Tyranney der Macedonier befreyt wurde. — Der Athenienser Chares schrieb, nach einer gegen die königlichen Feldherren gewonnenen Schlacht, an das athenienſische Volk, er habe einen Sieg erfochten, der ein Bruder des Sieges bey Marathon wäre. Diese That des Aratus könnte man, ohne unrecht zu sagen, eine Schwester der Tyrannenerwürgung des Thebaners Pelopidas, und des Athenienſers Thraſybulus nennen, auſſer daß Aratus noch den Vorzug hat, daß er seine Unternehmung nicht gegen Griechen, sondern gegen eine ausländiſche Herrſchaft richtete. —

Die korinthische Landenge, die beyde Meere von einander scheidet, verbindet zugleich durch ihren Strich das obere und untere Griechenland; und Akrokorinth, das Schloß, liegt auf einem hohen Berge, und kann, da es mitten in Griechenland liegt, wenn es eine Besatzung hat, alle Gemeinschaft zwischen Griechenland und Peloponnes, alle Durchzüge der Armeen, und Zugänge, und allen Handel zu Wasser und zu Lande abschneiden und hemmen. Und wer dieses Schloß in Besitz hat, ist Meister von dieser ganzen Communication, daher auch der jüngere Philippus, nicht bloß im Scherze, sondern mit völliger Wahrheit, die Stadt Korinth die Fesseln von Griechenland nannte. Deswegen war auch dieser Ort immer der Gegenstand des Streites zwischen den Königen und Fürsten.

Besonders trachtete Antigonus mit einem Eifer darnach, der fast der Leidenschaft einer unsinnigen Liebe gleich kam. Er richtete alle seine Gedanken darauf, wie er diejenigen, die das Schloß inne hatten, mit List vertreiben könnte, da von einem offenbaren Angriffe gar kein glücklicher Erfolg zu erwarten stand. Als nach dem Tode Alexanders, der diesen Platz in Besitz hatte, und der selbst vom Antigonus, wie man sagte, mit Gift war vergeben worden, die hinterlassene Gemahlin desselben, Nicäa, die Herrschaft übernahm, und das Schloß durch ihre Besatzung im Besitze behielt, schickte Antigonus sogleich seinen Sohn Demetrius zu ihr, und ließ ihr die süsse Hoffnung zu einer Vermählung mit diesem Prinzen machen, wodurch sich auch Nicäa, da sie als eine bejahrte Frau das Vergnügen einer

Verbindung mit einem jungen Prinzen haben sollte, bald einnehmen ließ. Antigonus gebrauchte aber nur seinen Sohn gleichsam zu einer Lockspeise gegen sie. Wie sie aber den Platz doch nicht übergab, sondern standhaft durch ihre Truppen im Besitze behielt, stellte er sich, als wenn er es nicht achtete, und ließ ein Opferfest in Korinth zur Vermählung seines Sohnes und der Nicäa halten, wobey Schauspiele und tägliche Gastmahle waren, daß man glauben mußte, Antigonus habe vor Freude und Vergnügen alle seine Gedanken bloß auf Scherz und Lustbarkeiten gewandt. Als aber die Zeit kam, daß Amöbeus auf dem Theater singen sollte, schickte er die Nicäa in einer königlichprächtigen Sänfte nach dem Theater, und begleitete sie selbst, welche über die ihr widerfahrende Ehre ungemein vergnügt war, und an nichts weniger als das, was ihr bevorstand, dachte. Als sie an eine seitwärts führende Strasse kam, befahl Antigonus, sie nur voraus auf das Theater zu tragen, und dachte nicht mehr weiter an Amöbeus und der Nicäa Heyrath, sondern lief mit einer Eilfertigkeit, die sein Alter übertraf, nach dem Schlosse hin, klopfte mit einem Stocke an das Thor, das er verschlossen fand, und befahl aufzumachen. Die Besatzung inwendig erschrack, und machte auf. Auf solche Art bemächtigte er sich dieses wichtigen Platzes, und konnte sich vor Freude darüber so wenig mäßigen, daß er gleich auf öffentlicher Gasse trank, und sodann, (dieser alte Mann der doch schon so viele Schicksale in seinem Leben erfahren hatte,) auf öffentlichem Markte, in der Mitte von Mädchen, welche sangen und spielten, mit einem Kranze auf

dem Kopfe, ein Trinkgelag hielt, wobey er alle hinzukommenden anredte, und ihnen die Hand reichte. So sehr ist eine unerwartete plötzliche Freude fähig, die Sache in eine noch heftigere Bewegung zu setzen, als Traurigkeit und Furcht. Antigonus legte in das auf erwähnte Art gewonnene Akrokorinth eine Besatzung, auf deren Treue er sich verlassen konnte, und machte den Philosophen Persäus zum Kommendanten darüber.

Aratus hatte schon bey Lebzeiten des Alexanders seine Absicht auf Akrokorinth gerichtet gehabt, da aber Alexander in den Bund der Achäer trat, ließ er dieß Vorhaben fahren. Jetzt kam er durch folgende Gelegenheit wieder aufs neue auf den Gedanken. Es befanden sich zu Korinth vier Brüder, die von Geburt Syrer waren, und von denen einer, Namens Diokles, unter der Besatzung auf dem Schlosse, als Miethssoldat, diente. Die drey andern Brüder hatten den Schatz des königlichen Goldes bestohlen, und kamen nach Sicyon, zum Aegias, einen Geldwechsler, welchen auch Aratus zu seinen Geldgeschäften brauchte, und setzten bey diesem Manne sogleich einen Theil des gestohlenen Goldes um, das übrige aber brachte Erginus nach und nach, und verwechselte es. Er besuchte deswegen den Aegias in der Stille öfters, und wurde so bekannt mit ihm, daß er im Discurse von der königlichen Besatzung des Schlosses unter andern sagte, er habe, da er oft zu seinem Bruder aufs Schloß gegangen, bemerkt, daß ein Fußsteig auf der Seite des Felsens an einen Ort hinführe, wo die Mauer sehr niedrig wäre. Aegias sagte darauf im Scherze zu ihm:

„Warum, guter Freund, bringt ihr den König nur um so ein bischen Geld, da ihr eine einzige Stunde um vieles Geld verkaufen könnt? Und müßt ihr nicht, als Diebe, die eingebrochen sind, eben so gut, als wenn ihr Verräther wäret, sterben, sobald man euch gefangen bekommt? Erginus lachte, und versprach, bey seinem Bruder Diokles einen Versuch zu machen, denn den andern Brüdern trauete er selbst nicht recht. Wenige Tage drauf kam er wieder, und versprach, den Aratus an einen Ort zu führen, wo die Mauer nur funfzehn Fuß hoch wäre, und auch das übrige Vorhaben mit Hülfe seines Bruders Diokles auszuführen.

Aratus versprach ihnen sechszig Talente zu geben, wenn der Anschlag glücklich ausgeführt würde, und wenn er mißglückte, und er nebst ihnen nur am Leben bliebe, jedem ein Haus und ein Talent. Allein Erginus verlangte, daß diese sechzig Talente beym Aegias niedergelegt werden sollten, und Aratus hatte selbst nicht so viel Geld, und wollte es auch nicht borgen, um nicht dadurch einen Verdacht wegen seines Vorhabens zu erwecken. Er nahm daher alle seine vielen goldnen Trinkgeschirre zusammen, und seiner Frau ihr Geschmeide, und versetzte alles dieses beym Aegias. Solch einen erhabnen Geist besaß Aratus, und einen so heftigen Trieb nach grossen rühmlichen Handlungen hatte er, daß er also noch den Phocion und Epaminondas, von denen er wußte, daß man sie für die gerechtesten und besten der Griechen gehalten, weil sie alle grossen angebotenen Geschenke abwiesen, und den Ruhm nicht für Geld verkauften, noch übertreffen

wollte, und heimlich so viel Geld anwandte, um allein für alle andre sich in Gefahr zu begeben, die davon nicht einmal etwas wußten. Wer wollte diesen Mann nicht bewundern, und nicht noch jetzo mit ihm fechten, der so großmüthig dachte, daß er für eine starke Summe eine so grosse Gefahr erkaufte, und seine kostbarsten Sachen versetzte, um des Nachts unter die Feinde geführt zu werden, und dort für sein Leben zu fechten, wofür er kein andres Pfand hatte, als die Hoffnung, eine rühmliche That ausgeführt zu haben.

Diese an sich selbst gefährliche Sache wurde noch durch einen gleich anfangs aus Unwissenheit vorfallenden Irrthum noch gefährlicher. Aratus schickte seinen Sklaven Technon ab, um in Gesellschaft des Diokles die Mauer zu besichtigen. Technon hatte den Diokles vorher noch niemals gesehen, sondern hofte ihn nur aus der Beschreibung zu erkennen, die Erginus von dessen Gestalt gemacht hatte, daß er dickes Haar, braune Farbe, und keinen Bart habe. Als er an den mit dem Erginus abgeredten Ort vor der Stadt Korinth, vor dem Platze Ornithus, angekommen war, und auf den Diokles wartete, kam von ungefähr der älteste Bruder des Erginus und Diokles, Namens Dionysius, da vorbey, der von der ganzen Sache nichts wußte. Er sahe aber seinem Bruder sehr ähnlich, daher Technon sich durch die bezeichneten Merkmale der Gestalt verleiten ließ, ihn zu fragen, ob er mit dem Erginus verwandt sey? Wie dieser antwortete, er sey dessen Bruder, so glaubte Technon ganz sicher, daß er mit dem Diokles spräche, und, ohne um seinen Namen wei-

ter zu fragen, oder ein andres Merkmal zu erwarten, giebt er ihm die Hand, redet mit ihm von der durch den Erginus abgeredten Sache, und fragt ihn um allerhand Umstände. Dieser läßt ihn mit List bey seinem Irrthume, gesteht ihm alles zu, wovon er redet, kehrt nach der Stadt zurück, und nimmt ihn mit sich, ohne im fortwährenden Discurse Verdacht zu erwecken. Schon waren sie ganz nahe bey der Stadt, und Dionysius im Begriffe, den Technon zu greifen, als zum guten Glücke ihnen Erginus wieder begegnet. Dieser merkt sogleich den Irrthum und die Gefahr, und giebt dem Technon durch Wink zu verstehen, daß er entfliehen sollte, und beyde springen davon, und retten sich mit der Flucht.

Aratus ließ sich durch diesen Vorfall doch nicht von seiner Hoffnung abbringen. Er schickte den Erginus sogleich mit einem Stücke Gold an den Dionysius, und ließ ihn bitten, die Sache zu verschweigen. Erginus richtete auch seinen Auftrag so gut aus, daß er den Dionysius selbst mit zum Aratus brachte. Aratus hielt nun den Dionysius fest, ließ ihn in ein kleines Zimmer einsperren, und machte zur Ausführung seines Vorhabens Anstalten.

Nachdem alles bereit war, befahl er den übrigen Truppen, die folgende Nacht unter dem Gewehre zu bleiben, und marschirte an der Spitze von vierhundert auserlesenen Soldaten weg, welche selbst, ausser wenigen, nicht wußten, wohin es gienge. Er nahm seinen Weg nach dem Thore zu Korinth, welches bey dem Tempel der Juno steht. Es war hoher Sommer, und Vollmond, und eine

so helle wolkenlose Nacht, daß man besorgte, die im Mondenscheine glänzenden Waffen möchten vom Feinde bemerkt werden. Die vordersten waren schon ganz nahe, als sich vom Meere her Wolken zeigten, welche die Stadt und die Gegend draussen überzogen, und dunkel machten. Die Soldaten setzten sich hier nieder, und zogen ihre Halbstiefel aus, theils um damit kein Lermen zu machen, theils um nicht etwa auf den Leitern auszuglitschen, sondern desto sichern Tritt mit den blossen Füssen zu haben.

Erginus gieng mit sieben jungen Leuten, die sich wie Reisende gekleidet hatten, unvermerkt bis ans Thor, und hier tödteten sie den Thorhüter und die bey ihm befindliche Wache. Zu gleicher Zeit wurden die Leitern angelegt, und Aratus stieg in der Eile nur mit hundert Mann heran, und befahl den andern, so geschwind als möglich ihm nachzufolgen. Er ließ darauf die Leitern wieder wegnehmen, und zog mit seinen hundert Mann durch die Stadt auf das Schloß zu, voller Freude, daß er so unentdeckt durchgekommen war, und als wenn er schon Sieger wäre. Er begegnete auf seinem Wege einer Wache von vier Mann, welche Licht bey sich hatte, aber ihn mit seiner Mannschaft, die im Schatten stand, nicht gewahr wurde, sie aber konnten die Wächter gut sehen. Sie versteckten sich daher ein Weilchen hinter einige Mauern und Schutthaufen, und fielen darauf die Wächter, wie aus einem Hinterhalte, an, und tödteten drey Mann davon auf der Stelle, der vierte aber, der einen Hieb in den Kopf bekommen hatte, entfloh, und schrie, es wären Feinde in der

Stadt. Bald darauf wurde Lermen geblasen, und die ganze Stadt kam in Bewegung. Die Strassen waren mit Leuten, die hin und her liefen, erfüllt, und unten in der Stadt, und oben auf dem Schlosse war alles mit Lichtern erleuchtet, und von allen Orten ertönte ein unverständliches Geschrey.

Inzwischen zog Aratus fort, und bemühte sich eifrigst, den Felsen heranzukommen, aber es gieng anfangs sehr langsam und beschwerlich zu, weil er den Fußsteig verfehlt hatte, welcher im Felsen ganz verborgen, und zwischen Steine durch viele Umwege und Krümmungen zur Mauer führte. Allein hier soll, wie man sagt, auf eine wunderbare Weise der Mond sich wieder durch die zerstreuten Wolken durchgedrungen, und ihnen den beschwerlichsten Theil des Weges hindurch geleuchtet haben, bis sie an dem gehörigen Orte an der Mauer angelangt waren, da sich der Mond denn wieder verdunkelte, und hinter die wieder zusammenziehenden Wolken verkroch.

Diejenigen dreyhundert Mann, welche Aratus draussen vor der Stadt bey dem Tempel der Juno gelassen hatte, fielen zwar auch in die Stadt ein, konnten aber bey dem mannichfaltigen Tumulte und den häufigen Lichtern in den Strassen weder den Fußsteig finden, noch auf dem Wege, den Aratus genommen hatte, ihm nachkommen; sie versteckten sich daher zusammen hinter einem dunkeln Felsen, und verhielten sich da in der größten Angst und Unruhe ganz stille. Inzwischen war das Gefecht beym Schlosse angegangen, und die Besatzung schoß auf den Aratus herab, und unten am Schlosse erhob sich ein jäm-

merliches Feldgeschrey, und ein Lermen, das durch den Wiederschall der Berge noch verwirrter wurde, daß man nicht wußte, wo es herkam. Indem die dreyhundert Mann des Aratus noch immer in Ungewißheit schwebten, wohin sie sich wenden sollten, kam Archelaus, der General der königlichen Truppen, mit einer starken Mannschaft vorbey marschirt, und stieg mit Feldgeschrey und dem Lermen der Trompeten gegen das Schloß herauf, um den Aratus von hinten zu anzugreifen. Sie brachen also hinter ihrem Felsen, wie aus einem Hinterhalte, hervor, fielen des Archelaus Truppen an, tödteten die ersten auf die sie trafen, und setzten dadurch den Archelaus in ein solches Schrecken, daß sie die Flucht ergriffen, auf welcher sie durch die ganze Stadt verfolgt und zerstreut wurden.

Eben da diese Truppen des Aratus diesen Sieg erhalten hatten, kam Erginus von der Höhe am Schlosse herab, und meldete ihnen, daß Aratus mit den Feinden handgemein geworden wäre, daß diese sich aber herzhaft wehrten, und das Gefecht bey der Mauer so hitzig geworden sey, daß man schleunige Hülfe nöthig habe. Die Truppen verlangten sogleich den Felsen herangeführt zu werden, und riefen, so wie sie herangestiegen kamen, denen droben zu, gaben sich durch ihre Stimme zu erkennen, und bestärkten ihren Muth. Es schien, wegen des hellen Mondenscheins, in welchem die Waffen glänzten, eine weit grössere Anzahl Truppen zu seyn, als es wirklich waren, besonders weil sie einen langen Zug machten, und der Schall des Feldgeschreyes ertönte in der Nacht so stark, daß er von einer weit

stärkern Anzahl Truppen herzukommen schien. Endlich vereinigten sich diese zu Hülfe kommenden Truppen mit des Aratus seinen, trieben die Feinde zurück, erstiegen das Schloß, und nahmen es ein, eben als der Tag anbrach, und die Sonne die heroische That bestrahlte. Es rückte darauf auch das übrige Heer, welches Aratus zurückgelassen hatte, aus Sicyon ihm zu Hülfe, und wurde auch von den Korinthiern bereitwillig aufgenommen, welche die Thore öfneten, und die königlichen Truppen gefangen nahmen.

Nachdem alles in Sicherheit gestellet war, gieng Aratus vom Schlosse in die Stadt auf den Schauplatz, wo eine unzählige Menge Volks zusammen gelaufen war, theils aus Begierde den Aratus zu sehen, theils um zu hören, was er in seiner Rede an die Korinthier sagen würde. Er ließ die Gänge auf beyden Seiten mit Achäern besetzen, und trat von der Scene in die Mitte des Schauplatzes hervor. Er war noch im Panzer, in seinem Gesichte aber sich gar nicht ähnlich, weil er sich sehr abgemattet und nicht geschlafen hatte, und die Munterkeit und Freude seines Geistes wurde durch die Ermüdung seines Körpers niedergedrückt. Sobald er erschien, wurde er von allen Seiten her mit unzähligen Stimmen bewillkommt, und gepriesen. Er nahm die Lanze in die rechte Hand, und beugte und lehnte sich etwas darauf, und so stand er eine lange Zeit ganz stille, und hörte das Händeklatschen und frohlockende Rufen der Zuschauer an, welche seine Tapferkeit rühmten, und sein Glück lobpreisten. Als sie aber aufgehört hatten, und es wieder stille wur-

de, sammelte sich Aratus, und rechtfertigte dieß Unternehmen der Achäer in einer den Umständen angemessenen Rede. Er beredte darauf die Korinther, daß sie in den achäischen Bund traten, und gab ihnen ihre Stadtschlüssel wieder, die sie jetzt, seit des Königs Philippus Zeiten, zum erstenmale wieder in ihre Hände bekamen. Er schenkte auch dem Archelaus, dem Generale der Truppen des Antigonus, den er gefangen bekommen hatte, seine Freyheit, den Theophrast aber ließ er hinrichten, weil er die Stadt nicht verlassen wollte. Persäus entfloh, da das Schloß eingenommen wurde, nach Cenchreä. Er soll nachher in der folgenden Zeit zu jemanden, der gegen ihn die Meynung behauptete, daß ein Weiser allein ein guter General sey, gesagt haben: „Warlich, ich habe sonst auch immer diesem zenonischen Satze beygepflichtet, jetzt aber bin ich andrer Meynung, da mich der junge Sicyonier eines bessern belehrt hat.“ Es erzehlen viele Geschichtschreiber diese Anecdote.

Aratus bemächtigte sich sogleich des Tempels der Juno und des Hafens Lechäum, wo er fünf und zwanzig königliche Schife, fünfhundert Reuter und vierhundert Mann syrische Miethssoldaten in seine Hände bekam, welche er alle verkaufte. In das korinthische Schloß legte er eine Besatzung von vierhundert Achäern, und ließ zur Wache darinnen auch funfzig Hunde mit eben so vielen Jägern unterhalten.

Die Römer bewunderten den Philopömen so sehr, daß sie ihn den letzten Griechen nannten, als wenn nach ihm kein grosser Mann mehr in Griechen-

land geboren worden wäre. Ich aber halte diese Eroberung des korinthischen Schlosses für die letzte griechische That, welche sowohl in Absicht der Kühnheit als des Glücks den vorzüglichsten Heldenthaten gleich geachtet werden kann, wie die Folgen davon deutlich zeigten. Denn die Megarenser fielen darauf vom Antigonus ab, und schlugen sich zur Parthey des Aratus, und die Trözenier und Epidaurier traten in den achäischen Bund. Aratus unternahm in seinem ersten Feldzuge darauf einen Einfall ins attische Gebiet, und gieng nach Salamis über, und plünderte es. Er brauchte nunmehr das Kriegsheer der Achäer, welches wie aus einem Gefängnisse losgelassen war, *) nach Gefallen zu allen Unternehmungen. Er stellte alle freygeborne Athenienser, die er gefangen bekommen hatte, ohne Ranzion wieder auf freyen Fuß, und brachte die Athenienser dadurch zuerst auf den Gedanken, von dem Könige von Macedonien abzufallen. Er machte auch den König Ptolemäus zu einen Bundesgenossen der Achäer, da er ihm die Stelle des Oberfeldherrn dieses Bundes zu Wasser und zu Lande bewirkte.

Aratus kam nun bey den Achäern in solches Ansehn, daß er ein Jahr ums andre, da es nicht alle Jahre unausgesetzt angieng, zum Feldherrn erwählt wurde, er regierte aber durch Rath und That beständig alles. Denn man sahe, daß er weder Reich-

*) Weil es durch das in der Nähe liegende korinthische Schloß und die darinnen liegende macedonische Besatzung gleichsam eingeschlossen war, und sich nicht in die Gegenden des obern Griechenlandes wagen konnte.

thum, noch Ehre, noch Freundschaft der Könige, auch nicht einmal den besondern Vortheil seiner Vaterstadt, noch sonst irgend etwas der Vergrösserung des allgemeinen achäischen Bündnisses vorzog. Er hatte dabey den Grundsatz, daß Städte, die noch so schwach für sich selbst wären, durch eine Vereinigung mit einander, die das allgemeine Beste zum Grunde hätte, sich wohl erhalten könnten, und daß, so wie die Theile des menschlichen Körpers durch ihre Verbindung mit einander sich beym Leben erhielten, wenn sie hingegen von einander gerissen und getrennt würden, verwelkten und verfaulten, auch auf gleiche Weise die Städte zu Grunde giengen, wenn sie das Band der Einigkeit trennten, und mit einander empor kämen, wenn sie Theile eines grossen Körpers wären, und von einer gemeinschaftlichen Vorsicht regiert würden.

Es schmerzte ihn, daß er die vornehmsten der benachbarten Völker in völliger Freyheit leben, und die Argiver nur in der Knechtschaft unterdrückt sahe. Er machte deswegen einen Anschlag, den Tyrannen der Argiver, Aristomachus, zu tödten, und der Stadt Argos durch die Wiederherstellung ihrer Freyheit gleichsam die Belohnung für seine Erziehung zu geben, und sie darauf ins achäische Bündniß aufzunehmen. Es fanden sich auch Personen, welche diese kühne That wagen wollten, an deren Spitze Aeschylus und der Wahrsager Charimenes waren. Sie hatten aber keine Degen, weil ihnen der Tyrann Gewehr zu besitzen unter sehr schwerer Strafe verboten hatte. Aratus ließ ihnen deswegen zu Korinth kleine Dolche machen, und versteckte sie unter die

Bün-

Bündel der Lastthiere, welche allerhand schlechte Sachen nach Argos tragen mußten, und überschickte sie ihnen auf solche Weise.

Der Wahrsager Charimenes, zog indessen einen andern Mann in den Anschlag, worüber Aeschylus nebst seinen Complicen unwillig wurden, und die Sache, ohne den Charimenes, für sich allein ausführen wollten. Charimenes aber merkte es, und lief im Zorne zum Tyrannen hin, und gab die Verschwornen an, welche schon eben im Begriffe waren, auf den Tyrannen loszugehen, doch entflohen noch die meisten vom Markte, und entkamen glücklich nach Korinth.

Kurze Zeit darauf wurde Aristomachus von seiner eignen Sklavin ermordet. Es bemächtigte sich aber Aristippus in aller Geschwindigkeit der Herrschaft, und war ein noch schrecklicher Tyrann als Aristomachus gewesen war. Aratus zog deswegen mit der ganzen jungen Mannschaft der Achäer, die er zusammenbrachte, nach der Stadt Argos, um ihr wider den neuen Usurpator zu Hülfe zu kommen, und glaubte, er würde die Argiver sehr eifrig finden, ihr Joch abzuschütteln. Allein das Volk war durch die Gewohnheit schon zur Sklaverey gewöhnt, und es unterstützte kein Mensch seine Unternehmung. Er mußte also wieder von Argos abziehen, und brachte noch dazu den Vorwurf auf die Achäer, daß sie mitten im Frieden Krieg angefangen hätten. Sie wurden öffentlich angeklagt, und die Mantineer zu Richtern ernannt, welche, da Aratus nicht erschien, und Aristippus seine Klage betrieb, die Achäer zu einer Geldstrafe von dreyßig Minen verdammten.

Aristippus haßte nun und fürchtete den Aratus so sehr, daß er ihm heimlich nach dem Leben trachten ließ, wobey ihm der König Antigonus behülflich war. Es giengen nun überall Meuchelmörder herum, welche nur auf eine Gelegenheit lauerten, ihr Vorhaben auszuführen. Allein für einen Regenten giebt es keine stärkere und sichere Wache, als die allgemeine Liebe. Denn wenn die Bürger und Vornehmen gewohnt werden, sich nicht vor den Regenten zu fürchten, sondern vielmehr für seine eigne Sicherheit besorgt sind, so sieht er mit vielen Augen, und hört mit vielen Ohren, und weiß alles, was vorgeht. — Ich will hier eine kleine Ausschweifung machen, und bey dieser Gelegenheit die Lebensart erzehlen, in welche den Aristippus die so beneidete Tyranney, und die Herrlichkeit der als so glückselig beschrieenen Alleinherrschaft brachte.

Dieser Usurpator hatte den König Antigonus zum Bundesgenossen, unterhielt zur Sicherheit seines Lebens eine starke Leibwache, hatte keinen von seinen Feinden in der Stadt leben gelassen, und seine Trabanten und Leibwache hatte er in die Eingänge seines Pallastes einquartirt. Seine Sklaven trieb er sogleich, wenn er Abends gegessen hatte, von sich weg, schloß den innern Pallast selbst ab, und begab sich darauf mit seiner Buhlerin in ein kleines Zimmer im obersten Stockwerke, welches mit einer Fallthüre verschlossen war, über welche sein Bette stand, worinnen er, so furchtsam und unruhig wie man es von einem solchen Gemüthe leicht erachten kann, schlief. Die Leiter, auf welcher er in sein Schlafzimmer gestiegen war, nahm die Mutter seiner Buh-

lerin wieder weg, und verschloß sie in ein anderes Zimmer, bis auf den folgenden Morgen, da sie sie wieder an die Fallthüre anlegte, und den so bewunderten Tyrann herab rief, welcher, wie eine Schlange aus der Höhle, herab kam.

Aratus, welcher nicht durch Waffen mit Gewalt, sondern durch Tugend nach den Gesetzen sich eine unaufhörliche Herrschaft zuwege gebracht hatte, und dabey, als ein erklärter Feind aller damaligen Tyrannen, in einem gemeinen Rocke einhergieng, hat ein bis auf den heutigen Tag von den Griechen höchstgeschätztes Geschlecht hinterlassen; da hingegen von jenen Alleinherrschern, die Schlösser inne hatten, und Soldaten zur Leibwache unterhielten, und durch Waffen, Thore und Fallbrücken für ihre Sicherheit sorgten, sehr wenige, so wie die Hasen, einem gewaltsamen Tode entgiengen, und keiner von ihnen ein Haus, Geschlecht oder Denkmal seiner Ehre hinterlassen hat.

Gegen den Aristippus machte Aratus öfters heimliche und öffentliche Anschläge, um ihn zu stürzen, und Argos einzunehmen, aber seine Versuche mißglückten immer. Einmal hatte er Leitern an die Mauer gelegt, und war schon mit einer geringen Mannschaft, mit vieler Gefahr, die Mauer hergestiegen, und hatte die dahin zu Hülfe eilende Wache niedergemetzelt. Als es aber Tag wurde, griff ihn der Tyrann von allen Seiten an, und die Argiver betrugen sich nicht so, als wenn für ihre Freyheit gefochten würde, sondern verhielten sich so stille und ruhig, als wenn sie einem nemeischen Kampfspiele zusähen, und dabey zur Austheilung des Preises

unpartheyische Richter wären. Aratus wehrte sich herzhaft, und behauptete, ob er gleich mit einer Lanze an der Hüfte verwundet wurde, den Platz, den er eingenommen hatte, den ganzen Tag durch bis in die Nacht, so scharf ihm auch die Feinde zusetzten. Wenn er noch die Nacht hindurch ausgehalten hätte, so würde er seinen Endzweck nicht verfehlt haben. Denn der Tyrann dachte schon an die Flucht, und schickte vieles von seinen Sachen ans Meer hin. Weil aber Aratus nichts davon erfuhr, und es ihm am Wasser mangelte, auch ihn wegen seiner Verwundung die Kräfte verliessen, so zog er mit seinen Soldaten wieder ab.

Er ließ nun die Anschläge auf einen solchen Versuch fahren, und rückte öffentlich mit einem Kriegsheere ins argolische Gebiet ein, und verwüstete es, worüber es beym Flusse Chares zu einer harten Schlacht mit dem Aristippus kam, die aber dem Aratus die Beschuldigung zuzog, daß er sich aus dem Treffen wegbegeben, und den Sieg aus den Händen gelassen hätte. Denn der eine Theil der Armee hatte offenbar die Oberhand gewonnen, und die geschlagnen Feinde weit verfolgt, Aratus selbst aber war mit den Truppen bey ihm noch gar nicht überwältigt, als er aus Furcht und Muthlosigkeit sich voller Verwirrung ins Lager zurückzog. Die nun von der Verfolgung der Feinde zurückkommenden Truppen waren sehr unwillig, daß man den Feinden, die sie geschlagen, und die weit mehr Volk als sie verloren hatten, doch die Ehre gelassen hatte, ein Siegeszeichen zu errichten. Aus Schaam darüber entschloß sich Aratus ein neues Treffen, wegen des Siegszeichens,

zu liefern, und stellte den zweyten Tag darauf die Armee wieder in Schlachtordnung. Weil er aber sahe, daß die Feinde Verstärkung bekommen, und ihr Muth und Eifer für den Tyrannen sich verdoppelt hatten, so wagte er keine neue Schlacht, sondern schloß, zur Begrabung der Todten, einen Waffenstillstand, und zog sich zurück.

Er suchte durch sein gefälliges Betragen, und durch seine Erfahrung in der Staatskunst, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Er zog auch die Stadt Kleone mit in den achäischen Bund, und stellte die nemeischen Kampfspiele zu Kleone an, mit dem Vorgeben, daß diese Feyerlichkeit von den urältesten Zeiten her dieser Stadt vorzüglich zukäme. Die Argiver hielten aber auch eben diese Kampfspiele in ihrer Stadt, und bey dieser Gelegenheit wurde zum erstenmale die den Kampfspielen sonst immer gegönnte Freyheit und Sicherheit verletzt, und alle Achäer, welche zu Argos bey den Kampfspielen um den Preis gestritten hatten, wurden auf ihrer Reise durchs sicyonische Gebiet wie Feinde behandelt, gefangen genommen, und als Sklaven verkauft. So heftig und unerbittlich war Aratus in seinem Hasse gegen die Tyrannen.

Kurze Zeit darauf hörte er, daß Aristippus einen Anschlag auf die Stadt Kleone hätte, und sich nur für die Ausführung desselben so lange fürchtete, als Aratus in Korinth wäre. Er ließ daher die achäische Kriegsmacht durch ein öffentliches Aufgebot zusammenkommen, befahl den Truppen, auf viele Tage Proviant mitzunehmen, und zog nach Kenchreä, durch welche List er den Aristippus locken wollte, in

seiner Abwesenheit den Anschlag auf Kleone auszuführen. Es gelang ihm auch. Aristippus erschien sogleich mit seinen Truppen vor Kleone. Aratus aber kehrte von Kenchreä, ob es gleich schon ganz dunkel wurde, nach Korinth zurück, besetzte die Wege mit Wachen, und führte seine Achäer in der größten Ordnung und Geschwindigkeit nach Kleone, so daß sie die ganze Nacht durch marschirten, und auch noch während der Nacht bey Kleone ankamen, und, ohne daß es Aristippus merkte, in die Stadt einzogen, und sich zum Treffen bereit machten. Mit Anbruch des Tages wurden die Thore eröffnet, Lermen geblasen, und Aratus stürzte mit erhobnem Feldgeschrey auf die Feinde los, welche sogleich die Flucht ergriffen. Er ließ bey der Verfolgung der Feinde seine Truppen, unter den vielen Nebenwegen in der dasigen Gegend, besonders diejenigen Wege nehmen, auf welchen er vermuthete, daß Aristippus fliehen möchte. Es wurde den Feinden bis Mycene nachgesetzt, und Aristippus, wie Dinias berichtet, von einem Kretenser, Namens Tragiskus, ergriffen und getödtet. Die Feinde hatten über fünfzehnhundert Todte. Gleichwohl konnte Aratus, ohnerachtet dieses herrlichen Sieges, bey welchem er nicht einen Mann verloren hatte, die Stadt Argos nicht in Freyheit setzen, denn Aegias und der jüngere Aristomachus waren mit den königlichen Truppen in die Stadt wieder eingedrungen, und hatten sich der Regierung bemächtigt.

Inzwischen entzog dieser Sieg den Aratus den bisherigen Vorwürfen und Spöttereyen, womit ihn die Schmeichler der Tyrannen überhäuft hatten, wel-

che, um diesem eine Lust zu machen, erzehlten, daß der Feldherr der Achäer immer Leibschmerzen bekäme, wenn die Schlacht angienge, und Schwindel und Kopfschmerzen, wenn der Feldtrompeter hervorträte, und daß er, wenn er die Truppen in Ordnung gestellt, und die Losung gegeben hätte, seine Obersten und Officiere zu fragen pflegte, ob seine Gegenwart noch nöthig wäre, da es doch nur aufs Glück ankäme, worauf er sich vom Schlachtfelde weit weg begäbe, und ängstlich den Ausgang der Schlacht erwartete. Diese Anekdoten waren so allgemein bekannt, daß selbst die Philosophen in ihren Schulen es zu einem Problem machten, ob das Herzklopfen und die Veränderung der Gesichtsfarbe bey anscheinenden Gefahren eine Folge der Feigherzigkeit, oder eines ungesunden Körpers, oder eines natürlichen Frostes wären? und dabey immer den Aratus nannten, der doch ein guter General, und bey Gefechten beständig mit diesen Uebeln behaftet wäre.

Sobald Aristippus getödtet war, stellte Aratus dem Lysiades nach, welcher in seiner Vaterstadt Megalopolis die Oberherrschaft an sich gerissen hatte. Lysiades war von Natur edelmüthig und ruhmbegierig, und hatte sich nicht, wie viele andre Monarchen, durch Herrschbegierde und Habsucht zur Ungerechtigkeit gegen seine Mitbürger hinreissen lassen, sondern ein erweckter Trieb nach Ehre, und die falschen eitlen Vorstellungen, die man ihm von der Alleinherrschaft, als von einer höchstglücklichen und bewunderten Sache, gemacht, hatten den hohen Geist dieses jungen Mannes zu dem Gedanken verleitet, daß er sich selbst zum Oberherrscher aufwarf.

Er wurde aber der Last der Monarchie bald überdrüßig, und da er den Aratus wegen seines Ruhms beneidete, und wegen seiner Nachstellungen fürchtete, so entschloß er sich zu der rühmlichsten Veränderung, erstlich sich selbst von allem Hasse, Neid, Wache und Trabanten zu befreyen, und dann der Wohlthäter seines Vaterlandes zu werden. Er ließ den Aratus zu sich kommen, legte die Regierung nieder, und brachte die Stadt in den achäischen Bund. Die Achäer rühmten ihn wegen dieses Betragens ungemein, und erwählten ihn zu ihrem Feldherrn. Sein Ehrgeitz suchte aber sogleich den Ruhm des Aratus zu übertreffen, und er unternahm daher, unter andern vielen Dingen, die nicht nöthig zu seyn schienen, auch einen Feldzug gegen die Lacedämonier. Aratus widersetzte sich zwar diesem Vorhaben, man hielt ihn aber deswegen nur für neidisch, und Lysiades wurde zum zweytenmale zum Feldherrn der Achäer erwählt, so sehr auch Aratus öffentlich dieses zu verhindern, und einem andern diese Stelle zu verschaffen suchte; denn er selbst wurde nur ein Jahr ums andre, wie schon oben gedacht, zum Feldherrn erwählt.

Lysiades erhielt sich, bis er zum drittenmale zum Feldherrn erwählt wurde, bey gleichem hohen Ansehn, und verwaltete diese Stelle wechselsweise ein Jahr um das andere mit dem Aratus. Alsdenn aber brach er in offenbare Feindschaft mit dem Aratus aus, und verklagte ihn öfters bey den Achäern, worüber er selbst um seinen Beyfall und sein Ansehn kam. Denn er schien mit einer verstellten Tugend gegen eine wahre und lautere zu streiten. —

Und so wie beym Aesop die kleinen Vögel den Kuckuck auf die Frage, warum sie vor ihm flöhen, zur Antwort gaben: Weil er einmal ein Habicht werden möchte; so hieng dem Lysiades wegen seiner vorigen Tyranney immer noch der Verdacht an, daß seine Veränderung nicht ganz auf eine charakteristische Tugend gegründet wäre.

Aratus erwarb sich nachher in dem ätolischen Kriege einen so grossen Ruhm, da er die Schlacht nicht zuließ, welche die Achäer, wegen des megarensischen Gebiets, den Aetoliern, nach dem Betriebe des lacedämonischen Königs Agis, der ihnen mit einem Korps zu Hülfe gekommen war, liefern wollten, und viele Vorwürfe, Beschimpfungen und Spöttereyen über seine Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit ertrug, ohne wegen einer scheinbaren Schande seine gefaßten Entschlüsse zum allgemeinen Besten fahren zu lassen. Er ließ die Feinde, ohne sie im geringsten zu beunruhigen, über den Berg Geränia und nach Peloponnes ziehen. Als sie aber auf ihrem Zuge Pellene plötzlich überfielen und einnahmen, war er nicht mehr der vorige geruhige Feldherr, und wartete nicht einmal, bis er die ganze Kriegsmacht der Achäer zusammen gebracht hatte, sondern rückte sogleich mit den Truppen, die er bey sich hatte, gegen die Feinde, welche sich durch die Unordnung und Ausgelassenheit bey ihrer Eroberung selbst geschwächt hatten. Denn sobald sie in die Stadt eingedrungen waren, hatten sie sich in den Häusern zerstreut, einander selbst herumgetrieben, und um die Beute bey der Plünderung geschlagen, ihre Obersten und Hauptleute aber waren herumgezogen, und hatten die

Weiber und Töchter der Einwohner von Pellene geraubt, und ihnen ihre Helme aufgesetzt, damit man keinem die seinige wegnehmen, sondern aus dem Helme gleich erkennen möchte, wem jede zugehörte.

Unter diesen Umständen lief Nachricht ein, daß Aratus im Anzuge wäre, sie plötzlich zu überfallen. Sie geriethen in eine Bestürzung, die bey ihrer Unordnung nothwendig sehr groß seyn mußte, und ehe noch einmal alle von der bevorstehenden Gefahr etwas erfuhren, wurden schon diejenigen, die sich an den Thoren und in den Vorstädten befanden, von den Achäern überfallen, und in die Flucht gejagt, und setzten durch ihre schnelle Flucht auch diejenigen, die sich stellen und zu Hülfe kommen wollten, in Furcht und Schrecken.

Während dieser Verwirrung saß eine von den Gefangnen, die Tochter des Epigethes, eines vornehmen Mannes, ein ungemein schönes und wohlgewachsenes Mädchen, in dem Tempel der Diana, wohin sie ihr Räuber gebracht, und ihr seinen Helm mit drey Federbüschen aufgesetzt hatte. Sie lief bey dem entstandenen Tumulte vor die Thüre des Tempels, und sahe in ihrem Helme mit den drey Federbüschen dem Gefechte zu. Dieser ungewöhnliche Anblick schien den Bürgern von Pellene eine erhabne, übermenschliche Gestalt zu seyn, und die Feinde hielten ihn auch für eine göttliche Erscheinung, und geriethen in Zittern und Schrecken, so daß niemand weiter an eine tapfere Vertheidigung dachte.

Die Einwohner von Pellene erzehlen, daß das im Tempel unangerührt aufbewahrte Bildniß der Diana, wenn es von der Priesterin herumgetragen

würde, von keinem Menschen grade zu angesehen werden könnte, sondern jedermann seine Augen davon wegwendete, und der Anblick desselben sey nicht allein Menschen schrecklich und gefährlich, sondern an allen Orten, durch welche dieses Bild getragen würde, würden die Bäume unfruchtbar, und verdürben alle Früchte. Dieses Bildniß hätte damals die Priesterin herumgetragen, und es immer gegen die Aetolier zu gekehrt, welche dadurch wie ganz ausser sich geworden wären, und alle Vernunft verloren hätten. Aratus aber erwähnt in seinen eignen Nachrichten von diesem Umstande nichts, sondern sagt nur, er habe die Aetolier geschlagen, sey mit den Flüchtigen zugleich in die Stadt gedrungen, habe die Feinde daraus vertrieben, und siebenhundert Mann getödtet. Diese Begebenheit wurde, wie eine der allerwichtigsten, durch den Ruf weit ausgebreitet, und der Mahler Timanthes verfertigte ein Gemählde, auf welchem das Gefecht bis zur Täuschung schön vorgestellt war.

Weil jedoch viele Völker und Fürsten gegen die Achäer in ein Bündniß traten, so schloß Aratus geschwind mit den Aetoliern Frieden, und brachte es durch den Pantaleon, der bey den Aetoliern in grossem Ansehen stand, und dessen Beystand er nutzte, so weit, daß nicht nur ein Friede, sondern auch ein Bündniß zwischen den Achäern und Aetoliern geschlossen wurde.

Durch seinen Versuch aber, die Athenienser in Freyheit zu setzen, zog er sich viele Vorwürfe der Achäer zu, weil er nach einem geschlossenen Tractate und Waffenstillstande mit den Macedoniern den

Hafen Piräeus einzunehmen versucht hatte. Er selbst leugnet es zwar in seinen von ihm selbst hinterlassenen Nachrichten, und schiebt die Schuld der Sache dem Erginus zu, durch welchen er seinen Anschlag auf Akrokorinth ausgeführt habe. Dieser habe für sich selbst einen Versuch gemacht, den Hafen Piräeus zu ersteigen, und da die angelegte Leiter zerbrochen, und er verfolgt worden sey, habe er den Namen Aratus genannt, und diesen unaufhörlich gerufen, als wenn er gegenwärtig wäre, um auf diese Art die Feinde zu hintergehen, und zu entkommen. Allein diese Rechtfertigung ist gar nicht glaublich. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Erginus, ein gemeiner Mann und Syrer, für sich allein, ohne von jemanden anders dazu angestiftet worden zu seyn, an eine so verwegene That nur sollte gedacht haben, wenn er nicht selbst den Aratus zum Anführer gehabt, und von demselben die Macht und Gelegenheit dazu bekommen hätte. Aratus gab dieses selbst zu erkennen, da er in der Folge nachher nicht zwey- oder dreymal, sondern öfters, wie ein unglücklich Verliebter, Versuche machte, den Piräeus einzunehmen, und durch seine Fehlschlagungen sich nicht ermüden ließ, sondern vielmehr, weil er immer nahe dabey gewesen war, seinen Endzweck zu erreichen sich immer stärkere Hoffnungen machte. Einmal brach er auf der Flucht durch Thriasium das Bein, mußte es sich schneiden lassen, und währender Kur eine lange Zeit auf seinen Feldzügen sich in einer Sänfte tragen lassen.

Als, nach dem Tode des Antigonus, Demetrius König von Macedonien geworden war, beei-

ferte sich Aratus noch mehr, Athen in Freyheit zu setzen, weil er die Macedonier gänzlich verachtete. Er wurde aber in einer Schlacht bey Phylacien vom Bithys, dem Generale des Demetrius, geschlagen, und einem ausgebreiteten Gerüchte zufolge, sollte er gefangen, nach einem andern, geblieben seyn, weswegen der Kommandant im Piräus, Diogenes, ein Schreiben nach Korinth schickte, in welchem er den Achäern befahl, die Stadt zu verlassen, weil Aratus todt wäre. Es traf sich aber, daß Aratus, eben als dieser Brief überbracht wurde, sich zu Korinth gegenwärtig befand, und die Boten des Diogenes mußten also bloß den Achäern zum Scherz und zum Gelächter dienen, und wieder abziehen. Es hatte auch selbst der macedonische König ein Schif geschickt, auf welchem man ihm den Aratus gebunden überbringen sollte.

Die Athenienser aber trieben bey dieser Gelegenheit ihre Schmeicheley gegen die Macedonier mit der größten Leichtsinnigkeit so weit, daß sie, auf die erste einlaufende Nachricht von dem Tode des Aratus, in festlichen Kränzen erschienen. Aratus wurde darüber so aufgebracht, daß er gegen sie zu Felde zog. Er kam bis an die Academie, wo er sich wieder besänftigen ließ, und der Stadt kein Leid zufügte. Nach dem Tode des Demetrius aber kamen die Athenienser selbst auf den Gedanken, sich in Freyheit zu setzen, und beriefen deswegen den Aratus, dessen Tugend sie erkannt hatten, zu sich. Es war zwar damals ein Anderer Feldherr der Achäer, und Aratus befand sich wegen einer langwierigen Krankheit noch bettlägerig, aber er ließ sich

gleichwohl in einer Sänfte nach Athen tragen, um der Stadt hülfreiche Dienste zu leisten. Er beredete auch den Kommandanten der macedonischen Besatzung, Diogenes, daß er gegen hundert und funfzig Talente, wozu Aratus selbst der Stadt zwanzig vorschoß, den Athenensern den Hafen Piräeus, Munychien, Salamis und Sunium wieder überließ. Darauf traten auch sogleich die Aegineten und Hermionier, und der größte Theil von Arcadien, in den achäischen Bund; und da die Macedonier mit einigen benachbarten Völkerschaften Krieg zu führen hatten, und die Aetolier Bundesgenossen der Achäer waren, so wurden diese nun sehr mächtig.

Aratus, der nicht aufhörte, das Schicksal der benachbarten Stadt Argos, welche von einem Alleinherrscher regiert wurde, zu bedauern, dachte jetzt wieder daran, seinen alten Vorsatz auszuführen, und suchte den Aristomachus zu bewegen, daß er die Stadt Argos möchte mit dem achäischen Bunde vereinigen, und dem Lysiades nachahmen, welcher lieber hätte wollen mit Ruhm und Ehre über ein so grosses Volk Feldherr, als mit Gefahr über eine einzige Stadt Regent seyn. Aristomachus gab diesen Vorstellungen Gehör, verlangte aber vom Aratus funfzig Talente, um damit seine Soldaten abzulohnen und verabschieden zu können.

Indem dieses Geld angeschaft wurde, brachte Lysiades, der noch achäischer Feldherr war, und sich eine Ehre daraus machte, diesen Staatsstreich sich selbst bey den Achäern zuzueignen, dem Aristomachus vielen Verdacht wider den Aratus bey, welchen er als einen gegen alle Monarchen gehäßigen

und unversöhnlichen Feind beschrieb, und bat, die Sache ihm zu überlassen, führte auch nachher den Aristomachus vor die Achäer. Diese aber zeigten bey dieser Gelegenheit, wie treu und ergeben sie dem Aratus wären; denn sie wiesen den Aristomachus im Zorne ab, da sich Aratus seiner Aufnahme widersetzte, und sobald sich Aratus nachher wieder hatte bewegen lassen, für den Aristomachus sich zu verwenden, beschlossen sie alles zu seinem Vortheile geschwind und bereitwillig, und nahmen die Argiver und Phliasier mit in ihren Bund auf.

Das folgende Jahr darauf wurde Aristomachus zum Feldherrn der Achäer erwählt, und kam in grosses Ansehen. Er wollte einen Einfall ins lacedämonische Gebiet thun, und berief deswegen den Aratus aus Athen zu sich. Dieser aber wiederrieth ihm schriftlich die vorhabende Unternehmung, und wollte nicht, daß die Achäer sich mit den kühnen und wegen seiner Macht gefährlichen Kleomenes einlassen sollten; doch gab er auf das fortgesetzte dringende Anhalten des Aristomachus nach, und begleitete ihn selbst auf dem Feldzuge. Er verhinderte ihn aber, als Kleomenes bey Pallantium sich gegenüber stellte, demselben eine Schlacht zu liefern, worüber ihn Lysiades öffentlich anklagte, und sich auch zum Mitbewerber mit ihm bey der neuen Wahl eines Feldherrn angab; allein Aratus behielt durch die Mehrheit der Stimmen die Oberhand, und wurde zum zwölftenmale Feldherr.

Während der Verwaltung dieser Stelle aber wurde er bey Lycäum vom Kleomenes geschlagen. Er entfloh des Nachts, und irrte so unbekannt herum,

daß man ihn für todt hielte, und sich nun abermals das Gerücht von seinem Tode in Griechenland ausbreitete. Er war aber glücklich entkommen, sammelte die Truppen wieder zusammen, und nicht zufrieden, bloß einen sichern Rückzug zu haben, nutzte er die Gelegenheit, und überfiel plötzlich, ohne daß es jemand vermuthete, oder nur daran dachte, die Mantineer, welche Bundesgenossen vom Kleomenes waren, nahm ihre Stadt ein, besetzte sie mit seinen Truppen, ertheilte den fremden Einwohnern daselbst das Bürgerrecht, und erwarb auf solche Art den überwundenen Achäern Vortheile, die sie kaum, wenn sie gesiegt, hätten erwarten können. Er gieng darauf der Stadt Megalopolis, welche die Lacedämonier angriffen, zu Hülfe, hütete sich aber, dem Kleomenes Gelegenheit zu einer Schlacht zu geben, und hielt auch die Megapolitaner, so sehr sie darauf bestanden, davon ab. Denn er hatte von Natur eine Feigherzigkeit für jede ordentliche Schlacht, und damals war er noch dazu dem Feinde nicht an Anzahl der Truppen gleich, und stritt mit einem schon geschwächten Muthe und geminderten Ehrgeitze gegen einen jungen kühnen Mann, welcher sich erst durch gewagte Streiche Ruhm zu erwerben suchte, da er hingegen seinen schon erlangten Ruhm durch Behutsamkeit zu erhalten suchte.

Inzwischen thaten doch die leichten Truppen einen Ausfall, und trieben die Spartaner bis ins Lager, wo sie sich in den Zelten zerstreuten: gleichwohl führte Aratus die übrigen Truppen zu keinem Angriffe, sondern besetzte in der Mitte des Platzes einen Graben, über welchen er keinen Mann gehen

ließ.

ließ. Lysiades aber wurde dadurch so aufgebracht, daß er, unter vielen Schimpfen auf den Aratus, die Reuterey zusammen rief, und sie bat, mit ihm denen, die schon die Feinde verfolgten, zu Hülfe zu eilen, und nicht den Sieg aus den Händen zu lassen, noch ihn, da er fürs Vaterland streiten wollte, zu verlassen. Es standen ihm auch viele der besten Truppen bey, mit welchen er stark genug war, den feindlichen rechten Flügel anzugreifen, den er auch in die Flucht schlug und verfolgte. Allein er ließ sich durch seine Hitze und Ehrgeiz unvorsichtigerweise in unebene Gegenden, wo viele Bäume und breite Graben waren, verleiten, wo er vom Kleomenes plötzlich überfallen wurde, und mit vieler Ehre, unter der tapfersten Gegenwehre, vor den Thoren seines Vaterlandes sein Leben einbüßte. Die übrigen Truppen flohen darauf zum Fußvolke zurücke, und brachten es in solche Verwirrung, daß das ganze Heer die Flucht ergrif, und eine Niederlage erlitt, wovon man dem Aratus die Schuld beymaß, und ihn vorwarf, daß er den Lysiades verlassen hätte. Es liefen auch die Achäer in vollem Zorne von ihm weg, und er sahe sich genöthigt, ihnen bis nach Aegium nachzufolgen. Hier wurde in einer Versammlung der Achäer der Schluß gefaßt, dem Aratus kein Geld mehr zum Kriege zu geben, noch Miethssoldaten für ihn zu unterhalten, sondern ihn selbst für sich sorgen und alles Nöthige anschaffen zu lassen, wenn er Krieg führen wollte.

Diese Beschimpfung brachte ihn anfangs auf den Gedanken, das Siegel sogleich zurück zu geben,

und die Feldherrnstelle niederzulegen, als er sich aber bedacht hatte, behielt er sie doch, zog mit den Truppen der Achäer nach Orchomen, und lieferte dem Megistonus, dem Stiefvater des Kleomenes, eine Schlacht, in welcher er siegte, dreyhundert Mann von den Feinden tödtete, und den Megistonus gefangen bekam. Als aber wieder die Reihe an ihn kam, zum Feldherrn gewählt zu werden, welches ein Jahr ums andere zu geschehen pflegte, so schlug er doch diese Stelle aus, und Timoxenus wurde dazu ernannt. Man glaubte jedoch nicht, daß der vorgegebene Unwille gegen das achäische Volk der Grund dieser Weigerung war, sondern daß die Ursache vielmehr die damaligen gefährlichen Umstände der Achäer waren. Denn Kleomenes gieng gegen sie nicht mehr so langsam und behutsam zu Werke, wie bisher, da ihn die spartanischen Ephoren viele Hinderungen gemacht hatten, welche er nun getödtet, die lacedämonischen Aecker den Bürgern in gleichen Theilen ausgetheilt, und viele fremde Inwohner zu Bürgern angenommen, und sich durch solche Mittel eine unumschränkte Macht verschaft hatte, worauf er sogleich den Achäern zusetzte, und verlangte, daß sie ihn zu ihrem obersten Feldherrn ernennen sollten. Man tadelt deswegen den Aratus, daß er die Ruder des Staats, bey einem so grossen Ungewitter und Sturme, andern überließ, da es für ihn rühmlich gewesen wäre, auch wider Willen seiner Mitbürger an die Spitze zu treten, und das gemeine Beste zu erhalten. Oder wenn er alle Hoffnung zur Erhaltung der Macht der Achäer aufgegeben hätte, so hätte er lieber sollen dem Kleomenes

nachgeben, und nicht Peloponnes mit ausländischen macedonischen Truppen besetzen, und Akrokorinth mit Illyriern und Galliern anfüllen lassen, und auf solche Weise diejenigen, die er mit Staatsklugheit und mit Waffen bisher bestritten hatte, und auf die er in seinen eigenen Nachrichten beständig schimpft, unter den Namen der Bundesgenossen zu Herren der Städte machen.

Man kann zwar dagegen einwenden, daß Kleomenes gesetzwidrig und tyrannisch verfuhr, allein er stammte doch von Herkules ab, und Sparta war sein Vaterland, aus welchen diejenigen, die die griechische Würde gehörig schätzten, lieber den schlechtesten Mann zum Anführer wählen mußten, als von den Macedoniern den ersten. Und Kleomenes verlangte die Feldherrnstelle von den Achäern auf solche Weise, daß er für diese bloße Ehre und Namen den griechischen Städten viel Gutes erweisen wollte: Antigonus hingegen wollte die ihm angetragene Oberfeldherrnstelle mit unumschränkter Macht zu Wasser und zu Lande nicht eher annehmen, bis man ihm zur Belohnung für diese übernommene Stelle Akrokorinth einzuräumen versprach. Er ahmte dabey sehr gut dem Jäger beym Aesop nach, welcher dem Pferde nicht eher gegen den Hirsch helfen wollte, bis er es gezäumt hatte, und wollte, auf gleiche Weise, den Achäern, die durch Gesandtschaften und abgefaßte Schlüsse ihn bitten liessen, und sich ihm ganz ergaben, nicht eher zu Hülfe kommen, bis er sie durch Geisseln und Besatzung im Zaume halten konnte.

Aratus giebt sich zwar alle mögliche Mühe, sich mit der Noth zu rechtfertigen. Aber Polybius merkt an, daß er schon lange vorher, ehe die Noth einbrach, aus Furcht vor der Kühnheit des Kleomenes, sich heimlich mit dem Antigonus in Unterhandlungen eingelassen, und die Megapolitaner angestiftet habe, bey den Achäern zu bitten, daß sie doch den Antigonus zu Hülfe rufen möchten. Denn die Megapolitaner waren beständigen Kriegsunruhen ausgesetzt, weil Kleomenes immer in ihr Gebiet streifen und es ausplündern ließ. Phylarchus erzehlt eben dieses, wiewohl man ihm nicht glauben dürfte, wenn ihm nicht Polybius bestimmte. Denn Phylarchus ist mit enthusiastischer Hochachtung für den Kleomenes erfüllt, und nimmt, wenn er von ihm erzehlt, immer Parthey, und tadelt und rechtfertigt, nicht wie in einer Geschichte, sondern wie in einem Rechtshandel.

Die Achäer verloren Mantinea, welches Kleomenes wieder einnahm, und sie erlitten auch in einer grossen Schlacht bey Hekatombäon eine Niederlage, die sie so sehr bestürzt machte, daß sie den Kleomenes durch eine Gesandtschaft ersuchen liessen, nach Argos zu kommen, und die Oberfeldherrnstelle zu übernehmen. Wie aber Aratus erfuhr, daß Kleomenes im Anzuge, und schon mit seinem Heere bey Lerna wäre, schickte er, weil er sich vor seiner Ankunft fürchtete, Gesandten an ihn, und ließ ihn bitten, er möchte nur mit dreyhundert Mann wie zu Freunden und Bundesgenossen kommen, oder wenn er ihnen nicht trauete, sich Geisseln geben lassen. Kleomenes aber erklärte diesen Antrag für eine Be-

schimpfung und Verspottung, gieng zurück, und sandte den Achäern ein Schreiben, welches viele Beschuldigungen und Vorwürfe wider den Aratus enthielt. Aratus gab darauf auch wider den Kleomenes Schriften heraus, und ihre beyderseitige Erbitterung gieng so weit, daß sie einander sogar in Absicht ihrer Ehe und ihrer Gemahlinnen viel übels nachsagten.

Kleomenes schickte darauf einen Herold an die Achäer ab, und ließ ihnen den Krieg ankündigen. Es fehlte wenig, daß er nicht auch selbst Sicyon durch Verrätherey unvermerkt einbekommen hätte. Er wandte aber wieder um, rückte vor Pellene, vertrieb den Feldherrn der Achäer daraus, und nahm die Stadt ein. Bald darauf nahm er auch Pheneum und Penteleum ein, worauf die Argiver sogleich sich auf seine Seite schlugen, und die Phliasier eine Besatzung von ihm annahmen. Ueberhaupt war nun nichts mehr von allem demjenigen sicher, was die Achäer bisher sich zu eigen gemacht hatten, und Aratus gerieth in grosse Unruhe, da er sahe, daß ganz Peloponnes wankte, und die Städte allenthalben von übelgesinnten Leuten zum Aufruhr gereitzt wurden.

Nichts war jetzo mehr ruhig, und Niemand mit dem gegenwärtigen Zustande zufrieden. Man entdeckte selbst zu Sicyon und Korinth viele Personen, welche mit dem Kleomenes im Verständnisse waren, und schon längst, aus Begierde selbst zu herrschen, gegen das gemeine Beste verrätherisch gehandelt hatten. Aratus bekam die Untersuchung wider diese Leute mit unumschränkter Gewalt, ließ diejenigen,

die sich in Sicyon hatten bestechen lassen, hinrichten, und die Uebelgesinnten in Korinth aufsuchen und bestrafen, wodurch er aber das Volk, das schon vorher mißvergnügt, und der Regierung der Achäer überdrüßig war, erbitterte. Die aufgebrachten Bürger liefen in dem Tempel des Apollo zusammen, und liessen den Aratus dahin berufen, in der Absicht, ihn vor dem völligen Ausbruche der Empörung entweder zu tödten, oder gefangen zu nehmen. Er kam auch dahin, und führte, ohne Verdacht oder Mißtrauen zu verrathen, sein Pferd am Zügel. Als sehr viele herum sprangen, und ihn beschimpften und anklagten, sagte er zu ihnen mit einer gesetzten Miene, und im sanften Tone, sie möchten sich doch niedersetzen, und nicht ein solch Lermen und Geschrey machen, und diejenigen, die vor der Thüre wären, auch herein lassen. Unter diesen Worten wich er langsam etwas zurück, als wenn er Jemanden sein Pferd übergeben wollte. Auf solche Art zog er sich aus dem Tumulte zurück, sprach unterweges noch ganz geruhig mit den korinthischen Bürgern, die ihm begegneten, und sagte ihnen, sie möchten sich in dem Tempel des Apollo begeben. Wie er aber unvermerkt nahe an das Schloß gekommen war, sprang er auf sein Pferd, befahl dem Kommendanten auf dem Schlosse, Kleopater, sich herzhaft zu vertheidigen, und ritt nach Sicyon, wohin ihn nur dreyßig Mann begleiteten, die andern hatten ihn alle verlassen, und sich zerstreut.

Die Korinthier merkten bald, daß er entflohen wäre, und setzten ihm nach, ohne ihn jedoch einholen zu können. Sie schickten darauf an den Kleo-

menes, und übergaben ihm ihre Stadt, welcher aber durch diesen Besitz nicht so viel zu gewinnen glaubte, als dadurch zu verlieren, daß Aratus entwischt war. Es schlugen sich darauf die Einwohner von der Gegend, die den Namen Akte führt, auch zur Parthey des Kleomenes, welcher sich ihre Städte unterwürfig machte, und dann das Schloß Akrokorinth einschloß und belagerte.

Es fanden sich beym Aratus zu Sicyon sehr viele Achäer ein, welche eine Versammlung hielten, und in derselben den Aratus zum unumschränkten Feldherrn ernannten. Er nahm nun eine Leibwache von seinen eignen Mitbürgern an. Drey und dreyßig Jahre lang hatte er an der Staatsverwaltung der Achäer Antheil gehabt, und war an Ansehn und Macht einer der Ersten unter den Griechen gewesen: jetzt aber war er ganz verlassen, und in den bedrängtesten Umständen, und er wurde bey dem damaligen Sturme und Ungewitter gleichsam auf den Trümmern des Staats herumgetrieben. Denn auch die Aetolier schlugen ihm die Hülfe ab, um die er bat, und die Athenienser, die aus Dankbarkeit sich ganz bereitwillig bezeigten, wurden vom Euklides und Micion abgehalten.

Kleomenes ließ alle Güter und Häuser, welche Aratus zu Korinth hatte, unverletzt, und auch durch niemanden anders ihnen Schaden zufügen, er übergab vielmehr alles den Freunden und Verwaltern des Aratus; mit dem Befehle, alles so zu verwahren und in Acht zu nehmen, als wenn sie dem Aratus selbst darüber Rechnung ablegen sollten. Insgeheim schickte er aber den Trippylus, und darauf auch

seinen Stiefvater Megistonus an den Aratus ab, und ließ ihm, unter andern vielen Versprechungen, zwölf Talente zu einem jährlichen Beytrage anbieten, welches noch einmal so viel war, als Ptolemäus gab, der dem Aratus jährlich nur sechs Talente zum Beytrage schickte; dagegen verlangte er bloß, zum Oberfeldherrn des achäischen Bundes ernannt zu werden, und gemeinschaftlich mit den Achäern eine Besatzung in Akrokorinth zu haben. Aratus aber ließ ihm antworten, daß es nicht auf ihn ankäme, ihm sein Verlangen zu bewilligen, sondern er vom gemeinen Rathe der Achäer abhienge; welche Antwort Kleomenes für eine Verstellung hielt, und unverzüglich in das sicyonische Gebiet einfiel, und dasselbe ausplünderte und verwüstete. Er legte sich darauf drey Monate lang selbst vor die Stadt Sicyon. Aratus hielt darinnen standhaft aus, und blieb unschlüßig, ob er die Hülfe des Antigonus annehmen, und ihm Akrokorinth übergeben sollte, denn anders wollte Antigonus keine Hülfe leisten.

Die Achäer hielten indessen zu Aegium eine Versammlung, und beriefen den Aratus dahin. Es war aber gefährlich, dahin zu kommen, weil Kleomenes vor der Stadt sein Lager hatte. Die Bürger zu Sicyon suchten deswegen den Aratus zurückzuhalten, und baten ihn, sein Leben, da die Feinde so nahe ständen, nicht preis zu geben. Selbst die Weiber und Kinder hiengen sich um ihn herum, als um ihren gemeinschaftlichen Vater und Erretter, und vergossen Thränen. Aratus tröstete sie, und ritt mit zwölf Freunden und seinem Sohne, der schon herangewachsen war, ans Meer hin, setzte sich in eines

von denen dort vor Anker liegenden Schifen, und kam glücklich in Aegium bey der Versammlung der Achäer an, in welcher beschlossen wurde, den Antigonus zu Hülfe zu rufen, und ihm Akrokorinth zu übergeben. Aratus schickte selbst seinen Sohn nebst andern Geisseln an den Antigonus ab, worüber die Korinthier so aufgebracht wurden, daß sie seine Güter plünderten, und mit seinem Hause dem Kleomenes ein Geschenk machten.

Antigonus kam nun mit einer Armee von zwanzigtausend Mann Fußvolk und vierhundert Reutern zu Hülfe an. Aratus gieng ihm, ohne von den Feinden entdeckt zu werden, mit den obrigkeitlichen Personen, bis nach Pegä am Meere entgegen. Doch trauete er dem Antigonus und den Macedoniern nicht recht, weil er sich bewußt war, daß er durch den den Macedoniern zugefügten Schaden sich empor gebracht hatte, und die Feindschaft gegen den alten verstorbenen Antigonus gleich die erste Grundmaxime seines Staatssystems gewesen war. Allein jetzo sahe er sich von der unumgänglichsten Nothwendigkeit gedrungen, und die Umstände, denen auch die, die zu herrschen schienen, dienen, zwangen ihn zu etwas, wofür er sich fürchtete.

Antigonus erfuhr kaum, daß Aratus ihm entgegen käme, als er, nach den gewöhnlichen freundlichen Begrüssungen der andern, sogleich den Aratus beym ersten Empfange mit vorzüglicher Ehrenbezeigung aufnahm, und wie er ihn nachher auch in den Geschäften als einen rechtschaffenen und verständigen Mann kennen lernte, brauchte er ihn zu den besondersten Diensten. Denn Aratus war nicht allein ein

in den wichtigsten Geschäften brauchbarer Mann, sondern auch fähig, den König bey guter Musse auf eine angenehme Art zu unterhalten. Weswegen auch König Antigonus, so jung er auch noch war, den Aratus, dessen Verstand er eingesehen, und dessen Nutzbarkeit bey der Freundschaft er erkannt, nicht allein unter den Achäern, sondern auch unter den Macedoniern selbst, in allen Angelegenheiten am meisten brauchte.

Es wurde hierbey besonders das Zeichen erfüllt, welches kurz vorher dem Aratus bey einem Opfer geschehen war. Man fand nämlich, wie man erzehlt, in dem Opferthiere des Aratus zwo Gallen, welche mit einem Netze überzogen waren, und welches der Wahrsager so auslegte, es würden in kurzem die zwey ärgsten Feinde gegen einander die genauesten Freunde werden. Aratus verachtete damals diese Weissagung, denn er hielt überhaupt nicht viel auf Opferanzeigen und Weissagungen, sondern richtete sich mehr nach der gesunden Vernunft. In der folgenden Zeit aber gab Antigonus, bey dem glücklichen Fortgange seiner Waffen, einstmals ein Gastmal zu Korinth, wozu sehr viele Personen eingeladen waren. Aratus hatte den Platz gleich neben dem Könige, welcher eine Matraze verlangte, um sich zu bedecken, und dabey den Aratus fragte, ob es ihm nicht auch kalt zu seyn schiene? Dieser gestand, daß es sehr kalt sey, worauf Antigonus zu ihm sagte, er möchte näher an ihn rücken, und den Bedienten, die die Matraze brachten, befahl, sie über beyde zu decken. Hierbey erinnerte sich Aratus an jene Weissagung beym Opfer, und erzehlte sie mit Lachen dem

Könige. — Doch geschah dieses erst in den spätern Zeiten. —

Zu Pegä wurde das Bündniß zwischen dem Könige Antigonus und den Achäern mit gehöriger Feyerlichkeit beschworen, und darauf gleich gegen die Feinde angerückt. Es fielen bey der Stadt Korinth viele Gefechte vor, weil sich Kleomenes gut verschanzt hatte, und die Korinther sich herzhaft wehrten. Inzwischen schickte ein Argiver, Namens Aristoteles, ein Freund des Aratus, heimlich einen Gesandten an denselben ab, und ließ ihm melden, daß er die Stadt Argos zum Abfalle bringen wollte, wenn ihm Aratus mit Truppen zu Hülfe käme. Aratus überlegte die Sache mit dem Antigonus, und gieng in aller Eile mit funfzehnhundert Mann aus dem korinthischen Isthmus nach Epidaurus unter Segel. Die Argiver hatten aber so lange nicht gewartet, sondern sich schon empört, die Truppen des Kleomenes angegriffen, sie in die Burg getrieben, und da eingeschlossen.

Sobald Kleomenes davon Nachricht bekam, fürchtete er sich, daß ihm die Feinde durch die Besetzung von Argos den Rückzug nach Sparta abschneiden möchten; er verließ daher noch in der Nacht Akrokorinth, und eilte nach Argos zu Hülfe, wo er auch so zeitig noch eintraf, daß er die Feinde überfallen und in die Flucht treiben konnte. Allein als bald darauf Aratus und der König Antigonus selbst mit seiner Armee anlangte, zog sich Kleomenes nach Mantinea zurück.

Es traten nunmehr wieder alle dasigen Städte auf die Seite der Achäer, Antigonus nahm Akro-

korinth ein, und Aratus wurde zum Feldherrn der Argiver ernannt, und beredte sie, dem Antigonus mit allen Gütern der Tyrannen und der Verräther ein Geschenk zu machen. Sie liessen auch den Aristomachus zu Kenchreä foltern, und darauf ins Meer werfen, worüber sich Aratus die meisten Vorwürfe zuzog, da er einen Mann von keiner üblen Denkungsart, der ihm selbst nützliche Dienste geleistet, und auf sein Zureden die Herrschaft niedergelegt, und die Stadt Argos mit den Achäern ins Bündniß gebracht hatte, jetzt auf eine so grausame Art umkommen ließ.

Man beschuldigte ihn auch jetzt schon vieler andern Dinge. Daß er nämlich Korinth dem Antigonus, als wenn es ein schlechtes Dörfchen wäre, geschenkt, daß er ihm zugelassen, Orchomen zu plündern, und eine Besatzung in den Ort zu legen, daß die Achäer den Schluß gefaßt, an keinen König mehr weder zu schreiben noch eine Gesandtschaft zu schicken, ohne Erlaubniß vom Antigonus dazu zu haben, daß sie genöthigt waren, die macedonischen Truppen zu unterhalten und zu besolden, daß sie endlich Opferfeste und Kampfspiele dem Antigonus zu Ehren anstellten, womit die Sicyoner den Anfang gemacht hatten, als Antigonus in ihre Stadt gekommen, und beym Aratus, als seinem Gastfreunde, eingekehrt war. Man bedachte aber bey diesen Beschuldigungen nicht, daß Aratus, da er einmal dem Könige Antigonus die Zügel gegeben hatte, und von dessen Gewalt hingerissen wurde, keiner Sache mehr mächtig war, und selbst seine Stimme, nicht ohne Gefahr frey-

müthig brauchen konnte. Es geschahen sogar Dinge, die den Aratus offenbar beleidigen mußten. Dergleichen das Verfahren des Antigonus gegen die Statüen war, von welchen er in Argos diejenigen, die die Tyrannen vorstellten, wieder aufrichten, und zu Korinth diejenigen, welche die Personen, die das Schloß eingenommen, vorstellten, bis auf die einzige Statüe des Aratus, niederreissen ließ, wobey Aratus mit allen seinen Bitten nichts ausrichtete.

Auch war das Verfahren der Achäer gegen Mantinea gar nicht griechisch. Sie eroberten diese Stadt durch Hülfe des Antigonus, brachten die angesehensten und vornehmsten Männer um, verkauften die andern theils als Sklaven, theils schickten sie sie in Ketten und Banden nach Macedonien, und machten sogar die Weiber und Kinder zu Sklaven. Von dem erbeuteten Gelde behielten sie für sich ein Drittheil, und zwey Drittheile gaben sie den Macedoniern. Wiewohl man hierbey noch das Recht der Repressalien zur Entschuldigung anführen könnte. *) Und wenn es auch etwas Entsetzliches ist, gegen Leute von einerley Nation, und mit denen man im Verhältnisse steht, im Zorne so zu verfahren, so ist es doch dagegen, wie Simonides sagt, in der Noth etwas süsses, und nicht so sehr hart, wenn man ein von Zorn und Rachbegierde entflammtes Gemüth durch Sättigung dieser Begierde stillen und befriedigen kann. Allein, das nach-

*) Die Mantineer hatten dreyhundert Achäer und zweyhundert andre Soldaten umgebracht, die ihnen auf ihr Bitten zu Hülfe geschickt waren.

herige Betragen des Aratus gegen diese Stadt kann durch keinen scheinbaren Vorwand, noch durch die Noth entschuldigt werden. Die Argiver bekamen die Stadt vom Antigonus geschenkt, und beschlossen sie wieder aufzubauen, bey welcher Wiedererbauung sie dem Aratus, der ihr Feldherr war, die Oberaufsicht übertrugen, und er verordnete, diese Stadt nicht mehr Mantinea, sondern Antigonea zu nennen. So wird sie bis jetzt noch genannt, und auf diese Art wurde das angenehme Mantinea durch den Aratus völlig vertilgt, und behielt auf immer den Namen derjenigen, die es zerstört und seine Bürger umgebracht hatten. *)

Kleomenes wurde darauf in einer grossen Schlacht bey Sellasia überwunden, verließ Sparta und segelte nach Aegypten. **) Antigonus aber zog, nach vielen gegebenen Beweisen der billigsten und freundschaftlichsten Gesinnung gegen den Aratus, wieder nach Macedonien zurück. Von hier aus schickte er, da er schon krank war, seinen Nachfolger in der Regierung, Philippus, der noch nicht völlig erwachsen war, nach Peloponnes, und befahl ihm, sich vorzüglich an den Aratus zu halten, und durch denselben die Bekanntschaft mit den Achäern zu suchen, und mit den Städten zu unterhandeln. Und Aratus betrug sich auch so gegen den Philippus, daß der-

*) So wurde der Monarchenfeind Aratus endlich der Monarchenschmeichler, und die Monarchie siegte, wie immer, über die Volksherrschaft.

**) S. die Lebensbeschreibung des Kleomenes im siebenten Theile dieser Biographien des Plutarchs.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0456
DFG

selbe mit Zuneigung gegen ihn und der rühmlichsten Begierde für das Beste Griechenlands erfüllt, sich nach Macedonien zurück begab.

Nach dem Tode des Antigonus verachteten die Aetolier die Achäer gänzlich, welche gewohnt worden waren, sich durch fremde Hände zu erhalten, und unter dem Schirme der macedonischen Waffen ganz träge, sorglos, und in grosser Unordnung lebten. Die Aetolier suchten daher die Herrschaft von Peloponnes an sich zu reissen, unternahmen einen Einfall, plünderten auf dem Marsche, zu ihrer Nebenbeschäftigung, die Patrenser und Dymäer aus, und rückten darauf ins messenische Gebiet, welches sie verwüsteten. Aratus wurde sehr empfindlich, da er sahe, daß der damalige Feldherr der Achäer, Timoxenus, die Zeit nur mit Zaudern hinbrachte, weil das Jahr seiner Feldherrnstelle schon zu Ende gieng, und darauf Aratus diese Stelle übernehmen sollte, und trat daher fünf Tage vor der bestimmten Zeit das Feldherrnamt an, um den Messeniern zu Hülfe zu eilen.

Er wurde aber mit seinen zusammengebrachten achäischen Truppen, die eben so wenig zum Kriege geübt, als dazu geneigt waren, bey Kaphyä geschlagen, wobey man ihn beschuldigte, daß er sich mit zu vieler Hitze eingelassen hätte. Dadurch wurde er nun wieder wie betäubt, ließ alle gute Hoffnung sich wieder aufzuhelfen fahren, und die Aetolier, die ihm öfters vergeblich eine Schlacht anboten, ungehindert in Peloponnes herumschwärmten, und alle Arten der Frechheit und Ausschweifungen begehen. Nunmehr streckten die Achäer wieder ihre

Hände nach Macedonien aus, und zogen und führten den Philippus wieder nach Griechenland, in der Hoffnung, daß er sich durch die Liebe und Ergebenheit gegen den Aratus leicht würde zu allem Guten leiten lassen.

Jetzt aber wurde Aratus zum erstenmal durch den Apelles, Megaläus und andere Hofbedienten bey dem Philippus so verleumdet, daß dieser sich bereden ließ, bey der Wahl eines achäischen Feldherrn die Gegenparthey des Aratus zu unterstützen, und es zu betreiben, daß Eperatus Feldherr wurde. Da dieser aber bey den Achäern in der größten Verachtung stand, und Aratus sich um nichts bekümmerte, und nichts Gutes ausgerichtet werden konnte, sahe Philippus ein, daß er sich geirrt hatte, und einen ganz falschen Weg eingeschlagen wäre. Er wandte sich daher wieder an den Aratus, ergab sich ihm gänzlich, und da auf diese Weise alle seine Geschäfte zur Vergrösserung seiner Macht und seines Ruhms gelungen, so richtete er sich um so viel mehr nach den Maasregeln dieses Mannes, als durch welchen er seinen Ruhm und seine Macht erweiterte. Jedermann hielt den Aratus nunmehr für einen eben so geschickten Lehrer der monarchischen als demokratischen Regierung. Denn seine Maximen und seine Denkungsart erhellten jetzt die Handlungen des Königs Philippus mit einem besondern Kolorite. Die Mäßigung dieses jungen Prinzen gegen die Lacedämonier, welche sich gegen ihn vergangen hatten, sein leutseliges Betragen gegen die Kretenser, durch welches er in wenig Tagen sich die ganze Insel unterwarf, und der Feldzug gegen die Aetolier,

lier, welcher bis zur Bewunderung voller grosser Thaten war, vermehrten die Meynung von der Klugheit des Aratus, und der Folgsamkeit des Philippus.

Die königlichen Hofbedienten beneideten darüber den Aratus um desto mehr, und wie sie mit geheimen Verleumdungen nichts mehr ausrichteten, beleidigten und beschimpften sie ihn öffentlich bey der Tafel mit vieler Frechheit und ungezogenem Muthwillen. Einmal warfen sie ihn sogar mit Steinen, als er sich von der Tafel in sein Zelt begab, welches aber Philippus so übel nahm, daß er diese muthwilligen Personen sogleich um zwanzig Talente bestrafte, und wie sie nachher Unruhen stiften wollten, hinrichten ließ.

Allein bey dem Fortgange seines Glücks wurde er über seine Gröſſe stolz, ließ viele und grosse Leidenschaften blicken, seine angebornen Laster verdrengten die bisher angenommene Verstellung, und sein wahrer Charakter entdeckte sich nach und nach. Erstlich unterhielt er einen geheimen Umgang mit der Gemahlin des jüngern Aratus, welcher lange Zeit verborgen blieb, da er, als Gastfreund, in dem Hause des Aratus wohnte. Ferner betrug er sich auch in den politischen Angelegenheiten mit vieler Härte, und gab deutlich zu erkennen, daß er sich den Aratus von der Seite zu schaffen suchte.

Den Anfang zu diesem Verdachte gab ein Vorfall in Messene, wo ein Aufruhr entstanden war, und Aratus, der zu Hülfe eilte, um einen Tag später als Philippus ankam, dieser aber gleich nach seiner Ankunft beyde Theile gegen einander noch mehr

erbitterte. Denn er fragte erstlich insbesondere die obrigkeitlichen Personen, ob sie denn gegen das Volk keine Gesetze hätten? und dann wieder insbesondre die Anführer des Volks, ob sie denn gegen die Tyrannen keine Hände hätten? Dadurch bekamen beyde Theile frischen Muth, die obrigkeitlichen Personen wollten die Anführer des Volks greifen lassen, und diese giengen mit dem Volke auf sie los, und tödteten sie nebst fast noch zweyhundert andern Personen.

Aratus, der nach diesem schrecklichen durch den Philippus verursachten Vorfall, welcher auch die Messenier immer noch mehr gegen einander in Hitze brachte, in der Stadt ankam, bezeigte seine Unzufriedenheit öffentlich darüber, und hinderte auch seinen Sohn nicht, dem Philippus deswegen sehr bittere Vorwürfe zu machen. Dieser jüngere Aratus, welcher den Philippus zu lieben schien, sagte zu ihm: Er käme ihm nach dieser That gar nicht mehr schön, sondern als der allerhäßlichste Mensch vor. Philippus schien zwar darüber zornig zu werden, und knirschte bey den Vorwürfen, die ihm der jüngere Aratus machte, öfters mit den Zähnen, aber er antwortete ihm doch nichts, sondern stellte sich, als wenn er das gesagte mit Gelassenheit ertrüge, und sich zu mäßigen wüßte, und führte deswegen auch den alten Aratus bey der Hand vom Schauplatze, und nach dem Schlosse Ithomata, wo er dem Jupiter ein Opfer bringen, und den Platz in Augenschein nehmen wollte. Denn dieses Schloß ist eben so feste als Akrokorinth, und wenn eine Besatzung darinnen liegt, ist es nicht zu erobern, und commandirt die ganze umliegende Gegend.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0460
DFG

Als nach vollendetem Opfer der Priester die Eingeweide dem Könige brachte, nahm dieser sie in beyde Hände, zeigte sie dem Aratus und dem Demetrius Pharius, beugte sich erst zu diesem, dann zu jenem hin, und fragte sie, was sie in den Eingeweiden vor Anzeichen bemerkten, ob er sich des Schlosses bemächtigen, oder es den Messeniern wiedergeben sollte? Demetrius antwortete lachend: „Wenn du wie ein Wahrsager denkst, so wirst du den Platz den Messeniern lassen, wenn du aber wie ein König denkst, so wirst du den Ochsen bey beyden Hörnern halten:“ wodurch er Peloponnes andeutete, als welches ihm gänzlich unterworfen seyn würde, wenn er nebst Akrokorinth auch Ithomata besetzt behielte. Aratus schwieg lange Zeit stille; als ihn aber Philippus bat, seine Meynung zu sagen, antwortete er: „Kreta hat viele und grosse Berge, Böotien und Phocis viele Felsen, und feste Oerter, auch Akarnanien hat, theils mitten im Lande, theils am Meere, viele sehr feste Plätze: du hast von allen diesen keinen Ort eingenommen, und doch gehorchen dir alle diese Länder freywillig. Räuber setzen ihre Sicherheit auf Felsen und Bergschlösser, Könige aber haben keine festere und sicherere Schlösser, als die Treue und Liebe der Unterthanen. Durch diese hast du dir das kretische Meer und Peloponnes eröfnet, dadurch hast du dich, noch in deinen jungen Jahren, zum Herrn von jenem, und zum obersten Anführer von diesem gemacht.“ Noch während dieser Rede des Aratus gab Philippus die Eingeweide dem Priester wieder zurück, zog den Aratus bey der Hand fort, und sagte: „Komm, wir wol-

len einen Weg mit einander gehen," wodurch er zu verstehen geben wollte, daß er durch seine Gründe überführt wäre, welche ihm die Stadt gleichsam entrissen hätten.

Aratus fieng aber nunmehr schon an, den Hof zu vermeiden, und sich von dem Umgange mit dem Philippus zurück zu ziehen. Er schlug es daher auch ab, ihn auf seinem Feldzuge nach Epirus zu begleiten, und blieb zurück, weil er befürchtete, der üble Ruf von des Philippus Handlungen möchte auf ihn zurückfallen. Als aber in der Folge Philippus in dem Kriege gegen die Römer seine Schife auf eine schimpfliche Art verloren hatte, und ihm überhaupt alles unglücklich gegangen war, kam er wieder nach Peloponnes zurück, und machte einen neuen Versuch, die Messenier zu verführen, und wie man seine List merkte, brach er in öffentliche Feindseligkeiten aus, und verwüstete ihr Land. Darauf wandte sich Aratus ganz von ihm ab, und beschwerte sich öffentlich, da er besonders die Beleidigung, die er dem Ehebette seines Sohnes anthat, merkte, welche ihm höchstempfindlich war, ob er sie gleich vor seinen Sohn zu verbergen suchte; denn dieser würde dadurch, daß er seine Beschimpfung erfahren hätte, doch nichts gebessert worden seyn, da er nicht im Stande war, sich zu rächen. Philippus schien sich nunmehr auf die seltsamste Art ganz verändert zu haben, und aus einem in seiner Jugend sanften und gutgearteten Könige im weitern Alter ein ausschweifender, abscheulicher Tyrann geworden zu seyn. Es war dieses aber nicht sowohl eine Veränderung seines Charakters, als vielmehr nur eine Entdeckung

seines natürlichen bösen Charakters, der bisher lange Zeit aus Furcht war verdeckt worden, und sich nun bey vollkommener Sicherheit völlig zeigte.

Er bewies auch durch das Verfahren gegen den Aratus, daß seine Neigung gegen denselben vom Anfange an nichts als eine Mischung von Furcht und Schaam gewesen war. Denn da er endlich ihn aus dem Wege zu räumen trachtete, weil er glaubte, so lange als Aratus lebte, könnte er nicht einmal frey, geschweige ein Alleinherrscher und König seyn, brauchte er doch keine Gewalt, sondern befahl dem Taurion, einem seiner Generale und Vertrauten, wenn er, der König, nicht zugegen wäre, auf eine verdeckte Art, und vorzüglich durch Gift, dieses zu bewerkstelligen. Taurion machte sich mit dem Aratus bekannt, und gab ihm Gift ein, aber kein solches, welches schnell wirkte, sondern ihm anfänglich eine fliegende Hitze und einen dumpfen Husten verursachte, woraus nach und nach die Auszehrung entstand. Aratus merkte es auch; allein da es nichts helfen konnte, wenn er es bekannt gemacht hätte, ertrug er sein Leiden stillschweigend und mit Gelassenheit, als wenn es eine natürliche Krankheit gewesen wäre; ausser daß er ein einzigmal in seinem Zimmer zu einem seiner Freunde, in dessen Gegenwart er Blut auswarf, und der sich darüber verwunderte, in die Worte ausbrach: Das ist die Belohnung, lieber Kephalon, für die Freundschaft gegen Könige. — So starb Aratus zu Aegium, als er das siebenzehntemal achäischer Feldherr war.

Die Achäer machten sich eine Ehre daraus, ihn zu Aegium zu begraben, und ihm ein würdiges

Denkmal zu errichten; allein die Sicyonier hielten es für einen Verlust für sich, wenn sie seinen todten Körper nicht bey sich begrüben. Sie beredten auch die Achäer, ihnen denselben zu überlassen; allein, vermöge eines alten Gesetzes, durfte niemand innerhalb ihrer Mauern begraben werden, und dieses Gesetz wurde mit einer genauen Religiosität beobachtet. Sie schickten daher nach Delphos, um die pythische Priesterin darüber zu befragen, welche ihnen folgendes Orakel gab: Sicyon, du rathschlagst über einen dauernden Erlösungspreis und geheiligte Feyer deines verblichenen Königs Aratus. Alles, was diesem Manne widrig ist, ist eine Versündigung an der Erde, am Himmel und Meere.

Dieses Orakel setzte alle Achäer in Freude, und besonders die Sicyonier, welche ihre Trauer in ein Freudenfest verwandelten, sogleich mit Kränzen und mit weissen Kleidern geschmückt, den todten Körper des Aratus, unter Gesängen und feyerlichen Chören, in ihre Stadt brachten, und ihn auf einen auserlesenen erhabenen Orte, als den Stifter und Erretter der Stadt, begruben. Dieser Platz heißt noch jetzt Arateum, und es wird dem Aratus ein doppeltes Opferfest gehalten, eines an dem Tage, da er die Stadt befreyete, am fünften Tage des Monats Däsius, welchen die Athenienser Antheste-rion nennen, *) und dieses Fest führt den Namen des Errettungsfestes, und das andere Fest in dem Monate, in welchem Aratus geboren seyn soll. An dem ersten Feste verrichtete sonst der Priester des

*) Und welcher mit unserm Monate Merz übereinkommt.

Jupiter Erretters, und an dem zweyten der Priester des Aratus das Opfer, welcher aber dabey keine ganz weisse, sondern eine mit einem Purpurstreifen besetzte Binde trug. Die Schauspieler sangen dabey zur Harfe, und der Aufseher der Fechtschule hielt eine Procession mit den andern Knaben, wobey der Rath der Stadt Sicyon, und wer von andern Bürgern sonst wollte, nachfolgte. Man beobachtet noch jetzt einige feyerliche Gebräuche davon an denselbigen Tagen, die mehrsten dieser Ehrenbezeugungen aber haben durch die Länge der Zeit, und andrer Ursachen wegen, aufgehört. — Dieß ist nun das Leben und der Charakter des ältern Aratus, wie man sie in der Geschichte aufgezeichnet findet.

Was seinen Sohn betrift, so ließ der blutgierige Philippus, welcher oft mit der Grausamkeit Beschimpfung verband, demselben auch Gift beybringen, aber kein tödtliches, sondern welches nur wahnwitzig machte, und dem jüngern Aratus den Verstand verrückte. Er verfiel im Wahnwitze auf schreckliche und seltsame Dinge, und auf die ungereimtesten Handlungen, und verderblichsten Leidenschaften, so daß der Tod für ihn, ob er gleich noch in der Blüthe seines Alters sich befand, mehr eine Befreyung von seinen Leiden und eine Errettung, als Unglücksfall war.

Aber Jupiter, der Schutzgott des Gastrechts und der Freundschaft, strafte den Philippus wegen dieser grossen Vergehungen, so lange er lebte, mit schweren Strafen. Er wurde von den Römern geschlagen, und so gedemüthigt, daß er ihnen die Bestimmung seines Schicksals überlassen mußte. Er ver-

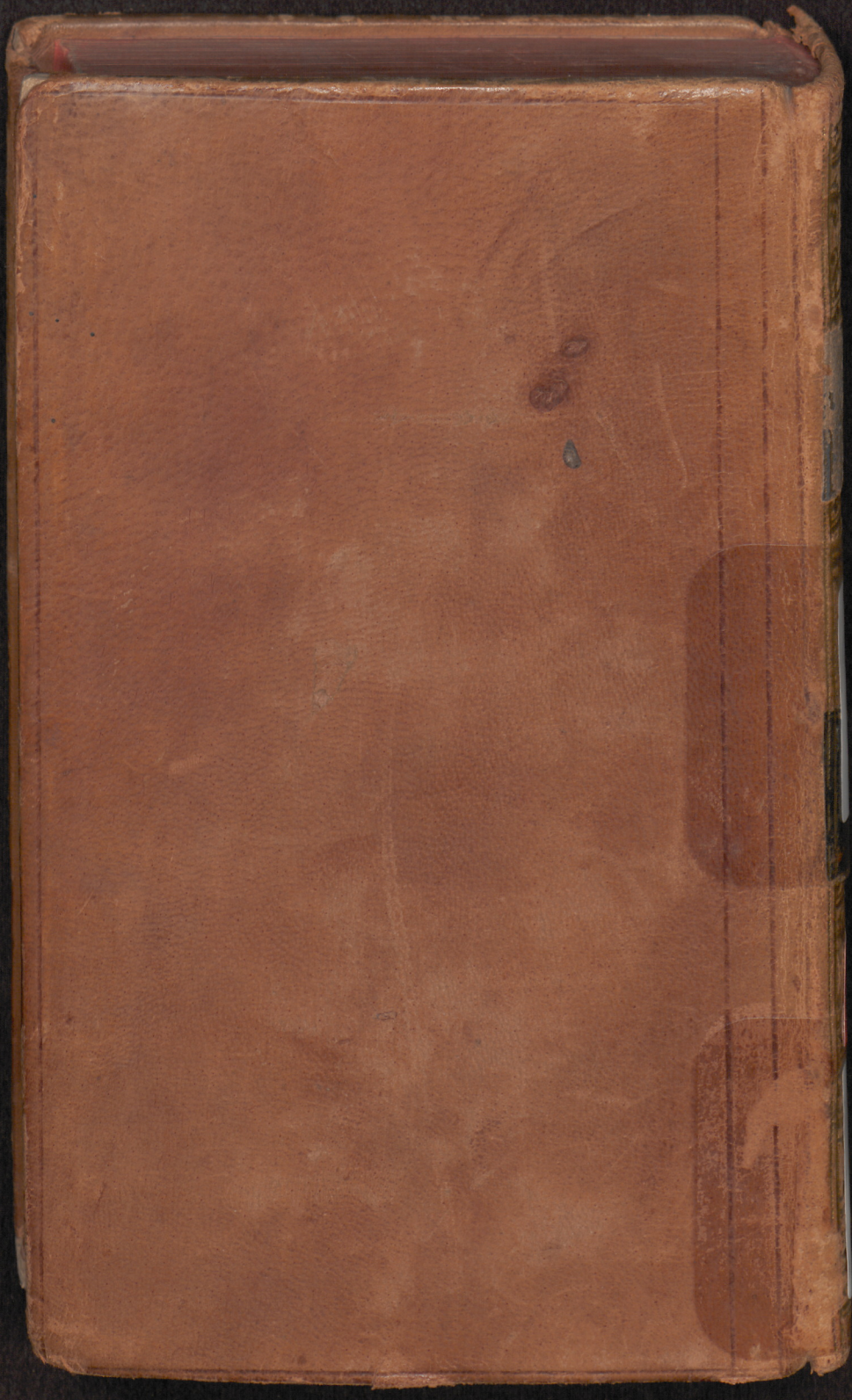
lor seine übrige Herrschaft, und alle seine Schife, bis auf fünfe, mußte sich zur Bezahlung einer Geldstrafe von tausend Talenten anheischig machen, seinen Sohn den Römern zur Geissel geben, und behielt nur noch, aus Mitleiden der Römer, Macedonien, mit den dazu gehörigen Provinzen. Er ließ darauf immerfort die vornehmsten und besten Männer hinrichten, und erfüllte sein ganzes Reich mit Schaudern und Haß gegen sich. Das einzige Glück, welches er unter so vielen Uebeln noch hatte, war sein Sohn, der ihn an allen guten Eigenschaften weit übertraf, aber auch diesen ließ er aus Neid und Eifersucht über die Ehre, die er von den Römern genoß, umbringen, worauf er sein Reich dem andern Sohne Perseus hinterließ, der nicht einmal sein eigner Sohn gewesen, sondern von einer gewissen Nätherin, Namens Gnathänium, untergeschoben seyn soll. Diesen Perseus führte Paulus Aemilius zu Rom im Triumphe auf, und mit ihm endigte sich das königliche Geschlecht des Antigonus, da hingegen das Geschlecht des Aratus noch bis jetzo in Sicyon und Pellene fortdauert.

Ende der Biographien des Plutarchs.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0466
DFG


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1754869572/phys_0470
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754869572/phys_0472
DFG

von einer gehabten Erscheinung überzeugt waren, daß sie andern davon erzehlten; so weiß ich nicht, ob man nicht von den uralten Meynungen, eine der sonst ungereimtesten anzunehmen genöthigt wird, daß nämlich die bösen Geister, welche die guten Menschen beneiden, und ihre Handlungen zu hindern suchen, ihnen allerhand Furcht und Schrecken erregen, um ihre Tugend dadurch wankend zu machen, damit sie nicht im Guten fest und unbeweglich bleiben, und dadurch nach ihrem Tode zu einem bessern Schicksale, als diese Geister selbst haben, gelangen. Jedoch diese Untersuchung soll zu einer andern Schrift verspart bleiben, und in diesem zwölften Buche meiner Parallelen von Lebensbeschreibungen will ich zuerst das Leben des ältern von den beyden genannten Männern erzehlen.

Dionysius, der ältere, heirathete, gleich nachdem er sich zum Oberherrn von Syrakus gemacht hatte, die Tochter des Hermokrates, eines Syrakusaners, welche aber die Syrakusaner bey einer Empörung gegen den Dionysius, dessen Herrschaft noch nicht befestigt war, auf eine abscheuliche Art beschimpften und schändeten, worauf sie sich selbst freywillig ums Leben brachte. Dionysius aber erlangte und behauptete von neuem seine Herrschaft, und nahm alsdenn auf einmal zwey Gemahlinen, eine, aus Lokri gebürtig, Namens Doris, und eine aus Syrakus, Aristomache, die Tochter des Hipparenus, eines der vornehmsten Männer in Syrakus, und welcher mit dem Dionysius zugleich General gewesen war, da derselbe zuerst zum Feldherrn mit unumschränkter Macht ernannt worden. Man erzehlt, daß